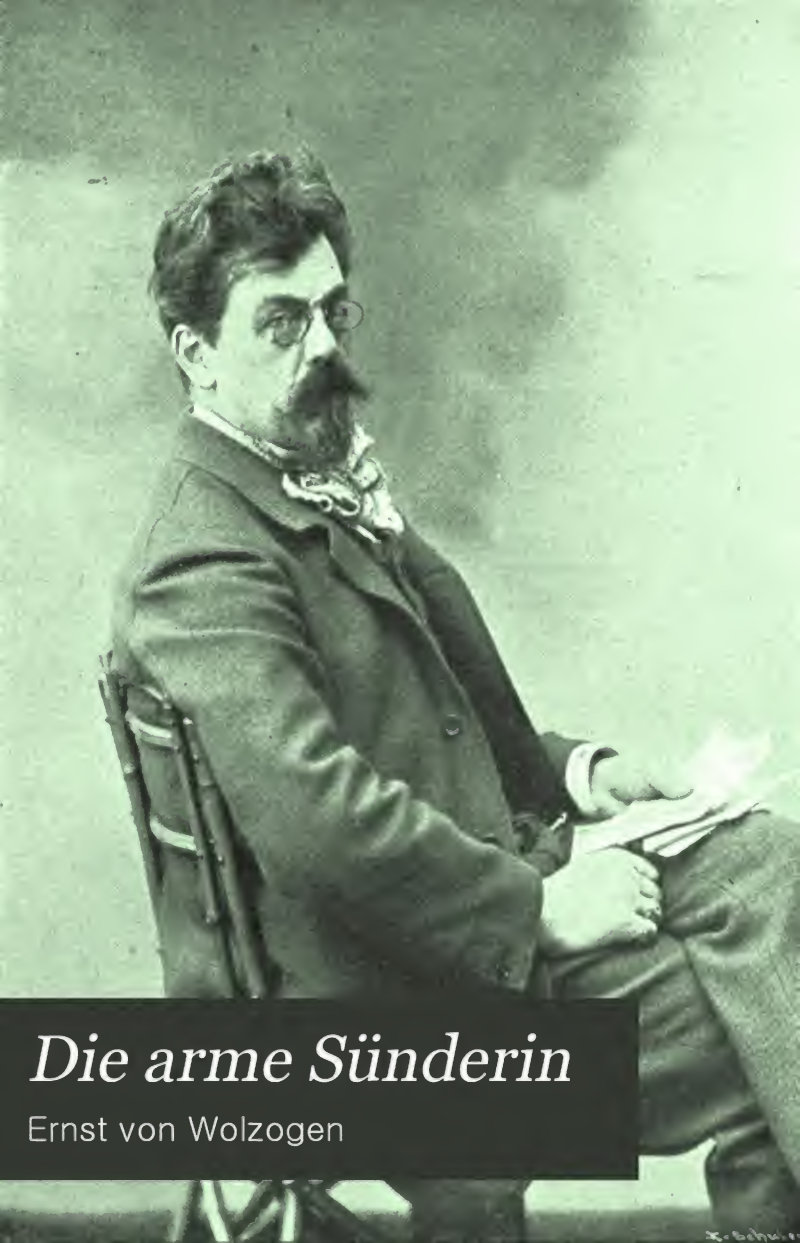


Die arme Sünderin

Ernst von Wolzogen

Engelhorns allgemeine Romanbibliothek.

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.

Alle 14 Tage erscheint ein Band.

Preis jeden Bandes 50 Pf. Eleg. in Leinwand geb. 75 Pf.

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Given to the

German Seminar Library, Taylor Institution,

in memory of

Henry Tresawna Gerrans

Curator of the Taylor Institution

1908 – 1921

By his Wife

noch manchen neuen erwerben.

Die bisher erschienenen, in dem nachfolgenden Verzeichnis aufgeführten Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pfennig für den broschierten und 75 Pfennig für den gebundenen

Google

Erster Jahrgang.

Band

1. 2. Ohnet, Der Hüttenbesitzer.
3. Conway, Aus Nacht zum Licht.
4. Praed, Zéro.
5. 6. Gréville, Wassilissa.
7. Aidé, Vornehme Gesellschaft.
8. 9. Ohnet, Gräfin Sarah.
10. Braddon, Unter der roten

Zweiter Jahrgang.

Band

1. 2. Ohnet, Der Steinbruch.
3. Lindau, Helene Jung.
4. Bret Harte, Maruja.
5. Die Sozialisten.
6. Halévy, Criquette.
7. Wilbrandt, Der Wille zum Leben. — Untrennbar.
8. Valera, Die Illusionen des

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLI MINA TIO MEA
REP. G. 4479
IM 70 A.1

15. 16. Daudet, Fromont jun. und Risler sen.
17. Hopfen, Der Genius und sein Erbe.
18. Reade, Ein einfach Herz.
19. 20. Malot, Baccarat.
21. Norris, Mein Freund Jim.
22. Sienkiewicz, Hanna.
23. de Tinseau, Das beste Teil.
24. 25. Conway, Lebend oder tot.
26. de Bonnières, Die Familie Monach.

15. Farjeon, Die Herz-Neune.
16. 17. Ohnet, Sie will.
18. v. Wolzogen, Die Kinder der Excellenz.
19. Farina, Um den Glanz des Ruhmes.
20–22. Daudet, Der Nabob.
23. Burnett, Der kleine Lord.
24. Theuriet, Der Prozeß Froideville.
25. 26. Braddon, Stella.

Fünfter Jahrgang.

Band
1. 2. Hopfen, Robert Leichtfuß.
3. Daudet, Der Unsterbliche.
4. Ouida, Lady Dorotheas Gäste.
5. 6. Memini, Marchesa d'Arcello.
7. Was der heilige Joseph vermag.
8. v. Glümer, Aleffa. — Keine Illusionen.
9. 10. Philips, Wie in einem Spiegel.
11. Rielland, Schnee.
12. Claretie, Jean Mornas.
13. 14. Wood, Auf der Fährte.
15. v. Roberts, Satisfaktion.
16. Gravière, Die Scheinheilige.
17. 18. Ohnet, Doktor Rameau.
19. Peschkau, Frau Regine.
20. de Maupassant, Zwei Brüder.
21. 22. Farina, Mein Sohn.
23. Gréville, Dosias Tochter.
24. Lie, Der Lotse und sein Weib.
25. 26. Daudet, Numa Roumestan.

Siebenter Jahrgang.

Band
1. 2. v. Roberts, Preisgekrönt.
3. Ohnet, Die Seele Pierres.
4. Theuriet, Zum Kinderparadies.
5. 6. Aldé, Imogen.
7. Daudet, Port Tarascon.
8. Hope, Ein Mann von Bedeutung.
9. 10. Galitzin, Ohne Liebe.
11. Norris, Die Erbin.
12. 13. v. Wolzogen, Die kühle Blonde.
14. de la Brète, Mein Pfarrer und mein Onkel.
15. Voß, Der Mönch von Berchtesgaden.
16. 17. Haggard, Oberst Quaritch.
18. Peschkau, Noras Roman.
19. de Renzis, Auf Vorposten und andere Geschichten.
20. 21. de Tinseau, Versiegelte Lippen.
22. Jeffer, Aus den Papieren eines Wanderers.
23. Theuriet, Mein Onkel Scipio.
24. 25. Delpit, Wie's im Leben geht.
26. de Renzis, Verhängnis.

Sechster Jahrgang.

Band
1. 2. v. Wolzogen, Die tolle Komteß.
3. de Tinseau, Eine Sirene.
4. Philips, Jack und seine drei Flammen.
5. 6. Gunter, Mr. Barnes von New York.
7. Theuriet, Gertruds Geheimnis.
8. Conway, Wunderbare Gaben.
9. 10. Ohnet, Letzte Liebe.
11. Voß, Die Sabinerin.
12. Memini, Mia.
13. 14. Croker, Diana Barrington.
15. v. Heigel, Der reine Thor.
16. Pontoppidan, Ein Kirchenraub.
17. 18. Daudet, Die Könige im Exil.
19. Philips, Die verhängnisvolle Phryne.
20. 21. Ohnet, Sergius Panin.
22. Serao, Achtung Schildwache.
23. Rabusson, Salonidylle.
24. 25. Gunter, Mr. Potter aus Texas.
26. Murray, Ein gefährliches Werkzeug.

Achter Jahrgang.

Band
1. 2. Croker, Irgend ein Anderer.
3. Gordon, Fräulein Reseda. — Ein Mann der Erfolge.
4. Feuillet, Künstlerehre.
5. 6. Böhlau, In frischem Wasser.
7. Norris, Die geprellten Verschwörer.
8. Gordon, Daphne. Deutsch von F. Spielhagen.
9. 10. Remin, Ein Genie der That.
11. Poradowska, Mischa.
12. 13. v. Wolzogen, Der Thronfolger.
14. Colombi, Im Reisfeld. — Ohne Liebe.
15. Mairet, Eine Künstlerin.
16. 17. Gunter, Miß Niemand.
18. Heyse, Das Marienkind.
19. Villinger, Schwarzwaldgeschichten.
20–22. Daudet, Jack.
23. Der schwarze Koffer.
24. Mairet, Der Affenmaler.
25. 26. Masterman, Schwer geprüft.

Forts. siehe 4. Seite d. Umschlags.

Digitized by Google

MODERN LANGUAGES LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD

Digitized by Google

Ernst Arthur Wolzogen

Digitized by Google

G. 1. a. 61

* Engelhorns *
Allgemeine Roman-Bibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
18. Jahrgang. • Band 1.

Die arme Sünderin.

Roman von

Ernst von Wolzogen.

Erster Band.

G. 1. a. 61

Stuttgart 1901.
Verlag von J. Engelhorn.

Digitized by Google

H. T. GERRANS,
WORCESTER COLLEGE,
OXFORD.

Alle Rechte, namentlich das Ueberſetzungsrecht, vorbehalten.

Druck der Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Carry Dorn, die hübsche kleine Frau des Hauses, stand am Flügel, mit den Fingerspitzen der Rechten auf den Schultern ihres Begleiters leicht den Takt antippend, und schmetterte mit Inbrunst in ihren üppigen, von gedämpftem Glühlicht sanft erhellten Salon hinein: „Ich weiß ein Herz, für das ich bete, und dieses Herz, das ist mir gut.“

In das rauschende Schlußarpeggio dieses ergreifenden Refrains hinein warf sich mit Ungestüm der Applaus der Gäste: „Bravo! Bravo! O Gott, wie haben Sie das bloß gesungen!“ „Nein, Carrychen, Sie haben wirklich eine zu wundervolle Stimme.“ „Aber nein wirklich, ohne Schmeichelei, gnädige Frau, Sie hätten zur Bühne gehen sollen!“ So schwirrten aus der die Sängerin umdrängenden Schar die kaum artikulierten Stoßseufzer der Begeisterung auf die glücklich lächelnde kleine Dame ein. Sie verteilte rechts und links ohne Ansehen des Alters und Geschlechts Händchendrücke und glaubte willig alles, was ihre freudig geröteten Oehrchen von Lob nur irgend auffangen konnten.

In einer entfernteren Ecke des Salons, wo hinter einem gestickten chinesischen Paravent ein lauschiges Winkelchen arrangiert war, stieß Fanni Löwenstein ihre stattliche Mutter an: „Ein scheußliches Geheul, findest du nicht, Mama? Herr Bredauer wird sich auch sein Teil dabei denken, daß er ihr solchen sentimentalen Schmarren begleiten muß.“

Frau Löwenstein zuckte die vollen Schultern: „Nu Spaß! Geschmack hat sie nicht so viel — aber natürlich, da muß mit den teuren Lehrern renommiert werden, die sie gehabt hat, und solche, die was können, werden nicht ran-

Digitized by Google

gelassen. — Na, ärgere dich nicht, mein Kind — wir laden Dorns nicht wieder ein!"

„Nicht wahr, so wahnsinnig kokett, wie die Frau ist!" fiel Fanni prompt ein.

Und dann rauschten die beiden Damen aus ihrem Winkel hervor, ihre Lippen verbreiteten sich über das ganze Gesicht, und lächelnd, süß wie Melisse, näherten sie sich der Hausfrau, die eben im Begriff war, ein neues Lied unter ihrem Notenhaufen hervorzusuchen. „Nein, zu entzückend haben Sie gesungen, liebe Frau Dorn," rief Frau Löwenstein laut, „zu schade, daß wir jetzt gehen müssen, Ihnen könnte man wirklich stundenlang zuhören."

„Ach, Sie wollen wirklich schon gehen?" sagte die kleine Frau betrübt.

„Ja, es ist doch ziemlich weit bis zum Bahnhof, und wenn einem der Zug gerade vor der Nase abfährt, das ist doch zu ärgerlich." Fräulein Fanni Löwenstein hatte es gesagt, und während sie sprach, mußte Frau Carry bemerken, daß alle Gäste nach der Uhr schauten und untereinander zu flüstern begannen. Mahnende Blicke wurden getauscht, und auf einmal kamen sie von allen Seiten, Herren und Damen, und fanden, daß es die höchste Zeit zum Aufbruch sei, und bedauerten unendlich und beteuerten, es sei reizend gewesen, man unterhielte sich nirgends so gut wie bei Dorns, und um eines solchen Abends willen würde man ohne Besinnen nicht nur nach Steglitz, sondern selbst bis Zehlendorf hinausfahren. Philipp Dorn, der Gastgeber, vereinigte seine Bitten mit denen seiner Gattin, aber es half alles nichts. Das Signal zum Aufbruch war ihnen allen in die Glieder gefahren, und nun waren sie nicht mehr zu zügeln, wie Militärpferde, wenn sie eine bekannte Fanfare gehört haben. Sie drängten nach den heimischen Ställen, und so wurden denn mit innigstem Bedauern und dem heißen Wunsch, es sich wohlbekommen und ihre werte Person bald wieder blicken zu lassen, alle die lieben Herrschaften, die Löwensteins, die Basedows, die Ganskes, die Sontheimers, die Magnussens, die Jähnickes, die Bocks und die Gebrüder Schlegel entlassen.

Einzig und allein Herr Alois Bredauer, der schöne Herr am Flügel, ließ sich von den schmachtenden schwarzen

Digitized by Google

Augen der Hausfrau erflehen. Es ging noch ein späterer Lumpensammlerzug in einer halben Stunde, und diese kurze Frist wollte die junge Frau dazu benutzen, noch etwas zu musizieren; denn sie hatte, wie sie sagte, zu selten Gelegenheit, einen so ausgezeichneten Klavierspieler zu ihrer Verfügung zu sehen.

„Nicht wahr, Philippchen, du hörst gern zu?“ wandte sich Carry Dorn an ihren langen, überschlanken Gatten, der sichtlich zögernd auf der Schwelle stand, die offene Thür an der Klinke haltend, und mit einem Auge das Mäntelanziehen der Gäste, mit dem andern die Verhandlung mit Herrn Bredauer beaufsichtigte.

„Ja gewiß, mein Herzchen,“ sagte Herr Dorn, „aber ich habe versprochen, die Herrschaften nach dem Bahnhof zu begleiten; in der Dunkelheit kann man sich doch verlaufen, sie sind ja alle mehr oder weniger fremd hier. Aber lassen Sie sich nur nicht stören, Herr Bredauer. Ich bin Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mit meiner Frau noch etwas musizieren wollen. Ich bin leider ganz unmusikalisch. Es fehlt ihr so sehr ... na also: auf Wiedersehen! In zwanzig Minuten bin ich wieder da.“

„Auf Wiederseh'n! Servus, Herr Dorn!“ rief Bredauer und winkte ihm leutselig zu. „Ich muß schon recht schön bitten, daß S' mich rechtzeitig hinausschmeißen, sonsten thu' ich gewiß den letzten Zug versäumen.“

Mit verlegenem Lächeln drückte sich der Hausherr hinaus, und bald darauf verlor sich das Stimmengewirr der abziehenden Gäste auf der Straße. Das Dienstmädchen drehte den Schlüssel am Gartengitter herum, dann fiel die Hausthür ins Schloß, dann klappte die Flurthür, und dann war alles still. Carry Dorn und Alois Bredauer waren allein.

Er hatte sich wieder vor den offenen Flügel gesetzt und ließ seine langen, wohlgepflegten Finger leicht über die Tasten gleiten, hie und da das Bruchstück einer Melodie, dann wieder ein paar Passagen zur Ueberleitung in eine andre Tonart spielend — und dabei schaute er gar nicht auf die Tasten, sondern abwechselnd in den großen Spiegel, der gerade über dem Ende des Flügels an der gegenüberliegenden Wand hing, und seitwärts hinauf in das Gesicht der kleinen Hausfrau, die stumm in einem Notenstoß blät-

Digitized by Google

terte. Er stellte wohl Vergleiche an, wer von ihnen beiden der hübschere sei, er mit seinem langen, schmalen Gesicht, das bis auf ein kokettes Schnurrbärtchen und die Andeutung von Backenbart, wie ihn die Wiener Sportsmen vorzugsweise pflegen, glatt und von etwas müder Blässe war. Dazu hatte er weiche, braune und dennoch etwas verflixte Augen, eine hohe Stirn und leicht gewelltes, in der Mitte gescheiteltes und bescheiden geöltes Haar. Der Kopf paßte gut zu seiner schlanken Gestalt mit den wagerechten Schultern und den englisch langen Beinen. Der Anzug war ein wenig gigerlhaft, man merkte, daß ein wahrhaft vornehmer Schneider dem Geschmack des Bestellers sanfte Gewalt angethan hatte. Die langen Hände traten wirkungsvoll wie aus einem offenen Thor aus den ungeheuer weiten Manschetten hervor, und um das linke Handgelenk schlängelte sich eine dicke goldene Kette. Alois Bredauer reiste schier noch mehr als schöner Mann, denn als Vertreter der großen chemischen Fabrik auf Aktien, deren Leiter sein Vater war und die ihn infolgedessen recht anständig zu ernähren vermochte. Außerdem spielte Herr Alois Bredauer sehr gewandt Klavier, machte Karten- und andre Kunststücke, sang Schnadahüpfeln mit Guitarrenbegleitung, wartete Herrengesellschaften mit saftigen Anekdoten auf und benahm sich herzig im Kreise junger Damen.

Philipp Dorn war ein Geschäftsfreund seines Vaters, den er immer mit seinem Besuch beehrte, so oft ihn sein Weg nach Berlin führte, und in dessen Haus er schon seit einigen Jahren freundschaftlich verkehrte.

Der Vergleich zwischen seinem Spiegelbild und der lebendigen Carry Dorn fiel zu Gunsten des ersteren aus. Lieber Gott, ja — der kleine schwarze Teufel war ja soweit recht appetitlich: entschieden originell war die dicke Masse des niggerschwarzen, unbändigen Haares auf ihrem runden Köpfchen, die starken schwarzen Brauen dazu über den runden, fidelen Augen und die prachtvollen weißen Zähne. Mund, Nase und Kinn wären in jedem Steckbrief als „gewöhnlich" bezeichnet worden; aber wo alles frisch und fest am Platz ist, da schadet auch ein bißchen Gewöhnlichkeit der Schönheit nicht. Die etwas zu üppige Büste und die gar kleinen, aber dicken Händchen gehörten sogar unbedingt dazu,

Digitized by Google

um den Eindruck zu befestigen, daß Frau Carry Dorn ein nettes Wesen, aus einem Stück sauber gedreht, zu nennen sei. Es wurde viel über sie gelacht im näheren Bekanntenkreis, weil sie wirklich manchmal gar zu dummes Zeug schwätzte, aber man hatte sie doch allgemein gern wegen ihrer Herzensgüte und wegen des drolligen Eifers, mit dem sie alle Dinge, die wichtigsten wie die gleichgültigsten, in Angriff nahm.

Frau Carry merkte wohl, daß Herr Bredauer sie fortwährend beobachtete, und sie errötete trotz aller Anstrengung, Gleichmut zu heucheln. „Nicht doch!“ maulte sie niedlich und schlug kokett mit einem Notenblatt nach ihm.

Er hob die Hände von den Tasten, legte sie auf den Klavierdeckel und schob, sich erhebend, seine lange Gestalt über das Instrument hinweg. Dann stützte er sich auf die Ellenbogen und starrte erst recht unverschämt die kleine Frau an.

„Ach, ich weiß nicht, was ich singen soll,“ sagte sie verwirrt, den Notenhaufen zusammenwerfend, „suchen Sie selbst was aus.“ Sie wendete ihm den Rücken zu und machte sich mit den Kissen eines in der Nähe stehenden Sofas zu thun.

„No was denn? Gehn S' her, gnä' Frau,“ bat er schmeichelnd, „lassen S' sich doch anschauen! Sie dürfen auf Ihrer Seiten bleiben und ich auf der meinigen, aber die Augen dürfen S' fei net niederschlagen und ganz ernsthaft bleiben! Wer zuerst lacht, muß dem andern eine Buße zahlen.“

„Ach das sind ja Kindereien!“ Damit trat sie zögernd wieder an den Flügel.

„Na ja, warum denn net? 's is doch lustig.“

„Na also schön, Sie werden sehen, ich lache nicht. Ich kann überhaupt furchtbar ernst sein.“

Und nun lehnten sie sich beide über den Flügel hinüber, wo er am breitesten war, und starrten einander ernsthaft in die Augen, wohl zwei Minuten lang. Sie wollte zu schwätzen anfangen, aber er legte den Finger auf die Lippen und mahnte: „Pscht! Mäuserlstad sein, sonst gilt's nicht!“

Sie war also mäuserlstad, und sie lachte auch wirklich

Digitized by Google

nicht, aber daß sich eine Blutwelle nach der andern in ihren Kopf ergoß und ihr die Wangen färbte, das konnte sie nicht verhindern.

„Schöne, liebe Aeugerln," sagte er leise im tiefsten Ernst, ohne eine Miene zu verziehen. Plötzlich fuhr sie auf und horchte nach der Thür hin: „Was war das?"

„Was denn?"

„Haben Sie nichts gehört? Mir war doch, als wenn die Hausthür ging."

„Ach woher denn! Das Mädel haben S' doch schon zu Bett geschickt, und der Herr Gemahl kann vor zwanzig Minuten unmöglich wieder zurück sein. Wir sind ganz allein und gänzlich ungestört." Alois Bredauer legte eine gewisse schalkhafte Bedeutsamkeit in diese Worte und trat hinter dem Flügel hervor, die großen Hände leicht aufeinander gelegt und bittend vorgestreckt.

Frau Carry warf sich unruhig auf das kleine Sofa, klatschte nervös auf die Kissen und rief recht laut, um sich Mut zu machen: „Also schön, benutzen wir die kostbare Zeit, spielen Sie mir noch etwas recht Schönes vor!"

Herr Bredauer trat dicht vor sie hin, immer noch mit der bittflehenden Geste, und sagte spaßig: „Wenn ich aber doch net mag! Ueberhaupts ist das Klavierspielen nach zehn Uhr in Berlin und Umgegend verboten. Sie müßten am End' gar Straf' zahlen, wenn's wer hört."

„Wenn man gar nichts hört, ist's noch viel schlimmer," sagte Carry, ängstlich um sich blickend. „Bitte, setzen Sie sich ans Klavier und spielen Sie recht laut. In meiner Villa kann ich machen, was ich will."

„Na also," versetzte Bredauer von seiner Höhe herab und fixierte sie keck mit halb zugekniffenen Augen.

„Ach, Sie sind unausstehlich!" sagte sie, indem sie auf die Füße sprang und hastig auf den Klavierfessel zuschritt. Ohne sich zu setzen, schlug sie auf die Tasten, sinnlose Accorde.

„Aber das ist doch net schön, gnä' Frau," lachte Bredauer.

„Aber doch wenigstens anständiger als Ihre Vorschläge."

„Kann ich nicht finden. Sinnloser Lärm ist unan-

Digitized by Google

ständig. Hören S' auf, hören S' auf, ich bitt' Sie im Namen der Kunst!" Und ehe sie sich dessen versah, hielt er ihre beiden Hände festgepackt und führte sie abwechselnd an die Lippen.

Jetzt war sie wirklich ärgerlich: „Ach Gott, Sie sind ungezogen, wissen Sie das?"

Bredauer lächelte verbindlich: „Muß das unbedingt ungezogen sein, wenn man nicht fad sein mag?"

„Ich verstehe Sie nicht."

„Aber ich bitt' Sie, liebe, schöne, gnädige Frau; ein Tete-a-tete nach Mitternacht, wenn alles schläft im Haus und der Herr Gemahl abwesend, und man is so verliebt wie — ja, wie mer unbedingt sein muß, wenn man das Glück hat, Ihnen einmal so tief in die Augen schauen zu dürfen, wie ich eben — und da soll man dumme Liedln spielen! Wenn das nicht fad ist!"

„Ach Unsinn," sagte die kleine Frau, indem sie ihm ihre Hände entriß und gebieterisch nach einem Lehnstuhl deutete, „setzen Sie sich dahin, und ich setze mich dahin, und dann erzählen Sie mir was, wenn Sie nicht spielen wollen. Ich weiß überhaupt gar nicht, wie Sie dazu kommen, solche Sachen zu sagen. Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß ich Sie ermuntert hätte?"

„Aber ja, das behaupt' ich allerdings," sagte Herr Bredauer mit Nachdruck, obwohl er gehorsam den angewiesenen Platz eingenommen hatte. „Warum schauen Sie heute so wundernett aus wie noch nie zuvor? — Hin war ich freilich schon gleich bei der ersten Vorstellung; aber heut haben S' Ihre Gefährlichkeit dermaßen übertrieben, daß ich's einfach nimmer länger aushalten kann. In ein paar Tagen muß ich fort von hier, komme vielleicht vor einem halben Jahr oder länger nicht wieder — soll ich so hoffnungslos Abschied nehmen müssen? Gnä' Frau, haben S' doch nur a bisserl Mitleid mit mir, ich bin ja schon ganz abgefallen, das müssen S' mir doch ansehen! Fünf Pfund gehn mir ab von meinem ordinären Gewicht, seit Sie mich hier so schmachten lassen."

Frau Carry mußte wider Willen lächeln über die Jammermiene, mit der er das dumme Zeug vorbrachte. „Wissen Sie, ich kann zu Ihren Gunsten nur annehmen,"

TAYLOR INST. O
Digitized by Google

sagte sie, „daß Sie als Fremder nicht wissen, was sich hier zu Lande schickt. Ist das vielleicht die Art, wie man bei Ihnen in München verheirateten Frauen den Hof macht?"

„Nein, da haben S' recht, gnä' Frau: in München könnt' so was überhaupt net vorkommen. Da würde man einen jeden, der sich in einer solchen Situation benimmt wie ich, einfach einen Deppen heißen."

„Na also!" lachte die kleine Frau mißverstehend, „warum benehmen Sie sich dann nicht auch hier so, daß Sie kein Mensch für einen . . . wie war's?"

„Einen Deppen, bitt' schön." Und er erhob sich rasch, war mit zwei langen Schritten bei Carry, die mit dem Rücken an den Flügel gelehnt stand, schloß sie in die Arme und drückte der Erschreckten einen festen Kuß auf den Mund.

Sie machte sich keuchend los und stieß ihn zurück: „Sie sind unverschämt!" wollte sie rufen, aber der Ton blieb ihr vor Aufregung in der Kehle stecken. Er that sehr erstaunt: „Aber warum denn, schöne Frau? Sie haben doch selbst gesagt, ich soll mich benehmen, wie man sich in dieser Situation in München benehmen muß, wenn man nicht für einen Deppen gehalten werden will. Ein Depp ist nämlich bereits so gut wie ein Esel. — Aber sind S' mir denn wirklich bös?"

„Sie sollten sich schämen!" stieß Frau Carry mühsam hervor.

„Warum denn schämen? Ja, wenn Sie hier in einer idealen Ehe in Ruhe und Zufriedenheit lebten — gewiß, dann wär's gemein, Sie so zu überfallen. Aber ich bitt' Sie — wie's mit Ihrer Glückseligkeit in Wahrheit ausschaut, das kann doch einem Menschen mit einigem Scharfblick nicht verborgen bleiben. Mein Gott — der Philipp Dorn! No ja, er versteht sein Fach, er fabriziert die schönsten Farben, aber darum versteht er doch nicht, Ihrem Leben auch nur ein bisserl Farbe zu geben. Das ist in meinen Augen ein grauer Herr. Gestehen Sie's doch, liebe Frau Carry, das ist nicht der Mann, den Sie sich einmal geträumt haben, das ist auch nicht der Mann, den Sie verdienen — so jung und schön und lebenslustig und temperamentvoll, wie Sie sind!"

Digitized by Google

„Ach, was wissen Sie von meinem Temperament!"

„Alles weiß ich, was ich zu wissen nötig hab'. Glauben S' mir, wenn man ein Weib lieb hat, dann schaut man's durch und durch, wie wenn's von Glas wär'. Sie sind nicht glücklich, Frau Carry." Und er breitete sehnsüchtig die Arme nach ihr aus.

Thränen standen ihr in den Augen; sie schritt mit aufgeworfenem Kopf an ihm vorüber und sagte: „Ich ziehe mich auf mein Zimmer zurück und lasse Sie hier allein. Was Sie meinem Mann zur Erklärung sagen wollen, das ist Ihre Sache."

Er hielt sie wieder bei der Hand fest: „Aber was denn, was denn? Das ist doch alles net Ihr Ernst — Sie sind mir ja doch a bißl gut! Ich schwör' Ihnen bei allem, was Ihnen heilig ist: ich mein' es ehrlich mit Ihnen! Ich möchte Ihnen so gern für alles, was Sie entbehren müssen, eine kleine Entschädigung wenigstens — Ehrenwort: ich wär' zu den größten Opfern bereit."

Trotz ihrer Aufregung mußte die kindische, kleine Frau doch wieder über seine klägliche Biedermannsmiene lachen, und sie erwiderte schon viel weniger böse: „Ach, reden Sie doch nicht solchen Unsinn. Ich möchte wissen, wie vielen Sie schon so was vorgeschwatzt haben! Wollen Sie jetzt vernünftig sein oder nicht?"

„Also is recht, sein wir vernünftig — aber unter einer kleinen Bedingung: baldst mir freiwillig ein süßes Busserl gibst, du herziges Weiberl du!"

„Nein, jetzt gehe ich aber wirklich! Das ist doch zu arg!" Sie schritt energisch der Thür zu. Aber dicht vor der Schwelle blieb sie plötzlich stocksteif stehen; draußen klappte die Korridorthür, und dann Schritte im Flur.

„Da, mein Mann!"

Aber Herr Bredauer sagte ziemlich kaltblütig: „Ja, jetzt hab' ich's auch gehört. Sengn S', warum haben S' jetzt so lang gewartet mit dem Bussel — jetzt is's zu spät." Und mit einem Schritt war er beim Klavier, setzte sich und intonierte den „Doppeladler".

Wenige Sekunden später trat Philipp Dorn in den Salon, und während Herr Bredauer munter drauf los paukte, ohne eine Ahnung, was hinter seinem Rücken vor-

Digitized by Google

ging, hatte sich Frau Carry in Bewegung gesetzt und marschierte, die Arme schlenkernd und die Fußspitzen so flott wie möglich hinausschleudernd, im Takt durch den Salon, die Melodie lustig mitsingend. Sie that sehr erstaunt, als sie bei der ersten Wendung ihren Gatten an der Thür stehen sah. „Na, Männchen, hast du die Gesellschaft glücklich expediert?“ rief sie ihm vergnügt, den Lärm übertönend, zu.

Herr Dorn rieb sich mit verlegenem Lächeln die Hände und erwiderte: „Nicht ganz bis hin, es war nicht nötig. — Na, ihr scheint euch ja recht gut zu amüsieren?“

Herr Bredauer hielt es jetzt für angemessen, den Gast- und Geschäftsfreund zu bemerken. Er brach den Marsch ab und drehte sich mit dem Klaviersessel herum: „Schon wieder da? Sakra, ist meine Zeit schon abgelaufen?“ Und er zog seine Taschenuhr zu Rate.

„O bitte,“ sagte Philipp Dorn, „Sie können noch gut zehn Minuten bleiben, wenn Sie wollen; dann kommen Sie noch immer reichlich zurecht. — Wollen Sie sich nicht noch eine Cigarre anstecken?“

„Danke sehr, bin so frei.“ Und er bediente sich aus dem dargebotenen Kistchen.

Und wieder nach einer kleinen Weile sagte Philipp Dorn zu seiner Frau: „Hast du denn Herrn Bredauer gar nichts mehr zu trinken angeboten? Ein Glas Wein — oder vielleicht ziehen Sie Bier vor?“

„Nein, ich danke recht sehr. Danke für beides.“

„Aber irgend einen Schluck zum Abschied . . . vielleicht einen Schnaps — Chartreuse, Benediktiner, Cognac — Sie, einen Cognac habe ich, das ist ganz was extra Feines! Henessy trois étoiles 1870.“

„Is wahr? Kriegscognac? Da legst di' nieder!“ Der schöne Alois pfiff lüstern durch die Zähne in Erwartung dieser Seltenheit.

Und Herr Dorn gab seiner Gattin einen Wink, worauf sie im Nebenzimmer verschwand. Etwa eine halbe Minute lang waren die beiden Männer allein. Ihre Blicke trafen sich, und sie lächelten beide wie im vergnüglichsten Einverständnis. Und dann lachten sie ein kurzes, grundloses Lachen, einfach aus animalischem Wohlbehagen — oder aber

Digitized by Google

auch aus wechselseitiger Sympathie. Der schöne Alois schlug den dürren Philipp kosend auf den Oberarm und grinste gemütlich: „Herrschaft, ihr habt's gut! Eine schöne Villa, ein flottes G'schäft, ein gutes Bibi-Babi alle Tag, Cognac von 1870, drei Sterne, und ein zünftiges Weiberl, vier Sterne!"

„Hehe, ja — hehe, allerdings," kicherte Herr Dorn geschmeichelt, „freut mich, wenn Sie sich bei uns behaglich fühlen. Man sagt, wir Norddeutschen wären etwas steif gegen Fremde; aber mit Ausnahmen, nicht wahr?"

Die Frau des Hauses trat wieder herein und präsentierte dem lieben Gast den berühmten Cognac. Sie schenkte ihm selbst das Gläschen bis zum Rand voll. Er ergriff es mit Daumen und Zeigefinger, hob es in die Höhe und sagte, dem kleinen Niggerkopf dreist in die Augen schauend: „Schöne Frau, auf daß wir uns heut nicht zum letztenmal in diesem Leben g'sehn haben!" Dann pfiff er — und verschwunden war der goldgelbe Tropfen in seinem großen Mund. Er schmatzte: „Famos! Aber wirklich ausgezeichnet!"

Dann saßen die drei noch etwa zehn Minuten in gleichgültigem Geplauder bei einander, bis Frau Carry zu schleunigem Aufbruch mahnte. Herr Bredauer versprach noch einmal, wenn er es irgend ermöglichen könnte, zu einem förmlichen Abschiedsbesuch nach Steglitz herauszukommen, küßte der Gnädigen die Hand und trollte sich hinaus, vom Hausherrn bis an die Gartenpforte geleitet.

Als Herr Dorn wieder hereinkam, fand er seine Frau nicht mehr im Salon. Die Thür zum Eßzimmer war offen, und er hörte sie da drin am Büffett herumwirtschaften, wohl das Silberzeug nachzählend und wegräumend. Er zündete sich eine Cigarre an, und dann begann er, mit den Händen unter den Rockschößen auf und ab zu gehen.

Nach einer Weile trat Frau Carry wieder herein.

„Warum rennst du denn so aufgeregt herum? Willst du noch nicht zu Bett gehen?"

Mit der Cigarre im Mund, ohne sie anzublicken, versetzte Dorn: „Nein, ich kann noch nicht schlafen gehen. Ich muß mir noch überlegen."

Carry gähnte herzhaft: „Ich bin furchtbar müde. Bitte,

Digitized by Google

sei recht leise, wenn du spät kommen solltest, ich muß mich ausschlafen. Der Tag war gräßlich anstrengend."

„So? Anstrengend — weiter nichts?" Herr Dorn versuchte zu lachen. Dann nahm er die Cigarre aus dem Mund, legte sie in den Aschbecher, holte tief Atem und war mit ein paar raschen Schritten bei seiner Frau, die eben über die Schwelle treten wollte: „Bitte, du — ich — möchte noch ein paar Worte mit dir reden!"

Sie blickte erstaunt zu ihm auf: „Was hast du denn? Was ist denn das für ein Ton?"

„Bitte, setz dich."

„Du machst einem ja angst! — Also schön — ich sitze. Nun aber bitte, schnell: was willst du noch von mir?"

Sie zuckte nur die Schultern und sah mit großen Augen zu ihm auf.

Er stand dicht vor ihr, seine Brauen hatte er drohend zusammengezogen und die Augen aufgerissen; er sah beinahe komisch aus. Aber wie er jetzt die Hände unter den Rockschößen hervorzog und sie zitternd, krallenhaft gegen sie vorstreckte, als ob er sie am Hals packen wollte, da bekam sie wirklich Angst vor ihm.

Sie bog sich unwillkürlich zur Seite: „Herrgott, Philipp, was ist denn bloß mit dir? Ich hab' dir doch nichts gethan."

„So, du hast mir nichts gethan?! Das nennst du nichts?!" Heiser, bebend brach die Wut aus ihm hervor. „Oho — du — ich weiß alles, leugnen hilft dir nichts, ich habe es selbst mit angesehen!"

„Du hast durchs Schlüsselloch geguckt? Pfui!" Die kleine Frau hatte ihren Mut wiedergewonnen und sprang von ihrem Sitz auf, ihm keck ins Auge schauend.

Sie standen fast Brust an Brust, und sie fühlte seinen Hauch in ihrem Haar und an ihrer Stirn, wie er nun in mühsam gedämpftem Ton auf sie einsprach: „So, pfui sagst du zu mir?! Was soll ich denn zu dir sagen, was? Ich habe es geahnt, daß so etwas kommen würde, den ganzen Abend über. Früher auch schon. Du hast von Anfang an mit diesem widerwärtigen Zierbengel in einer geradezu unanständigen Weise kokettiert, und heute abend hast du ihn dermaßen herausgefordert ... ach, leugne doch nicht,

Digitized by Google

ich habe dich scharf beobachtet. Wie die Blicke zwischen euch hin und her gegangen sind, ihr konntet's ja kaum erwarten, bis ich hinaus war. Aber ich bin gleich wieder umgedreht, die Leute wußten ihren Weg nach dem Bahnhof allein zu finden. Ganz leise habe ich mich hereingeschlichen und habe hinter der Thür gestanden die ganze Zeit, und durchs Schlüsselloch habe ich gesehen, wie du dich hast küssen lassen."

„So, das hast du gesehen?" schrie sie ihn an und erhob ihre dicken kleinen Hände, zu Fäusten geballt, vor sein Gesicht — es war ihr unmöglich, ihre Stimme zu dämpfen — „das hast du gesehen und bist nicht hereingekommen und hast den Menschen ins Gesicht geschlagen! Du wartetest ruhig ab, was weiter geschehen würde, und dann machst du draußen Geräusch, damit wir Zeit haben, uns zu beruhigen, und dann kommst du herein und lächelst und lügst und thust wer weiß wie süß und nötigst ihn, noch etwas zu bleiben, und schenkst ihm eine gute Cigarre und ein Glas von deinem allerbesten Cognac?! Pfui — du — pfui! Wärst du hereingekommen, hättest ihm deine Meinung gesagt und hättest ihn gefordert, wie sich's gehört, dann hätte ich doch einmal vor dir Respekt haben können — aber so — äh!"

Einen Blick noch voller Verachtung, dann wandte sie sich schroff ab und schritt nach der Thür. Ein paar Sekunden lang stand er verwirrt und unschlüssig da, dann lief er ihr nach, ergriff sie am Arm und zog sie wieder ins Zimmer hinein.

„Du bleibst da!" knirschte er. „Mit diesem Theatercoup entkommst du mir nicht. — Du willst einfach den Spieß umkehren und das letzte Wort behalten, nicht wahr? Aber so haben wir nicht gewettet, mein Schatz!" Er zwang sie, sich aufs Sofa zu setzen, und dann lief er wieder hin und her, nach Worten suchend.

Ihre blanken, dunklen Augen folgten ihm halb höhnisch, halb neugierig. Sie verschränkte die Arme unter der Brust und lächelte herausfordernd: „Nun, was hast du mir noch zu sagen? Ich warte darauf. Ich bin wirklich begierig, wie du dich entschuldigen willst."

„Ich soll mich entschuldigen, ich? Dafür, daß du mich beschimpft hast, daß du mein Haus entehrt hast?"

Digitized by Google

„Ich glaube, du bist . . .“ sie deutete nach ihrer Stirn.

Er beachtete ihren Einwurf nicht. Wieder stand er vor ihr, und seine Lippen bebten vor Wut. „Ich soll mich dafür entschuldigen, daß ich mich nicht benommen habe wie ein Esel?! Bin ich ein grüner Student, der seine sogenannte Ehre kommentmäßig verteidigen muß? Das wäre noch besser! Soll ich mich vielleicht gar von solchem hergelaufenen Laffen totschießen lassen? Hast du vielleicht gehofft, mich auf diese Weise los zu werden? Da sollst du dich doch gewaltig verrechnet haben!“

Er begann schon wieder sein nervöses Hin- und Herlaufen, und Carry sah ihm fast amüsiert zu. Wie alle Frauen genoß sie das Gefühl ihrer Ueberlegenheit über den Mann, den der Zorn um seine Vernunft gebracht hat, und ließ ihn diese Ueberlegenheit in Miene und Ton deutlich fühlen. Sie erhob sich, trat vor den großen Spiegel und begann ganz ruhig ihre Nachttoilette damit, daß sie ihre Schmucksachen abnahm und dann die Nadeln und Kämme aus ihrem Haar zog. Dabei sagte sie ganz freundlich: „Willst du nicht vielleicht so gut sein, mir erst einmal sagen, was ich verbrochen haben soll?“

„Was du ‚verbrochen haben sollst‘? Das ist wirklich — naiv! Du hast dich von einem Menschen, der kaum ein dutzendmal in unserm Haus gewesen ist, küssen lassen. Zum wievieltenmal, das weiß ich ja freilich nicht.“

„Wenn du ordentlich durchs Schlüsselloch geguckt hast, dann mußt du bemerkt haben, daß ich durchaus nicht mit meinem Willen zu dem Kuß gekommen bin.“

„Ach, wirklich? Du hast doch sogar die Hände auf dem Rücken gehalten dabei!“

„Eben darum konnte ich mich ja auch nicht wehren.“

„Weil du dich nicht wehren wolltest, du hast's ihm ja so nahegelegt wie nur irgend möglich.“

Sie schüttelte den Kopf, daß das kohlschwarze Haar ihr über die Schultern herunterflog, und dann sagte sie schier mitleidig: „Ich hatte doch bisher noch nicht bemerkt, daß du schwerhörig bist. Und im Beobachten durchs Schlüsselloch scheinst du auch noch keine rechte Uebung zu haben, mein guter Philipp. Das ist das Einzige, was ich zu deiner Entschuldigung weiß.“

Digitized by Google

Sie wollte schon wieder fort, aber er vertrat ihr den Weg und herrschte sie an: „Du bleibst hier, wir haben noch abzurechnen miteinander! Nicht nur über diesen Fall! Ich lasse es ganz dahingestellt, ob du dich heut zum erstenmal hast küssen lassen oder nicht. Aber daß du vom ersten Jahr unsrer Ehe an durch deine Koketterie mich lächerlich gemacht und mein Haus in Verruf gebracht hast, das ist sicher. Du hast dich überhaupt um mich und meine Interessen gar nie gekümmert. Du hast das Geld, das ich mir sauer verdienen muß, mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen durch deine unsinnige Putzsucht, für diese albernen Gesellschaften und all den lächerlichen Krimskrams."

Jetzt konnte Frau Carry doch nicht mehr an sich halten. „Was ist das?" rief sie zornbebend. „Damit kommst du mir heute auch? Das Geld, das ich zum Fenster hinausgeworfen haben soll, ist mein Geld gewesen, soviel ich weiß, und ich habe nur so gelebt, wie ich's von Haus aus gewöhnt bin. Ich verschwende überhaupt nicht, sondern ich schaffe von allen Dingen immer nur das Beste und das Solideste an. Das Teuerste ist immer das Billigste, das hat mich mein Vater gelehrt. — Soll ich vielleicht den Spitzenunterrock für hunderttunddreißig Mark wieder vorgeworfen kriegen, oder den Pariser Hut mit den Straußfedern? Straußfedern kann man immer wieder verwerten, und Spitzen sind nie fortgeworfenes Geld. Voriges Jahr habe ich mir die Spitzen von dem Sonnenschirm auf die Taille von dem Grünseidenen garniert, und du hast selbst gesagt, daß ich nie so reizend ausgesehen habe wie in dem Grünseidenen. Im Sommer mache ich davon noch ein Kleid für Suse, und die Federn habe ich in zehn Jahren noch ..."

Er hob beschwichtigend die Hände: „Um Gottes willen, fang nicht wieder an abzuirren!"

„Ach Unsinn, ich werde mich doch wohl noch gegen deine wahnsinnigen Behauptungen verteidigen dürfen! Wer ist denn immer für Gesellschaften gewesen? Wer hat denn immer gesagt, wir müssen repräsentieren, des Kredits wegen? Wer hat sich denn überhaupt immer am meisten gefreut, wenn ich bewundert und angeschwärmt wurde? — Ich

Digitized by Google

soll deine Interessen nicht wahrnehmen? Denkst du, mir machen deine langweiligen Geschäftsfreunde so viel Spaß? Wenn's auf mich ankäme, ich könnte ganz andre Leute um mich sehen und ganz andre Bewunderer haben — aber dir sind ja meine Interessen immer gleichgültig gewesen. Nicht so viel hast du dich jemals um mich gekümmert, nur wenn du abends nach Hause kamst, da war ich gut genug dazu, um dir zu deiner Belustigung was vorzumachen, da sollte ich der Affe sein, den du tanzen ließest! Du hast ja selbst gesagt, dein höchstes Vergnügen wäre es, mich aus- und anzuziehen. Deine Ankleidepuppe bin ich gewesen — weiter gar nichts! Du hast ja immer das bunte Zeug angeschleppt gebracht und mich eitel gemacht, und wenn die Herren mich mit Schmeicheleien überschüttet haben, dann hast du gestrahlt übers ganze Gesicht. — Wenn keine Menschen zu uns ins Haus kommen, bist du langweilig und steif wie ein Perückenstock, und nur, wenn andre Herren sich die Hälse nach mir verdrehen, fängst du Feuer. Du hast mich überhaupt nie geliebt, bloß eitel bist du auf mich — ganz jämmerlich eitel! So, und das ist die Wahrheit, mein Lieber. Herr Bredauer ist mir übrigens vollkommen gleichgültig; aber du bist mir schlimmer als gleichgültig, daß du's nur weißt! Und wenn du nicht abbittest für heute abend und überhaupt ganz anders wirst, dann nehme ich meine Kinder und verlasse dein Haus. Ich habe ja Gott sei Dank noch meine Brüder, die etwas auf mich halten ... es thut mir nur leid um meine armen, armen Kinderchen."

Sie fühlte, daß sie weich wurde bei dem Gedanken an ihre „armen, armen Kinderchen". Aber er sollte sie nicht weinen sehen. Sie mußte ihre starke Stellung halten und durfte sich das letzte Wort nicht nehmen lassen. Ehe er sich's versah, war sie zur Thür hinaus und hatte diese mit einem Knall hinter sich ins Schloß geworfen.

Ihr Wortschwall hatte ihn ganz betäubt. So war es immer gewesen, er konnte einfach dagegen nicht aufkommen. Aber in ihm kochte die Wut. Sobald er sich einigermaßen gefaßt hatte, lief er ihr nach und sprang die Treppe hinauf nach dem Schlafzimmer.

Da stand sie noch völlig angekleidet mit den aufgelösten Haaren und den zornfunkelnden Augen, gar nicht übel an-

Digitized by Google

zuschauen, wie eine tolle Zigeunerin. Und sie war damit beschäftigt, ihr Bett auseinanderzureißen. Die Kopfkissen klemmte sie unter den einen Arm, und dann warf sie sich Laken und Steppdecke über die Schultern.

„Was soll denn das nun wieder?“ fragte er.

„Du glaubst doch nicht etwa, daß ich mit dir in einem Zimmer schlafen werde? Ich mache mir mein Lager im Kinderzimmer zurecht auf Fräuleins Bett. Jede Gemeinschaft zwischen uns hat aufgehört, bis du abbittest — auf den Knieen wirst du abbitten!“

„Na, das werden wir ja sehen,“ knirschte er, „vorläufig werde auch ich mal an deine Herren Brüder schreiben, auf die du dich berufst. Da wollen wir mal sehen, was die dazu sagen. Die Umzugskomödie könntest du dir aber wohl sparen. Es ist nicht nötig, daß die Kinder und die Dienstboten mit der Nase darauf gestoßen werden, was hier zwischen uns vorgegangen ist.“

Noch ehe er den Satz ganz vollendet hatte, war sie im Nebenzimmer verschwunden. Er hörte sie den Riegel umdrehen. Sie hatte das Licht mitgenommen; er stand im Finstern.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Philipp Dorn war sehr spät eingeschlafen. Er hatte erst noch unten im Salon seine Cigarre aufgeraucht und dabei überlegt, wie er sich am besten zu verhalten habe. Zuerst war ihm der Gedanke gekommen, den Auszug seiner Gattin aus dem ehelichen Schlafgemach dadurch zu beantworten, daß er gleichfalls sein Bettzeug zusammenpackte und sich auf dem Diwan in seinem Arbeitszimmer ein Nachtlager herrichtete. Er hatte aber doch noch so viel Besinnung, um von einer solchen Kinderei abzustehen, die sofort am andern Morgen die Dienstboten über den Kriegszustand der Herrschaft aufgeklärt und den Skandal in die Nachbarschaft getragen haben würde.

Diese Nacht in dem vereinsamten Schlafzimmer kam er sich schlimmer als verwitwet vor — als ein schimpflich, so etwa wegen Brutalität, Trunksucht oder Irrsinns Geschiedener. Als der erste wütende Grimm ein wenig abgeflaut und die Müdigkeit im Begriff gewesen war, seine zitternden Nerven einzulullen, da hatte er sich thatsächlich an die Frageſtellung herangewagt: war ich nicht am Ende wirklich ein wenig betrunken, ein wenig brutal, ein wenig verrückt? Wenn sie sich nun thatsächlich gegen ihren Willen küssen lassen mußte, wie sie behauptete? — Aber wenn sie so entrüstet darüber gewesen wäre, so hätte sie ihm doch gleich von dem Attentat Mitteilung machen und ihn bitten müssen, den frechen Alois in gebührender Weise zu züchtigen. Sie hatte aber nichts gesagt. Hätte er nicht durchs Schlüsselloch geschaut, so würde er ganz bestimmt niemals von diesem kecken Angriff etwas erfahren haben. Sie würde das kleine Abenteuer als amüsante Erinnerung ohne Ge-

Digitized by Google

wissensbisse in ihrer Seele gebucht haben. Wenn sie aber so frivol dachte, wer stand ihm dann dafür, daß nicht schon mehr solcher Posten auf dem Verlustconto seiner Ehre standen? Es hatten ja schon viele recht angenehme Herren in diesem Hause verkehrt, sogar hübschere als Adolf Bredauer, Offiziere, jüngere und ältere Lebemänner, ja selbst ein Künstler: der Maler, der vor drei Jahren ein herzlich schlechtes Porträt von Frau Carry gemalt hatte.

Philipp Dorn war auf alle diese Leute eifersüchtig gewesen, und was er heute zufällig erspäht hatte, das mochte hinter seinem Rücken schon oft geschehen sein — Schlimmeres wohl gar. Er durchforschte die zehn Jahre seiner Ehe nach verdächtigen Umständen, und da war der erste der, daß Carry bereits auf der Hochzeitsreise ihm ihre Enttäuschung nicht hatte verbergen können. Sie hatte ihm immer Respekt bezeigt, aber keine Liebe; wenigstens stellte er sich unter ehelicher Zärtlichkeit etwas andres vor, als was er von seiner kleinen Frau genossen hatte. Er war ja freilich kein Damenmann, weder schön, noch amüsant, noch verstand er sich auf Schmeichelei oder gar raffinierte Verführungskünste. Das gab er alles ohne weiteres zu. Er war ein reichlich dürres Gestell; das konnten auch die weiten Beinkleider, die er mit Vorliebe trug, nicht verbergen. Die kräftigste Ernährung vermochte seine hohlen Wangen nicht aufzufüllen, und all die kosmetischen Mittel, die er versucht hatte, konnten seinen dünnen, fleckenweisen Bartwuchs nicht fördern.

Aber sein Aeußeres war doch auch keineswegs abstoßend; man sah ihm doch an, daß er einer besseren Rasse angehörte. Augen und Stirn bezeugten ihm sogar einige geistige Bedeutung. Die drei Kinder, die ihm seine Frau geboren, hatten ja auch weder seine Magerkeit noch seine schlechten Zähne geerbt, sondern sich klugerweise das Beste von beiden Eltern herausgesucht. Von der Mutter die frische, gesunde Rundlichkeit und den üppigen Haarwuchs, von ihm den starken Trieb in die Länge, die hohe Stirn und den durchgeistigten Blick. Die Vereinigung hatte sich also doch als ganz vorteilhaft erwiesen, wenn anders der Ausfall der Kinder als Probe auf das Exempel einer Ehe dienen kann.

Digitized by Google

Eine tiefe Denkerin war ja freilich Frau Carry nie gewesen; aber sie liebte doch die Kinder zärtlich, und er war der Vater dieser Kinder. Das mußte ihr doch einigermaßen genügen. Sie hatte sich doch auch ganz offenbar mit der ersten Enttäuschung ihrer Mädchenträume schon nach dem Erscheinen ihres ersten Kindes ganz vernünftig abgefunden. Wenigstens war er mit dem Wärmegrad ihres ehelichen Verhältnisses etwa vom dritten Jahre ab ganz zufrieden gewesen. Sie war meist heiteren Sinnes, stets bereit, seinen kleinen Wünschen und Eigenheiten nachzugeben und nicht einmal besonders empfindlich gegen den Tadel, den er ihr allerdings häufig genug zu teil werden lassen mußte wegen ihrer manchmal kindischen Launen, ihres thörichten Geschwätzes und ihrer unvernünftigen Wünsche. Sie war von Haus aus sehr verwöhnt, als einzige Tochter eines reichen, zärtlichen Vaters; aber er mußte zugeben, daß sie sich mit ganz guter Manier in die beschränkteren Verhältnisse, die er ihr nur bieten konnte, hineinzufinden gewußt hatte. Sie gab ja verhältnismäßig noch zu viel für Putz und Tand aus, aber dafür wußte sie auch sein Haus in musterhafter Ordnung zu halten, das Leben hübsch und behaglich zu gestalten und mit großem Eifer eine angenehme Geselligkeit zu pflegen.

Als Mutter zeigte sie sich oft genug ganz kindisch unvernünftig, ohne jede soliden Grundsätze. Aber eben darum liebten sie die Kinder mit so wahrer Begeisterung, wie vernünftige Mütter wohl nie geliebt werden. Mit ihrer Thorheit stand sie ihnen eben noch so nahe, daß ihre Liebe durch ängstlichen Respekt auch nicht im geringsten angesäuert wurde. In der Kinderstube herrschte eine reine Süße, und nur, wenn die Mama schlechter Laune war, allgemeine Prügelei, die aber meist ein fideles Ende nahm.

Das alles ließ Philipp Dorn in diesen schlaflosen Stunden an seiner Seele vorüberziehen, und das Endergebnis war einige Beschämung über sein brutales Auftreten und noch mehr Aerger über die Niederlage, die er erlitten hatte. Sie hatte ihm einige Wahrheiten gesagt, die er nicht genügend zu parieren wußte im Augenblick: daß er sich über die Huldigungen, die ihr dargebracht wurden, geschmeichelt fühlte, war richtig; daß ihre Koketterie

Digitized by Google

ihn entzückte, auch; daß er an ihrer Putzsucht mit schuld war, desgleichen — aber durfte er darum zu Kreuze kriechen, durfte er ihr das Zeugnis einer untadelhaft ehrbaren Gattin ausstellen, nachdem er sie eben durchs Schlüsselloch in den Armen eines andern gesehen hatte? O nein! Ein Rückzug unter diesen Umständen konnte ihm teuer zu stehen kommen, der bedeutete nicht mehr und nicht weniger als einen endgültigen Sieg ihrer unlenksamen Thorheit über seine Würde als denkender Mensch und zielbewußter Familienvorstand. Nein! Sie mußte kommen und abbitten; dann durfte er vergeben und durch verdoppelte Zärtlichkeit die Uebertreibung gutmachen, die er sich in der Aufregung hatte zu schulden kommen lassen. Mit diesem Vorsatz war Philipp Dorn in früher Morgenstunde endlich eingeschlafen.

Es war kaum sieben Uhr, als ihn schon wieder ein helles Hurra, ein lustiger Lärm aus dem Kinderzimmer aufschreckte. Er horchte hinüber nach diesem so unzeitgemäßen Jubel. Aha! Die Kinder hatten die Mama in dem Bett des jüngst entlassenen und noch nicht wieder ersetzten Kinderfräuleins entdeckt. Und darob hatten sie sofort ein wahres Indianergeheul der Freude erhoben, waren aus den Betten gesprungen und alle drei zu Mama unter die Decke geschlüpft, und das gab in dem schmalen Bett einen furchtbaren Kampf. Lachen, Weinen, Küssen, Quietschen, Trösten, Puffen, Schelten — alles bunt durcheinander! Der eheverlassene Vater bauschte das Kopfkissen vor beiden Ohren zu einem Wall auf; er wollte nichts hören. Aber es half nichts — er mußte. Jedes laute Wort verstand er deutlich, und wenn da draußen geflüstert und gekichert wurde, mußte er gar angespannt lauschen.

Was ist das? Was hat sie da zu tuscheln? Gewiß erzählt sie jetzt der Suse, die ja immer auf ihrer Seite ist, irgend eine Räubergeschichte von dem gräßlichen Papa, der sie so ungerecht quält und ihr ihr eigenes Bett nicht gönnt. O, sie ist ja groß darin, schreckliche Geschichten von ihrem unverdienten Jammer und Elend zu erfinden! Jetzt werden die Kinder gleich mit ihr vor Rührung um die Wette heulen! Hm — so macht sie ihm also die Herzen der unschuldigen Würmer abspenstig, und dann stopft sie ihnen die Schnäbel voll Guti-Guti und richtet es so ein, daß

Digitized by Google

sie der Papa tagelang nicht zu sehen bekommt; und wenn er doch eins erwischt, dann guckt es ihn mit großen Augen vorwurfsvoll an und entzieht sich ihm scheu, als wenn er ein schwerer Verbrecher wäre. Aber er wird sich das diesmal nicht gefallen lassen — oho! Er wird auch seine Angel auswerfen nach den Kinderherzen, und dann wird man ja sehen, wer der Stärkere ist: Vater oder Mutter, Pralinees oder das Spielwarenmagazin.

Aber er ist zu müde, der arme Philipp. Trotz des Lärms schläft er wieder ein und steht erst um neun Uhr auf, unerquickt, wie zerschlagen an allen Gliedern.

Er kommt zum Frühstück herunter. Natürlich: keine Frau, kein Kind! Alle ausgeflogen. Die Gnädige hat die beiden Aeltesten zur Schule begleitet und ist mit dem Jüngsten spazieren gegangen. Bei diesem scheußlichen Wetter, Regen und Schnee in angenehmer Mischung — unten Matsch, oben Patsch! Zu solcher Stunde ist Frau Carry überhaupt noch nie ausgegangen, nach einer Gesellschaft schläft sie überhaupt immer bis um Zehn. Alles natürlich bloß, um ihn zu ärgern. Aber er wird nicht nachgeben, er wird sich nicht unterkriegen lassen, diesmal nicht! — Und wütend stürmt er ins Geschäft.

Nach einer solchen Nacht, nach einem solchen Erwachen ein solches Wetter draußen — was war da anders zu erwarten von dem ganzen Tage als eitel Unlust und Verdrießlichkeit! Herr Dorn war auf nichts Gutes gefaßt, als er sein Privatcomptoir in der Fabrik betrat, die, eine Viertelstunde von der Villa entfernt, im freien Felde lag. Aber es kam schlimmer noch, als er erwartet hatte. Unter seiner Korrespondenz befand sich die Drohung eines schon lange mit Versprechungen hingehaltenen Gläubigers, in acht Tagen einen Wechsel präsentieren zu lassen, und außerdem in der Fachzeitschrift, die er sich hielt, eine Nachricht über eine neue Erfindung auf dem Gebiet der Farbenerzeugung, die einen bedeutenden Teil seines Fabrikbetriebs so gut wie wertlos machte, wenn anders sich die an die neue Erfindung geknüpften Erwartungen nur halbwegs erfüllten.

Doktor Philipp Dorn war mehr Gelehrter als Kaufmann. Er war ein sehr tüchtiger Chemiker, Jahre hindurch der erste Assistent eines hervorragenden Professors

Digitized by Google

am Polytechnikum, und wie wenige zur akademischen Lehrthätigkeit geeignet. Aber er war persönlich unbeliebt unter den Professoren und konnte weder auf Grund günstiger Verschwägerungen noch sonstiger einflußreicher Verbindungen auf eine rasche Laufbahn hoffen, und zu langem Warten fehlten ihm die Mittel. Die Fabrik hatte er von dem Gelde seiner Frau errichtet, deren Vater ein großer Getreidemakler in Lübeck gewesen war. Aber zum Kaufmann fehlte ihm sowohl das Talent als auch die glückliche Hand. Verschiedene Spekulationen mit eigenen Erfindungen waren ihm bereits fehlgeschlagen, und so hatte er sich in den letzten Jahren auf die einfache Fabrikation gangbarer Farbwaren beschränkt und in kaufmännischen Fragen sich immer mehr auf seinen ersten Buchhalter gestützt, der seit Anbeginn bei ihm thätig war und sein ganzes Vertrauen besaß.

Er rief Herrn Möller, so hieß der Buchhalter, zu sich ins Comptoir und legte ihm rückhaltlos seine schwierige Lage dar. Er hatte dem braven Möller schon früher einmal anvertraut, daß fast sein ganzes Kapital in dem Geschäft arbeitete. Papiere, die rasch zu versilbern waren, besaß er nicht. Die beiden Grundstücke waren schon reichlich belastet, so daß er eine weitere Hypothek sehr teuer hätte bezahlen müssen. Zur Verpfändung von Lebensversicherungspolicen oder Lombardierung von Hypotheken wollte er nur im äußersten Notfall greifen. Außerdem war es fraglich, ob er auf diese Weise schon innerhalb acht Tagen die acht- bis neuntausend Mark, die jener Gläubiger verlangte, würde beschaffen können.

Herr Möller kratzte sich sehr bedenklich den hohen Borstenschädel. Er holte seine Contokladde herbei und rechnete seinem Chef vor, welche Einnahmen für die nächste Zeit in sicherer Aussicht standen und wieviel davon er etwa aus dem Geschäft herausziehen könnte, ohne spätere Verlegenheiten befürchten zu müssen. Und dann schlug er vor, dem ungeduldigen Gläubiger vorläufig die Hälfte seiner Forderung anzubieten. Vier- bis fünftausend Mark müßte ihm doch sein reicher Schwager leicht borgen können; und er rechnete ihm vor, in welchen Raten und zu was für Terminen er die geliehene Summe zurückzahlen und

Digitized by Google

dann auch die andre Hälfte des großen Schuldpostens begleichen könnte.

Anfangs hörte Philipp Dorn den ruhigen Auseinandersetzungen seines Buchhalters aufmerksam zu, aber als Möller des reichen Schwagers Erwähnung that, fielen ihm seine Frau, die schreckliche Scene von gestern und all die quälenden Erwägungen dieser Nacht wieder ein und lenkten seine Aufmerksamkeit völlig ab. Wenn Carry wirklich, wie sie gestern abend gedroht, an ihre Brüder geschrieben und ihn als einen eifersüchtigen Tiger und unerträglichen Tyrannen angeschwärzt hatte, dann kam er mit diesem Borgversuch wahrscheinlicherweise sehr ungelegen und zog sich obendrein womöglich noch Grobheiten von seiten des nicht übermäßig liebenswürdigen Wilhelm Jürgaß zu. Das fehlte ihm bloß noch. — Ja, wenn der alte Jürgaß noch lebte! Der war ein prächtiger, jovialer Herr gewesen, der für sein geliebtes Töchterchen und für seinen akademisch gebildeten Schwiegersohn, auf den er nicht wenig stolz war, immer ein offenes Portemonnaie gehabt hatte. Aber dieser Wilhelm, sein Nachfolger in der Firma, war ein unangenehmer Herr, dessen Humor stets von Moralinsäure durchtränkt war, und der überdies ganz unter dem Einfluß seiner bigotten Frau, einer verarmten adligen Landratstochter, stand, die der hübschen und koketten Schwägerin schon gar nichts Gutes gönnte und ihren Gatten gegen Carry und alle, die ihr zugehörten, aufhetzte wo und wie sie nur irgend konnte.

Die Sache lag wirklich verzweifelt. Möller war längst mit einem schönen Dank entlassen worden, ohne daß Doktor Dorn von dem Endergebnis seiner Berechnungen irgend welche Erinnerung hatte, und noch immer schritt er in seinem Comptoir auf und ab und suchte vergeblich zu einem Entschluß zu kommen. Wenn wirklich ohne Wilhelm Jürgaß' Hilfe nichts auszurichten war, so mußte er bedingungslos und so rasch wie möglich mit seiner Frau Frieden schließen; denn er brauchte sie zur Unterstützung seines Darlehensgesuchs. Andrerseits aber sah er auch klar vor Augen, daß Carry diese günstige Gelegenheit, ihn gehörig zu demütigen, nach Kräften ausnützen und vielleicht noch jahrelang aus diesem ihrem Triumph Nahrung ziehen

Digitized by Google

würde für ihre Eitelkeit und ihre kindischen Launen. Wenn er nur nicht so elend verliebt gewesen wäre in diesen Unsinn schwätzenden, temperamentvollen Wirrkopf! Aber wenn sie bei dieser Gelegenheit einen so leichten Sieg genösse, dann würde sie sich hinfort ein Vergnügen daraus machen, seine unglückselige Eifersucht zu reizen und wild darauf los zu kokettieren. Bisher hatte sie es am Ende wirklich nicht so schlimm gemeint und die Koketterie nur betrieben, weil sie ihr gut zu Gesicht stand — wie viele Damen einen Sport betreiben, um sich in dem dazu gehörigen kleidsamen Kostüm zeigen zu können. Es hatte ja auch bisher noch kein vernünftiger Mensch an ihrem verschmitzten Aeugeln und ihren anmutigen kleinen Affereien Anstoß genommen — die weniger hübschen Damen natürlich ausgenommen. Aber jetzt konnte die Sache bedenklich werden. Denn Carry war viel zu urteilslos und abhängig von den Wallungen ihres Blutes, als daß sie bei einem eigensinnig dreisten Spiel mit dem Feuer nicht einmal einen Brandschaden hätte erleiden sollen.

Böse, böse Aussichten! Philipp Dorn preßte die heiße Stirn an das kühle Glas des Comptoirfensters und schaute mit trübem Blick in den trüben Frühlingstag hinaus. Wenn es ihm gelänge, auf dem Umweg über die Kinder einen neuen Zugang zum Herzen seiner Frau zu finden? Den Kindern that sie ja alles zuliebe. Sollte sie nicht dazu zu bringen sein, diesen Kindern zuliebe auch das erste Wort zu sprechen?

Um zwölf Uhr schloß Doktor Dorn sein Privatzimmer ab und fuhr mit der Wannseebahn nach Berlin. Er eilte nach dem ersten besten Spielwarengeschäft, kaufte, was ihm die Ladnerin als für das Alter seiner drei Kinder geeignet bezeichnete, und stürmte, mit einem großen Paket beladen, wieder auf den Bahnhof. Gegen halb zwei Uhr war er daheim in seiner Villa.

Er wurde zu dieser Stunde nicht erwartet; denn er pflegte die Hauptmahlzeit mit seiner Frau erst nach Schluß des Bureaus, um sechs Uhr, einzunehmen und um die Mittagsstunde sich mit einem kalten Imbiß draußen in der Fabrik zu begnügen. Die Kinder aber wurden um ein Uhr abgefüttert. Sie waren schon fertig mit ihrer Mahlzeit

Digitized by Google

und in ihre Spielstube im ersten Stock hinaufgegangen. Dort suchte er sie auf.

„Tag, Kinder!“ rief er den dreien so fröhlich zu, als ihm irgend Ausdrucksfähigkeit dazu verliehen war. Aber keins von den dreien flog in seine ausgebreiteten Arme hinein. Suse, die Achtjährige, eine ganz verständige, zierliche, kleine Person mit einem drolligen Frauengesichtchen, saß am Fenster, in ein Buch vertieft, und nickte ihm nur einen flüchtigen Gruß zu. Die beiden Knaben, Siegfried, genannt Fidi, der Sechsjährige, und Wolf, der Dreijährige, mißhandelten mit vereinten Kräften ein bereits arg mitgenommenes Schaukelpferd, indem der eine es am Schwanz, der andre an den Ohren, jeder nach seiner Richtung hinzuzerren strebte. In ihrem Eifer schienen sie den Vater gar nicht zu bemerken. Er hob Wolf zu sich empor, um ihn zu küssen; aber der kleine Kerl war augenblicklich nicht für Zärtlichkeiten gestimmt und wehrte sich dagegen mit Geschrei und Gestrampel, Fidi flüchtete sich, noch bevor der Vater die Hand nach ihm ausstreckte, zur Schwester und rief von da aus ganz frech: „Ach nee, Papa, laß mir lieber zufrieden, weißte?“

„Na, aber Kinder, was habt ihr denn?“ sagte Doktor Dorn, ehrlich betrübt; „ich thu euch ja gar nichts. — Ich hab euch was Schönes mitgebracht; da, hier, seht mal das große Paket an!“

Aber anstatt in den erwarteten Jubel auszubrechen, standen diese drei merkwürdigen Geschöpfe vielmehr ganz stocksteif da und betrachteten sich aus der Entfernung das große Paket ohne ersichtlich freudige Erregung, ja sogar mit Mißtrauen.

„Na, Kinder, seid ihr denn gar nicht neugierig, was da drin ist? Wer mir zuerst einen recht schönen Kuß gibt, der darf es auspacken.“

Und abermals eine verlegene kleine Pause.

Dann ergriff Suse das Wort: „Aber Papa, es hat doch niemand Geburtstag! — Ach, es werden Sachen für Mama drin sein; ich weiß schon, Mama hat's uns schon erzählt. Heute ist euer Hochzeitstag, und du hast es ganz vergessen, und da hast du jetzt erst mitgebracht, was du ihr schenken willst — nicht wahr?“

Digitized by Google

Ach richtig: der Hochzeitstag! Den hatte Philipp Dorn thatsächlich vergessen, was ihm übrigens schon öfters passiert war, trotzdem es Carry jedesmal sehr übelgenommen hatte.

Und Fidi, der kleine Frechling, rief herausfordernd: „Wirst du nun wieder gut sein zu Mama?"

Doktor Dorn fuhr ordentlich zusammen. „Wer hat euch denn gesagt, daß ich schlecht war zu Mama?"

Und Fidi: „Doch! Mama hat's gesagt, du bist bös!"

Und das ganz kleine Wölfchen fügte sehr energisch hinzu: „Hm, ja, Papa bös, Mama hat 'sagt!"

Doktor Dorn klopfte das Blut in der Kehle vor Erregung. Er trat zu Suse, legte ihr die zitternde Rechte auf die Schulter und fragte: „Was ist denn das für ein Unsinn? Hat euch Mama wirklich so etwas gesagt?"

Suse blickte ganz verlegen in ihren Schoß und erwiderte etwas stockend: „Ach wo, Papa, die Kinder sind ja dumm. Mama hat bloß gesagt ... sie hatte so Kopfschmerzen, weißt du, und da hat sie so geweint, und da haben wir sie gefragt, warum. Und da hat sie gesagt, es wäre so kalt im Hause und sie hätte kein ordentliches Bett mehr für sich, und du wolltest lieber allein in eurem großen Schlafzimmer schlafen. Und da wär's wohl besser, sie ginge mal ganz fort mit uns, da hättest du deine Ruhe und brauchtest dich über nichts mehr zu ärgern."

„Ganz fort?" wiederholte Philipp Dorn mit stockendem Atem. „Aber Kinderchen, das werdet ihr doch nicht thun, nicht wahr? Ihr werdet doch nicht fortgehen aus eurem schönen Hause und — ohne euren Papa?"

Keine Antwort. Susi wurde rot vor Verlegenheit, und als der Papa endlich nochmals um eine Antwort drängte, sagte sie verlegen, aber doch bestimmt: „Natürlich gehen wir mit Mama! Wir können doch nicht ohne Mama hier bleiben?"

„Na ja, das sollt ihr ja auch nicht," sagte der Vater, kaum fähig, seine Erregung zu unterdrücken; „aber wenn es nun sein müßte, daß Mama einmal allein verreisen muß, in ein Bad oder so, dann würdet ihr doch auch gern bei mir bleiben?"

Keine Antwort.

„Ja, Kinder, habt ihr denn euren Vater nicht ein bißchen lieb?"

Digitized by Google

Der kleine Wolf begann in diesem Augenblick das alte Schaukelpferd mit einer zerbrochenen Peitsche zu bearbeiten. Fidi kam dem armen Roß zu Hilfe, um es aus den Händen seines Peinigers zu befreien. Das setzte Geschrei und Püffe, und darüber war bei diesen bösen Buben der Vater mit seiner zitternden Frage vergessen.

Susi aber, das warmherzige kleine Weibchen, empfand Mitleid mit seiner schmerzlichen Sehnsucht, und sie drückte für einen kurzen Augenblick ihr dunkles Lockenköpfchen weich in die Beuge seines Armes. Er küßte das Kind auf den Scheitel, und dann lief er zum Zimmer hinaus, ohne weiter ein Wort zu sagen. Er wäre im stande gewesen, vor Schwäche zu weinen, und das sollten die Kinder nicht sehen. Das Paket ließ er unausgepackt auf dem Tisch stehen und stieg, sich heftig schneuzend, die Treppe hinunter. Sein Herz war erfüllt von frischem Groll gegen diese thörichte Frau, die den Kindern so etwas in den Kopf setzte — ganz unvorbedachte Thorheiten, nur weil ihre Zunge einmal in Bewegung gesetzt war und der Aerger ihr die Sporen gegeben hatte, so daß sie just in dieser verkehrten Richtung durchging.

Er wollte Madame doch gleich seine Meinung sagen — aber gründlich!

Unten im Salon auf dem Sofa lag sie, den schwarzen Kopf in einem Berg seidener Daunenkissen vergraben, in ihrem weißen Kaschmirmorgenrock mit den weiten Aermeln, eine italienische Seidendecke über sich gebreitet. Sie schlief, oder sie that wenigstens, als ob sie schliefe. Sollte er so brutal sein, sie zu wecken? Nein, dann hatte sie gleich wieder einen Trumpf in der Hand. Also lieber abwarten! — Mit festen, heftigen Schritten hatte er den Salon betreten, auf den Zehen schlich er wieder hinaus und verfügte sich in sein Bibliothekzimmer, wo er sich's auf dem Lederdiwan bequem machte. Und nun kam die Müdigkeit der schlaflosen Nacht über ihn und that ein gutes Werk an seinen überreizten Nerven. Er schlief fest ein.

Kaum war der Hausherr in die erlösende Bewußtlosigkeit untergetaucht, als der Hausfrau der Besuch des Herrn Alois Bredauer gemeldet wurde. Sie hatte gar nicht geschlafen, die kleine Schlange, sondern war bei der Meldung

Digitized by Google

sofort weit wach auf beide Füße gesprungen und hatte, ohne erst Toilette zu machen, den Münchener Geschäftsfreund empfangen. Zwar trug sie dem Mädchen auf, den Herrn herunterzuholen, aber der rücksichtsvolle Herr Bredauer wollte ihn durchaus nicht in seinem Mittagschläfchen gestört wissen. So waren die beiden also wiederum allein.

„Wissen Sie auch," sagte Frau Carry, nachdem der erste Redensartenwechsel glücklich vollzogen war, „wissen Sie auch, daß Sie sehr keck sind, Herr Bredauer?"

„Wegen dem Kuß von gestern abend meinen S'? Ich bitt' Sie, gnädige Frau, so ein einzigs kleinwinziges Busserl zum Abschied könnten S' einem armen verliebten Mannsbild doch vergönnen!"

„Ach, deswegen meine ich nicht; aber ich finde es sehr kühn von Ihnen, daß Sie sich heute schon wieder hier blicken lassen. Mein Mann ist allerdings um diese Zeit sonst immer im Geschäft — darauf hatten Sie wohl gerechnet?"

„Wenn ich ganz ehrlich sein soll — ja. Aber wenn er schon dazukäm, der Herr Gemahl, was wär nachher Schlimmes dabei? Ich muß mich doch bedanken für die gütige Einladung, und da ich heut' nacht schon heimreise, so konnt' ich doch nur heut meine Schuldigkeit erfüllen."

Frau Carry drohte mit dem Finger: „Ach Sie! Sie mußten sich doch sagen, daß ich als ehrbare Frau natürlich sofort meinem Mann alles erzählen würde."

Der schöne Alois lächelte überlegen: „Ah geh'n S' zu, gnä' Frau, jetzt wollen S' mich bloß frozeln. Eine gescheite Frau erzählt so was nie ihrem Gemahl wieder."

„Dann erklären Sie wohl alle anständigen Frauen für dumm?"

„Aber naa! — Es gibt allerdings eine Anständigkeit, die hart an Dummheit grenzt, aber die trau ich Ihnen net zu."

„Ja, da muß ich Sie zu meinem Bedauern enttäuschen, — mein Mann weiß alles."

„So, so! Da schau her!" Herr Bredauer rieb sich in einiger Verlegenheit mit dem langen Zeigefinger die rechte Nasenhälfte. Dann lächelte er wieder sein gewinnendstes Lächeln und sagte: „Na, was verschlagt's? Wenn man so

Digitized by Google

reizend ist wie Sie, schöne gnädige Frau, leidt's sogar a Hamferl Dummheit."

„Sehr liebenswürdig!" versetzte Carry, ohne recht zu wissen, was für ein Gesicht sie dazu machen sollte. Denn sie war nicht eben rasch im Verstehen versteckter Witze und Bosheiten.

Herr Bredauer zog seinen Stuhl ganz nahe heran, so daß sie fast Knie an Knie saßen, und griff nach ihrer Hand, die er trotz ihres leichten Sträubens festhielt: „Also, liebe gnädige Frau, recht schnell meinen Handkuß zum Abschied, eh' der Herr Gemahl kommt und mich bei der Hausthür außa schmeißt oder mir sonstwie das Genick bricht." Und er drückte einen festen Kuß auf ihr fleischiges Händchen.

„Ich begreife nicht, wie Sie die Sache so scherzhaft nehmen können," schmollte Carry. „Es hat eine schreckliche Scene gegeben, und ich habe eine schlaflose Nacht gehabt Ihretwegen."

„Schauen S', das ist die gerechte Straf'," flüsterte er verschmitzt. „Net wahr, ein andres Mal werden S' fei net so — anständig sein und ein jedes harmlose Bussel gleich beichten?"

„Ich hab's ja auch gar nicht gebeichtet — mein Mann hat ja durchs Schlüsselloch geguckt!" platzte sie heraus.

Und Bredauer: „Durchs Schlüsselloch? Pfui Deixel!"

„Nicht wahr? Das hab' ich auch gesagt. Und denken Sie, er will mir nicht glauben, daß ich ganz unschuldig zu dem Kuß gekommen bin. Ich konnte doch bei Gott nichts dafür! Ich weiß nicht, was der Mann in seiner Aufregung gehört und gesehen haben mag."

„Geschieht ihm recht," erwiderte Alois mit sittlicher Entrüstung: „der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand. — Wissen S', meine liebe, schöne, gnädige Frau, daß Sie mir furchtbar leid thun? O Herrgott mein, was müssen Sie arme Frau leiden! So ein häusliches Spioniersystem, das ist schon so ziemlich das Gemeinste, was ich mir überhaupt vorstellen kann. Das sollten Sie sich nicht bieten lassen!"

„Ich hab' ihm auch schon gedroht, daß ich das Haus verlassen würde," versetzte Carry. Sie war jetzt schon wieder mitten drin in ihrer großen, gerechten Empörung. Ihre

Digitized by Google

Lippen bebten, und sie fühlte, wie ihr die Thränen heraufsteigen wollten. Eifrig fuhr sie fort: „Ich versichere Sie, ich thu's auch wirklich einmal. Bei Nacht und Nebel verlasse ich dies Haus. Ich bin doch nicht verpflichtet, mich in dieser Art beleidigen zu lassen. Ich kann beschwören, daß ich meinem Mann noch nie die geringste Veranlassung zu berechtigter Eifersucht gegeben habe. — Wenn ich das gewollt hätte — o je! Was glauben Sie wohl, wer mir nicht alles den Hof gemacht hat — und es waren wirklich gefährliche Herren darunter; ich hätte nur mit dem kleinen Finger zu winken brauchen."

„Ich bitt' recht schön, gnä' Frau: winken S' doch a bisserl!" flüsterte Alois zärtlich, nahe an ihrem Ohr. „Erwählen Sie mich zu Ihrem Ritter, und ich will die Schmach, die er Ihnen anzuthun gewagt hat, rächen, auf welche Weise Sie befehlen. Soll ich heute um Mitternacht mit zwei feurigen Rappen am nächsten Kreuzweg halten? Es braucht nur ein Wörtl aus Ihrem süßen Goscherl, und ich entführe Sie bis ans Ende der Welt."

„Ach, geh'n Sie, Sie sind ungezogen!" rief Carry, ihm einen leichten Stoß gebend. „Was fällt Ihnen ein, so zu mir zu sprechen? Sie wollen sich doch nur über mich lustig machen."

Prompt wie aufs Stichwort ließ sich Herr Bredauer auf das Eisbärenfell zu ihren Füßen niedergleiten und sprach mit der Hand auf dem Herzen: „Also hier lieg' ich und schwör' auf beiden Knieen: bitt' schön, was soll ich schwören?"

„Ach, gar nichts sollen Sie schwören, Sie machen sich ja doch nicht so viel aus mir! Sie haben doch gewiß in jeder Stadt, die Sie mit Ihrem Besuch beehren, außer den geschäftlichen Verbindungen noch mindestens ein kleines Verhältnis sitzen."

„Aber, gnädige Frau, jetzt muß ich wirklich schwören. Sie überschätzen mich. Ich schwärme ausschließlich für Ihre schwarzen Augen, und ich kann mir gar nichts Besseres wünschen, als daß ich Ihnen einen Dienst erweisen dürfte."

„Na, dann thun Sie mir vorläufig den Gefallen und stehen Sie wieder auf."

„Sehr gern. Seh'n S', wie ich gehorsam bin, obwohl

Digitized by Google

ich keinen schöneren Platz in der ganzen Welt kenn', als den zu Ihren kleinen Füßen. — O schöne Frau, wenn Sie frei wären ... nein, weiter sag' ich nix!"

Jetzt wurde Carry aber doch neugierig. „Nun, wenn ich frei wäre?"

„Und Sie werden eines Tags frei sein," fuhr er fort, ohne ihre Frage zu beachten. „Das kann hier nicht so weitergehen. Ihre Selbstachtung erfordert's, daß Sie sich energisch zur Wehr setzen. Ich wüßte wirklich nicht, worauf Sie noch warten wollen. Ein reinlicher Schnitt ist immer die beste Kur. Oder fürchten Sie sich vielleicht vor der Einsamkeit? Ich bitt' Sie, einen Besseren wie Philipp Dorn finden Sie doch ohne jede Anstrengung."

Frau Carry ging ganz naiv auf das Thema ein: „Ach, wer nimmt eine geschiedene Frau?!"

„Aber ich bitt' Sie, es ist doch statistisch nachgewiesen, daß die geschiedenen Frauen die allerbesten Chancen haben. Wenn sie keine Kinder haben, können sie mit den jüngsten Witwen konkurrieren. Ich zum Beispiel würde niemals so ein dummes Mädel heiraten. Eine junge Witwe oder eine fesche Separierte — ah — mpf, da geht schon a mal nix drüber!" Und er küßte ihr abermals die Hand.

„Ach gehen Sie, Sie sind ein Narr," sagte Carry verlegen lachend, indem sie sich vom Sofa erhob.

Er stand gleichfalls auf und ergriff seinen Hut. „Also, wenn's denn geschieden sein muß — Pardon! Jetzt wollt ich aber wirklich keinen Witz machen! Also, ich sage auf Wiedersehen in jedem Fall; das darf ich doch?"

„Ja, das kann ich Ihnen am Ende nicht verwehren. Aber nun gehen Sie auch wirklich. Es wäre mir peinlich, wenn nach der Auseinandersetzung von gestern abend mein Mann —"

„Aber sind S' mir denn wenigstens a bissel gut?" unterbrach er sie respektlos. Da sie nicht antwortete, sondern nur ungeduldig die Achseln zuckte, fuhr er fort: „So sagen S' wenigstens, daß S' mir wegen dem Bussel nimmer bös sind."

Und sie erwiderte lächelnd: „Also gut, das soll Ihnen meinetwegen geschenkt sein!"

„Dank' recht schön! Und — noch a frisches dazu!" setzte er flüsternd hinzu und breitete seine Arme aus.

Digitized by Google

In diesem Augenblick ging die Thür auf, und die drei Kinder kamen hereingestürmt mit großem Freudengeschrei, der Mama die Spielsachen vorweisend, die sie aus dem Paket, das der Vater vorhin in der Kinderstube gelassen, ausgewickelt hatten. Bei der Gelegenheit besann sich Herr Bredauer darauf, daß er als erfahrener Verehrer verheirateter Damen diesen Gang nicht ohne eine Tüte Schokolade in der Tasche angetreten hatte. Er holte sie aus seinem Ueberzieher herein und stopfte die guten Bissen den drei Kindern unter allerhand Scherzen in die bereitwillig aufgesperrten Schnäbel. Dadurch schmeichelte er sich im Nu bei dem kleinen Völkchen dermaßen ein, daß sie ganz entzückt von ihm waren und ihn als den Geber aller guten Gaben, auch der Spielwaren, anzusehen schienen. Der Abschied verzögerte sich noch um eine reichliche Viertelstunde, und als Alois doch endlich glücklich in seinem Paletot und in seinen Ueberschuhen steckte, hingen sich noch die beiden Buben an ihn und ließen sich heilig versprechen, daß er recht bald wiederkommen wollte.

Als etwa eine halbe Stunde später Doktor Dorn von seinem Schlummer erwachte, hörte er den ausgelassenen Kinderjubel unten im Salon und beeilte sich, hinunterzukommen; denn er gedachte nunmehr die Früchte seiner Gutthat zu ernten, die ihm die Kinder vorhin versagt hatten.

Wie er die Thür öffnete, bot sich ihm ein reizendes Bild. Carry lag auf dem Eisbärenfell ausgestreckt; in den hocherhobenen Armen, von denen die weiten Aermel des Kaschmirkleides zurückgeglitten waren, hielt sie ihren strampelnden und lustig kreischenden dreijährigen Buben und blickte mit lachenden Augen zu ihm auf. Fidi hatte einen Bindfaden an seinen kleinen Bolleschen Milchwagen gebunden und zog ihn, das Klingeln nachahmend, über den Parkettboden hin. Und Suse saß, zwischen die emporgezogenen Kniee der Mama eingeschmiegt, mit der neuen Puppe beschäftigt.

„Papa! Papa!“ rief ihm das Trio aufgeregt entgegen, „sieh bloß, was wir gekriegt haben! Die schönen Sachen, — Wölfchen hat seinen Hampelmann schon zerbrochen — und so viel Schokolade!“

„So, so, Schokolade habt ihr auch gekriegt?“ rief der

Digitized by Google

Vater so freundlich, wie's ihm irgend gegeben war, in den Lärm hinein. „War Mama auch aus?"

„Nein, die Schokolade ist von Onkel Bredauer," antwortete Susi für alle.

„Du, Vater," damit stellte sich Fidi breitbeinig vor ihn hin und brüllte herausfordernd, „du, Vater, Onkel Bredauer is aber ulkig! Sag ihm doch, er soll recht bald wiederkommen."

Und das Kleinste fügte wichtig hinzu: „Hm — ja — Onkel Bedauer hat alles ßenkt."

„Bredauer war schon wieder hier?" Es kochte heiß in Philipp auf, und mit drohend zusammengezogenen Brauen suchte er den Blick seiner Frau.

Die blieb ganz ruhig, wo sie war. Ihr großes Mädelchen fest zwischen den Knieen, den jüngsten Buben in dem nackten Arm an ihre Brust gedrückt haltend und den gerade vorüberschreitenden Fidi in die Wade zwickend. Sie lachte ihrem bösen Philipp mit süßer Unverschämtheit ins Gesicht und bestätigte schnippisch: „Ja, Onkel Bredauer war schon wieder hier. Er läßt dich schön grüßen."

Mühsam nur hielt er an sich. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und rasselte nervös mit den Schlüsseln und preßte sein Portemonnaie in der Faust zusammen: „So, so, das ist ja sehr — freundlich! — Ach bitte, schicke doch die Kinder hinaus; ich habe mit dir zu reden."

„Aber warum denn die Kinder fortschicken?" rief Carry. „Wir spielen gerade so schön, nicht wahr, Kinderchen?"

Die Kleinen waren sehr entrüstet über die Zumutung, jetzt hinaus zu sollen, und gaben ihre Gefühle dem Vater mit wenig liebevollen Blicken zu verstehen.

„So, du hast also jetzt keine Zeit für mich?" brauste er auf. Und er machte ein paar rasche Schritte auf sie zu und zog dabei eine Faust mit so bedrohlicher Schnelligkeit aus der Tasche, daß der kleine Wolf vor Angst zu schreien anhub und auch Suse unwillkürlich das Köpfchen zur Seite duckte.

„Was fällt dir denn ein, du willst uns wohl gar schlagen?" kreischte Carry auf, indem sie sich rasch auf den Ellbogen emporrichtete.

„Ach Unsinn!" versetzte er, ungeduldig mit dem Fuß

Digitized by Google

aufstampfend. „Rede bloß den Kindern noch so was ein! Es macht dir wohl Vergnügen, wenn sie alle zu heulen anfangen? Wenn du also jetzt nicht im stande bist, mich anzuhören, dann — dann laß es bleiben! Ich gehe jetzt ins Geschäft und behalte mir vor, heute abend mit dir zu reden. Glaube nur nicht, daß dir das geschenkt wird."

Jetzt raffte sie sich vom Boden auf, schob Suse beiseite und fauchte ihn, noch auf den Knieen, mit funkelnden Augen wie eine böse kleine Katze an: „So wagst du mit mir zu sprechen — vor den Kindern! O, das übersteigt ja alles. . . ."

„Warum schickst du die Kinder nicht hinaus?"

„Weil ich nicht will."

„Wenn ich es wünsche, hast du zu wollen!"

„I, das wollen wir doch sehen! In diesem Ton hast du ja noch nicht einmal zu einem Dienstboten gesprochen! Natürlich — da traust du dich so was nicht. Aber deine Frau soll sich das gefallen lassen — Kinder, meine lieben Kinderchen, schlechter wie ein Dienstmädchen behandelt er mich — kommt zu mir, schützt mich, steht mir bei — er weiß ja nicht, was er thut!" Sie saß unterdessen wieder glücklich auf dem Sofa, und die Kinder kamen weinend in ihre offenen Arme gelaufen und schmiegten, an ihr hinaufkletternd, ihre heißen Wangen an ihr Gesicht, so daß viererlei Thränen zu einem salzigen Bächlein zusammenflossen.

Diesem vereinten Angriff vermochten Philipp Dorns Nerven nicht länger standzuhalten. Er verspürte ein heftiges Gelüsten, etwas zu zertrümmern. Einstweilen aber schrie er, um sich wenigstens vorläufig eine kleine Erleichterung zu verschaffen — er schrie wie ein Wilder: „Hast du es darauf abgesehen, mich wahnsinnig zu machen? — Kommt her zu mir, Kinder; das ist ja ein gottsträflicher Blödsinn, den euch Mama da vorschwatzt. Ich bin doch gut, ich hab' euch doch lieb, ich hab' euch doch all die schönen Sachen geschenkt!"

Der ganze Erfolg seiner Lungenanstrengung war natürlich nur der, daß die Kinder noch mehr Angst bekamen und dem Vater auf seine sonderbare Liebeswerbung ihre Absage im Fortissimo erteilten.

Digitized by Google

Aber noch über den Kinderjammer hinaus erhob sich siegreich Frau Carrys gesunder Sopran: „Ich glaube, du bist schon wahnsinnig! Wie kannst du uns so anschreien? — Die armen Kinder! Seid still, Kinder, weint nicht, Papa ist krank.“ Und dann machte sie sich aus den sechs Aermchen los und trat unerschrocken dicht vor ihren Mann hin und raunte ihm leise zu: „Ich glaube nicht, daß irgend ein vernünftiger Mensch mir zumuten wird, daß ich unter diesen Umständen mit dir länger unter einem Dache bleiben soll. Es wird für uns beide das Beste sein, wenn ich deiner sinnlosen Wut vorläufig aus dem Wege gehe. Wenn du wieder zur Vernunft gekommen bist und alles einsiehst, kannst du mir ja telegraphieren.“

„Was soll denn das nun wieder heißen?“ fragte Dorn, sie hilflos anstarrend.

„Es soll heißen, daß ich heute noch das Nötigste zusammenpacke und spätestens morgen früh mit den Kindern abreisen werde.“

„Lächerlich! Möchte wissen, wohin?!“

„Zu meinem Bruder nach Lübeck natürlich. Ich habe dir doch gestern abend schon gesagt, daß ich an ihn schreiben würde. Er ist also vorbereitet.“

„Du hast an deinen Bruder Wilhelm geschrieben?“

„Na gewiß hab' ich das gethan!“

„Was hast du ihm geschrieben?“

„Nichts als die Wahrheit, die volle Wahrheit. Wie ich von dir behandelt werde aus dummer, grundloser Eifersucht. Alles hab' ich ihm geschrieben. Nicht nur von gestern. Er wird es ganz natürlich finden, wenn ich morgen mit den Kindern ankomme.“

„Nun, ich werde dafür sorgen, daß du wenigstens allein ankommst,“ knirschte Philipp, sobald er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte. „Die Kinder wirst du nicht mitnehmen! Für deine Person magst du meinetwegen thun, was du nicht lassen kannst.“

Und Carry versetzte trotzig: „Nun gut, gegen brutale Gewalt kann ich ja nichts ausrichten. Aber du wirst sehen, mein Bruder wird es nicht dulden, daß du die Kinder bei dir behältst; die Kinder gehören zur Mutter! Wilhelm wird mir schon beistehen, daß ich zu meinem Recht komme,

Digitized by Google

er fürchtet sich nicht vor dir; und Martin hab' ich auch geschrieben, der wird mir auch helfen."

„Martin auch? Deinen beiden Brüdern hast du geschrieben?"

Mit einer energischen Kopfneigung bestätigte es der kleine schwarze Teufel, und dabei glühten ihn ihre Augen so drohend an, daß er sich ungefähr vorstellen konnte, in was für sympathischen Ausdrücken sie in diesen Briefen seiner gedacht haben mochte. In Wahrheit jedoch hatte sie seit gestern abend keine Feder angerührt und die Drohung, an die Brüder zu schreiben, über der Zuversicht, daß er schon heute demütig zu Kreuze kriechen und abbitten werde, längst vergessen gehabt. Um das Zu-Kreuze-kriechen ein wenig zu erleichtern, hatte sie den Kaschmirmorgenrock gewählt, der sehr frei um den Hals und lose in den Aermeln war, obwohl für die Jahreszeit und die Temperatur des Salons keineswegs geeignet. Der arme Philipp hatte diesem Kaschmir noch niemals widerstehen können. Daß er es diesmal that, war eine Beleidigung sondergleichen, und darum waren auch die Briefe an die Brüder so gut wie geschrieben.

Doktor Dorn hatte unter diesen Umständen nichts mehr zu sagen. Die Affaire Bredauer und sogar die Frage, ob Carry mit oder ohne Kinder sein Haus verlassen würde, hatten für ihn jetzt nur noch geringe Bedeutung gegenüber der viel wichtigeren Frage, woher er das Geld für den großen Wechsel nehmen sollte, wenn es Carry wirklich gelingen sollte, den reichen Schwager wider ihn aufzuhetzen. Er mußte sein Möglichstes thun, um diesen Schlag abzuwehren.

Im Sturmschritt lief er nach der Fabrik und schloß sich dort in seinem Comptoir ein, um zunächst ihren Herren Brüdern den ausgebrochenen Ehekonflikt im Licht seiner Auffassung darzustellen. Um sieben Uhr hatte er diese Aufgabe zu eigener Zufriedenheit gelöst. Er warf die beiden Schreiben selbst in den Kasten und fuhr dann nach Berlin hinein, speiste im Restaurant und verbrachte den Rest des Abends in einem Verein von Fachgenossen. Denn er wollte seiner gereizten Gattin heute lieber nicht wieder begegnen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Am andern Morgen erwachte Philipp Dorn erst gegen zehn Uhr. Die große Abspannung des verflossenen Tages und reichlicher Alkoholgenuß hatten ihm neun Stunden festen Schlafs beschert. Nun war er aber auch wirklich munter und bereit, den Kampf mit seiner gereizten kleinen Hausehre wieder aufzunehmen.

Es war ein Sonntag und das Wetter elend wie gestern, also keine rechte Möglichkeit, sich gänzlich auszuweichen. Nach der bestimmten, beinahe einem feierlichen Schwur gleichkommenden Versicherung Carrys hätte er sich eigentlich kaum wundern dürfen, wenn man ihm heute zum Frühstück die Nachricht überbracht hätte, daß Madame in aller Frühe abgereist sei. Statt dessen war das erste, was ihn beim Erwachen grüßte, ihre helle Stimme, die beim gelegentlichen Oeffnen der Salonthür ganz fröhlich zu ihm heraufschallte. Sie sang ein Lied der leichteren Gattung und begleitete sich dazu selbst auf dem Klavier. Aber Herr Dorn wunderte sich darüber auch nicht im geringsten. Frau Carry hatte in ihrem zehnjährigen Eheleben gewiß schon nahezu tausend unerfüllte Schwüre auf ihr Gewissen geladen, und so schnell sie mit einem bitterernsten Ultimatum bei der Hand war, so sicher konnte man darauf rechnen, daß sie noch ein Ultimatius und ein Ultimatissimum in Bereitschaft hatte. Er konnte sich denn auch nicht enthalten, nach der ersten, äußerst frostigen Begrüßung die Frage an Madame zu richten, ob die Koffer bereits gepackt seien.

„Die Koffer?" gab sie gekränkt zur Antwort. „Erstens einmal nehme ich nur das Notwendigste mit, und zweitens

Digitized by Google

warte ich nur noch auf ein Telegramm von Wilhelm, ob und wann er mich haben will."

Dieses beides war nun wirklich ganz toll gelogen. Denn erstens einmal hatte noch niemand sie ohne mindestens zehn Stück Gepäck auf der Reise gesehen, und zweitens hatte sie immer noch nicht an den Bruder Wilhelm geschrieben. Die Erledigung unangenehmer Dinge war sie gewöhnt, so weit wie möglich hinauszuschieben. Und überdies war ihr Selbstvertrauen und ihre Hoffnungsfreudigkeit nicht so leicht zu erschüttern: selbst nach dem heftigen Zusammenstoß von gestern nachmittag rechnete sie noch zuversichtlich darauf, daß er erkennen und bereuen würde. Sie wäre ihm dann ohne weitere Sperenzien mit derjenigen Anmut, die sie auszeichnete, versöhnt und gerührt in die Arme gesunken. Heute morgen bei der Toilette vor dem großen Spiegel hatte sie sich die ergreifende Scene so schön vorgestellt und sich förmlich dabei gesehen. Aber der Esel fing ja nicht an! Und sie konnte unmöglich das erste Wort geben, denn sie war die Schwerbeleidigte.

Was Wunder, daß sich dieser Sonntag für die ganze Familie Dorn zu einem recht unerquicklichen gestaltete. Er war ironisch, sie maliziös, die Kinder bockig und zu unmotiviertem Geheul geneigt, und die Dienstboten, die natürlich schon längst gemerkt hatten, daß der eheliche Krieg offiziell erklärt war, schwelgten in Schadenfreude und strichen wie die Kätzlein an den Thüren herum, in der Hoffnung, daß die gespitzten Ohren ihnen zu einer interessanten Momentaufnahme verhelfen würden.

Am Nachmittag kam die liebe Schwiegermama zum Kaffee. Frau Dorn war eine Dame von einigen sechzig Jahren, die ziemlich mißvergnügt und freudenarm mit einer Gesellschafterin in Berlin SW wohnte und mit ihrem Sohne den Mangel an Fülle und Schönheit gemein hatte; sonst aber eine recht brave Dame. Der Mann war Amtsgerichtsrat gewesen. Sie liebte ihren einzigen Sohn zärtlich und duldete mit Anstand die Schwiegertochter, die ihr nie sehr sympathisch gewesen war. Die Frau Rätin war eine gute Schwiegermutter, denn sie kam trotz der Nähe von Steglitz nur alle vier Wochen zum Besuch hinaus und beanspruchte auch nur einen Gegenbesuch im Monat. Die

Digitized by Google

Enkelkinder erklärte sie selbstverständlich mit innigster Genugthuung alle drei für den reinen Vater, wogegen sie die Mutter an allen fühlbaren Erziehungsmängeln erkannte. Als Dame von Grundsätzen mußte sie selbstverständlich die wilde Planlosigkeit in der Mutterliebe Carrys als einen Greuel empfinden.

Es war ja schon öfter vorgekommen, daß die Frau Rätin just an Schmoll- und Grolltagen der Steglitzer Schwiegersippe ins Haus gefallen war. Aber dann hatten sich immer beide Parteien einen moralischen Ruck gegeben, um die Frau Mutter nichts merken zu lassen. Auch heute hätten die Herrschaften vielleicht selbst unter den erschwerten Umständen ein Uebriges gethan, wenn nicht von vornherein die Kinder jede Heuchelei überflüssig gemacht hätten, indem sie der Großmama sofort mit der interessanten Neuigkeit entgegensprangen, daß Papa bös sei und Mama nicht mehr in ihrem Bett schlafen lassen wollte. Da Frau Carry bei dieser Aeußerung zugegen gewesen war, so blieb ihr gar nichts weiter übrig, als sie zu bestätigen und zu erklären. Sie that das auch gar nicht ungern, denn sie nahm an, daß die Schwiegermama trotz ihrer Jahre noch Weib genug sein mußte, um die schwere Beleidigung voll als solche zu empfinden. Wie sehr sie auch sonst immer auf seiten ihres Sohnes stehen mochte, das konnte sie doch nicht zugeben, daß er seine Gattin leichtsinnig der Untreue beschuldigte. Sie würde ihm vielleicht ins Gewissen reden, und dann würde er kommen und abbitten, und alles würde gut werden. In dieser Erwägung war Frau Carry heut liebenswürdiger denn je gegen die Schwiegermama. Aber auch Philipp entwickelte heut eine geradezu unheimliche Liebenswürdigkeit, und dazu war weder Heuchelei noch besondere Anstrengung vonnöten; denn es war ihm wirklich eine Wohlthat in seiner traurigen Herzensverlassenheit, die Mutter bei sich zu sehen als das einzige weibliche Wesen, auf dessen guten Willen er unter allen Umständen bauen durfte.

Bald nachdem man den Familienkaffee in gedrücktester Stimmung eingenommen, hatte Frau Carry Gelegenheit zu finden gewußt, ihren Mann mit seiner Mutter allein zu lassen. Sie war überzeugt, daß er, wie sich's gehörte, die

Digitized by Google

Leviten gelesen bekommen und danach den Tag des Herrn in bußfertiger Stimmung beschließen werde. Sie war daher nicht wenig erstaunt, als ihr Gatte, sobald sie sich nach etwa halbstündiger Abwesenheit wieder im Salon blicken ließ, in beleidigend geschäftsmäßigem Ton sie also anredete: „Ah, da bist du ja. Ich wollte dich schon bitten lassen, herunterzukommen. Ich habe mit Mama über die Sachlage geredet, und wir sind zu einem Entschluß gekommen, den ich dir also hiermit unterbreite: da du bei deiner Absicht beharrst, dich bei deinem Bruder zu erholen von der deiner Meinung nach ungerechten Behandlung, die ich dir zu teil werden lasse, und du auf diese Reise für unbestimmte Zeit natürlich die Kinder nicht mitnehmen kannst, ich aber andererseits nicht im stande bin, die Kinder genügend zu beaufsichtigen, so wird meine Mama die Freundlichkeit haben, bei mir zu wohnen, bis du dein Unrecht eingesehen und dich zur Heimkehr entschlossen haben wirst."

Jetzt erst setzte sich Frau Carry. Den wohlüberlegten, feingedrechselten Urteilsspruch hatte sie stehend angehört. Aber diese Ueberraschung war ihr doch in die Kniee gefahren; sie war thatsächlich mehrere Sekunden lang sprachlos. Dann starrte sie mit großen Augen die stocksteif in der Sofaecke thronende Schwiegermutter an und sagte: „Aber Mama, das ist doch wohl nicht möglich! Ich habe mich wohl verhört? Was Philipp da gesprochen hat, kann doch unmöglich auch deine Ansicht sein. Ich habe dir doch erzählt, wie alles gekommen ist. Er hat durchs Schlüsselloch gesehen, wie ein kecker Mensch, der mir ganz gleichgültig ist, mich gegen meinen Willen geküßt hat, und hat mich daraufhin unerhört beleidigt! Und nun wollt ihr mich in die Verbannung schicken, und ich soll einsehen und abbitten und was weiß ich, und die Kinder sollen mir genommen werden und hinter meinem Rücken gegen mich aufgehetzt — und alle Welt soll mit der Nase darauf gestoßen werden, daß ich wie eine Verbrecherin aus dem Hause gejagt werde?! — Habt ihr nicht vielleicht auch die Scheidungsklage schon aufgesetzt oder nach der Polizei geschickt, falls ich mich weigere, mein Haus zu verlassen, mein Haus — jawohl, mein Haus! Denn von meinem Gelde hast du's gebaut, und deine drei Kinder habe ich dir unter diesem

Digitized by Google

Dache geboren!" Sie hatte sich in laute Erregung hineingesteigert, und bei den letzten Worten flossen gar schon die Thränen.

Philipp rang die Hände und schrie verzweifelt: „Was bringst du denn da wieder alles durcheinander! Das ist ja ein wahnsinniger Blödsinn! Wer spricht denn von Ausdem-Hause-jagen?! Du willst doch durchaus fort, du hast doch gleich in der ersten Hitze an deinen Bruder geschrieben."

„Ja, das habe ich auch! Das wird mir wohl noch erlaubt sein! Meine guten Brüder sind doch noch der einzige Halt, den ich habe. Ihr seid ja alle gegen mich verschworen!" Und sie rollte ihr feines Spitzentüchlein zu einer nußgroßen Kugel zusammen und titschte damit die salzige Flut von ihren Wangen auf.

Die Frau Rätin blieb trotzdem ungerührt. „Ich weiß wirklich nicht, mein liebes Kind, warum du dich so erregst," sagte sie empörend trocken. „Philipp hat mir alles erzählt, ohne irgend etwas zu verschweigen. Er hat vielleicht einige zu starke Ausdrücke gebraucht, wie das in der Erregung ja vorkommen kann. Das gibt er selbst zu. Aber von einer falschen Beschuldigung kann doch keine Rede sein! Thatsache ist doch, daß du dich hast küssen lassen — na — meine Meinung ist, daß kein Mann eine Frau küssen kann, die nicht will, es sei denn, daß er rohe Gewalt anwendet. — Aber um diesen Kuß handelt es sich gar nicht mal, sondern darum, daß du ihn deinem Manne verschwiegen hättest, wenn er ihn nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, und dann vor allen Dingen darum, daß er dir bei dieser Gelegenheit über deine Eitelkeit und Koketterie im allgemeinen mal seine Meinung gesagt hat — und dazu hat er als Mann denn doch wohl das Recht; oder meinst du nicht?"

„Ich weiß gar nicht, was ihr von mir wollt," entgegnete Frau Carry. „Es ist wohl in euren Augen ein Verbrechen, daß ich mit meinen einunddreißig Jahren noch ganz passabel aussehe und daß mir die Herren den Hof machen? Soll ich mich darüber entrüstet stellen oder soll ich überhaupt nur mit niedergeschlagenen Augen herumlaufen wie ein Schaf?"

Die Frau Rätin lächelte überlegen. „Darüber, was

Digitized by Google

kokett zu nennen ist und was nicht, wollen wir uns lieber nicht streiten. Mit mir hast du ja freilich nicht kokettiert. Es ist doch Sache deines Mannes, ob ihm dein Benehmen gefällt oder nicht. Mich geht das gar nichts an — ich rede ihm nicht zu und nicht ab. Aber wenn er mich bittet, komme ich natürlich während deiner Abwesenheit gern ins Haus und sehe nach den Kindern. Das ist ja auch meine Pflicht."

„Wenn ich nun aber gar nicht abreisen will?"

Es entstand eine kleine Pause. Mutter und Sohn tauschten einen bedeutungsvollen Blick, und dann sprach der letztere also: „Ja, wenn du nicht abreisen willst — dann muß ich dich wenigstens bitten, dich vor den Leuten weiter so zu betragen, als ob wir ordnungsmäßig miteinander verheiratet wären. Das heißt: du mußt dich wieder umquartieren, darfst mir nicht so auffällig aus dem Wege gehen und vor allen Dingen die Kinder nicht gegen mich einnehmen."

„So! Und wenn ich das nicht will?" trotzte sie. „Und ich sage dir: ich will es nicht! Denn ich bin die Beleidigte und kann verlangen, daß du abbittest."

Philipp verlor schon wieder die Geduld. „Was soll ich denn abbitten?" fuhr er auf. „Ich habe dir schon gesagt, daß ich einige zu starke Ausdrücke gebraucht habe — die hast du mir reichlich zurückgegeben! Aber die Thatsache bleibt doch bestehen: du hast dich küssen lassen und es mir verheimlichen wollen. Und damit nicht genug, hast du am nächsten Tage schon diesen Herrn wieder empfangen und bist mit ihm eine halbe Stunde lang allein gewesen, während ich schlief. Warum hast du mich nicht rufen lassen? Das sieht doch sehr merkwürdig aus! Ich kann nicht wissen, was in dieser Zeit zwischen euch vorgegangen ist. Ich will gar nicht einmal das Schlimmste annehmen, aber die einfache Thatsache, daß du den Menschen überhaupt allein empfangen hast, beweist mir, daß dir meine Gefühle und meine Ehre ganz gleichgültig sind. Und darum bin ich der Gekränkte und kann von dir verlangen, daß du bereust und um Verzeihung bittest."

„So — jetzt ist's aus!" sagte Carry tonlos. „Jetzt telegraphiere ich an meinen Bruder. Ich sehe schon, ihr

Digitized by Google

habt's darauf abgesehen, mich aus dem Hause zu treiben — gut, ich komme euch zuvor! Adieu!"

Und schon war sie zur Thür hinaus. Sie nahm Hut und Mantel und ging selbst auf das Telegraphenamt und depeschierte an ihren Bruder nach Lübeck: „Philipp wünscht, daß mich bei dir erhole. Komme morgen abend. Carry."

Ziemlich spät abends kam die Antwort: „Bitte nicht kommen, Brief abwarten. Wilhelm."

Ganz ratlos saß das arme Ding mit dem Papier in der Hand an Wölfchens Bett, den sie eben erst in Schlaf gesummt hatte. Was sollte sie nun thun? Dennoch reisen? Sie kannte ihren Bruder Wilhelm gut. Sie wußte, wie unangenehm er sein konnte, wenn irgend etwas nicht nach seinem Willen ging. Sie wußte auch, daß sie seiner frommen Gattin, auch wenn eine förmliche Einladung an sie ergangen, niemals willkommen gewesen war. Mußte sie sich nun wirklich auf Gnade und Ungnade dem durch den Beistand der Mutter vollends störrisch gewordenen Gatten ergeben? Wenn sie das that, dann hatte sie für den Rest ihres Lebens ihre bisher so starke Stellung in der Ehe aufgegeben. Dann konnte er ihr hinfort alle noch so unschuldigen Freuden vergällen, und sie war machtlos dagegen. — Vielleicht paßte es aber Wilhelm nur augenblicklich nicht; dann mußte sie sich noch ein paar Tage lang so durchschwindeln. Wenn er sie aber wirklich nicht haben wollte, dann mußte sie versuchen, bei ihrem jüngeren Bruder, Martin, ein Asyl zu finden. Denn andre Verwandte oder Freunde besaß sie nicht, bei denen sie sich ohne weiteres hätte einquartieren können.

Sie setzte sich also hin und schrieb an Martin. Sie schilderte ihm den Vorgang so genau der Wahrheit entsprechend, wie man es von einer schwergekränkten Frau nur irgend verlangen kann. Freilich, von Martin war nicht viel zu erwarten. Er war zwar ein guter Kerl, der immer ihre Stange gehalten hatte, aber er lebte in recht bedrängten Verhältnissen und war überdies durch seine Heirat mit einer vermögenslosen Volksschullehrerin der ganzen Familie entfremdet. Niemand wußte so recht etwas von dieser Dame, niemand hatte sich dazu gedrängt, sie kennen zu lernen. Auch bei der Hochzeit vor zwei Jahren war kein Familien-

Digitized by Google

mitglied zugegen gewesen. Eine Volksschullehrerin kann ja sehr hübsch und sehr gescheit und sehr liebenswürdig sein, und ein Mann, der wie Martin Jürgaß schon einmal Bankerott gemacht hatte, durfte ja am Ende auch keine großen Ansprüche mehr stellen. Aber dies Fräulein, das er just in den Zeiten seiner größten Bedrängnis, als er fast nur von den Liebesgaben des Bruders lebte, geheiratet hatte, dieses Fräulein war Mutter eines Töchterchens von sieben Jahren, und Martin Jürgaß war nicht der Vater dieses Töchterchens und hatte sich nicht gescheut, es mit zu sich ins Haus zu nehmen. Da war es wohl nicht übermäßig verwunderlich, daß die Familie Jürgaß einschließlich Carrys, die sonst gern fünf gerade sein ließ, den Bruder Martin seither mit ängstlicher Scheu behandelte und seine Heirat nach Möglichkeit ignorierte. Und nun mußte sich Carry Dorn hinsetzen und diesem Bruder vorschwindeln, sie hätte sich schon längst danach gesehnt, seine liebe Frau kennen zu lernen und könnte diesem stürmischen Verlangen unmöglich länger widerstehen.

Carry schämte sich ehrlich dieses Briefes, aber sie ließ ihn dennoch abgehen. Und dann kroch sie in ihr Bett oder vielmehr in das Fräuleinbett und weinte sich aus, bis die Thränendrüsen nichts mehr hergaben. — —

Als Philipp Dorn am Montag nachmittag zur gewohnten Essensstunde heimkam, war er abermals nicht sonderlich erstaunt, seine Frau noch vorzufinden. Sie war sehr schweigsam bei Tisch und behauptete, arge Migräne zu haben. Sie sah auch thatsächlich schlecht aus. So verlief die Mahlzeit in trübseligem Schweigen. Erst als man aufstand, richtete Philipp die Frage an Carry, ob sie noch keinen Bescheid von Wilhelm bekommen habe. Er hatte von dem Mädchen erfahren, daß die gnädige Frau gestern abend ein Telegramm erhalten habe.

„Ich soll Brief abwarten," antwortete Carry matt. „Wahrscheinlich ist mein Bruder gerade verreist und das Telegramm von meiner Schwägerin. Die weiß wohl nicht, ob sie mich ohne Einwilligung ihres Mannes einladen darf."

Philipp blickte seine Frau mißtrauisch an, in der Vermutung, daß sie ihm wohl kaum die ganze Wahrheit ge-

Digitized by Google

sagt habe. Uebrigens war er auch äußerst begierig, zu erfahren, was sein Brief an Wilhelm für eine Wirkung gethan habe.

Die Kinder kamen nach Tisch noch in den Salon herunter, denn es war ihr Vorrecht, die Stunde vor dem Schlafengehen bei den Eltern zu verbringen. Den Vater sahen sie ja so wie so sonst den ganzen Tag nicht. Die Mutter zeigte sich ihnen gegenüber von einer umflorten Zärtlichkeit, wie eine frisch verwitwete Dame von ungewöhnlicher Empfindsamkeit. Der Vater ließ sich vorsichtshalber auf keine allzu große Vertraulichkeit ein, sondern verschanzte sich hinter seine Abendzeitung.

Es war sieben Uhr vorüber und die beiden Jüngsten eben ins Bett geschickt worden, als ein Brief hereingebracht wurde für Frau Dorn.

„Aus Lübeck?" fragte Philipp, die Zeitung rasch weglegend.

„Jawohl, aus Lübeck." Und Carry wollte mit dem Brief das Zimmer verlassen, um ihn unbeobachtet zu lesen.

„Ach bitte — wo willst du denn hin?" rief er. „Das interessiert mich doch sehr, was da drin steht. Du kannst ihn doch ebensogut hier lesen."

Sie zuckte die Achseln, setzte sich zur Lampe und riß den Umschlag auf. Ihr Gatte folgte gespannt ihren Augen, wie sie von Zeile zu Zeile hin und her gingen. Sie hatte noch keine halbe Seite gelesen, als es in ihrem Gesicht zu zucken begann von nicht zu verheimlichendem Aerger.

Philipp war sehr neugierig. „Na, was hast du denn? Du scheinst enttäuscht. Wollen sie dich nicht haben?"

Sie schüttelte nur unwillig den Kopf und las weiter. Sie zog die Brauen zusammen, sie biß sich auf die Lippen, Zornröte stieg ihr in Stirn und Wangen, und als sie auf der dritten Seite war, sprang sie plötzlich auf und warf den Brief ihrem Mann heftig vor die Füße. „Das ist gemein von dir, weißt du? Gemein ist das, was du da gethan hast!" Und sie rauschte an ihm vorüber und machte einige heftige Schritte durchs Zimmer.

Suse, die, mit ihrer Puppe beschäftigt, auf einem Schemel beim Sofa saß, erhob sich, legte die Puppe fort, ergriff die Mutter bei der Hand und schmiegte sich tröstend

Digitized by Google

an sie. Philipp hob den Brief auf und las. Er wollte sich in keine Auseinandersetzungen einlassen, bevor er nicht alles wußte. Aber das war ja nicht Wilhelms Schrift — „Aha, Angelika Jürgaß, geborene Freiin von Barnim," natürlich! Die Antwort war dem biederen Wilhelm peinlich gewesen, und da schob er sie auf seine Frau ab. Die hatte ja auch, wie männiglich bekannt, eine Passion dafür, Leuten unangenehme Dinge zu sagen. Der Brief lautete:

„Meine liebe Karoline!

„Dein Telegramm klang wie ein schriller Mißton in unsern schönen Sonntagsfrieden hinein. Auch wenn wir gar nicht vorbereitet gewesen wären, hätten wir uns erstaunt fragen müssen: Was treibt denn unsre liebe Schwägerin zu dieser Jahreszeit so plötzlich von Mann und Kindern fort? Wir wissen ja, daß die Leidenschaft (denn ich möchte das Wort ‚Laune' vermeiden) oft nur allzuviel Gewalt über Dich besitzt. Du hast uns ja schon mehr als einmal durch plötzliche sonderbare Entschlüsse in Erstaunen versetzt. Aber wir waren, wie gesagt, vorbereitet; denn erst heute früh hatten wir einen Brief von Deinem Gatten bekommen, der wie ein Schrei aus tief verwundeter Seele an unser Herz drang.

„O, liebe Schwägerin, ich kann Dir nicht sagen, wie ich um Dich leide! Der ganze traurige Vorfall beweist wieder nur die Wahrheit der alten Erfahrung, daß der Mensch allein wider das Fleisch und seine Versuchungen nichts ausrichtet und blindlings in alle Fallstricke des Bösen tritt, wenn er die Hand des Herrn verschmäht. — O, liebe Karoline, ich habe es immer mit Trauer bemerken müssen, daß Dir das rechte Gottvertrauen fehlt, ja noch mehr: daß Deine Seele die große Leere gar nicht zu empfinden scheint, die immer entsteht, wenn ein Mensch seinem Gott keine Stätte gönnt in seinem Denken und Fühlen. Nun mußt Du es erleben, wohin der Mensch ohne höhere Führung gelangt. Wir alle müssen darunter leiden, daß Du in falschem Stolz die Hand des Herrn verschmäht hast!

„Dein Mann, der wohl ahnen mochte, daß Deine Leiden-

Digitized by Google

schaft Dich noch zu Thorheiten oder verzweifelten Schritten hinreißen würde, hat uns die traurige Wahrheit über Dein Betragen nicht vorenthalten können. Er hat recht daran gethan. Wir sind Christen, wir wollen nicht richten, auf daß wir nicht gerichtet werden! Aber wir können auch mit der Sünde keine Gemeinschaft halten, wir können nicht aus äußerlichen, menschlichen Rücksichten Deine Partei ergreifen und Dich in der trotzigen Auflehnung wider Pflicht und Sitte bestärken. Wir erkennen es vielmehr als unsre heilige Verpflichtung an, in unsrer Eigenschaft nicht nur als Deine nächsten Verwandten, sondern auch als Mitchristen Dir mit Ernst die Mahnung ans Herz zu legen: kehre zurück zu Deiner Pflicht, demütige Dich und suche Dir die Verzeihung Deines guten Gatten, den Du so schwer gekränkt hast, zu verdienen! Der Herr wird Dir helfen zur inneren Umkehr, wenn er Deine aufrichtige Reue sieht!

„Vielleicht hast Du, liebe Schwägerin, bisher Deine Verschuldung nur zu leicht genommen. Deine Koketterie, Deine Eitelkeit und Putzsucht, die Deinem Mann schwere Opfer auferlegt, haben Dir vielleicht Erfolge bei oberflächlichen Weltleuten eingetragen, und diese Erfolge müssen Dich verblendet haben; aber nun, wo Du gesehen hast, wohin der Leichtsinn eine Frau führen kann, nun wird — so hoffen wir zu Gott! — die Erleuchtung über Dich kommen, und Du wirst Kraft finden, den andern Weg einzuschlagen: den rauhen Weg zur engen Pforte, die jedoch zur Seligkeit einführt!

„Um Dir zu beweisen, daß wir nicht aus kleinlichem Bedenken Dir unsern Beistand versagen, will ich Dir nur mitteilen, daß mein Mann sich entschlossen hat, der Bitte Deines Gatten um ein Darlehen von fünftausend Mark zu entsprechen. Als Bruder glaubte er die Pflicht zu haben, wenigstens für den Teil Deiner Verschuldung einzustehen, der durch Geld gutzumachen ist.

„Und nun, meine liebe Karoline, laß Dir noch einmal in schwesterlicher Liebe gesagt sein: kehre zu Deiner Pflicht zurück, sei Deinem Mann eine treue christliche Ehefrau und hilf ihm durch Sparsamkeit und Entsagung auch die geschäftlichen Schwierigkeiten überwinden, und mache ihm

Digitized by Google

durch Deine Liebe seine Sorgen leicht. Dazu helfe Dir der Herr in seiner großen Barmherzigkeit!

„Wenn wir hören, daß Du unserm Rat gefolgt bist und Friede und Freude in Eurem Haus wieder eingekehrt sind, dann werden wir Dich auch gern wieder einmal mit Deinen lieben Kleinen bei uns sehen. Wilhelm, in dessen Sinn ich diese Zeilen schreibe, grüßt Dich von Herzen und wünscht Dir und den Deinigen alles Gute.

„In aufrichtiger Liebe bin ich

Deine treue Schwägerin

Angelika Jürgaß, geb. Freiin von Barnim."

Philipp hatte das Schreiben mit rechter Beklemmung gelesen bis zu der Stelle, wo von den fünftausend Mark die Rede war. Er schob einen tiefen Seufzer der Erleichterung wie einen langen Gedankenstrich zwischen den ersten Teil des Briefes und dessen Schlußwendungen. Aber gerade diese Befreiung von einer schweren Sorge machte sein Herz dem Eindruck zugänglich, daß er doch wohl in dieser betrübenden Angelegenheit der bei weitem schuldigere Teil sei. Seine Darstellung hatte Carry diesen salbungsvollen Brief der lieben Schwägerin eingetragen, der wie die geistliche Züchtigung einer gänzlich verworfenen Sünderin klang. Das war denn doch wohl zu viel. Wenn er jetzt nicht ein gutes Wort sprach und das meiste von dem, was ihm in der ersten Erregung über die Lippen gekommen war, reuig zurücknahm, dann setzte er sich ihr gegenüber wissentlich ins Unrecht. Und dann konnte er erst recht nicht erwarten, an Würde und Ansehen gestärkt aus diesem ehelichen Zwist hervorzugehen.

Er wandte sich nach seiner Frau um. Sie stand am Fenster, trommelte nervös gegen die Scheiben und drückte den Kopf ihres Töchterchens fest an ihre Seite. Suse hatte beide Arme um ihre Hüften geschlungen, als müßte sie die arme Mutter stützen und tragen in ihrem schweren Leide. Philipp erhob sich und trat zu ihnen.

„Es thut mir sehr leid," sagte er, „daß du das über dich ergehen lassen mußt. Das hatte ich wahrhaftig nicht beabsichtigt. Siehst du, liebes Kind, ich —"

Digitized by Google

Er legte bei diesen Worten eine Hand auf ihre Schulter; aber sie entzog sich ihm unwillig und trat mit Suse vom Fenster fort. Sie würdigte ihn keiner Antwort, sondern ließ sich auf dem Sofa nieder, drückte Suses Kopf an ihre Brust und streichelte fortwährend das Kind, um ihrer großen Aufregung Herrin zu werden. Sie wollte wohl abwarten, daß er seiner Reue einen deutlicheren Ausdruck gebe.

Er blieb noch ein Weilchen am Fenster stehen und starrte in die Abenddämmerung hinaus, um sich zu sammeln. Dann zog er die Gardinen zu. Er setzte sich wieder bei dem Tischchen, auf dem die Lampe stand. Er war sehr verwirrt, und es wollte ihm durchaus keine vernünftige und aussichtsreiche Fortsetzung des Gesprächs einfallen. Er war es gar nicht gewöhnt, seine Gefühle zu zergliedern; Selbstbetrachtungen waren nie seine Sache gewesen. All sein Nachdenken galt seiner Wissenschaft und seinem praktischen Beruf. Die übrigen menschlichen Beziehungen beurteilte er nach der allgemeinen männlichen Schablone. Er freute sich seiner Würde als Haus- und Familienvater; die Frau war dazu da, ihn mit Bequemlichkeit zu umgeben und ihm das Dasein zu erheitern. Einen tiefen Ernst in die Ereignisse des Ehelebens hineinzutragen, schien ihm Kraft- und Zeitvergeudung. Wenn die häuslichen Scenen einen sentimentalen oder gar einen tragischen Anstrich bekamen, dann waren nur weiblicher Unverstand, Uebertreibungssucht und Phantasieverirrung daran schuld.

Er hatte bisher seine Frau ebensowenig ernst genommen, wie irgend eine andre Dame, mit der er jemals in Berührung gekommen war. Es genügte ihm vollkommen, daß sie hübsch und drollig war und seinem verliebten Begehren nur selten Widerstand entgegensetzte. Ihr Mangel an feinerer Bildung und tieferen geistigen Interessen störte ihn durchaus nicht; er wurde nur manchmal ungeduldig, wenn sie in ihrem Geschwätz die Gedanken wie Heuhupfer auf der Wiese umeinander springen ließ, so daß die Linie ihrer Ideen einen unentwirrbaren Zickzack darstellte wie ein Rösselsprung. Und trotzdem sie in den zehn Jahren ihrer Ehe schon oft hart aneinander geraten waren und einander nicht nur Liebenswürdigkeiten, sondern sogar feste

Digitized by Google

Gegenstände verschiedener Art an die Köpfe geschleudert hatten, so war es doch noch nie zu einer solchen tiefen, tagelang währenden gegenseitigen Erbitterung gekommen. Er hatte auch noch nie abgebeten; denn sie hatte meist schon am folgenden Tage irgend etwas so unanfechtbar Dummes gesagt oder gethan, daß sie beide darüber ins Lachen gerieten und sich lachend versöhnten.

In dieser Stunde zum erstenmal fiel ihm die Erkenntnis schwer aufs Herz, daß er diese thörichte kleine Frau da mißhandelt habe — ja, mißhandelt, obwohl er sich seine Beweggründe alle logisch klar zu machen vermochte. Wo aber nun den Hebel einsetzen, um die entgleiste Maschine wieder auf die Schienen zu bringen?

Dies Nachdenken, wie er es anfangen sollte, um seine Reue zu zeigen, ohne sich zu schmählich zu demütigen und vor seinem Kinde zu blamieren, dauerte Carry doch zu lange. Sie erhob sich plötzlich, streifte ihn mit einem verächtlichen Blick und verließ mit Suse das Zimmer.

Wohl an zehn Minuten saß Doktor Dorn noch so dumpf vor sich hin brütend da. Dann erhob auch er sich und stieg in das Kinderschlafzimmer hinauf. Suschen lag schon im Bett. Die Mutter saß daneben; ihre Stirn hatte sie gegen die Bettwand gedrückt und die Hände auf dem Kopfkissen gefaltet, während Suse laut ihr Abendgebet hersagte. Philipp blieb an der Thür stehen bis zum „Amen". Dann trat er rasch an das Bett seiner Aeltesten und küßte sie zärtlich auf Stirn, Mund und Wangen.

„Gute Nacht, mein Kind; schlaf schön, mein liebes, liebes Suschen!" Und das Mädchen legte seine Hände um seinen Kopf, hielt ihn so fest und flüsterte ihm ins Ohr: „Lieber Papa, sei doch gut zu Mama!" Dann ließ sie ihn los, und ihre großen, dunklen Augen blickten mit so ernster, treuer Mahnung zu ihm auf, daß ihm ganz wunderlich ums Herz wurde. Er seufzte tief auf, um sich der Thränen zu erwehren, und streckte seine Hand nach Carry aus.

Aber sie legte die ihre nicht hinein. Sie machte sich noch einiges zu thun, dann winkte sie ihm und ging mit der kleinen Lampe voran in ihr Schlafzimmer.

Er schloß leise die Thür hinter sich, und dann blickte

TAYLOR INST. Digitized by Google

er seine Frau erwartungsvoll an. „Wolltest du mir etwas sagen?"

„Ich? Nein, ich habe dir nichts zu sagen. Nach dieser Geschichte habe ich dir nichts mehr zu sagen. Hast du mich verstanden? Es ist aus zwischen uns!"

Er näherte sich ihr fast schüchtern und begann leise: „Carry, wollen wir nicht um der Kinder willen versuchen . . ."

„Was sollte das helfen? Glaubst du wirklich, daß ich die Schmach dir je vergessen könnte? Du verklagst mich bei meinen Verwandten und lügst noch obendrein. Es war sicher gelogen, was du ihnen geschrieben hast! Hast du Martin auch geschrieben?"

„Ja, allerdings. Ich konnte mir doch ungefähr denken, wie du die Sache darstellen würdest, und das konnte ich doch nicht auf mir sitzen lassen. Ich habe also nur aus Notwehr gehandelt."

„Lächerlich! Ich habe ja gar nicht geschrieben an meine Brüder!"

„Ja, das konnte ich aber doch nicht wissen! Du hast es doch fest und drohend behauptet. Und ich mußte gerade eine Gefälligkeit von Wilhelm erbitten — da ist es doch am Ende verzeihlich, daß ich es eilig hatte, mich gegen den Vorwurf zu schützen, als ob ich ein Mensch sei, der seine Frau ohne jeden Grund aus reiner Bosheit kränkt."

„Das bist du auch!" fuhr sie zornig herum, ihn zum erstenmal fest ansehend.

„Das bin ich wirklich nicht," erwiderte er traurig. „Ich gebe ja zu, ich habe dir vielleicht unrecht gethan in der ersten Aufregung; aber so, wie die Dinge aussahen, konnte ich doch kaum etwas andres glauben."

„So, du konntest nicht!" rief sie, lauter werdend. „Ich sage dir, wenn du mich nur eine Spur lieb hättest und nur eine Ahnung von feinerem Verständnis und Gerechtigkeit für meine Natur, dann würdest du mir aufs Wort glauben, mir ganz allein — und wenn du wer weiß was durchs Schlüsselloch gesehen hättest!"

„Erlaube mal, das wäre denn doch wohl etwas . . ."

„Nein! Das wäre nur das, was jede anständige Frau von ihrem Manne zu verlangen hat. Wenn du das nicht

Digitized by Google

einsiehst, thust du mir leid! Du hast mich ohne allen und jeden Grund meinen Brüdern als eine Verworfene dargestellt."

„Aber ich bitte dich! Durchaus nicht! Ich habe nur . . ."

„Ich sage dir, du hast mich als eine Verworfene dargestellt!" schnitt sie ihm heftig das Wort ab. „Morgen wird wohl von Martin auch so ein Absagebrief mit einigen schmeichelhaften Wendungen für mich kommen — dann stehe ich ganz einsam und verlassen in der Welt da. Nun hab' ich niemanden, zu dem ich mich flüchten könnte; dann muß ich bei dir bleiben — wenn ich es nicht vorziehe, ins Wasser zu gehen! Das ist wohl deine Absicht gewesen bei diesem hinterlistigen Streich! Und außerdem wolltest du von meinem reichen Bruder Geld herauslocken. Du hast ihm wohl vorgerechnet, daß ich wieder netto fünftausend Mark unnütz verquast hätte, wie? Ich bin wohl dran schuld, daß du kein Glück hast mit deinen alten dummen Chemikalien? Du verstehst natürlich das Geschäft wie kein zweiter und machst nie was Dummes! Aber ich werfe das Geld zum Fenster hinaus und kaufe mir alle Brillanten, die ich sehe, und alle Woche ein neues Kleid und die teuersten Hüte — nicht wahr? Das sind wohl die reinen Wahrheiten, die du nach Lübeck und nach Hannover berichtet hast? Wen hast du denn sonst noch alles in dein Vertrauen gezogen? Wissen's denn die Dienstboten schon? Geh' doch hinunter in die Küche und erzähl' ihnen, was ihre Gnädige für eine ist! Es muß dich doch kränken, wenn noch irgend jemand Respekt vor mir hat! Und daß mich die Kinder lieben, kannst du ja auch nicht sehen! Du thust ja alles Mögliche, um mir ihre unschuldigen Herzen zu entfremden, mit deinen unsinnigen Geschenken ohne jede Veranlassung. Aber die Kinder bleiben mir treu, die verführst du mir nicht! Die Kinder sind mein und bleiben mein! Die Kinder habe ich geboren und nicht du! Du hast auf ewige Zeiten das Recht verwirkt, dich Vater zu nennen!"

Philipp sah ein, daß er unmöglich noch ein vernünftiges Wort würde anbringen können, nachdem die wild gewordene kleine Frau sich bis zu dieser grotesken Redeleistung verstiegen hatte. Der blühende Unsinn, mit dem sie ihn da

Digitized by Google

überschüttet, wirkte wie eine kalte Brause auf sein ehrliches Reuegefühl, und er that, was er unter solchen Umständen immer gethan hatte: er erwiderte kein Wort, sondern ging einfach hinaus und drückte ganz ruhig die Thür hinter sich ins Schloß. Für heute war nichts mehr zu machen.

Das einzige sichtbare Ergebnis der heutigen Aussprache war, daß Philipp am Abend nur ein Bett in seinem Schlafzimmer fand. Die gnädige Frau hatte das ihrige ins Kinderzimmer schaffen lassen an Stelle des schmalen eisernen Fräuleinbetts, in dem es ihr nicht wohl wurde. Den Dienstboten hatte sie diese sonderbare Maßnahme damit erklärt, daß Wölfchen ihr bedenkliche Merkmale von Nervosität zu zeigen schiene und daß sie ihn daher einige Nächte hindurch in nächster Nähe haben müsse, um dem Doktor gewissenhaften Bescheid geben zu können. In Wahrheit war aber Wölfchen gesund wie ein junges Böckchen und schlief wie ein Bär — Frau Carry übrigens auch in dieser Nacht. Denn ihr war es eine große Erleichterung gewesen, die Gallenschicht, die wie Naphtha auf dem Wasserspiegel auf der Oberfläche ihres glücklichen Temperaments herumschwamm, mit dem großen Löffel ihrer großen Worte abzuschöpfen.

Am andern Tage zog die Großmutter ein, wie am Sonntag verabredet worden war. Weder Philipp noch Carry hatten daran gedacht, sie infolge der Depesche von Wilhelm Jürgaß wieder auszuladen. Carry hatte ja auch noch gar nicht formell erklärt, daß sie ihre Absicht aufgegeben habe, und es blieb ja auch noch die Möglichkeit offen, daß ihr Bruder Martin ihr eine Zuflucht bot. Man konnte auch nicht gut die alte Dame mit ihrem Gepäck sofort wieder heimschicken. — Sie war aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen schwer unterzubringen. Wenn Carry wirklich verreist wäre, hätte sie als gute Großmutter gern im Kinderzimmer geschlafen; aber da das nun auch nicht ging, so verfiel man schließlich auf den Ausweg, ihr Philipps Bett im ehelichen Schlafgemach einzuräumen, während dieser auf dem Diwan in seinem Studierzimmer gebettet wurde.

Diese allgemeine Umquartierung trug freilich auch nicht

Digitized by Google

zur Verbesserung der Stimmung bei. Es war nur noch ein mißvergnügter Mensch mehr im Hause. In der Zeit, die der Hausherr in der Fabrik zubrachte, huschten die beiden Damen lautlos aneinander vorbei wie zwei Gewitterwolken; eine Entladung mit Licht- und Toneffekten stand jeden Augenblick zu befürchten. Aber für diesen Tag ging die Gefahr noch glücklich vorüber. Die Nachmittagpost hatte Frau Carry einen Brief aus Hannover gebracht, der ihre Gedanken in eine andre Richtung ablenkte, so daß die Stichelreden und bedrohlichen Blicke der Schwiegermutter wirkungslos an ihr abprallten.

Auch Bruder Martin hatte sich der unangenehmen Aufgabe, seiner Schwester zu antworten, entzogen und lieber seine Frau ins Treffen geschickt. Der Brief lautete also:

„Sehr geehrte Frau Schwägerin!

„Sie äußerten in Ihrem gestrigen Schreiben an meinen Mann in so aufrichtig klingenden Worten den Wunsch, mich endlich einmal kennen zu lernen, daß ich mit Freuden die Gelegenheit ergreife, meinem sehr beschäftigten Manne einen Gefallen zu thun und mich dabei zugleich Ihnen vorzustellen. Ich glaube wenigstens, daß Sie ein gutes Teil von mir recht wohl aus diesem Briefe werden erkennen können, wenn anders Sie ihn nur so vorurteilslos und wohlgesinnt lesen wollen, wie er gemeint ist.

„Als eine Frau, die erst kürzlich in Ihre Familie eingetreten, aber von ihr noch gar nicht als vollberechtigtes Mitglied anerkannt wurde, scheine ich wohl am wenigsten dazu berufen, mich in eine so zarte Angelegenheit, wie ein ehelicher Zwist sie ist, hineinzumischen. Nur Ihr Wunsch, mir näherzutreten, und die innere Ueberzeugung, daß ich mehr als irgend eine Frau Ihres nächsten Kreises Menschenkenntnis und Vorurteilslosigkeit besitze, ermutigen mich dazu, Ihnen, liebe unbekannte Schwägerin, meinen Rat, vielleicht auch meine Hilfe anzubieten.

„Ich bin unter so völlig andern Verhältnissen wie Sie in die Ehe getreten, daß Sie vielleicht sagen werden: ‚Ach, was versteht denn die davon!‘ Aber glauben Sie mir, ich verstehe sehr viel davon! Als Fräulein mit einem Kinde,

Digitized by Google

das ich jahrelang verstecken und verleugnen mußte, um nicht Stellung und Brot zu verlieren, habe ich das Martyrium der Weiblichkeit ausgekostet. Und als ich dann im stande war, mich ohne öffentliche Anstellung durchzubringen und das Kind zu mir zu nehmen, da habe ich wieder bittere Erfahrungen genug mit dem Vorurteil der Welt, mit der Grausamkeit angeblicher christlicher Nächstenliebe und mit der erdrückenden Gewalt der Dummheit gemacht. Ich darf mich also wohl eine ‚erfahrene Person' nennen. Und wenn ich Ihnen noch versichere, daß mich die Leiden, die ich durch Menschen und Einrichtungen erdulden mußte, doch nicht zum Pessimismus geführt haben, so werden Sie mir auch glauben, daß ich mir Gerechtigkeit, Glauben und Liebe zu bewahren vermochte.

„Mein Mann hat mir Ihren Brief zu lesen gegeben und mir mancherlei erzählt von Ihrem Wesen, von dem Ihres Gatten und von dem Eindruck, den Ihr Zusammenleben ihm bei seinen flüchtigen Besuchen gemacht hat. Aus dem allen glaube ich richtig zu schließen, daß eine volle Harmonie von vornherein zwischen Ihnen und Doktor Dorn nicht zu erwarten war. Ich glaube auch ohne weiteres Ihrer Versicherung, daß Sie in dem gegenwärtigen Streitfall ganz unschuldig sind, und kann das Verfahren Ihres Mannes, Ihnen Fallen zu stellen, keineswegs billigen. Aber trotzdem weiß ich Ihnen doch keinen besseren Rat zu geben als den: harren Sie aus! Wenn Sie nur die richtige Art finden, Ihren Mann fühlen zu lassen, daß er Sie ungerecht verdächtigt hat, so wird er nach einiger Zeit sicher klein beigeben und sich Ihre Verzeihung zu verdienen trachten. Man nennt Sie, scheint es, allgemein kokett. Das ist ein Talent, ohne das eine Frau, die in der Welt drin steht, gar nicht auskommen kann, am wenigsten eine Ehefrau, die einen etwas eitlen Gatten hat. Wenn Sie wirklich das rechte Talent der Koketterie haben, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, die gekränkte Unschuld mit der rechten Wirkung darzustellen. Laufen Sie aber Ihrem Gatten jetzt davon, so wirbeln Sie unnötig Staub auf, und die Furcht vor dem Skandal wird dann Ihren Mann vermutlich mehr gegen Sie erbittern, als die dumme Geschichte mit dem Kuß.

Digitized by Google

„Wenn ich aus meiner Erfahrung heraus noch eine ganz allgemeine Maxime zum besten geben darf, so möchte ich sagen, daß die Harmonie in der Ehe zwischen Leuten, die nicht wirklich füreinander geboren sind (d. h. also ganz seltene Ausnahmen), einfach durch die Gewöhnung, durch geduldiges Anpassen an die beiderseitigen Eigenarten, durch stetes Zugeben und Nachlassen in Bezug auf die praktischen und idealen Forderungen besteht. Die Durchschnittsehen pflegen mit der Zeit immer besser zu werden, und Ihre Ehe gehört unter die Durchschnittsehen. Geben Sie das ruhig zu, wenn auch mit einem kleinen Seufzer. Denn die Ausnahmeehen sind noch viel schlimmer, wenn sie nicht schon bald mit einem gewaltigen Krach auseinandersplittern. Glauben Sie mir, Sie sind immer noch sehr gut daran; Sie haben wenigstens keinen Künstler oder sonst ein Genie, auch keinen Trunkenbold oder Idioten zum Gatten. Männer von beschränkter Tüchtigkeit, etwas Philister, etwas Kindskopf, etwas Narr, sind für die Ehe am tauglichsten. Halten Sie in dem Ihrigen den Philister warm, amüsieren Sie den Kindskopf und streicheln Sie den Narren, dann werden Sie's gut haben!

„Im übrigen glauben Sie mir: in der Ehe hat nie ein Teil absolut recht oder unrecht. Wenn wir überzeugt wären, daß wirklich eine Katastrophe in Ihrer Ehe eingetreten wäre, die einen tragischen oder wenigstens sehr traurigen Ausgang befürchten ließe, dann würden wir Ihnen gern unser Heim als Zuflucht zur Verfügung stellen, wie ärmlich und beschränkt es auch gegenwärtig ist. So aber sind wir überzeugt, daß wir Sie mit der Aufforderung, zu uns zu fliehen, nur in noch ärgere Ungelegenheiten bringen würden. Und um den Preis möchte auch mein Mann sich nicht gern Ungelegenheiten zuziehen. Sie wissen vielleicht nicht, daß er Ihrem Gatten noch Geld schuldet. Sie werden es begreiflich finden, daß er ihn unter solchen Umständen nicht unnötig reizen möchte. Aber glauben Sie mir: ich für mein Teil würde alles daran setzen, meinem Manne seine Bedenken auszureden, wenn ich für Sie in dieser Flucht die Rettung aus dem gegenwärtigen unleidlichen Zustand und das Heil für die Zukunft sähe. Das

Digitized by Google

aber kann ich, bei allem guten Willen Sie recht zu verstehen, nicht.

„Martin grüßt Sie herzlichst, und auch ich bin in der frohen Zuversicht, mir durch meine etwas kuriose Selbstempfehlung dennoch Ihre Sympathie nicht verscherzt zu haben

Ihre aufrichtig ergebene Schwägerin

Mite Jürgaß."

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Nun saß also die gute Frau Carry Dorn richtig wieder fest und unabkömmlich zu Hause. Aber das war ja gar kein Dasein — nur ein dummes Dortsein war's für die verschüchterte kleine Frau. Sie war schmählich unterlegen, die Ihrigen schlugen ihr die Thüren vor der Nase zu. Der liebe Mann und die teure Schwiegermama duldeten sie gütigst in ihrem Heim, in der von ihrem Gelde gebauten Villa, und ließen ihr eine kränkende Schonung angedeihen, wie einem reuigen Sünder, dem man aber doch noch nicht recht über den Weg traut.

Aber ganz und gar kuschen wollte sie doch noch nicht; sie wollte doch kein Hund sein, der die Hand, die ihn geschlagen hat, noch demütig abschleckt! Und so beharrte sie trotzig dabei, ihre Schlafstätte im Kinderzimmer beizubehalten. Die Folge dieses Eigensinns war, daß die alte Frau Rätin nun schon drei Wochen lang im Hause war, ohne daß sich eine Aussicht eröffnete, sie wieder los zu werden. Denn Philipp machte gegen alle Anspielungen Carrys auf Abkürzung des Logierbesuchs geltend, daß er es nicht aushalten könne, Thür an Thür mit einer Frau zu schlafen, die ihm den ganzen Tag über kein freundliches Gesicht zeige, die ihn mit allem, was er von ihr sehe und höre, nur ärgern wolle. Er müsse doch einen Menschen im Hause haben, an den er sich in seiner Herzensvereinsamung halten könne. Seine Mutter sei ihm also so lange unentbehrlich, als er noch auf dem Diwan in seinem Schreibzimmer schlafen müsse!

Also wieder so ein kränkendes „Entweder — oder!"

Digitized by Google

Entweder auch ihre letzte Verschanzung schleifen lassen oder — die Schwiegermama mit mühsam erquälter Ruhe bis ins Unabsehbare weiter dulden! — Die Frau Rätin war ja keineswegs bös; aber ihre angeborene Gouvernantenhaftigkeit und ihre für diese Gelegenheit eigens hervorgekehrte kühle Zurückhaltung, die kleinen empfindlichen Spitzen, mit denen sie die bedeutungslosesten Unterhaltungen spickte, und dann ganz besonders ihre aufdringliche Liebenswürdigkeit den Kindern gegenüber, durch die sie die Kleinen für einen großen Teil des Tages der Mutter entzog — das alles reizte Carry von Tag zu Tage mehr und machte sie so nervös, wie sie früher nie gewesen war.

Sie war wütend auf die Rätin, wütend auf ihren Mann, und über die fromme Schwägerin in Lübeck, die geborene Freiin von Barnim, konnte sie sich vollends zu Schanden giften. Nur wenn sie an die andre Schwägerin in Hannover, die gewesene Volksschullehrerin, dachte, kam ein wenig von jener inneren Ruhe über sie, die sie als junges Mädchen bei den Predigten des guten Pfarrers, der sie konfirmiert hatte, und dann später bei der Lektüre eines guten Buches empfunden hatte. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß jener Brief aus Hannover sie trotz der entschiedenen Ablehnung, die er enthielt, mit Achtung, ja mit einer gewissen Bewunderung erfüllte. Da sprach ohne aufdringlichen Phrasenschwall ein warm fühlender und ungewöhnlich gescheiter Mensch zu ihr, ein Mensch, der wirklich sprechen konnte wie ein Buch, aber wie ein liebes, kluges Buch, von einem reifen, edlen Menschen geschrieben. Frau Mite Jürgaß war ein paar Jahre jünger als sie: was mußte die erlebt, wie ernsthaft mußte die über alles nachgedacht haben, um zu dieser Selbständigkeit und milden Reife des Urteils zu gelangen! Carry war durchaus nicht philosophisch veranlagt. Sie hatte stets über öffentliche Angelegenheiten die Meinung der maßgebenden Herren ihrer Umgebung und über alle übrigen Lebensverhältnisse die vom gesellschaftlichen Vorurteil anempfohlene Ansicht gehabt. Zum erstenmal ging ihr durch Mites Schreiben eine Ahnung davon auf, daß die wahren Weltweisen doch ganz wo anders zu suchen seien als in den sogenannten besten Kreisen mit Normalgesinnung und Normalmoral.

Digitized by Google

Sie hatte sich nachträglich doppelt ihrer heuchlerischen Redensarten geschämt, welche die Schwägerin zu ihrem Schreiben angeregt hatten, und sie war sich ihr gegenüber so dumm und unbedeutend vorgekommen, daß sie sich gar nicht zu antworten traute. Mehrere Briefe hatte sie schon angefangen, aber immer wieder zerrissen und schließlich nur ein kleines Billet auf duftigem Papier, verrückt in Farbe und Format, abgeschickt, in dem sie der Schwägerin für ihre guten Ratschläge dankte und ihr in Aussicht stellte, daß sie sie nun selbst zu sich einladen würde, sobald sie es ermöglichen könne. Denn nun sehne sie sich erst recht danach, sie wirklich kennen zu lernen und sich mit ihr auszusprechen.

Was Tränklein und Pflästerchen nicht kurieren, das heilt am Ende doch die liebe Zeit. Sie besorgt das so gut, wie eine wohlgeübte, mütterliche Pflegerin, die durch ihre bloße stete Gegenwart heilend wirkt. So waren auch Philipp und Carry Dorn endlich einmal des Haders müde geworden. Sie fühlte ihren Widerstand von Tag zu Tag matter werden, und er begann allmählich durch kleine Freundlichkeiten, unerwartete Geschenke und dergleichen wieder um sie zu werben. Die Frau Rätin hatte bei dem wechselnden Aprilwetter wieder viel von ihrem Rheumatismus zu leiden und gedachte bald mit ihrer Gesellschafterin nach Wiesbaden zu gehen. Dann in der weichen Stimmung eines neuen „Endlich allein" hätte sich auch wohl der verrenkte Ehefrieden wieder zurecht gezogen, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das alle langsame Vorarbeit wieder zu nichte machte.

Gegen Ende April nämlich hörte Frau Carry zufällig, daß ein junges Mädchen ihrer Bekanntschaft in den ersten Tagen des Mai Hochzeit feiere. Die Eltern des Mädchens waren reiche Leute, der Bräutigam der Inhaber eines noch neuen, aber sehr einträglichen Großgeschäftes. Es sollte eine große Feierlichkeit mit Ball in einem ersten Berliner Hotel veranstaltet werden, und dazu war eine große Anzahl Einladungen ergangen. Carry war sehr erstaunt, daß man sie und ihren Gatten nicht eingeladen; denn sie hatten Jahre hindurch zum engsten Freundeskreis jener Familie gehört, auch hatte der Bräutigam mit seiner Verlobten bei

Digitized by Google

ihnen Besuch gemacht und war auch von ihnen eingeladen worden.

Die Dame, von der Carry die ganze Geschichte erfuhr, war Frau Sontheimer, eine ihrer besten Freundinnen, die sich auch wochenlang nicht bei ihr hatte sehen lassen und erst auf eine schriftliche besorgte Frage nach ihrem Befinden nach Steglitz hinausgekommen war. Frau Sontheimer wollte erst gar nicht mit der Sprache heraus, aber die ungeschickten Andeutungen, die sie fallen ließ, brachten Frau Carry von selbst darauf, das Richtige ungefähr zu ahnen. Und da konnte sich die Dame nicht länger sperren, alles zu sagen, was sie wußte. Ihr Abenteuer mit Alois Bredauer war im ganzen Bekanntenkreis herumgekommen, natürlich phantastisch ausgeschmückt. Man hatte sich in die Ohren geraunt, daß Herr Dorn seine Frau in flagranti ertappt habe und daß er bereits in Scheidung liege. Und als Carry nun in flammender Entrüstung die Vermutung aussprach, daß niemand anders als Alois Bredauer selbst durch eine nichtswürdige Renommage an diesen abscheulichen Gerüchten schuld sein könne, da hatte Frau Sontheimer dem eifrig widersprochen und schließlich ganz schonungslos die Thatsache berichtet, daß Doktor Dorn selbst an einem Vereinsabend seinen nächsten Freunden unter der Einwirkung einer etwas heftigen Kneiperei sein Herz ausgeschüttet habe.

Carry wurde weiß im Gesicht bei dieser Eröffnung, und als ihr Mann am Abend aus der Fabrik heimkam, ersuchte sie ihn, sofort, ohne Rücksicht auf den Zitronenauflauf, der durch jede Verzögerung der Mahlzeit dem sicheren Verderben preisgegeben wurde, in sein Studierzimmer zu kommen.

„Ich muß mit dir reden.“ Miene und Ton, in dem sie das sagte, ließen ihn nichts Gutes ahnen. Und dann brach das Ungewitter über ihn los.

Er vermochte sich nur schwach zu verteidigen. Die Beschuldigung, die sie gegen ihn erhob, beruhte ja in der Hauptsache auf Wahrheit. Er hatte wirklich an jenem Sonnabend, dem Tage nach der letzten großen Gesellschaft, die er gegeben, einigen Vereinsgenossen gegenüber die Koketterie seiner Frau und die Frechheit des Herrn Alois Bredauer bejammert und sogar einen älteren Herrn und

Digitized by Google

großen Philister befragt, ob er in solchem Fall seiner Frau verzeihen würde. Er selbst hatte am andern Tage gar nicht mehr gewußt, welches Unheil seine Widerstandsunfähigkeit gegen den Alkohol angerichtet. Erst bei seinem nächsten Besuch im Verein war ihm durch die Fragen der Herren seine schmachvolle Schwäche bekannt geworden. Es half natürlich nichts, daß er nachträglich seine unzarten Geständnisse widerrufen oder wenigstens inhaltlich abschwächen wollte. Der Skandal war einmal in Umlauf gesetzt — selbstverständlich mit den unvermeidlichen Uebertreibungen.

Schuldbewußt stammelte Philipp Dorn Entschuldigungen und erbot sich zu jeder gewünschten Sühne.

„Schön. Wir wollen gleich sehen, ob es dir ernst ist," versetzte seine Gattin. „Ich habe mir die Sache überlegt, es ist nur eins dabei zu thun: du wirst hingehen zu Basedows, wirst sie gerade heraus fragen, warum sie uns nicht zu ihrer Hochzeit eingeladen haben. Und wenn sie dann Ausflüchte machen, wirst du ihnen ganz einfach sagen, weshalb sie es nicht gethan haben, und du wirst ihnen ferner sagen, daß die über mich ausgestreuten Gerüchte nichtswürdige Verleumdungen sind, und daß du in der Betrunkenheit den Grund zu diesen Verleumdungen gegeben hast. Das wirst du sagen — verstehst du mich! Das ist das mindeste, was ich von dir verlangen kann. Weigerst du dich, so werde ich noch heute zu meinem Rechtsanwalt gehen und die Scheidung wegen Ehrenkränkung beantragen. Wenn du aber thust, was ich von dir verlange, dann werden Basedows nicht umhin können, uns einzuladen. Und dann wirst du mich den ganzen Abend über mit der größten Achtung, ja sogar mit kaum zu verbergender Zärtlichkeit behandeln, und wirst jeden Herrn, der mir irgendwie kränkend zu begegnen wagt, nachdrücklich zurechtweisen! Nachdem du mich öffentlich gebrandmarkt hast, kann ich wohl diese öffentliche Genugthuung verlangen! Selbstverständlich brauche ich zu dieser Gelegenheit eine Toilette, wie sie nur eine Frau tragen kann, die von ihrem Mann vergöttert wird! Hast du mich verstanden?"

Verängstigt von ihrem Redeschwall und von dem lauten Ton erhob Philipp seine Hände über den Kopf und stöhnte: „Ja, ja, gewiß habe ich dich verstanden! Du hast ja auch

Digitized by Google

recht, ich gebe ja alles zu! Ich will thun, was irgend in meinen Kräften steht, um dich zufrieden zu stellen."

„Nun, das ist gut! Dann komm jetzt essen!" Sie sagte das so streng, aus solcher Höhe herab, und Philipp folgte ihr wie ein geprügelter Knabe zur Fütterung.

So schmählich zu unterliegen! Den mit so schweren Opfern erkauften Sieg seines Eigensinns über den ihrigen so jämmerlich preisgeben zu müssen! — Aber es war nichts zu retten, er mußte in den sauren Apfel beißen! — Vorläufig aber biß er in das harte Kuhfleisch und kaute so ingrimmig daran herum, als ob er einen zähen Feind mit den Zähnen zerfleischen wollte.

Am andern Tage mußte er sich in den Bratenrock werfen und den schweren Gang zu Direktor Basedows antreten. Die Unterredung verlief so, wie Carry es vorausgesehen hatte. Frau Basedow, denn der Herr Direktor war nicht zu sprechen gewesen, wollte erst von nichts wissen und redete sich darauf hinaus, daß sie gehört habe, seine Gattin sei auf längere Zeit verreist und er ginge während dieser Zeit nicht in Gesellschaft; da sie außerdem zahlreiche Verpflichtungen hätten, so habe sie seinen Namen aus ihrer Liste streichen zu dürfen geglaubt. — Und nun hatte sich Doktor Dorn einen Ruck gegeben und mutig die Wahrheit bekannt, so daß die Frau Direktor in peinliche Verlegenheit geriet und sich in Entschuldigungen gar nicht genug thun konnte. Selbstverständlich mußte sie ihm nun die Einladung zu teil werden lassen. Doktor Dorn erwiderte darauf mit vieler Würde, daß er bedaure, unter den obwaltenden Umständen nicht ablehnen zu dürfen, und er fügte die Bitte hinzu, daß die gnädige Frau das Ihrige thun möge, um noch vor dem Fest dem Skandal die Spitze abzubrechen!

Carry war sehr befriedigt von dem Erfolg ihrer Diplomatie und belohnte ihren Gatten für seinen Mut dadurch, daß sie ihm bei Tisch ihre Ideen für ihre Festtoilette entwickelte. Sie hatte während der ganzen folgenden Woche für nichts andres als für diese Toilette Sinn und brachte viele Stunden mit dem Aussuchen der Stoffe, Spitzen, Blumen und dergleichen und mit Sitzungen bei der Schneiderin zu.

Digitized by Google

Am Hochzeitstage selbst war sie in einer fieberhaften Aufregung und in so schlechter Laune, daß sie alle drei Kinder durchprügelte und ihrem Gatten eine Cigarre, die ihr nicht angenehm roch, aus dem Munde riß und zum offenen Fenster hinausschleuderte. — Natürlich kam das Kleid erst im letzten Augenblick, und auch die Friseuse verspätete sich um eine halbe Stunde.

Der bestellte Wagen hatte schon mindestens zwanzig Minuten gewartet, als Frau Carry endlich fertig in ihres Mannes Zimmer trat. Dem guten Philipp blieb über dem „Ah!" des Entzückens der Mund offen stehen. Das war allerdings der Mühe und der Kosten wert, was sie da geleistet hatte, seine kleine schwarze Hexe!

Das Kleid war von mohnroter Seide, sehr tief dekolletiert, um den Ausschnitt herum mit den duftigsten echten Spitzen besetzt. Der Rock war oben eng anliegend bis fast zu den Knieen; dann fielen, bis zu den Füßen herunter, drei Volants übereinander, immer weiter werdend, die beim raschen Drehen einen wahrhaft berückenden Faltenwurf hervorbrachten. Mohnblumen, deren schwarze Staubfäden von glitzerndem Jett gebildet wurden, machten die Garnitur des Kleides aus und waren auch im Haarschmuck angebracht.

Sie hob die nackten Arme empor und drehte sich im raschen Wirbel vor ihm herum, und dann zeigte sie ihm auch mit einer raschen, kecken Bewegung die unerhörte Herrlichkeit, die sich unter dem Kleide verbarg. Sie hatte keine Kosten gescheut, um sich zu dieser Gelegenheit das Feinste und Berückendste anzuschaffen, was es an Leibwäsche und Strümpfen überhaupt gab.

„O, o, o!" vermochte der arme Philipp nur zu stöhnen. Er öffnete die Arme weit und wollte seinen schwarz-weißroten, süßen Teufel an sich drücken; aber da kam er natürlich übel an. Sie schlug ihn mit dem Fächer auf die Finger und kommandierte ihn wie einen Lakaien zum Umhängen der sorti de bal und zum Ueberstreifen der Gummischuhe. Im Wagen mußte der arme Schächer auf dem schmalen Rücksitz Platz nehmen; denn ihr Rock brauchte, sorgfältig ausgebreitet, den ganzen Fond für sich allein. Er durfte ihr die Handschuhe zuknöpfen, aber sich nicht einmal einen Kuß auf den Arm gestatten.

Digitized by Google

Die lange Fahrt war eine Pein für ihn, eine Höllenstrafe, durch die er seine Schuld schon reichlich abgebüßt glaubte. Und dann kamen sie im „Kaiserhof" an.

Frau Carry Dorns Toilette erregte eine wirkliche Sensation unter den Hochzeitsgästen. Die Gattinnen und Töchter dieser ehrbaren Bürger der bestsituierten Klassen waren alle gut und teuer angezogen, aber lediglich nach dem Geschmack ihres Schneiders oder der Vorschrift ihres Modejournals —, gerade so, wie ihre Wohnungseinrichtungen getreulich den Geschmack ihrer Tapezierer widerspiegelten. Carrys Kleid aber war individuell, was in dieser sorgsam durchgesiebten Gesellschaft so viel wie anstößig bedeutete.

Sie hatte etwas Aehnliches jüngst in irgend einer Kunstzeitschrift gesehen: das Werk eines französischen Malers, eine spanische Tänzerin oder dergleichen vorstellend. Das Bild hatte sie ihrer Schneiderin gebracht und mit ihr zusammen die Uebertragung in das Salonmäßige ausgeheckt. Das war eine Idee, auf die keine der anwesenden Damen verfallen wäre, und schon aus diesem Grunde wurde sie frech gefunden — die Idee nämlich. Aber die Mutter der Idee auch! Das Wort „frech" wurde thatsächlich von Ohr zu Oehrchen getuschelt, unter den jungen und älteren, den garstigen und minder garstigen Damen. Es waren auch ein paar Frauen unter dem reichen Flor, die ohne Zweifel mehr Anspruch darauf machen konnten für Schönheiten zu gelten, als die kleine rundliche Frau Dorn mit ihrem dicken Näschen und ihren Niggerhaaren. Aber mit ihren Mohnblüten und ihren Serpentinevolants machte sie eine so eigenartige Erscheinung, daß selbst die in vollster Jugendpracht strahlenden Mädchen nicht dagegen aufkommen konnten.

Die Herrenwelt war nicht so sehr von dem eigenartigen Schnitt und Ausputz des Gewandes, als vielmehr von dem blendenden Effekt des üppigen weißen Fleisches entzückt, das zwischen dem satten Rot und dem matten Schwarz der Haare eine wunderbare Leuchtkraft gewann. Frau Carry war bald umringt von sämtlichen Herren ihrer Bekanntschaft, und überall im Saal thaten sich Gruppen in Frack und Uniformen zusammen, um das Ereignis ihrer Erscheinung zu besprechen. Die Damen merkten's und wurden verstimmt. Keine sprach die kleine Chemikersgattin an.

Digitized by Google

Die Sanftmütigeren nickten ihr aus der Entfernung zu, und die andern gingen ihr absichtlich aus dem Wege.

Auch Doktor Dorn mußte bemerken, daß er von den Müttern seiner Bekanntschaft auffällig gemieden, von den Töchtern kühl begrüßt und von vielen Herren mit eigentümlichem Lächeln willkommen geheißen wurde. Die Komplimente, die er über seine Frau zu hören bekam, machten ihm heut gar keine Freude. Sie hatten alle einen säuerlichen Beigeschmack. Sobald nun Doktor Dorn gemerkt hatte, woran er war — und dazu hatten zehn Minuten vollauf genügt — bemächtigte er sich wieder seiner Gattin und wich, den zärtlichen jungen Ehemann spielend, nicht von ihrer Seite, bis man sich zu Tisch setzte.

Bei Aufstellung der Tischordnung schienen die Brauteltern für die ihnen aufgenötigte Einladung sich haben rächen zu wollen. Doktor Dorn kam zwischen ein paar engelhaft langweilige alte Jungfern zu sitzen, von denen die eine schwerhörig und die andre so hochgradig kurzsichtig war, daß sie sich beinahe mit der Semmel die Nase geputzt und dafür das Taschentuch in die Bouillon gebrockt hätte. Diese beiden Ehrentanten zu unterhalten war wirklich eine satanische Strafe für die ertrotzte Einladung.

Frau Carry hatte als Tischnachbarn zur Rechten einen asthmatischen alten Herrn mit spiegelblankem Schädel und von einer Körperfülle, die sich nur mehr nach Doppelzentnern und Hektolitern berechnen ließ; zur Linken dagegen einen Obersekundaner, der bei jedem Versuch, eine Unterhaltung anzubahnen, dermaßen ins Stottern geriet, daß er vor Anstrengung blau im Gesicht wurde und die Aeuglein minutenlang zukneifen mußte, während sich dabei die Zunge zwischen seinen Zähnen blähte. Während der ganzen Tafel mußte Carry befürchten, daß entweder der rechte Nachbar mit einem Teil seines Ueberflusses, so oft er sich zu ihr neigte, auf ihrem Schoß Platz nehmen würde, oder aber der Jüngling zur Linken ihr einen seiner widerspenstigen Konsonanten auf den Teller spucken würde.

Es gelang ihr jedoch, den Rechten dadurch ungefährlich zu machen und zugleich zu aufrichtiger Dankbarkeit zu verpflichten, daß sie ihm seine Serviette um den Hals knüpfte. Er hatte nämlich die Unterhaltung damit eröffnet, daß er

Digitized by Google

ihr die Schwierigkeiten ausmalte, die ihm das Essen bei festlichen Gelegenheiten bereitete. Die gestärkte Hemdenbrust sei immer schon nach der Suppe hin, weil es ihm trotz aller Anstrengung nicht gelingen wollte, die Entfernung von seinem Munde bis zum Teller auf weniger als einen halben Meter zu reduzieren. Sobald aber dieser Biedermann seine Wäsche geschützt wußte, aß er mit Andacht und gönnte gern dem jungen Nebenbuhler zur Linken die Ehre, für die Kosten der Unterhaltung aufzukommen. — Dieser Unglückliche war durch seinen Sprachfehler leider verdammt, ausschließlich daneben zu buhlen. Denn seine wohlgemeinten und graziösen Wendungen befanden sich in seinem Munde wie Fliegen unter dem Fangeglas: sie konnten nie den Ausweg finden und stießen sich immer mit dem Kopf gegen die Wand. Frau Carry brachte diesen aufregenden Hofmacher sehr bald dadurch zum Schweigen, daß sie ihn über seine Schule und über seine Zensuren ausfragte. Das nahm er übel.

Aber die rachsüchtige Absicht der Basedows sollte sich wenigstens in Bezug auf Carry doch nicht vollkommen erfüllen. Denn gegenüber saßen ein paar jüngere, lustige Herren, die gar zu gern mit ihr angebandelt hätten. Es war nur ein störender Blumenaufsatz dazwischen. Ein paar feurige Blicke aus Carrys dunklen Augen genügten, um den einen der Herren, einen Militärarzt, zu der Kühnheit zu entflammen, den Blumenaufsatz einfach dem Dicken vor die Nase zu rücken. Von nun an wurde es ganz lustig an jenem Ende der Tafel.

Wie sehr man sich bemüht hatte, der hübschen Sünderin aus Steglitz das Essen zu versalzen und die Unterhaltung abzuschneiden, so sehr bildete sie trotzdem den Mittelpunkt und die Würze der Unterhaltung an der ganzen Hochzeitstafel. Es war selbstverständlich der Frau Direktor Basedow unmöglich gewesen, sämtliche Gäste vorher darüber aufzuklären, daß die schlimmen Gerüchte über die eheliche Katastrophe im Hause Dorn unbegründet seien. Dagegen hatten die meisten der Anwesenden von dem Skandal läuten gehört und mußten demnach das Erscheinen dieser Herrschaften für mehr oder minder sonderbar, gewagt oder raffiniert naiv halten. Die älteren Herrschaften gaben frei von der

Digitized by Google

Leber weg ihrer Entrüstung über die Taktlosigkeit der Basedows und die Dreistigkeit der Dorns Ausdruck, während die jungen Damen, die natürlich von derlei Dingen keine Ahnung haben durften, heimlich und errötend untereinander tuschelten.

Als aber endlich sämtliche Festreden, gerührten Umarmungen und edlen Thränenergüsse glücklich überstanden und die Tische aus dem großen Lichthof entfernt worden waren, da hatte zum mindesten die Herrenwelt alle moralischen Bedenken vergessen und umdrängte mit eifrigen Werbungen für den nunmehr beginnenden Ball die kleine Dame in Mohn und Serpentine. Es war, als ob Carry Dorn während der Tafel durch heimliche Kugelung zur Königin des Festes erklärt worden wäre. Und sie genoß ihren Triumph in vollen Zügen, hielt Cercle wie eine zugereiste Prinzessin und durchbrach von Zeit zu Zeit die lebende Mauer ihrer Umwerber, um durch die ganze Weite des Saales auf den Spitzen ihrer kleinen, kleinen Füße ihrem teuren Gatten zuzufliegen, der halb geistesabwesend bei den älteren Damen herumstand und seine Augen immer wieder dem Menschenknäuel zuwandte, der ihm seine Carry verbarg. In der Hauptsache war er stolz auf ihren Erfolg, und nur in zweiter Linie setzte ihm eine kleine Bänglichkeit zu: er hatte ja geschworen, allen Herren, die sich irgend welche Unziemlichkeit gegen sie herausnehmen würden, männlich entgegenzutreten. Das konnte unter Umständen heiter werden!

Und dann setzte die Musik ein. Er tanzte den ersten Tanz mit seiner Frau. Er fühlte den Duft aus ihren Haaren aufsteigen, den warmen Hauch ihres leuchtenden Fleisches wie einen betäubenden Südwind, der über ein Lupinenfeld gegangen ist, ihn umwehen, und er war schon nach der ersten Runde so schwindlig, daß er sie loslassen mußte. Wie aus dem Parkett emporgeschossen, standen drei Herren vor ihm, machten ihren Bückling und baten um eine Extratour. Da wirbelte sie schon dahin — und wie sie wirbelte! Die Volants bauschten sich um sie; sie sah aus, wie einer jener bekannten Patentkreisel, die ein Farbenspiel erzeugen. Das Figürchen wuchs heraus aus einer glühenden Wolke von Spitzen und fein raschelnder

Digitized by Google

Seide. Und aus einem Arm in den andern! Sie kam nicht mehr zur Ruhe. Wie sie das nur aushielt! Aber Tanz um Tanz, Tour um Tour ging das so weiter, man konnte vom bloßen Zusehen schwindlig werden! Ihr machte es nichts aus. — — —

Dorns gehörten zu den letzten, die den Kaiserhof verließen. Es war drei Uhr morgens, als sie nach Steglitz hinausfuhren. Philipp durfte jetzt wenigstens auf dem Rücksitz mit Platz nehmen, da das Kleid jetzt nicht mehr der ängstlichen Schonung benötigte. Er war so glücklich, endlich mit seinem Weibchen allein zu sein! Qualen der Eifersucht hatte er ausgestanden, wie sie so von einem Arm in den andern flog, wie diese kecken Herren sie umfaßten, wie sie ihr in dem tollen Wirbel in die Ohren flüsterten! Er hätte ein furchtbares Gemetzel veranstalten müssen, wenn er alle diese zudringlichen Bewerber hätte bestrafen wollen. Aber sie hatte sich ja über keinen beklagt — er durfte sich um alles in der Welt nicht lächerlich machen — übrigens schmeichelte ihm auch ihr glänzender Erfolg.

Und nun hatte er sie endlich wieder allein für sich. Er drückte sie zärtlich an sich und flüsterte ihr ebenfalls allerlei Süßigkeiten ins Ohr, die er von dem Gefühlsnachtisch dieser Festnacht sich zurückgelegt hatte. Sie schien ihn bei dem Gerassel des Wagens nicht zu verstehen. Erst als er zärtlicher wurde, that sie den Mund auf: „Ach, laß mich doch, ich bin todmüde. Die Füße brennen mir wie Feuer, und die Schuhe drücken mich so.“

Da setzte sich der gute Philipp wieder auf das Marterbänkchen ihr gegenüber, zog ihr die engen Atlasschuhe aus und rieb ihre Füße, brav und geduldig, ohne zu sprechen, über eine halbe Stunde lang. Und als er sich dann endlich wieder zu ihr setzte, war sie eingeschlafen — oder that wenigstens so. Er zog sie an sich, daß ihr Kopf an seine Brust zu liegen kam — und war so weit ganz zufrieden.

Als sie endlich in Steglitz angelangt waren, schlichen sie ganz leise, wie auf Diebsfüßen, die Treppe hinauf, um die Großmutter nicht zu wecken. Und in seinem Arbeitszimmer legte sie ihren Staat ab; denn da war's immer noch am wärmsten. Da die Frau Rätin ihre Ruhe haben mußte und sie auch ihr Mädchen nicht mehr wecken wollte,

Digitized by Google

so mußte der Gatte ihr Kammerjungferdienste leisten. Und wie gern er das that! Es waren ja immer für ihn die glückseligsten Stunden in seinem ehelichen Dasein gewesen, wenn sie sich lachend seinen ungelenken Händen überließ und er wie mit einer großen Puppe mit ihr spielen durfte. Er hatte wenig gelernt in den zehn Jahren des Ehedienstes und war heute noch so ungeschickt wie am ersten Tag. Und sie stampfte mit dem Fuß auf und schalt ihn wegen seiner Langsamkeit.

„Wirst du wohl nicht schimpfen!" flüsterte er zärtlich. „Warte, mein Liebchen, ich will dir den Mund schon schließen." Und er umschlang sie fest und küßte sie gewaltsam.

Sie machte sich keuchend los. „Ich will aber doch nicht!" Zornig flammten ihn ihre Augen an, während sie ungeduldig die Haken und Knöpfe aufriß, an denen er sich so lange geplagt hatte. Und sie streifte die rote Seidenhülle ab und warf sie ärgerlich auf den Sessel vor seinem Schreibtisch.

Er näherte sich ihr wieder, bittend, mit gefalteten Händen. „Aber Carrychen, sei doch nicht so launisch! Ich hab' dir doch alles zu Gefallen gethan! Nun ist doch alles wieder gut — und du hast doch deinen Triumph gehabt."

„Ich danke! Ein schöner Triumph! Die Damen haben mir ostentativ den Rücken zugekehrt, wenn ich nur in ihre Nähe kam, und die Herren haben mich alle behandelt wie eine, gegen die man sich etwas herausnehmen darf! Denkst du, ich habe das nicht gefühlt? Und das nennst du einen Triumph?! Jawohl, für dich ist das vielleicht ein Triumph! Jetzt hast du ja deinen schönen Zweck erreicht — du hast mich gesellschaftlich unmöglich gemacht! Ich kann nie wieder zu diesen Leuten gehen! Aber ich empfange auch keinen von ihnen allen jemals wieder in meinem Hause! Verstehst du — keinen! Und ich kann hier draußen sitzen wie eine Gefangene, eingesperrt in meinem Hause, von aller Welt verlassen und gemieden wie eine Aussätzige!"

„Jetzt ist's aber genug!" unterbrach er heftig ihren Redeschwall. „Du weißt schon wieder nicht mehr, was du sagst. Was sind denn das wieder für unsinnige Behauptungen? Wenn dir die Herren irgend wie zu nahe getreten

Digitized by Google

sind, warum hast du mir's nicht gesagt? Warum hast du mich nicht gerufen?"

„Ach, du warst ja immer wo anders!"

„Sollte ich dir vielleicht überall nachkriechen? Sollte ich im Gewühl des Tanzes wie ein Verrückter hinter dir her sein und horchen, was die Menschen dir zuflüsterten?"

„Siehst du, da fängst du schon wieder an!" rief Carry, spöttisch auflachend. „Statt daß du mich bedauerst und in Schutz nimmst, machst du mir noch Vorwürfe! Ich habe niemand aufgefordert, mir etwas zuzuflüstern; du bist wirklich der einzige, der so was von mir behaupten kann!"

„Ich behaupte ja gar nichts," wehrte Philipp händeringend ab. „Aber du kannst dich doch auch nicht wundern, wenn die Herren dir keine Ruhe ließen. Du warst doch einmal die auffallendste Erscheinung auf dem ganzen Fest! Das wolltest du doch auch — wofür hast du dich denn sonst so schön gemacht und so viel von dir sehen lassen?!"

Carry seufzte tief auf, ließ sich in den nächsten Sessel fallen und bearbeitete dessen Armlehnen mit ihren kleinen Fäusten. „Da!" rief sie, „da! Also so weit wären wir wieder! Ich bin eine Erzkokette, nicht wahr? Ich gehe nur darauf aus, die Männer in mich verliebt zu machen! Morgen früh kannst du's ja deiner Mutter erzählen, und dann könnt ihr mich ja mit frischen Kräften eure Verachtung fühlen lassen! Hast du keine Schwefelsäure in deinem Giftschränkchen da? Schütte sie mir doch ins Gesicht, damit die liebe Seele endlich Ruhe hat!"

Knirschend trat er dicht vor sie hin. „Ich glaube wirklich, du hast es darauf abgesehen, mich wahnsinnig zu machen! Du fühlst doch ganz gut, daß heute die beste Gelegenheit zur Versöhnung zwischen uns beiden gekommen war. Es kostete dich gar nichts, aber auch rein gar nichts — und du hättest mich zu deinen Füßen gesehen! Alles hätte ich dir zuliebe gethan für ein bißchen herzliches Entgegenkommen! Aber nein, du willst nicht. Es macht dir Spaß, mich zu ärgern, bis mir die Galle überläuft. Immer wieder kommst du mit denselben lächerlichen Behauptungen."

„So? Ist das vielleicht eine lächerliche Behauptung," brauste Carry auf, „daß du mir die ganze Meute auf den

Digitized by Google

Hals gehetzt hast? Du hast es nie für der Mühe wert gehalten, mich um Verzeihung zu bitten für das schwere Unrecht, das du mir angethan hast. Ein Mann, der an den Schlüssellöchern liegt und an den Thüren horcht und dann hingeht und den guten Ruf seiner Frau in allen Kneipen preisgibt!"

„Willst du jetzt endlich aufhören oder nicht?!" schrie Philipp außer sich. Er zitterte am ganzen Leibe vor Erregung.

„Nein, ich werde nicht eher damit aufhören, bis ich meine Genugthuung habe! Aber du willst ja natürlich die Wahrheit nicht hören. Schrei du nur so laut, daß die armen unschuldigen Kinderchen es hören und deine Mutter dir zu Hilfe kommt. Du hast wirklich Beistand nötig! Ich möchte bloß mal andre Frauen fragen, wie sie sich in meinem Fall benehmen würden. Aber ich kann dir's sagen, ganz genau: auf der Stelle hätten sie das Haus verlassen und wären hingegangen zu dem Herrn Bredauer und hätten gesagt: ‚So, mein Herr. Mit meinem Mann bin ich fertig! Jetzt ist mir alles egal!' Das hätten sie gethan — alle, alle! — Aber du spekulierst natürlich nur auf meine Tugend und meine gute Erziehung, du weißt, daß ich zu so etwas nicht fähig bin, und darum glaubst du mir alles bieten zu können! Ach Gott, ach Gott, was hab' ich für ein elendes Leben! Womit habe ich denn das verdient, daß ich das ertragen muß?! Mit Wonne würde ich dieses Dasein von mir werfen! Wenn du es nach ein bißchen gut mit mir meinst, dann gib mir den Schlüssel zu deinem Giftschränkchen und empfiehl mir etwas, was rasch und sicher tötet — ich will nicht mehr leben — ich will nicht!"

Philipp Dorn fuhr sich mit allen zehn Fingern in die Haare und lachte hart auf: „Das ist ja zum Schreien! Das ist ja zum Schreien! Hier — hier hast du den Schlüssel — hier hast du die ganze Herrlichkeit: Cyankali, Strychnin, Arsenik, Chloral — reiche Auswahl — bediene dich doch!" Er hatte dabei mit zitternder Hand den Schlüsselbund aus der Tasche gezogen und das Thürchen eines kleinen Wandschrankes neben seinem Schreibtisch geöffnet. Dann wandte er sich ihr wieder zu. „Das ist auch kein Leben! Das ist ja eine Höllenstrafe — für mich, für uns alle —

Digitized by Google

für die Kinder auch — es wäre wirklich am besten für uns alle, für den Frieden meines Hauses, wenn du nicht mehr da wärst! Du bist über uns gekommen wie eine Geißel! Aber ich weiß nicht, was für Sünden ich so schwer büßen muß — o du! du! Du machst mich wahnsinnig! Ich bin immer ein anständiger Mensch gewesen, ich habe mit aller Welt in Frieden gelebt — aber du läßt mich nicht zur Ruhe kommen! Ich glaube, du hast mich nur geheiratet, um mich zu vernichten! Nadeln bohrst du mir ins Gehirn, Tag für Tag, bis mein Verstand zum Teufel geht. Du machst mich lächerlich und verächtlich vor mir selbst und vor meinen Freunden, und was ich mühsam mit meiner Arbeit hereinbringe, das wirfst du in deinem Wahnsinn wieder zum Fenster hinaus! Kleider, die ein paar hundert Mark kosten, muß ich dir schaffen, damit du ein paar Dutzend Laffen die Köpfe verdrehen kannst und mich dann rasend machen zu Hause mit deinem berechneten Hohn und deiner ... ich kann nicht mehr, ich halt's nicht mehr aus! Du ruinierst mich leiblich und seelisch und materiell — kein Wort, kein Wort! Spare dir deine Thränen — ich will nichts mehr sehen und hören!"

Und er lief zum Zimmer hinaus, schlug die Thür hinter sich ins Schloß, tappte im Finstern die Treppe hinunter und warf sich unten im Salon auf das Sofa, laut stöhnend wie im Fieber.

Trotzdem ihm das Blut in den Schläfen hämmerte und er mit seinem Knirschen und Stöhnen Eigenlärm genug erzeugte, konnte Philipp doch nicht das Kindergeschrei überhören, das gleich darauf im Schlafzimmer anhub, das sich gerade über dem Salon befand. Er lauschte. Alle drei Kinder weinten, und dazwischen glaubte er Carrys Stimme zu vernehmen.

„Ach, es ist doch wirklich —" rief er laut aus, mit der Faust nach oben drohend. „Kann sie nicht wenigstens den Kindern ihren Schlaf gönnen?" Und er erhob sich vom Sofa und tappte sich nach der Thür hin. Wenigstens war nun sein Studierzimmer frei. Er konnte sich da einriegeln und zu Bett legen. Das wollte er thun. Und dann mochte sie anstellen, was sie wollte — er machte nicht mehr auf. Und er stieg die Treppe hinan.

Digitized by Google

Aber er hatte noch nicht die obere Diele erreicht, als da oben eine Thür aufging und flackernder Lichtschein den Flur erhellte. Es war die Frau Rätin, die in Nachthaube und Schlafrock da herumgeisterte. Sie schlug die Richtung nach Philipps Zimmer ein und stieß einen kleinen Schreckensruf aus, als sie ihn plötzlich unvermutet von unten aus der Finsternis emportauchen sah.

„Ach, Philipp, was ist denn bloß?“ flüsterte sie außer Atem, sobald sie sich von ihrem Schrecken erholt hatte. „Nein — nein — nein — ich sage! In dem Hause kommt man doch nicht zur Ruhe! Ich liege schon eine ganze Weile wach und höre das laute Reden in deinem Zimmer. Seid ihr denn schon wieder aneinander geraten? Und dann kommt sie plötzlich 'rübergestürzt ins Kinderzimmer und schreit auf, wirft sich über die Betten, daß die Kleinen natürlich aufwachen und vor Schreck mitheulen! Du wolltest ihre Mutter vergiften, erzählt sie den Kindern. Gift hättest du ihr gegeben und gesagt, es wäre am besten, wenn sie sich selbst recht schnell aus dem Weg räumte! O Gott, was ist denn bloß? Rede doch! Wie siehst du denn bloß aus?“

Doktor Dorn hielt sich am obersten Treppenpfosten fest. Er vermochte sich thatsächlich kaum mehr aufrechtzuerhalten. „Laß gut sein, Mutter,“ stieß er mit Anstrengung hervor, „ich kann dir jetzt nicht Rede stehen. Ich weiß nicht, wie's gekommen ist — sie hat eben ihren Unsinn geschwatzt wie gewöhnlich und mich gepeinigt bis aufs Blut.“

„Mein Gott ja, ich kann mir's ja denken,“ versetzte die alte Dame, indem sie ihm beruhigend über Schultern und Arme strich. „Aber wie war denn das mit dem Gift? Das hast du doch nicht gesagt, nicht wahr?“

„Ich weiß nicht. Frag mich jetzt nichts mehr — ich kann nichts mehr davon hören. Und sie will ich nicht mehr sehen! Wenn sie bis morgen mittag das Haus nicht verlassen hat, dann verlasse ich es. Es ist mir ganz gleich, was daraus wird — es ist nun schon alles eins! Im Geschäft droht der Ruin — soll doch das ganze Haus und die ganze Familie mit in die Brüche gehen! Gute Nacht, Mutterchen, laß mich nur allein, mir kann ja doch keiner

Digitized by Google

helfen.“ Er drückte der Mutter die Hand, und dann taumelte er nach seinem Zimmer.

Er riegelte die Thür hinter sich zu, und dann machte er Licht an: ah — Teufel — da stand ja das Wandschränkchen noch sperrangelweit auf! Er leuchtete hinein. Die Giftflaschen waren noch alle an ihrem Platz. Er lachte kurz auf, warf das Thürchen zu und schloß es ab. Dann entkleidete er sich mit fliegender Hast. Er warf seine sieben Sachen auf den Boden, wo sie gerade hintrafen. Ueber seinem Schreibsessel hing noch Carrys rotes Kleid — er nahm es auf, er riß es an sich, er wühlte sich mit dem Kopf in die Falten und sog gierig seinen Duft auf. Und dann schleuderte er es mit einem unterdrückten Wutschrei auf den Teppich und trat mit den Füßen darauf herum. Zuletzt stieß er es fort; es flog bis dicht an die Thür, und da sank der aufgebauschte Stoff in sich zusammen, die Luft entwich, und es lag da wie eine leere Schlangenhaut. Ein paar Glanzlichter spielten noch darüber, und die Staubfäden von Jett blitzten auf wie Edelsteinchen. Er mußte immer dahinstarren auf das leere Gewand, auf das tote rote Ding, das noch vor einer Viertelstunde so ein heißes blühendes Leben umspannt hatte. Er wollte es nicht mehr sehen! Er wandte sich ab, zog sich vollends aus und schlüpfte fröstelnd unter die Decke auf dem elenden Notlager, mit dem er nun schon wochenlang fürlieb nehmen mußte.

Einen Blick noch nach der Thür: o, von da aus konnte er es auch noch sehen! Aber keine Glanzlichter spielten mehr darüber hin, ganz farb- und formlos lag es da. Jetzt würde er Ruhe davor haben! Es konnte ihn nicht mehr anschauen und ihn reizen mit seinem letzten Zucken und Lächeln: er hatte es ganz und gar getötet. Da lag es wie ein erschlagener Todfeind, ein in die Ecke geworfener Kadaver. Mochten sie es morgen finden und verscharren oder verbrennen!

Auf dem Tisch lag noch die große Mohnblüte, die sie im Haar gehabt hatte. Er griff danach und hielt sie in die Flamme seiner Kerze — hui! Wie die leichte Seide aufloderte! Und er schwang das Ding am Draht herum und freute sich wie ein Kind über das Feuerwerk. Dann

Digitized by Google

stülpte er den glimmenden Rest in den Aschbecher und blies die Kerze aus. Und dann zog er die Decke über die Ohren.

Drüben auf der andern Seite des Flurs heulten die Kinder und zeterten die Weiber. Mochten sie einander in die Haare geraten, mochten sie sich zerkratzen und zerraufen, mochten sie ihm das Haus über dem Kopf anstecken — ihm war jetzt alles gleich. Er blieb hier liegen, und wenn das Schlafsofa, das oft verfluchte, ihm zum Sarge werden sollte — er blieb liegen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Auf eine schlaflose Nacht war er gefaßt. Umsonst versuchte er alle die dummen Kunststücke, die gegen die wilde Gedankenjagd in einem aufgeregten Hirn empfohlen werden. Aber mitten in dem lebhaften Bewußtsein der Unmöglichkeit, dieses allgemeinen Nervenaufruhrs Herr zu werden, war er dennoch eingeschlafen.

Der neue Tag dämmerte bereits, als ihm das Bewußtsein wiederkehrte. Er vermeinte ein wunderliches Geräusch im Zimmer zu hören. Er erwachte ganz allmählich von diesem Geräusch, rückte mit dem Kopf an den äußersten Rand des Kissens und lauschte gespannt mit offenen Augen in die Finsternis hinein.

Sein ganzer Körper bebte, langsam kroch ihm die Angst am Rücken hinauf, bis sie ihn mit festem Griff am Genick gepackt hielt. Da warf er sich herum und schlug mit den Armen um sich und schüttelte das Grauen von sich. Mit den Füßen stieß er die Decke zurück und machte Licht mit zitternden Fingern, und dann saß er auf dem Rande des Bettes und lauschte. Seine Augen suchten weit offen an den Wänden herum und über den Fußboden hin.

Aber das Geräusch fürchtete sich nicht vor dem unruhig flackernden Kerzenlicht. Es schien sich eher zu verstärken. All seinen Mut nahm er zusammen, packte den Leuchter fest und schritt, sich an den Möbeln entlang tastend, im Zimmer hin und her. Er leuchtete in alle Ecken. Er leuchtete unter die überhängende Tischdecke, in den Raum unter dem Schreibtisch, in den Papierkorb — nichts zu finden. Und dann mit ein paar hastigen Schritten nach

Digitized by Google

dem Ofen hinüber, um zu sehen, ob vielleicht die Thür des Feuerlochs nicht fest zugemacht sei und vom Wind im Kamin bewegt würde. Aber auch da alles in Ordnung! Und das Geräusch erklang jetzt ganz nahe. — Da sah er neben dem Ofen auf einem Stuhl einen alten Handkoffer liegen, den er als Junggeselle zu kürzeren Ausflügen oft mitgenommen hatte. Er besaß längst einen besseren Handkoffer; dieser da mußte aus einem ganz vergessenen Winkel im Speicher heruntergeholt worden sein. Wie kam er da her in sein Studierzimmer? Der Stuhl stand sonst auch nicht am Ofen — wer in aller Welt war auf den Gedanken gekommen, den Stuhl dahin zu stellen und den alten schäbigen Koffer darauf zu legen? Und er stierte darauf hin; seine nackten Beine zitterten, und der Leuchter in seiner Hand zitterte, und der Koffer — Herr des Himmels — in dem Koffer bewegte sich etwas! Es rollte dumpf polternd wie eine Kegelkugel, die langsam in einer hölzernen Rinne dahergelaufen kommt. Und dazu murmelte es ganz deutlich wie ein alter Mann, der mit zahnlosem Munde vor sich hin mummelt. Und da war auch das Stöhnen wieder, das entsetzliche Stöhnen von einer hohen, feinen Stimme! Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, und eisig rieselte es ihm über den Rücken — und da gab er sich einen gewaltigen Ruck und packte den Koffer am Griff. Aber in seiner zitternden Hast hatte er nicht durch beide Bügel hindurchgefaßt, und der Koffer war nicht verschlossen. Wie er ihn vom Stuhl herunterriß, klappte er auseinander — und da sah er in dem leeren, mit schadhafter, verschossener Leinwand ausgeschlagenen Raum — den Kopf seiner Frau! — Und der Kopf fiel nicht heraus; das wirre schwarze Haar war ringsherum ausgebreitet wie gesträubt in höchster Todesangst. Und mit dem wirren Haar mußte der Kopf festhängen am Boden des Köfferchens. Kein Blut — kein Tropfen Blut! Aber wachsbleich das Gesicht und die Augen weit offen — Carrys lustige Augen schreckensstier — so starrten sie ihn an. Und die weichen Lippen bewegten sich und murmelten dumpf unfaßbare Laute — wie ein zahnloser Greis vor sich hin mummelt. Und dann verzog sich der Mund in heftigem Schmerz und die Augensterne drehten sich langsam aufwärts, bis sie unter den Lidern fast ver-

Digitized by Google

schwanden — und da war wieder das Stöhnen, das feine hohe Stöhnen!

Da fiel ihm der Leuchter aus der Hand, die Kerze verlöschte am Boden, und er stand in der Finsternis, und gegen seine schlotternden Kniee schlug der offene Koffer — und es stöhnte immerzu. Er wollte loslassen, ihn weit fortwerfen, fliehen, sich verstecken vor dem Grausen bei seiner alten Mutter, bei seinen Kindern drüben — aber er brachte die Finger nicht auseinander, sie waren ihm wie festgefroren in dem krampfhaften Griff. Er taumelte nach dem Fenster hin — mit irrer Hand suchte er durch die Gardinen hindurch nach dem Riegel und öffnete den Flügel weit. Die Gardine riß er herunter, da er den Zug nicht zu finden vermochte. Und nun war das Fenster offen. Draußen über den Dächern glimmte verblassend das Frührot. Kein Mensch war auf der Straße, und von dem dichten Buschwerk in dem kleinen Garten unterm Fenster dampfte der Nachttau in den dämmernden Maientag hinein. Keuchend ging ihm der Atem aus und ein, seine Brust arbeitete mächtig, und mit Anstrengung hob er das fürchterliche Gewicht des Koffers über das Fenstergesims hinweg und schüttelte — schüttelte — schüttelte!! Der Kopf — Carrys tot-lebendiger Kopf — fiel nicht heraus! Wie mit hunderttausend scharfen Haken waren die Haarspitzen in den verschossenen Stoff eingeschlagen, und sie ließen den Kopf nicht los. Er schwebte und schwenkte in der Luft und schlug gegen die Wände des Koffers und murmelte und stöhnte — aber herunter fiel er nicht. Und die Hand an dem Griff war wie festgefroren und der Krampf war nicht zu lösen. Da schrie der Mann am Fenster auf wie ein Tier unter den Fäusten des Schlächters — und auf einmal waren Menschen da unten wie aus dem Boden gewachsen — unbegreiflich, wo sie auf einmal herkamen in solcher Herrgottsfrühe! Und die Menschen standen am Gartenzaun und griffen mit den Händen in das eiserne Gitter und rüttelten an den Stäben und schrieen mit wutverzerrten Gesichtern „Mörder! Mörder!“ Und immer mehr wurden ihrer, immer mehr erfüllten die ganze Straße. Eilende Tritte näherten sich von allen Seiten her und die wütenden Rufe gellten durch die Morgenstille hundertstimmig — tausendstimmig! Da wurde es Philipp Dorn

Digitized by Google

schwarz vor den Augen und er fiel tief hinunter — abgrundtief. — Und da wachte er auf, in Schweiß gebadet, mit wildklopfendem Herzen. —

Der Morgen dämmerte wirklich herein durch die roten Vorhänge, und der Leuchter lag zu Füßen des Diwans. In der Angst des Traumes hatte Philipp Dorn wohl um sich geschlagen und ihn heruntergeworfen. Mit Anstrengung richtete er sich auf und blickte nach dem Ofen hin — aber da war kein Stuhl und kein Köfferchen. Nur an der Thür das rote, formlose, zertretene Gewand, das lag noch da.

Als Philipp einigermaßen zu sich gekommen war, erhob er sich, kleidete sich notdürftig an, und schlich hinüber nach dem Kinderzimmer. Eine schreckliche Angst hatte ihn erfaßt in Nachwirkung des wahnwitzigen Traumes: hatte er das nicht wirklich gesagt, mit grausamer Kälte ihr ins Gesicht geschleudert: „Es wäre besser für uns alle, wenn du nicht mehr wärst!?" Und hatte er nicht den Giftschrank offen stehen lassen? Wenn sie wirklich in dieser Nacht ...

Ganz leise öffnete er die Schlafzimmerthür. Er hörte das regelmäßige Atmen der drei Kinder, und dann drehte er ängstlich den Kopf nach der andern Seite, wo das Fräuleinbett stand — da war es ganz still. Zitternd schlich er näher und stand vor dem Bett mit vorgestrecktem Halse, angstvoll lauschend und spähend. Die wirren, kohlschwarzen Haare breiteten sich weit über das weiße Kissen aus, und das Gesicht — so wachsbleich. Aber die Lider waren geschlossen, der Mund ein wenig geöffnet, so daß die weißen Zähnchen hindurchschimmerten, und langsam, regelmäßig hob und senkte sich die Brust unter den weißen Spitzen des Hemdes.

„Gott sei Lob und Dank!" flüsterte Philipp vor sich hin. Er atmete tief auf, und dann verließ er unhörbar, wie er gekommen, das Zimmer. Er kroch wieder in sein Bett und zog sich die Decke bis zum Hals hinauf. Vielleicht hat sie es doch verschlafen, sann er, die brennenden Lider fest schließend, und lächelte in vager Hoffnung vor sich hin. Die Stimmungen wechseln ja so rasch bei ihr, ihr Zorn gestern abend war ja doch eigentlich ganz grundlos, krankhaft geradezu. Sie war ja doch daran schuld, sie hat mich doch mutwillig bis zum Wahnsinn aufgeregt,

Digitized by Google

daß ich nicht mehr wußte, was ich sprach. Ich habe ja alles gethan, was sie wollte — und sie hat sich mir entzogen in dem Augenblick, als in heißer, bräutlicher Liebe mein Herz ihr entgegenschlug. Sie wird das einsehen, sie wird es mir zeigen, daß sie bereut — und ich werde so gern vergeben und vergessen! Ich werde sie wieder an meine Brust ziehen um der Kinder willen — und weil ich sie doch liebe, sie einzig und allein, weil ohne ihre Lieblichkeit, ohne ihre Kindertollheit und süße Frauenwärme mir das Leben kalt und öde und glanzlos wäre. — Ueber solchem Sinnen war er noch einmal eingeschlummert.

Als er erwachte, war es neun Uhr vorbei. Er kleidete sich geschwind an und eilte hinunter. Das Mädchen brachte ihm sein Frühstück und berichtete, daß die gnädige Frau noch schliefe. Und dann kam seine Mutter, um ihm Gesellschaft zu leisten und natürlich ganz voll Begier, zu erfahren, was nach der bösen Scene der gestrigen Nacht nun werden sollte. Aber er hatte es sehr eilig und gab ihr nur karge Antworten. Er wollte Carry Zeit lassen, sich zu beruhigen; er wollte sie nicht reizen durch seinen Anblick und daher außer dem Hause speisen. Dann war er in die Fabrik gegangen.

Herr Möller, der Prokurist, hatte heute eine Menge wichtige Dinge zu besprechen. Aber sein Chef strich sich fortwährend über die Stirn und gab ganz wunderliche Antworten. Dem alten Herrn wurde beinah angst, und er erkundigte sich besorgt nach dem Befinden des Herrn Doktor. Es war aber nichts aus ihm herauszubekommen. Er bat um Entschuldigung für seine Zerstreutheit und ließ sich die Sache noch einmal vortragen. Wichtige Entschlüsse sollten gefaßt werden; aber Herr Dorn wich aus und begann von andern Dingen zu sprechen. Und dann ging er in sein Laboratorium, hantierte da zur Verwunderung des jungen Mannes, der dort beschäftigt war, zwecklos herum und braute in den Retorten eine kuriose Mischung zusammen, stierte wie geistesabwesend in die Spiritusflamme hinein und äußerte zu seinem Handlanger kein Wort über Sinn und Ziel seines Versuchs. Er wollte nur die Zeit hinbringen und seine Gedanken ablenken. Und als dann endlich die Zeit des Bureauschlusses gekommen war, da lud er

Digitized by Google

den alten Möller ein, in einem Restaurant mit ihm zu speisen. Er ließ einen teuren Wein kommen und trank hastig ein paar Gläser davon. Das schien ihm den Kopf klar zu machen; denn nun fragte er noch einmal über die geschäftlichen Dinge, die am Vormittag besprochen worden waren, und vermochte Möllers Auseinandersetzungen zu folgen. Die Krisis war immer noch nicht überstanden, wieder drängten einige große Gläubiger, und es galt einen Entschluß zu fassen, ob ein Teil des Betriebes nicht ganz eingestellt und durch einen ganz neuen ersetzt werden müßte. Der Verkauf der gangbaren Ware deckte kaum mehr die Kosten, und wenn wieder ein Gewinn erzielt werden sollte, so mußte unbedingt ein neuer, zukunftssicherer Artikel fabriziert und zu diesem Zweck ein Kapital aufgenommen werden.

Doktor Dorn streckte seinem Prokuristen die Hand über den Tisch entgegen, und als dieser verwundert die seinige hineingelegt hatte, drückte er sie fest, beugte sich weit vor und sagte ganz leise: „Mein lieber Möller, die Wahrheit ist — ich habe nichts mehr! Das ganze Vermögen meiner Frau steckt schon im Geschäft, es ist mir im letzten Jahre schwer geworden, die Bedürfnisse des Haushalts zu bestreiten. Ich habe am ersten schon zweihundert Mark von meiner Mutter borgen müssen, um meiner Frau das Wirtschaftsgeld geben zu können. Mein eigenes, sehr kleines Vermögen habe ich natürlich auch nicht vermehrt in diesen Jahren! Ich habe noch für etwa zwanzigtausend Mark Industriepapiere liegen — das ist die ganze Herrlichkeit! Sollte man vielleicht versuchen, damit an der Börse zu spekulieren?"

Herr Möller fuhr ganz entsetzt zurück. „Um Gottes willen! Lieber Herr Doktor — um Gottes willen — lassen Sie bloß das unterwegs! Da haben Sie das Geschick nicht zu."

„Aber Sie vielleicht, lieber Möller! Sie wissen doch überall Bescheid, soll ich Ihnen das Geld geben? Machen Sie damit, was Sie wollen."

„Nee — nee — nee, nicht in die Hand!" wehrte der alte Herr ab. „Ich laß mich auf so was nicht ein!"

„Aber was fangen wir denn dann an?"

Digitized by Google

„Ja —?!“ Herr Möller sann lange nach. Dann streifte er seinen Chef mit einem bekümmerten Blick und sagte ganz kleinlaut: „Liquidieren werden Sie doch wohl nicht wollen? Es ist ja alles so weit in bester Ordnung. Der Kredit ist ja auch noch nicht erschüttert — wenn wir bloß die paar Hauptkreditoren loswerden könnten! Die Fabrik macht ja einen guten Eindruck, ein kapitalkräftiger junger Mann könnte damit schon was machen. Wenn man einen Käufer fände, möchte ich beinah raten — aber Sie haben doch Ihren reichen Schwager! Wenn wir nochmal so 'n zwanzig- bis dreißigtausend Mark reinschmeißen, dann müßte es doch mit dem Deibel zugehen, wenn wir das Geschäft nicht wieder hoch brächten!“

Doktor Dorn seufzte tief auf. „Ach Gott, lieber Möller, auf meinen reichen Schwager ist man wenig Verlaß! Sehen Sie sich lieber unter der Hand um, ob Sie vielleicht einen Käufer finden können — ich hab's satt!“

Und dann hatte er den alten Herrn bis nach seiner Wohnung begleitet, war dann nach Berlin hineingefahren und hatte in einem Café stundenlang Zeitungen gelesen und illustrierte Blätter angeschaut.

Es war halb elf Uhr nachts, als er heimkehrte. Unterwegs in der Eisenbahn hatte er schon mit einem Gähnkrampf zu kämpfen gehabt; er war todmüde und wollte gleich zu Bett gehen. Unten im Hausflur begegnete ihm das Mädchen! Merkwürdig — wie die Person ihn ansah: halb anklagend, halb komisch!

„Was ist denn? Was wollen Sie denn von mir, Frida?“ fragte er etwas unwirsch.

„Ob der Herr vielleicht noch etwas essen wollen, wollte ich bloß fragen? Wir haben bloß ein paar kalte Bouletten vom Mittag im Hause; davon hat die Frau Rätin gegessen. Wir haben nichts kaufen können, weil die gnädige Frau kein Geld dagelassen hat.“

„Wieso — dagelassen?“

„Na, die gnädige Frau sind doch fort . . .“

„Fort? — Ja, um Gottes willen, wo . . .?“ Aber er vollendete den Satz nicht; denn wieder begegnete er diesem eigentümlichen Blick des Mädchens. Und er setzte mit erzwungenem Gleichmut hinzu: „Ist meine Mutter noch auf?“

Digitized by Google

„Ja. Ich glaube, die Frau Rätin sind im Salon," erwiderte Frida.

Philipp trat ins Wohnzimmer. Da kam ihm seine Mutter schon entgegen: „Na, du hast's wohl schon von Frida erfahren?"

Er trat auf die alte Dame zu und umschloß ihre dargereichte Rechte mit seinen beiden Händen. „Ja, sag mir bloß, was soll denn das heißen?! Sie ist fort — wirklich fort?"

„Jawohl — mit Sack und Pack. Den ganzen Tag hat sie gepackt, den großen Koffer und den großen Korb und noch drei kleine Handkoffer — als ob sie eine Reise auf viele Monate vorhätte."

„Hat sie denn nicht gesagt, wo sie hin will?"

„Nein. Es war ja nichts aus ihr herauszukriegen. Ich habe ja zu dir geschickt in die Fabrik, du möchtest schnell kommen; denn ich wußte mir nicht mehr zu helfen und zu raten! Sie wollte ja durchaus keine Vernunft annehmen — ach, mein Junge, war das eine Wirtschaft! Alle drei Kinder wollte sie mitnehmen und hatte schon einen ganzen Korb mit Kindersachen eingepackt! Und dann hat sie furchtbar zu weinen angefangen und immer laut gejammert: ‚Ich kann ja nicht! Ich darf ja nicht! Meine armen, armen Kinderchen!' Und dann ist sie wieder hinein zu den Kindern und hat sie aufgeregt — o herrjemine, es war entsetzlich! Ich glaube, die Suse schläft jetzt noch nicht! Und du warst nirgends zu finden! Was sollten wir denn machen — nicht wahr — gegen die rabiate Frau!? Sie war ja rein wie wahnsinnig! Und alle ihre guten Kleider hat sie mitgenommen und die bunte Wäsche, die ganze Sommergarderobe und das zerknüllte Ballkleid von gestern auch. Denk dir bloß, Philippchen, was sie nur damit will?!"

„Ja aber — wo ist sie denn hin? Die Brüder wollen sie doch nicht haben! Wo kann sie denn bloß hin sein?" stöhnte Doktor Dorn ganz verzweifelt auf.

Die Rätin zuckte die Schultern. „Das hat sie nicht gesagt. Ich habe sie mit dem Kursbuch in deinem Zimmer sitzen sehen. Aber es war nichts aus ihr herauszubringen. Den ganzen Tag ist sie herumgelaufen — oben und unten

Digitized by Google

— wie eine Wilde und hat überall Sachen zusammengesucht und gepackt und wieder rausgerissen und wieder gepackt, bis sie alle die fünf Koffer voll hatte. Und dann hat sie den Kindern gesagt, sie sollten man ruhig sein, sie bliebe nun doch bei ihnen; sie hat sie selbst zu Bette gebracht und hinter sich abgeschlossen, daß die Suse nicht etwa herauskommen sollte, wenn sie die Koffer die Treppe runtertragen hörte. Und um neun Uhr hat sie sich einen Zweispänner kommen lassen und ist fort, mit der ganzen mächtigen Bagage."

„Fünf Koffer, sagst du?" stotterte Philipp, heiser vor Aufregung. „Fünf Koffer? Sag mir, Mutter, war mein alter, kleiner, grauer Handkoffer auch dabei?"

„Dein alter, kleiner, grauer Koffer — ach ja richtig! Mit dem — das war erst eine Scene! Alles hatte sie sich herunterholen lassen, was von Koffern auf dem Boden war — und das alte Ding auch. Und sie hat selbst mit einem Staublappen innen ausgewischt, und dabei hat sie so ein kleines rosa Papier gefunden. Und denk dir: da war ein Schippel von ihren Haaren drin, die hat sie dir einmal als Braut zum Andenken mitgegeben, und du hast sie im Koffer liegen lassen! Darüber hat sie dir doch eine Wut gekriegt und hat den unschuldigen armen Koffer auf den Boden geworfen mit einem förmlichen Krach! Ach, mein Junge, mein armer Sohn! Die Frau ist ja zu verrückt, es ist ja auch wirklich kein Auskommen mit ihr! Ich hab's doch schon lange gemerkt. Wenn sie bloß nicht wiederkommen möchte, daß du endlich einmal deine Ruhe fändest!"

Philipp Dorn ließ sich aufs Sofa fallen und schlug tief aufseufzend die Hände vors Gesicht. Seine Mutter strich ihm sanft übers Haar.

— — — — — — — — — — — —

Ungefähr zur selben Zeit, als Philipp Dorn solches aus dem Munde seiner Mutter erfuhr, setzte sich der D-Zug nach München in Bewegung, in dem Frau Carry mit ihren fünf Koffern und unterschiedlichem Handgepäck Platz gefunden hatte. Ein Schlafwagenbillet hatte sie nicht mehr bekommen können und darum in einem Frauencoupé zweiter

Digitized by Google

Klasse Unterkunft gesucht. Sie war die erste gewesen und hatte schon gemeint, sich recht bequem ausstrecken und mit ihren sieben Sachen nach Gefallen breit machen zu können. Aber da war sie übel angekommen; denn bis zehn Minuten vor Abgang des Zuges waren sämtliche Plätze von Damen besetzt worden, und die Rücksichtslosigkeit, mit der sie ihre Bagage auf sämtlichen Gepäcknetzen verteilt hatte, erregte einen Sturm der Entrüstung, zu dessen Beschwichtigung Zugführer und Schaffner herbeicitiert werden mußten. Da wurde denn Frau Carry auch wild und verließ unter Protest die unangenehme Gesellschaft. Den ganzen Zug hinauf und hinab quetschte sie sich, beladen wie ein neapolitanischer Esel, den engen Seitengang entlang, stolperte in alle Thüren hinein und wieder hinaus, von dem anfangs hilfsbereiten Schaffner bald schnöde im Stich gelassen; denn sie konnte sich durchaus zu keiner Wahl entschließen. In einem Abteil saßen ihrer Behauptung nach verkappte Raubmörder, in dem andern sonstwie gefährliche Herren. Bei den Rauchern konnte man nicht atmen, und unter den Nichtrauchern grassierten Kinder und korpulente Damen mit Schoßhündchen! Schließlich, als schon der Zug in Bewegung war, landete sie in einem Abteil erster Klasse, schleuderte erschöpft ihre Last auf die Polster und drückte sich selbst, in Thränen ausbrechend, in eine Ecke. Der Schaffner hatte Mühe, sie zu überzeugen, daß sie den Preisunterschied nachzuzahlen verpflichtet sei. Sie behauptete hartnäckig, einen Platz zweiter Klasse beanspruchen zu dürfen, und zwar in einem Coupé, wo sie nicht nur gute Gesellschaft, sondern auch ungestörte Nachtruhe fände. Erst als der Schaffner damit drohte, sie auf der nächsten Station aussetzen zu lassen, gab sie nicht nur klein bei, sondern auch ein gutes Trinkgeld und erklärte sich zur Nachzahlung bereit.

Allein gelassen, überzählte sie zunächst ihre Barschaft. Die ersten hundert Mark würden fast verbraucht sein, bis sie in München landete, berechnete sie. Dann blieben ihr nur noch etwa hundertundfünfzig Mark. Sie hatte nämlich nur mitgenommen, was sie noch vom Wirtschaftsgeld in der Hand hatte, und außerdem ihre sämtlichen Schmucksachen, die sie auf etliche tausend Mark bewertete. Mit dem offenen Portemonnaie auf dem Schoß saß sie da und

Digitized by Google

weinte. Sie wußte wirklich im Augenblick nichts Besseres zu thun. Sie fühlte sich entsetzlich hilflos und verlassen und durchaus nicht im stande, ihre geringfügige Denkkraft jetzt schon wieder anzustrengen, die im Laufe dieses aufregenden Tages so arg mitgenommen worden war.

Sie weinte jetzt halb vor körperlicher Erschöpfung, halb vor schönem Mitleid mit sich selbst. Eine edle Dulderin und eine kühne Heldin zugleich dünkte sie sich. Es kam ihr eigentlich selbst unbegreiflich vor, daß sie hier in dem rollenden Zuge saß und sich immer weiter und weiter von ihrem Manne und ihren geliebten Kindern entfernte. Aber sie hatte zu tief die unabweisbare Notwendigkeit empfunden, diesmal ohne längeres Zögern ihre Drohung wahrzumachen. Wenn sie der Mann bei seiner Heimkunft am Abend abermals am häuslichen Herde gefunden hätte, konnte er nie mehr Respekt, oder, was in diesem Fall dasselbe war, Angst vor ihr haben. Jetzt konnte sie sich wenigstens darauf verlassen, daß die armen verwaisten Kinderchen daheim ihre Sache getreulich führen würden. Mit ihren anklagenden Blicken, mit ihren ewigen Fragen nach der Mutter und mit ihren Thränen würden sie schon des bösen Vaters Herz erweichen, und wenn es von Stein wäre. Dann mußte er sie suchen durch ganz Deutschland und mußte de- und wehmütige Briefe schreiben und endlich kommen und sich ihr, um Gnade winselnd, zu Füßen werfen; dann würde sie vielleicht verzeihen, zurückkehren und hinfort ohne Widerspruch Herrin im Hause bleiben.

Ihr erster Gedanke noch in der gestrigen Nacht war gewesen, sich jetzt aus Rache dem schönen Alois Bredauer an den Hals zu werfen. Eine ganze Tragödie mit glänzenden Effekten hatte sie sich erträumt. Alois sollte, mit ihren Bedingungen und ihrer Vollmacht ausgerüstet, nach Berlin entsandt werden und den Doktor Dorn unter Androhung der Scheidung im Weigerungsfall zu blinder Unterwerfung auffordern. That er das nicht, so mußte er sich zunächst einmal mit Alois schießen; sie war sicher, daß Alois nicht daneben schießen würde. Der feste Blick, mit dem er ihr in die Augen zu schauen gewagt hatte, mußte ihn auch zu einem treffsicheren Schützen machen. Sie war noch nicht völlig entschlossen gewesen, ob ihr böser Philipp gleich

Digitized by Google

ganz totgeschossen oder nur mit einem gehörigen Denkzettel davonkommen sollte und ob sie alsdann ihren Tell, ihren Schütz-Befreier, zur Belohnung heiraten würde oder nicht. Sie war nämlich vor Lösung dieser Frage eingeschlafen.

Im Lichte des andern Tages besehen, hatte sie sowohl von dem Gedanken einer blutigen Hinrichtung, als auch von dem Plan, in Bredauers Arme zu eilen, Abstand genommen, aber dennoch das Kursbuch über den Weg nach München zu Rate gezogen und sich für diese Route entschlossen. Ihre Brüder wollten sie nicht haben; sonstige nahe Verwandte, denen sie ein Verständnis für ihren Schritt zutrauen durfte, besaß sie nicht. Und da hatte sie sich plötzlich ihrer besten Schul- und Pensionsfreundin erinnert, die in München verheiratet war. Ob sie bei der Unterkunft finden würde, war allerdings sehr zweifelhaft; denn sie wußte, daß ihr Mann, ein junger Arzt, in keineswegs glänzenden Verhältnissen lebte. Aber auf Verständnis und guten Rat konnte sie wenigstens rechnen. Der zufällige Umstand, daß in derselben Stadt auch Alois Bredauer lebte, konnte ihr im äußersten Notfall vielleicht auch zu gute kommen. Der Gedanke eines sündhaften Abenteuers lag ihr aber durchaus fern; das durfte sie sich ehrlich gestehen. Von Frivolität entdeckte sie keine Spur in ihrem Beginnen. Sie schämte sich jetzt, wenn sie daran dachte, wie oft sie über durchgegangene Frauen und galante Abenteuer mit ihren Freundinnen gekichert und skandalisiert hatte, wie sie im Theater und bei der Lektüre lockerer Bücher ein schnödes Vergnügen an solchen Dingen gefunden. Wie tief traurig waren diese Dinge in der Wirklichkeit! Wie furchtbar gemein, wie seelenlos, roh von Gesinnung mußte eine Frau sein, die sich wirklich zum Ehebruch erniedrigen konnte, um sich für ein Unrecht zu rächen, das der Gatte ihr angethan! Wenn sie sich vorstellte, daß dieser ihr verzweifelter Schritt, zu dem sie doch nur die Selbstachtung getrieben hatte, wirklich die Scheidung im Gefolge haben, sie am Ende gar um ihre Kinder oder wenigstens um ihre Söhne bringen könnte, dann erschien ihr wirklich ein rascher Tod als der leichtere Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage. Und sie griff in ihre immer noch offene Börse hinein und drückte zwischen

Digitized by Google

Daumen und Zeigefinger ein Papier hin und her, ohne hinzusehen, die feuchten Augen starr nach der Gaslampe hinaufgerichtet. In diesem Papier befanden sich einige Krystalle Cyankali eingewickelt, die sie gestern nacht, nachdem Philipp davongestürzt war, dem Giftschränkchen entnommen hatte. Einige Krystalle nur, eine starke Prise, wie sie zwischen Daumen und Zeigefinger Platz hat — aber das würde ja wohl genügen, um ihr bißchen Leben zu zerstören. — Es überlief sie kalt, sie schloß die Börse und ließ sie in ihre Tasche gleiten. Dann machte sie sich ein Nachtlager zurecht, streckte sich aus und versuchte zu schlafen.

Dazu gelangte sie nun zwar nicht. Auf jeder Station fuhr sie aus einem unruhigen Halbschlummer empor, starrte durch die Scheiben in die Finsternis hinaus und harrte mit Herzklopfen des Augenblicks, wo vielleicht ein gefährlich aussehender Reisender zu ihr hereinkommen, sie unverschämt anstarren und dann vielleicht ein Gespräch beginnen würde. Sie war noch nie in ihrem Leben allein gereist und vermochte sich kaum vorzustellen, daß solch ein Unternehmen ohne Gefahren und Abenteuer aller Art von statten gehen könnte. Immerhin aber wurden die stundenlangen Zeiträume zwischen den einzelnen Stationen in einem Zustande halber Bewußtlosigkeit so verkürzt, daß sie ganz verwundert war, sich schon nahe der Donau zu befinden, als man sie am Morgen fragte, ob sie zu frühstücken wünsche. Und als sie um elf Uhr wirklich in München auf dem Zentralbahnhof stand, blickte sie ordentlich froh und unternehmungslustig um sich in dem Gefühl, eine bedeutende That vollbracht zu haben.

Der Kofferträger, der sich, ohne lange zu fragen, ihres Haufens von Sachen bemächtigt hatte, fragte, ob sie einen Fiaker wünsche oder ein Hotel gewählt habe. Daran hatte sie gar nicht gedacht, und zu ihrem grenzenlosen Schrecken wurde sie nun erst inne, daß sie die Adresse ihrer Freundin gar nicht wußte. Ja, sie konnte sich in der Verwirrung nicht einmal auf deren neuen Namen besinnen. Aber sie hatte ja Briefe von dieser Freundin, und wenn sie sich nicht ganz täuschte, so mußten mindestens einige davon in der kleinen Schmuckschatulle liegen, die sie in die gelbe,

Digitized by Google

lederne Handtasche gepackt hatte. Hier auf dem Bahnhof in dem Gewühl die Handtasche auspacken, alle Welt die Schatulle mit den Brillanten drin sehen lassen — das ging doch nicht gut an. Also vorläufig in ein Hotel! Das erste beste; es war ja nur für eine Nacht.

Der Kofferträger nannte ihr den Namen eines vornehmen Hauses dicht am Bahnhof und brachte sie dahin. Dann sollte der Hausdiener das große Gepäck mit heraufschaffen helfen; und als der Portier und der Oberkellner den Hausdiener von dem Gepäckschein laut ablesen hörten: „fünf Stück, einhundertfünfunddreißig Kilogramm", da dienerten sie noch einmal so tief und wiesen der Dame einen Salon mit Schlafzimmer im ersten Stock an.

Carry wagte keinen Widerspruch. Und der Salon war wirklich sehr hübsch! Sie that ganz großartig, was ihr sehr gut stand, als ob die beiden Piecen ihren Ansprüchen einigermaßen genügten, und begann, sobald sie allein war mit dem Auspacken der wichtigsten Gegenstände. Zunächst einmal die gelbe Tasche! Sie wollte doch gleich einmal nachsehen, ob sie ihr Gedächtnis täuschte; die Adresse der Freundin war doch das Wichtigste. Wie hieß doch nur der Mann? Es war etwas mit -meyer: Katzmeyer oder so ähnlich — wie sie den Namen nur vergessen konnte! Allerdings war es schon über ein Jahr her, daß sie der Freundin zuletzt geschrieben hatte.

Ja — aber — wo war denn die gelbe Tasche?! Herrgott, hatte sie sie am Ende schon in dem Damencoupé liegen lassen oder bei ihrem Hin- und Herziehen mit Sack und Pack verloren, während noch das Gedränge nicht mitreisender Freunde und Verwandten in dem Zuge herrschte? Ach du lieber Himmel, wenn sie nun ihre Brillanten nicht wiederkriegte! Was sollte sie denn machen mit ihren elenden einhundertundfünfzig Mark, wenn vielleicht die Freundin sie nicht aufnehmen konnte oder gar nicht anwesend war! Sie mußte sofort nach dem Bahnhof zurück und ihren Verlust anzeigen. Aber da fiel ihr ein, daß sie dann ja ihren Namen angeben, sich vielleicht legitimieren mußte, und dann wußte gleich die Polizei, wo sie war, und ihr Mann konnte ihrer ohne weiteres habhaft werden, wenn er es darauf anlegte. Ueberhaupt, was sollte sie denn thun, wenn der

Digitized by Google

Oberkellner mit dem Meldezettel kam? Wenn sie einen falschen Namen angab, dann bekam sie vielleicht die gelbe Tasche nicht ausgeliefert, oder es entstanden ihr sonst nicht auszudenkende Unannehmlichkeiten. Sie ließ sich auf den nächsten Polstersessel fallen und nahm ihren armen Kopf zwischen beide Hände. Sie wußte nicht aus noch ein.

Und da war auch schon der Oberkellner und schob ihr liebenswürdig lächelnd die Schreibmappe und das Tintenfaß zu. „Wenn ich bitten darf, gnädige Frau?"

Ja, da war keine Zeit mehr zum Ueberlegen. Sie tauchte die Feder ein und schrieb mit zitternder Hand, die Augen absichtlich zukneifend, damit die Schrift möglichst unleserlich werden sollte: „Frau Dr. Dorn, Berlin."

Sie beschaute sich das Resultat — hm — nicht übel — das konnte alles mögliche heißen: Denn, Dom, Dem, Lorm" — irgend etwas. Nun — mochte das Schicksal ihr gnädig sein!

Und als ihre Sachen alle beisammen waren, ging sie hinunter, klagte dem Portier ihr Leid und ließ sich von ihm sagen, was sie für Schritte zur Wiedererlangung der kostbaren Tasche zu thun habe. Der Zug, mit dem sie gekommen, war schon weitergefahren. Sie mußte also den Verlust im Fundbureau anmelden und dabei natürlich ihren wahren Namen und ihre richtige Adresse angeben. Dann kehrte sie ins Hotel zurück, machte sorgfältig Toilette, frühstückte etwas und ließ sich dann das Adreßbuch geben. Katzmeyer, Ratzmeyer, Penzmeyer, Lenzmeyer, Wehmeyer — alles vergeblich. Sie schlug auch die Liste der Aerzte auf, aber keiner von den Namen klang ihr bekannt ans Ohr. Am Ende befand sie sich selbst mit dem Meyer im Irrtum — o Gott, o Gott, dieses miserable Gedächtnis! Und sie gab seufzend ihr Bemühen auf. Was nun anfangen mit ihrer trostlosen Muße! Es hatte den Vormittag über geregnet, und die Straßen befanden sich in dem für die Haupt- und Residenzstadt München so kennzeichnenden Zustande des Schokoladencremes. Nun aber schien die liebe Sonne wieder. Ein launicher Maiwind hatte den Himmel bis auf ein paar flotte weiße Streifen, die sich auf dem reinen Bayrischblau besonders national ausnahmen, ganz rein gefegt.

Digitized by Google

Frau Carry war in die Hausthür getreten, um nach dem Wetter auszuschauen und zu überlegen, was sie beginnen sollte. Sie hätte sich nach der langen Fahrt gern ein bißchen Bewegung gemacht, aber ihre feinen gelben Stiefelchen thaten ihr leid. So ersuchte sie den Portier, ihr einen Wagen zu besorgen und lief noch einmal die Treppe hinauf in ihr Zimmer, um für die Fahrt Toilette zu machen. Für den Ausgang bei Regenwetter hatte sie ein unscheinbares Filzhütchen mit Bandaufputz gewählt und ihr helles Frühjahrsjackett ohne Drum und Dran. Denn eine Dame, die in einer fremden Stadt allein spazieren geht, muß so unauffällig wie möglich gekleidet sein, um sich nicht etwa Unannehmlichkeiten auszusetzen. Im Wagen aber, so überlegte sie, war sie geschützt und konnte schon diese braven Münchener etwas stärker beschwören! Und sie schloß hastig den großen Hutkoffer und noch ein andres Korbungeheuer auf und wählte statt der Jacke einen hellen halblangen Paletot und dazu eine Straußfederboa und einen äußerst schicken Pariser Hut, der ein ganzes mailiches Blumenbeet darstellte. Dazu einen mittelhellen Parasol mit emailliertem Griff.

Selbstverständlich nahm dieser kleine Umzug etwa fünfundzwanzig Minuten in Anspruch, und der bestellte Wagen hatte diese ganze Zeit über bereits vor dem Hotel gewartet. Der Portier hatte, da er keine nähere Anweisung erhalten, einen Fiaker mit zwei stolzen Rossen herangepfiffen. Einen Augenblick erschrak Frau Carry: Himmel! Wohnung zwanzig Mark täglich (wie im Zimmer angeschrieben stand), jetzt einen Zweispänner mit Wartegeld — wenn das so weiter ging, dann hatte die Herrlichkeit schon übermorgen ein Ende. Aber es war doch auch recht hübsch so. Der Portier und der Liftboy verbeugten sich vor ihrer eleganten Erscheinung fast so tief wie vor einer richtigen Durchlaucht, und für einen Einspänner mit einem hochtrabenden, steingalligen, kotbespritzten Schimmel wäre ihre Toilette in geradezu geschmacklosem Mißverhältnis gestanden. Nein! Man muß etwas auf sich halten, und beim ersten Einzug in eine fremde Stadt gilt es für eine schutzlose Frau ganz besonders, einen guten Eindruck zu machen.

Digitized by Google

Und nun fuhr sie los, ohne Ziel, einfach spazieren. Der Kutscher hatte nicht den Ehrgeiz, ein Original zu sein, sondern erledigte die herkömmliche Fremdenrundfahrt an allen Sehenswürdigkeiten vorbei nebst den feststehenden Aufenthalten und mündlichen Aufklärungen. Aber Frau Carry hatte weder einen historischen, noch einen architektonischen Sinn. Sie schaute nur die Leute, nicht die Baulichkeiten an; denn sie wollte zunächst einmal feststellen, wie hier die Damen sich anzogen, und wie die Herrenwelt auf eine neue, auffallende, jedenfalls großstädtische Frauenerscheinung reagieren würde. Aber auf der Straße war überhaupt kein elegantes Publikum zu sehen, und das bummelnde junge Herrenvolk gab sich kaum die Mühe, flüchtig zu ihr aufzuschauen.

Carry war bald fertig mit ihrem Urteil über München: eine schmutzige Stadt mit überaus schlechtem Pflaster, uninteressant, zurückgeblieben in jeder Beziehung, die Bewohner bäurisch, plump, ohne alle höheren Interessen, nur auf die Erzeugung und Vertilgung von möglichst viel Bier bedacht. So ungefähr hätte sie nach ihrer Spazierfahrt sich geäußert, wenn sie einer wißbegierigen Freundin hätte schreiben sollen.

Nun saß sie also wieder in ihrem Salon. Was nun? Ja, wenn sie noch hätte einen Brief schreiben, irgend jemand ihr Herz ausschütten können! Aber das ging ja nicht. Ihr Mann sollte doch womöglich gar nicht erfahren, wo sie war; denn sonst wandelte ihn vielleicht die Laune an, ihr hierher nachzureisen und sie mit sanfter Gewalt wieder heimzugeleiten, mit aufgepflanztem Bajonett, wie einen fahnenflüchtigen Soldaten. Dann drohte ihr Schimpf und Schande und schadenfrohe Heiterkeit auf der ganzen Linie ihrer Freundschaft. Ja, was wollte sie denn anstellen, wenn der Doktor Dorn plötzlich in dem Hotel auftauchte und sie aufforderte, sofort mit ihm heimzukehren? Das konnte nur jämmerlich komische, blamable Scenen geben. An ihre Brüder schreiben hieß vollends nur Zorn und Zeter aufstören; niemand von den Ihrigen würde ihren Schritt billigen, das wußte sie genau; jeder Tropfen Tinte wäre verschwendet in dem Versuch, sich vor diesen Normalbürgern zu rechtfertigen. Sie kramte aber dennoch ihre Schreibmappe

Digitized by Google

hervor, weil einmal das Bedürfnis nach Mitteilung im Augenblick zu mächtig war, und schrieb mit ihrer feinen, kleinen, spießbürgerlich accuraten Handschrift vier Seiten voll an ihre Suse. Das Kind war ja schon so verständig; mit ihm konnte sie sprechen wie mit einem Erwachsenen. Aber wie sie das Schreiben überlas, wurde sie doch bedenklich. Sie weinte vor Rührung über ihre eigene ergreifende Darstellung ihres harten, unverdienten Schicksals; aber dem Kinde konnte sie doch unmöglich ein Verständnis für die Intimitäten ihrer bewegten Ehe zumuten — und sie war sehr intim geworden. Sie zerriß den Brief in mehrere Stücke, und dann weinte sie noch ein Viertelstündchen — und dann war es Zeit, sich zur Table d'hote anzuziehen.

Wie gut, daß sie ihre ganze Garderobe, soweit sie für Frühling und Sommer in Betracht kam, mitgenommen hatte! Nun konnte sie doch wenigstens die Zeit angenehm hinbringen. Sie probierte so und so viele Kostüme an, bis die Tischglocke zum erstenmal läutete. Da entschloß sie sich endlich zu einem schwarzen Seidenrock von Schneiderarbeit mit einer weißen, feinplissierten Seidenbluse, die vorn mit reizenden Straßknöpfchen geschlossen war. Die frauliche Taille (denn sie war in dieser Beziehung eine verständige Person, redete gern von Hygieine und schnürte sich lieber nicht) umspannte sie mit einem goldenen Gürtel mit einem etwas zu reichlich mit bunten Steinen besetzten Schloß. Den Kragenschluß bildete eine greuliche, kleine dicke Schildkröte, strotzend von Similibrillanten. Es war wunderlich, wie bei der kleinen Dame, die sich mit wirklichem Feingefühl anzuziehen verstand, doch in Kleinigkeiten immer wieder ein fast komischer Niggergeschmack zum Durchbruch kam, den ihr Schädel gewissermaßen als harmonische Ergänzung zu ihrem krausen Niggerhaar hervorzubringen sich verpflichtet halten mochte.

In diesem Aufzuge rauschte sie die Treppe hinunter und in den Speisesaal hinein, wo sie unter den Frankfurter Juden, norddeutschen Aristokraten, hochtitulierten Urlaubern und streng üblichen Engländern immerhin auffiel. Der Oberkellner setzte sie zwischen einen preußischen Geheimrat, der immer noch nach „Dahlern" rechnete, und die Governeß

Digitized by Google

einer englischen Familie. Der preußische Geheimrat sah unter seinen Augengläsern hindurch etwas bedenklich auf ihre wilde Frisur herab, und die Governeß ersteifte in ihrer Nähe vollends zu einem Salzstengel. Kein Mensch redete ein Wort mit ihr. Das Diner wurde somit fürchterlich langweilig und kostete fünf Mark trocken. Die Langweile hatte Frau Carry reichlich geärgert, und die halbe Flasche Sekt, die sie aus reinem Trotz getrunken, hatte sie unternehmungslustig gemacht. Sie fuhr nach dem Diner ins Hoftheater.

Es wurde Tristan und Isolde gegeben. Frau Carry war keineswegs auf Wagner abgestimmt; Ludolf Waldmann lag ihr näher. Aber der Abend dauerte wenigstens schön lange, sie sah einige elegante Gesellschaft und wurde ihrerseits auch gesehen. Sie saß Galerie noble — anders konnte es eine fremde, alleinstehende Dame doch nicht gut thun! In den langen Zwischenpausen ging sie in die Konditorei und sah sich die besseren Münchener in der Nähe an. Hier machten sie schon einen leidlicheren Eindruck als auf der Straße; denn kein Herr strich bei ihr vorüber, ohne sie und besonders das kleine Krötenungeheuer an ihrem Halse aufmerksam zu betrachten — ein Erfolg, der wirklich in keinem Verhältnis zum Preise dieses Reptils stand: denn es kostete nur drei Mark. Trotzdem war der Abend nicht übermäßig amüsant, und die kleine Dame mußte sich jedesmal, wenn sie an einem Spiegel vorbeikam, ermutigend zulächeln, um nicht wieder in trübsinnige Betrachtungen zu verfallen.

Gerade als sie wieder vor einem großen Spiegel vorbeikam und ihren Schritt verlangsamte, um die Tröstung wirken zu lassen, tauchte hinter ihr ein männliches Spiegelbild auf, in dem sie in ehrlichem Schreck Alois Bredauer, den gewaltthätigen Schwerenöter und Urgrund aller gegenwärtigen Kümmernisse erkannte. Sie wollte davonhuschen, aber er hatte sie auch schon erkannt.

„O Herrgott mein!“ rief er so laut, daß die Umstehenden es gewiß hören konnten, „da schau her! Das ist ja — meiner Seel — die liebe, schöne, gnädige Frau von Steglitz! Ja, grüß Sie Gott — jetzt sagen S' mir nur — ich bin ganz baff — was schaffen denn jetzt Sie hier?“ Und

Digitized by Google

damit hatte er bereits ihre Hand ergriffen und an die Lippen geführt.

Wie schlug ihr das Herz! Wie war sie verwirrt! Sie wußte erst gar nichts zu antworten. „Ach — guten Abend —" mehr brachte sie nicht heraus. Und als er nun flüsternd auf sie einredete, verstand sie eine ganze Weile lang kein Wort, so rauschte ihr das Blut in den Ohren, so hämmerten ihr alle Pulse!

Das Glockenzeichen zum Beginn des dritten Aktes ertönte, und er begleitete sie bis an ihre Logenthür. Jetzt begann sie ihn endlich zu verstehen. Was er nicht alles wissen wollte! Sie konnte ihm doch mit keiner Silbe die Wahrheit auch nur andeuten, sonst wäre sie ihm ja rettungslos preisgegeben! Und ihr armer Kopf arbeitete und ihr Busen wogte und der Atem ging ihr kurz und sie stotterte: „Ach Gott — ich bin — bei einer Freundin zu Besuch — wir reisen in die Berge — morgen."

„Aber heut abend sind wir doch noch zusammen?" flüsterte er eindringlich. „Gelten S', liebe, schöne, gnädige Frau, Sie machen mir die Freude und soupieren mit mir — bei Schleich oder sonstwo — sehr anständiges Lokal. Nein, das dürfen S' mir fei net abschlagen; ich bring Sie dann schon sicher heim!"

„Ach Gott — nein — ich werde erwartet — es ist unmöglich!" stieß sie aufgeregt heraus. „Was denken Sie denn? Ich kann doch nicht mit Ihnen allein —"

„Soll ich vielleicht ein paar Freunde mitbringen? Ich bin im stande und treibe sogar ein paar anständige Damen dazu auf, verheiratete Ehefrauen. Ich bin zu allen Schandthaten bereit — Sie haben nur zu befehlen!"

„Ach nein, ich kann doch nicht! — Guten Abend, Herr Bredauer — es hat mich sehr gefreut." Und ganz dumm errötend wie ein kleines Mädchen aus der kleinen Stadt stolperte sie in ihre Thür hinein und auf ihren Platz.

Gleich darauf tauchte er im Parkett auf und lächelte zu ihr hinauf und richtete das Opernglas auf sie und nickte ihr immer wieder zu, bis das Haus dunkel wurde und das Vorspiel begann.

Gern hätte sie das Theater vor Schluß verlassen.

Digitized by Google

Aber ihr Versuch, aufzubrechen, wurde schon mit deutlichen Zeichen des Mißfallens begleitet, und sie mußte sich auch an so vielen Leuten vorbeidrängen, um zum Ausgang zu gelangen. Als aber dann wirklich der Vorhang fiel, schlängelte sie sich so rasch wie möglich hinaus und lief die Treppe hinunter, ohne sich rechts und links umzuschauen.

Aber im Vestibül fing er sie richtig ab. Sie war dem Weinen nahe vor Aufregung. Die Leute guckten so, wie er sich bei ihrem raschen Laufen so eng an ihre Seite drückte und auf sie einredete! Und sie gönnte ihm keinen Blick und kein Wort. Er begleitete sie bis zum Droschkenhalteplatz und wollte durchaus mit ihr fahren. Aber das duldete sie natürlich nicht. Der Kutscher wollte wissen, wo sie abgesetzt zu sein wünschte, und Alois Bredauer stand am Wagenschlag und spitzte die Ohren. Da rief sie denn den Namen eines andern Hotels hinauf, der ihr bei ihrer heutigen Rundfahrt aufgefallen war. Und dann rasselte der Einspänner davon. Erst nach einer ganzen Weile wagte sie es, sich zum Fenster hinauszubeugen und dem Kutscher die richtige Adresse anzugeben.

Während der kleinen Weile, die zwischen ihrem Läuten und dem Erscheinen des Nachtpförtners verstrich, zitterte sie vor Angst, daß Herr Bredauer ihr vielleicht nachgefahren sein könnte. Aber sie kam unbehelligt ins Haus. Ihre Beine trugen sie kaum die Treppe hinauf. In ihrem kleinen Salon angelangt, warf sie ihren Theatermantel auf den nächsten Stuhl, riß die Schildkröte herunter, warf den Gürtel ab und die weiße Seidenbluse, und dann ließ sie sich aufs Sofa fallen, legte ihre nackten Arme auf den Tisch und ihren Kopf darauf und weinte bitterlich. Was sollte daraus werden! O Gott, was sollte bloß daraus werden!

Und als sie sich ein bißchen ausgeweint hatte, holte sie ihre Schreibmappe hervor und begann kurz entschlossen:

„Mein lieber Philipp!

„Du hast mir schweres Leid zugefügt, Du hast mich aus Deinem Hause getrieben in Elend und Verzweiflung hinein. Aber ich kann nicht leben ohne meine süßen Kinder,

Digitized by Google

ohne mein Heim und ohne die Achtung, die ich als anständige Dame von meiner Umgebung zu fordern habe. Sprich ein Wort, Philipp, ein gutes Wort nur! Ich bin vielleicht auch nicht ganz schuldlos, aber es ist zu schrecklich so!" —

Weiter ließ sie die Erregung nicht kommen. Die Thränen stürzten ihr wieder aus den Augen und verwischten alles Geschriebene. Sie konnte nicht mehr für heute.

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen nach dem Frühstück faßte Frau Carry einen festen Entschluß. Sie hatte sich's schon vor dem Zubettgehen überlegt und nun wohl überschlafen: sie durfte nicht länger in München bleiben! Es war fast unvermeidlich, daß ihr der schöne Alois wieder begegnete, wenn sie sich nicht gerade zu strenger Haft in ihrem Hotel verurteilte. Und wenn er sie auch nur ein einziges Mal wiedersah, so wußte er doch damit schon, daß sie ihn angelogen hatte. Dann kam er ohne besonders schwierige Anstrengung seines Denkvermögens zu dem Schluß, daß ihr hiesiger Aufenthalt mit einer ehelichen Entgleisung zusammenhing, und dann brauchte er sich ja vernünftigerweise auch nicht mehr im mindesten zu genieren, ihr nachzustellen mit allen Künsten des geübten Frauenjägers. Sie konnte den Menschen, der ihr früher gleichgültig oder höchstens leidlich angenehm gewesen war, nicht mehr ausstehen, seitdem sie gestern seinem flüsternden Drängen, seinen lauernden Blicken ausgesetzt gewesen war. Sie mußte den Versuch, ihre Freundin hier ausfindig zu machen, aufgeben, sie mußte fort, irgend wohin, in einem stillen Alpenthal sich verstecken oder vielleicht gleich nach Südtirol. Das war ja von hier aus nur noch ein Katzensprung, und da unten war jetzt schon lachender Sommer. Der würde ihr wohlthun! Sie breitete die Arme aus und atmete tief auf, als ob sie die reine Bergluft einsaugen und eine ganz üppige Blütenhalde an ihre Brust drücken wollte.

Nachdem sie gefrühstückt hatte, nahm sie ihr Notizbüchlein zur Hand und stellte eine kleine Rechnung auf.

Digitized by Google

Das Ergebnis war niederschmetternd. Der eine Tag hatte sie schon gegen fünfzig Mark gekostet! Wenn sie gleich abreiste, so blieb ihr freilich noch das Fahrgeld; aber von dem Rest konnte sie auch in dem bescheidensten Oertchen nur ein paar Tage zehren. Wenn ihre Tasche mit den Schmucksachen wirklich wieder gefunden wurde, so entstand doch durch die Nachsendung, durch Zoll- und andre Schwierigkeiten wieder eine erhebliche Verzögerung; außerdem war zu bedenken, daß sie in einem kleinen Ort die Wertgegenstände schwer oder gar nicht würde versilbern oder versetzen können. Und selbst wenn sie ihre Brillanten wieder bekam und einen angemessenen Erlös davon erzielte, wie lange würde sie davon leben können? Von ihrem reichen Bruder durfte sie keinen Pfennig erwarten; Martin hatte es selbst nicht übrig, also war sie darauf angewiesen, sich ihren Unterhalt irgend wie zu verdienen.

Sie saß da wie gelähmt, als sie in ihrer Ueberlegung so weit gediehen war; die Fingerspitzen wurden ihr kalt, und das Herz schlug unregelmäßig. Vor ihrer Flucht hatte sie gar nicht an diese Möglichkeit gedacht. Sie, die verwöhnte einzige Tochter des schwerreichen Getreidemaklers sollte sich in ihrem einunddreißigsten Jahr ihr Brot selbst verdienen?! Sie überlegte, auf welche Weise das vielleicht geschehen könnte. Sie hatte die höhere Töchterschule durchgemacht und war dann noch ein Jahr in einem feinen Pensionat gewesen.

Aber ihre Sprachkenntnisse waren aus Mangel an Uebung auf einen kümmerlichen Rest zusammengeschrumpft, der sie höchstens noch zur Lektüre eines englischen oder französischen Buches befähigte. Durch ihr elendes Gedächtnis hatte sie sich auf der Schule vor allen andern Mädchen ausgezeichnet. Sie hatte immer in Religion und Ordnung „Sehr gut" gehabt; aber mit Religion und Ordnung allein kann man kein Geld verdienen. Wirtschafterin bei einem älteren reichen Herrn? Einen solchen Posten konnte sie selbst bei hohen Anforderungen ausfüllen. Aber sie schauderte bei dem Gedanken, daß sie dann mit lauter früheren Köchinnen, ausgedienten Halbweltdamen und dergleichen in Wettbewerb treten müßte. Sie hatte eine sehr rasche und saubere Handschrift, und sie wußte, daß sich die

Digitized by Google

anständigsten Damen in der Not mit Abschreiben beschäftigten; aber sie wußte auch, daß der Verdienst nur ein sehr kümmerlicher war. Ueber ihren Gesang waren ihr in ihren Kreisen viel Schmeicheleien gesagt worden; aber um den für das Konzert oder gar für die Bühne zu verwerten, war sie doch wohl schon zu alt; auch gehörte eine längere kostspielige Ausbildung dazu. Nein, das war alles nichts!

Sie gab das weitere Nachdenken auf. Der Kopf schmerzte sie, und das Wetter war schön. Sie kleidete sich so einfach und unauffällig wie möglich an und ging spazieren. Planlos irrte sie in den Straßen und Gassen der inneren Stadt umher, auf ein Wunder hoffend. Warum sollte sie nicht ihre Freundin zufällig treffen, wie sie gestern beim ersten Ausgang Alois Bredauer getroffen hatte? Und sie lief straßauf, straßab, sah allen ihr entgegenkommenden Damen scharf ins Gesicht und beschleunigte ihren Schritt, wenn eine vor ihr Wandelnde in der Figur und Haltung an ihre Freundin erinnerte. Aber nur fremden Gesichtern begegnete sie.

Ganz erschöpft kehrte sie nach zwei Stunden langem Umherlaufen in das erste beste Wirtshaus ein, verzehrte auf ungedecktem Tisch ein billiges Frühstück und ließ sich Münchener Zeitungen, sowie das Adreßbuch geben. Wieder ging sie die Liste der Aerzte durch, aber alle Namen klangen ihr gleich unbekannt. Und dann überflog sie in den Blättern die Anzeigen nach verlangten weiblichen Personen. Nein, nein, nein, das war alles unmöglich, ganz undenkbar! Sie mußte hier warten, bis ihr die Tasche wieder zugestellt wurde. Wenn sie dann ihren Schmuck versilbert hatte, wollte sie sich ein billiges möbliertes Zimmer nehmen, in einer bescheidenen Wirtschaft speisen und einen günstigen Zufall abwarten. Sie würde dann doch wenigstens ein paar Wochen vor sich haben; und in ein paar Wochen konnte ja viel geschehen. Wenn sie nicht in die Oper und in die Konzerte ginge, würde sie auch Herrn Bredauer nicht so leicht wieder begegnen — und dann befanden sich ja auch in der Tasche die Briefe mit der Adresse der Freundin! Wenn sie nur nicht mehr so ganz von aller Welt verlassen war! Diese Einsamkeit aber mußte sie töten; die war für sie so gut wie das starke Gift, das

Digitized by Google

sie immer noch für den äußersten Notfall in ihrer Börse herumtrug.

Bevor sie in ihr Hotel zurückkehrte, sprach sie noch einmal im Fundbureau vor. Da wurde ihr die Mitteilung, daß der Zug in Kufstein wie in Ala vergebens nach der gelben Tasche durchsucht worden sei.

„Aber in solchem Zuge fährt doch nur feines Publikum!“ stammelte die arme kleine Frau, mühsam Thränen unterdrückend.

Der Beamte zuckte die Achseln. „O, gnädige Frau, wir haben heutzutage auch Spezialisten für D-Zug-Diebstahl!“

Mit zitternden Knieen wankte sie die paar Schritte bis zu ihrem Hotel hinüber. In ihrem Zimmer entledigte sie sich aller beengenden Kleidungsstücke und zog ihren schönsten Morgenrock an. Sie stand vor dem Spiegelschrank, ließ Spitzen und Bänder durch ihre Finger gleiten und weinte sich eins dazu. Nun würde sie alle diese lieben schönen Sachen Stück für Stück um ein Spottgeld versetzen oder verkaufen müssen; denn die Hoffnung auf Wiedererlangung der gelben Tasche durfte sie wohl aufgeben. Sie kramte in ihren Koffern herum, nahm einen Gegenstand nach dem andern heraus, strich mit zärtlichen Fingern über die Sammete hin, schmiegte ihre Wange an die duftigen Batiste ihrer Leibwäsche und küßte sogar zum Abschied ihren Pariser Spitzenjupon. Und dann traf sie eine kleine Auswahl des Allernotwendigsten, was eine honette, alleinstehende Dame, die sich ihr Brot verdient, unbedingt haben muß. Auch dies traurige Restchen Habseligkeit füllte noch zwei große Koffer. Sie packte sie fein säuberlich und dann breitete sie das Uebrige rings um sich her aus und begann zu überlegen, was zunächst geopfert werden sollte. Da war das zerknüllte rote Ballkleid mit den Mohnblumen! Das Herz wurde ihr groß — es war doch ein Triumph gewesen, den sie damit gefeiert hatte! Ihr Abschied von der Welt, für die sie geboren war! O, dieser herzerquickende Neid der Weiber, dieser komische Sturmlauf der Männer, um eine kleine Gunst von ihr, der Schönsten, der Begehrenswertesten zu erhaschen? Würde sie das nie wieder erleben? Eine durchgegangene Frau, ein kleiner schwarzer

Digitized by Google

Racker in einem einfachen Wollkleidchen, mit der machten ja wohl die Herren nicht so viele Umstände! Was würde sie alles erleben in diesem Lodenkostüm für fünfzig Mark, in diesem Filzhütchen mit dem Bandaufputz! An diesem vornehmen Hotel konnte sie dann nie mehr vorübergehen — o Gott, wenn sie der Portier so sähe!

Sie wollte klingeln und ihre Rechnung verlangen und sich dann ein ganz billiges Zimmerchen in einer abgelegenen Gegend suchen, wo man ihr angesichts ihres soliden Auftretens und ihrer beiden großen Koffer wohl auf etliche Zeit Kredit gewähren würde. Aber sie ließ die Hand, die sich schon nach dem elektrischen Knopf ausgestreckt hatte, wieder sinken. Mußte denn der entscheidende Schritt wirklich gleich gethan werden?

Sie warf sich aufs Sofa und ruhte ein halbes Stündchen aus, und dann nahm sie ihre Schreibmappe vor und schrieb einen langen Brief an ihre unbekannte Schwägerin in Hannover. Mite Jürgaß war die einzige, meinte sie, der sie begreiflich machen konnte, was sie zu ihrem verzweifelten Schritt getrieben, und von der sie, wenn nicht Hilfe, so doch wenigstens einen guten Rat erwarten durfte. Zwölf Seiten lang wurde der Brief! Und dann klingelte sie dem Zimmermädchen.

Das war eine nette, ältere Person. Nachdem Frau Carry ihr den Brief zur Besorgung übergeben hatte, hielt sie sie noch mit der Frage zurück, was hier in München die Preise für möblierte Zimmer und für einfache Mittagstische seien. Das Mädchen wußte einigermaßen Bescheid, denn sie hatte in feineren Pensionen gedient, wo besonders ausländische einzelne Damen lebten. Sie nahm als selbstverständlich an, daß eine so elegante Frau nur dergleichen im Auge haben konnte. Carry erschrak über die Preise, die ihr da genannt wurden, und dann eröffnete sie in ihrer Aufregung dem Mädchen ihre schwierige Lage. Ihr kleiner Schatz sei vielleicht unwiederbringlich verloren, und sie habe für die nächste Zeit keine größeren Mittel von Hause zu erwarten. Händeringend bat sie das Zimmermädchen um Rat, was sie thun sollte. Der Blick, mit dem die Person sie da ansah, die Eile, mit der sie sich nach ein paar nichtssagenden Redensarten davonmachte, sprachen deutlich genug!

Digitized by Google

Eine große Dummheit hatte sie da wieder angestellt! Und sie ahnte ganz richtig, daß das Mädchen sofort mit dem Portier und dem Oberkellner den bedenklichen Fall besprechen würde. Schöne Dinge hätte sie da hören können! Dem Portier war die Geschichte mit den verlorenen Juwelen gleich verdächtig vorgekommen, und der Oberkellner war von verschiedenen Herrschaften schon gefragt worden, wer denn die auffallende Dame mit der Schildkröte und dem Goldgürtel bei der Table d'hote gewesen sei. Man hielt sie für eine versetzte Kokotte oder dergleichen. Und der Wirt hatte schon die Absicht kundgegeben, sich ihrer so bald wie möglich zu entledigen.

Kurz vor dem Essen erschien der Oberkellner in ihrem Zimmer und erlaubte sich die höfliche Frage, ob sie nicht die Liebenswürdigkeit haben würde, auf kurze Zeit mit einem Zimmer im dritten Stock vorlieb zu nehmen; denn die Prinzessin X. Y., die gerade diese Appartements bevorzuge, habe ihre Ankunft für morgen früh telegraphisch angemeldet.

Frau Carry gab sich einen Ruck zur Würde und entgegnete so kühl, wie es ihr irgend möglich war, sie sei nicht gewohnt, mit einem Zimmer vorlieb zu nehmen. Sie brauche Platz für ihre Sachen; übrigens erwarte sie die Ankunft ihres Gemahls schon in den nächsten Tagen. Sie möchte nicht gern wechseln, weil der Herr Doktor auf Reisen und für ihre Mitteilungen nicht erreichbar sei.

„O, dann brauchen uns gnädige Frau ja nur ihre genaue Adresse anzugeben, wir werden Herrn Gemahl bei seiner Ankunft sofort dahin geleiten lassen!" sagte der Oberkellner, verbindlich lächelnd.

Da fuhr Carry zornig auf! „Aber wenn ich doch keine Lust habe zu wechseln! — Oder wollen Sie mich vielleicht hinausweisen?"

„O bitte sehr, gnädige Frau, davon kann gar keine Rede sein. Kommen gnädige Frau heute zur Table d'hote oder speisen gnädige Frau vielleicht heute auswärts?"

„Ja. Ich bin eingeladen." Der Oberkellner zog sich mit einer tadellosen Verbeugung zurück.

So. Ihre Würde hatte sie nun gewahrt. Aber wer sollte die Kosten tragen? Zwei Tage noch in diesem teuren

Digitized by Google

Haus, und ihre Barmittel waren erschöpft. Sie konnte doch nicht den Liftboy mit seidenen Kleidern ins Leihhaus schicken! Und dann sollte ihr Gatte kommen! Welcher böse Geist hatte ihr nur diese Dummheit eingeflüstert?! Und warum hatte sie es nachschwatzen müssen?

Frau Carry lief in ihrem Salon auf und ab und bedrohte sich selbst mit ihren geballten Fäusten und gab sich vernehmlich die Namen aller minder begabten Tiere. Eingeladen war sie heute, und in ein paar Tagen kam ihr Mann! Sie mußte hell hinauslachen — es war zu verzweifelt dumm!

Und dann zog sie sich zum Ausgehen an, das Gewand der einfachen, honetten Frau, die sich ihr Brot verdient. Und wieder verzehrte sie irgendwo an ungedecktem Tisch eine schlechte Mahlzeit, trank Bier dazu und kam sich unsäglich hilflos, elend und schmachbeladen vor. Dann rannte sie wieder stundenlang planlos in der fremden Stadt herum und fixierte alle anständig gekleideten Damen, bis die Dunkelheit hereinbrach. Hierauf kehrte sie in ihren verwünschten Salon zurück und zermarterte ihr armes Hirn und weinte, bis die Thränendrüsen nichts mehr hergaben. Sie schrieb an Suse und zerriß abermals den Brief; sie schlief schlecht und erwachte zu einem neuen Tage ohne Zweck und ohne Trost und brachte ebenso diesen Tag hin, und noch einen, und noch einen.

Am fünften Tage gegen Mittag, als sie eben wieder von einem ihrer erfolglosen Spaziergänge durch die Stadt heimgekehrt war, erschien der Oberkellner in ihrem Salon und überreichte ihr die Rechnung.

Sie nahm sich zusammen, so sehr sie konnte, und sagte mit einer Bewegung, als ob sie das Blatt unbesehen zurückgeben wollte: „Ich habe nicht um die Rechnung gebeten."

„Pardon, gnädige Frau, es ist in unserm Hause so üblich, die Rechnung am Samstag zu präsentieren. Die Herrschaften, die längere Zeit bei uns wohnen, ziehen es durchweg vor, wöchentlich zu begleichen."

„Ach so. Dann ist es gut, ich danke." Mit äußerster Anstrengung gelang es Carry, die paar Worte hervorzubringen, ohne ihre furchtbare Aufregung zu verraten. Sobald der Oberkellner das Zimmer verlassen hatte, warf

Digitized by Google

sie einen Blick auf die Rechnung: die Summe überstieg ihre Barmittel um ein Erhebliches! Sie ließ sich auf den nächsten Sessel fallen, klammerte sich mit beiden Händen an die Lehnen fest und biß die Zähne aufeinander, um nicht in lautes Weinen auszubrechen. Zwar die Koffer mit den Sachen, die sie zu versetzen oder zu verkaufen beabsichtigte, standen noch da; aber wie sollte sie sie gerade jetzt aus dem Hause schaffen, bevor sie noch irgend etwas in diesem Hotel bezahlt hatte? Der Portier hätte die Sachen sicher zurückgehalten; man durchschaute offenbar ihre Lage und wollte sie los sein; denn eine Prinzessin war nicht eingekehrt, das war nur ein Vorwand gewesen. Jetzt mußte sie gewärtig sein, daß ihr die Sachen abgepfändet wurden, oder daß man sie gar als Zechprellerin verhaften ließ. Nein, die Schande konnte sie nicht überleben!

Mit einem plötzlichen Entschluß zog sie ihre Börse aus der Tasche, holte das Papier mit dem Gift hervor, benetzte einen Finger und tauchte die äußerste Spitze in das weiße Pulver. Sie führte den Finger zum Mund, aber da packte sie plötzlich ein kalter Schauer vor dem Tode, und der Gedanke schoß ihr durch den Kopf: es kann dir doch unmöglich bestimmt sein, so zu enden! Das hast du doch, bei Gott, nicht verdient! Die Rettung war nahe, ganz bestimmt! Sie hatte doch an Mite Jürgaß geschrieben; der Brief mußte vorgestern in Hannover angekommen sein. Ohne Zweifel hatten sich Bruder und Schwägerin entsetzt über ihre trostlose Lage und alsbald, vermutlich sogar telegraphisch, ihren Mann verständigt. Vielleicht war Philipp schon selbst unterwegs, mindestens aber eine Geldsendung, die genügte, ihr aus der gegenwärtigen Verlegenheit zu helfen.

Und wie sie an diese Möglichkeit dachte, erschien sie ihrer lebhaften Einbildungskraft auch schon als eine Gewißheit. Sie legte Börse und Pulver auf den Tisch, eilte in das Schlafzimmer und wusch sich in dem großen Lavoir mit einem mächtigen Wasserguß das Gift vom Finger. Und dann lief sie wie ein frisch eingefangenes Tier der Wildnis im Käfig in ihrem kleinen Salon hin und her und quälte sich mit Denken. Wirr schossen unvernünftige Erwägungen und seltsame Einbildungen in ihrem armen

Digitized by Google

Kopf durcheinander; aber es wollte sich kein deutliches Gebilde zusammenweben. Ein Schritt kam die Treppe herauf, und da huschte sie nach der Thür und lauschte. Sie glaubte auf einmal die Gewißheit zu haben, daß das Philipp wäre. Sie sah ihn zur Thür hereintreten, und mit der Schnelligkeit des Träumenden erlebte sie schon die ganze ergreifende Versöhnungsscene. Er lag weinend zu ihren Füßen, den Kopf auf ihren Knieen, bekannte sich als den allein Schuldigen und flehte sie an, ihm zu verzeihen und mit ihm zurückzukehren. Aber der Schritt tappte an ihrer Thür vorbei, die Treppe weiter hinauf. Und da fiel ihr ein, daß es ja nahezu ein Uhr sei, und der Schnellzug von Berlin traf um elf Uhr ein. Eine so große Verzögerung war nicht denkbar, da Philipp doch ihre genaue Adresse durch die Schwägerin erfahren haben mußte. Und sofort verfiel sie wieder in die äußerste Hoffnungslosigkeit. Sie kannte doch ihre lieben Verwandten, sie kannte auch Philipps Hartnäckigkeit! Das würde ein ewiges Hin und Her von Briefen innerhalb der Familie geben, und ehe sich von diesen Herrschaften jemand entschlossen haben würde, ihr mit Geld helfend beizuspringen oder gar persönlich nach dem Rechten zu sehen, konnte sie hier verhungert oder der Schande preisgegeben sein! Sie trommelte mit ihren kleinen Fäusten gegen ihre Stirn und brach in ein verzweifeltes Gelächter aus. — Und in dieser Stimmung faßte sie einen Entschluß.

Sie schlüpfte in ihr Jäckchen, setzte ihr Hütchen auf und lief, ohne sich Zeit zu nehmen, die Handschuhe anzuziehen, aus dem Hause. Der Portier stand gerade vor der Thür und schwatzte mit dem Oberkellner. Sie ging vorbei und dann hielt sie ihren Schritt plötzlich an, warf keck den Kopf zurück und rief den beiden über die Achsel zu: „Sie können meine Zimmer bereits für heute nacht anderweitig vergeben. Mein Mann kommt heute noch hierher, um mich abzuholen.“ Und dann lief sie die paar Schritte nach dem Telegraphenamt hinüber und setzte eine Depesche auf an Herrn Alois Bredauer, dessen Adresse sie erst kürzlich wieder nachgeschlagen hätte: „Bitte, kommen Sie in äußerst dringender Angelegenheit sofort zu mir.‘ Und darunter ihren Namen und das Hotel.

Dann lief sie, so rasch ihre von der Aufregung zitternden Kniee es zuließen, nach dem Bierhaus, in dem sie schon mehrmals gespeist hatte, und ließ sich etwas zu essen geben. Aber sie brachte kaum ein paar Bissen hinunter. Das Herz klopfte ihr zum Zerspringen; denken konnte sie schon gar nicht mehr. Sie war nur froh, daß es ihr gelang, die Thränen der äußersten Schwäche, die fortwährend sich nach ihren Augen drängten, zurückzuhalten.

Dann kehrte sie nach dem Hotel zurück, riegelte hinter sich ab und warf sich, wie sie war, sogar ohne den Hut abzunehmen, auf das Sofa; die Verzweiflung packte sie wie ein Fieber und beutelte das arme Geschöpf, daß es sich stöhnend krümmte und hin und her warf auf dem schmalen Lager. Und dann kamen die Thränen wieder, und sie ließ sie fließen. Das gewährte ihr ein wenig Erleichterung. Es ward etwas klarer in ihrem Hirn, wie an einem Apriltag, wenn es sich ein bißchen abgeregnet hat. Ein paar blaue Fetzen der Hoffnung glaubte sie in dem trostlosen Grau auftauchen zu sehen. Warum sollte Alois Bredauer denn durchaus kein Gentleman sein! Angesichts ihrer entsetzlichen Lage konnte er doch unmöglich frivole Pläne verfolgen. Er war ein Geschäftsfreund ihres Mannes, in ihrem Hause gastlich aufgenommen — es war doch schließlich natürlich genug, oder doch wenigstens keine Schande, ihn in dieser Eigenschaft um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Er konnte ihr den Dienst unmöglich weigern und — und dann hatte sie an ihm doch wenigstens einen Menschen, an den sie hinreden durfte! Er war sogar der Nächste dazu, die ganze Wahrheit aus ihrem Munde zu erfahren; denn im letzten Grunde war er ja an ihrem ganzen Unglück schuld. Sein Gewissen mußte sich regen — so hartherzig konnte ein Mann unmöglich sein, dem sie einst in aller Unschuld Freundlichkeit erwiesen hatte! Und sie sehnte sein Kommen mit fieberhafter, froher Spannung herbei.

Es war vier Uhr vorbei, als der elegante Zimmerkellner bei ihr eintrat und mit einem, man möchte sagen, ironisch verklärten Gesicht meldete, der Herr Gemahl seien soeben eingetroffen und hätten sich erkundigt, ob gnädige Frau zu Hause seien.

Das unterdrückte Grinsen auf dem Gesicht des be-

Digitized by Google

frackten Sklaven war Frau Carry nicht entgangen; aber es war ihr unmöglich, in diesem erlösenden Augenblick irgend eine Komödie zu spielen. Mit einem drolligen kleinen Jauchzer sprang sie auf die Füße, lief mit ausgestreckten Händen auf die Thür zu und rief in kindisch-glückseligem Ton: „Aber ja! Aber ja!“

Und dann stieß der Kellner die Thür hinter sich auf, rief dem Herrn, der am unteren Treppenabsatz wartete, entgegen: „Gnädige Frau sind zu Hause“, und hielt den Thürflügel geöffnet, bis der Herr ins Zimmer trat. Der Schlingel hatte offenbar ein lebhaftes Interesse daran, wenigstens einen flüchtigen Eindruck dieser ehelichen Begrüßung zu erhaschen.

In dem Augenblicke, da Alois Bredauer die Schwelle überschritt, ließ Frau Carry die ausgestreckten Arme schüchtern sinken und stieß hastig, mit verräterischem Erröten und mit einem deutlichen Augenwink nach dem Kellner hin, die Worte hervor: „Ach, mein lieber, guter Mann! Kommst du doch endlich? Gott sei Dank, daß du da bist! Ich habe mich so schrecklich einsam gefühlt hier.“

Alois Bredauer, elegant vom Scheitel bis zu den Sohlen der Lackstiefel, die schlanke, hagere Figur flott umschlottert von einem raffiniert formlosen Sack von einem Frühlingspaletot, starrte die kleine Dame drei Sekunden lang mit einem so dumm verblüfften Gesicht an, daß er in diesem Moment für seine Bewunderer, ja selbst für seine kleinen Freundinnen unkenntlich gewesen wäre. Dann wandte er sich mit einem fast hilfeflehenden Ausdruck nach dem Kellner um.

„Befehlen?“ fragte der, strahlender denn je.

„Aeh — hm—m ja, warten S' — nein, nix. Verschwinden!“ Eine kurze Handbewegung — der Befrackte verbeugte sich und drückte rasch und geräuschlos die Thür hinter sich ins Schloß.

Nun waren sie allein — Carry Dorn und Alois Bredauer. Der letztere bedurfte noch einige Augenblicke der Sammlung, bevor er sich zu einer Aeußerung aufzuraffen vermochte. „Also, wie is jetzt des?“ begann er. „Ich bin der liebe, gute Mann — der Philipp Dorn?“

„Ach, verzeihen Sie mir nur,“ flüsterte Carry ängstlich

Digitized by Google

und doch mit glänzenden Augen zu ihm aufschauend, „ich konnte mir wirklich nicht anders helfen. Ich bin in einer so schrecklichen Verlegenheit, und da habe ich den Leuten im Hotel gesagt, ich erwartete heute meinen Mann, der mich von hier abholen würde."

„Au weh!" sagte der schöne Alois und kratzte sich mit der Krücke seines Spazierstocks, die einen Windhundskopf darstellte, ein wenig hinter den Ohren.

Frau Carry biß sich auf die Lippen und machte große Augen; „Nehmen Sie mir's so übel?"

„Aber nein, gar nicht! Wie können Sie denken, meine Gnädigste," erwiderte Alois mit gewinnendem Lächeln: „Ihr Vertrauen ehrt mich im höchsten Grade, und ich bin selbstverständlich bereit, Ihren Herrn Gemahl in jeder Weise bei Ihnen nach meinen besten Kräften zu vertreten. Es ist nur — eine kleine Verlegenheit — nämlich — der Schani, der Zimmerkellner, kennt mich. Er hat mich früher oft bedient und weiß ganz genau, daß ich der Bredauer-Alisi und nicht der Doktor Philipp Dorn aus Steglitz bin."

„Ach Gott, ach Gott!" seufzte Frau Carry erschrocken, und um ihre Mundwinkel zuckte es, als wollte sie in Thränen ausbrechen. „Ich habe doch wirklich nichts wie Pech mit allem, was ich unternehme! Ich dachte mir, wenn Sie hier als mein Mann auftreten, könnte ich am einfachsten dem Verdacht die Spitze abbrechen, in dem ich hier bei diesen gräßlichen Hotelmenschen zu stehen scheine. Aber nun wird's dieser schreckliche Kellner natürlich gleich dem Portier und dem Wirt und allen ausplaudern — ach Gott, ach Gott, ich bin ja so furchtbar unglücklich, ich weiß ja nicht mehr aus und ein! Sie müssen mir helfen, lieber Herr Bredauer."

„Ja, sagen S' mir nur —" Der schöne Alois legte Rock und Cylinder auf den Tisch und trat dicht zu Frau Carry hin, die Hand nach ihr ausstreckend. „Ja, sagen S' mir nur — was is denn jetzt? Sind S' denn am End' gar Ihrem Mann durchbrennt?"

Hastig die Augen zu Boden schlagend, versetzte Carry: „Ach ja; aber Sie müssen nicht etwa denken . . ."

„Aber nein, ich denk' gar nix! Ich finde das einfach

Digitized by Google

bildschön," flüsterte Alois ihr neckisch ins Ohr. „Dieser zwidere Philippus verdient ja so ein herziges Weiberl gar net! Hab ich's Ihnen net prophezeit, daß 's so kommen würde? Wie gut, daß S' mir noch heute telegraphiert ham — morgen muß ich nämlich wieder eine längere Geschäftsreise antreten." Und nun nahm er ihre beiden Hände in die seinen, küßte sie abwechselnd, zog sie so nahe wie möglich an sich und flüsterte zärtlich: „Zu lieb, zu lieb von Ihnen, reizende Frau Carry, daß S' mir die Ehr' erwiesen haben!"

Und in heller Herzensangst ihn mit Anstrengung von sich abdrängend, sagte die kleine Frau: „Ach Gott, denken Sie bloß nichts Schlechtes von mir — ich wußte mir in meiner Verzweiflung nicht anders zu helfen — und Sie sind doch ein Freund unsres Hauses, und ich kenne weiter keine Seele hier in München. Die Tasche mit meinen Juwelen ist mir nämlich gestohlen worden und nun habe ich kein Geld mehr und kann nicht fort, und die gräßlichen Leute hier im Hotel halten mich für eine Zechprellerin oder wer weiß was! Ach Gott, ach Gott, ich bin so furchtbar unglücklich, und ich hab' es doch wirklich nicht verdient!" Da brachen die Thränen doch hervor, und in ihrer grenzenlosen Aufregung und Verwirrung ließ es die arme kleine Dame geschehen, daß Alois Bredauer sie wie ein gutes Huhn unter den rechten Flügel seines Sackpaletots barg, ihr rechtes Händchen fortwährend küßte und ihr mit seiner Rechten beruhigend über das Haar, über Schultern und Arme strich.

Und so führte er sie zum Sofa, setzte sich mit ihr, redete ihr gut zu und machte ihr Mut zu einer großen Beichte, die sie denn auch nur zu gern und rückhaltlos ablegte.

Alois war ein heller Kopf und mit einem raschen Auffassungsvermögen begabt. Dennoch war es für ihn nicht leicht, sich aus dem Thränen- und Wortschwall der kleinen Dame, die ja keineswegs die Gabe lichtvoller Darstellung besaß, ein klares Bild von den Vorgängen im Hause Dorn, die zu Carrys Flucht geführt hatten, zu machen. Aber er begriff wenigstens die Thatsache ihrer gegenwärtigen traurigen Lage, sowie die Notwendigkeit, hier zunächst ein-

Digitized by Google

mal wirksam Hilfe zu leisten und alle frivolen Nebengedanken beiseite zu schieben. Er zog also den Arm, den er während Carrys Erzählung leise um ihre Schultern gelegt hatte, wieder ein, rückte ein Stückchen von ihr ab und sagte mit würdiger Miene: „Ich danke Ihnen, meine Gnädigste, für Ihre Offenheit. Ich bin ein Schentelmän — Sie sollen sich in Ihrem Vertrauen nicht getäuscht haben. Sie brauchen jetzt weiter gar nichts zu thun, als Ihre Effekten z'samm z'richten — alles Uebrige lassen Sie meine Sorge sein."

In ihrer überschwenglichen Dankbarkeit wäre sie im stande gewesen, dem liebenswürdigen „Schentelmän" um den Hals zu fallen. Aber seine kavaliermäßig-förmliche Haltung setzte ihrem Temperament einen wohlthätigen Dämpfer auf und beruhigte ihre Nerven so, daß sie sehr bald im stande war, vernünftig mit ihm über die nächsten Schritte, die gethan werden mußten, zu reden. Während sie eilig ihre Koffer packte, entwickelte ihr Alois Bredauer sein Programm. Erstens: das Hotel sofort verlassen; zweitens: ein möbliertes Zimmer bei einer anständigen Frau für sie mieten; drittens: gut soupieren; viertens: prachtvoll schlafen; fünftens: morgen in der Früh' reden wir weiter. Er bedauerte sehr, daß die Geschäftsreise, die er morgen antreten mußte, unaufschiebbar sei, wollte ihr aber für jeden Fall ausreichende Barmittel hinterlassen, die sie bis zu seiner Rückkehr über vierzehn Tagen vor neuen Sorgen und Unannehmlichkeiten schützen würden. Und in diesen vierzehn Tagen, so hoffte er, würde entweder auf direktem Wege oder durch die Vermittlung der Verwandten wohl irgend eine Vereinbarung mit ihrem Manne sich treffen lassen. Er würde sich alle Mühe geben, sie nicht zu kompromittieren, damit ihr nicht etwa bei einem möglichen Scheidungsprozeß Schwierigkeiten erwüchsen. Die kleine Eröffnungsfatalität mit dem Kellner Schani war allerdings bedenklich. Aber da mußten sie eben dem Zufall vertrauen, daß in Steglitz nichts davon ruchbar wurde.

Die gute Carry war überglücklich. Voll kindlichen Vertrauens blickte sie zu ihrem langen, schlanken Retter empor und war bereit, sich allen seinen Weisungen blindlings zu unterwerfen. Aller Kummer dieser einsamen Tage, alle

Digitized by Google

quälenden Zweifel an der Gerechtigkeit ihrer Sache waren vergessen. Sie war glücklich, der unwürdigen Behandlung im Hause ihres Gatten entgangen zu sein — und während des Packens und Hin- und Herschwatzens fing sie schon wieder an zu lachen, kleine Scherze zu treiben und lustige Luftschlösser zu bauen. Sie wollte ihre Freiheit genießen, aus eigener Kraft etwas werden — o, man sollte sie schon respektieren! — Die Kinder mußten ihr natürlich zugesprochen werden, denn Philipp war der allein schuldige Teil — und dann würde sie, in ganz bescheidenen Grenzen natürlich, eine gemütliche Geselligkeit pflegen, in der Herr Alois Bredauer als guter Onkel mit der Zuckertüte stets willkommen sein würde.

Als die Koffer fertig gepackt waren, ließ Herr Bredauer die Rechnung kommen und einen geschlossenen Zweispänner bestellen. Er zahlte, gab reichliche Trinkgelder, und an dem Spalier der sich tief verneigenden Bediensteten des Hotels vorbei führte er seine fröhliche, kleine Dame an den hochbepackten Wagen und rief dem Kutscher eine beliebige Straße und Hausnummer zu.

Unterwegs ließ er an einem Bauzaun, der mit Plakaten bedeckt war, halten, stieg aus und studierte den dort angeklebten Wohnungsanzeiger. Er notierte ein paar Adressen in sein Taschenbuch und gab dem Kutscher eine entsprechende Weisung. Dreimal stieg das Paar vergebens zwei bis vier Treppen hinauf; aber die vierte Wohnung, bestehend aus einem hübschen kleinen Salon und einem ziemlich geräumigen Schlafzimmer mit Himmelbett und cretonneüberzogenen Möbeln, gefiel Frau Carry so gut, daß Herr Bredauer den Mietsvertrag sofort durch Anzahlung einer Monatsrate perfekt machte. Dann ging er hinunter, um den Kutscher abzulohnen und das Hinaufschaffen des Gepäcks zu betreiben.

Unterdessen hielt Frau Carry in ihrem neuen Heim Umschau. Zwei Fenster mit hübschen Stores hatte das Wohnzimmerchen, und die Aussicht ging auf eine gleichgültige, nichts weniger als feine Straße und über Dächer, Schornsteine und Türme hinaus. Neben dem Fenster rechts stand ein Piano, und über dem Piano hing das lebensgroße Brustbild eines flotten Reiteroffiziers, eine angetuschte Photographie, und dann kam die Thür zum Schlafzimmer.

Digitized by Google

Und auf der andern Seite der Wand ein Diwan mit mehreren großen, weichen Seidenkissen darauf. Er war ein bißchen schmuddlig, und der Ueberwurf zeigte sich bei näherem Hinschauen als eine billige Nachahmung eines orientalischen Gewebes, ziemlich verblichen und recht vielfach gestopft. Sie versetzte dem Polster einen leichten Schlag — eine Staubwolke stieg auf. Und in dem Gestell gab es einen metallnen Wiederhall wie von einer schmerzlich getroffenen Feder. Vor dem Diwan lag ein imitiertes Eisbärenfell, das einstmals auf dem Rücken zweier exotischer Schafe gewachsen war, durch vielen Gebrauch aber bereits einen mild-gräulichen Ton angenommen hatte. Ein etwas wackliger, ovaler Tisch stand darauf, der entschieden einer anständigen Bedeckung für die erheblichen Schäden seiner Politur bedurfte. Dann kam der kleine Ofen, der durch einen Schirm bis zu halber Höhe verdeckt war, und dieser Schirm war über und über beklebt mit Bildern, die aus dem „Journal amusant", dem „Floh", der „Bombe" und andern bedenklichen Witzblättern herausgeschnitten waren und durchweg Damen in mangelhafter Toilette und in verfänglichen Situationen darstellten. Auch an der Wand über dem Sofa prangten in den verschiedensten Rahmen Bilder, wie sie Frau Carry noch in keiner Wohnung begegnet waren, die sie jemals betreten hatte. Sie wurde ängstlich und bedenklich bei diesem Anblick. Sollte das der allgemeine Stil der feineren Junggesellenbehausungen sein? Sie tupfte da und dort als gut gewöhnte Hausfrau mit dem Finger auf ein Möbel — überall Staub, überall bei näherer Besichtigung schlecht oder gar nicht reparierte Schäden, kein solider Stoff, keine Geschmack, keine Harmonie, alles Shoddy, billige Imitation, Schlamperei mit leichtem Firnis! Und diese schlechte Luft! Hier wurde gewiß selten oder nie naß aufgewischt und ungern die Fenster geöffnet. Ihr graufte jetzt beinahe vor dem Schlafzimmer, und der Gedanke drängte sich ihr auf, was für Leute wohl schon alles in diesem Himmelbett unter der gelben Atlasdecke mit dem großen Kaffeefleck darauf geschlafen haben mochten. Und auf einmal kam sie sich wieder so traurig trostlos, ausgestoßen, ehr- und heimatlos vor und wäre am liebsten, alles im Stich lassend, die Treppe hinunter und auf die Straße hinaus geflohen.

Digitized by Google

Da trat die Zimmervermieterin herein, eine ziemlich korpulente, große Frau mit einem braunen, brutalen Gesicht und zigeunerhaft wirren, schwarzen Haaren um den Kopf. „No, haben S' sich a bissl umg'schaut, Freilein?" begann sie mit listiger Freundlichkeit. „Wird Ihnen scho' g'fallen bei mir. Ich hab' immer nur feine Damen da herinnen g'habt. Wissen S', die jungen Herren machen z'vill Spektakel, wenn's nachts heimkommen, und ruinieren ei'm alle die guten Möbeln. Mit die Damen erhält mer sei' Sach' viel besser, und auch sonst ist's nur vorteilhaft, wenn man darauf schaut, daß man solide Damen derwischt, die, wo einen materiellen Anhalt haben, wissen S'. Hier ha'm meistens Künstlerinnen vom Theater g'wohnt; die letzte war die erste Soubrette am Gärtnerplatz. Die hat über ein Jahr hier g'wohnt und sich überaus glücklich g'fühlt. Schauen S' da über dem Klavier hängt noch das Porträt von ihrem Herrn Breitigam, des hat's mir zum Andenken da g'lassen, weil's sich mit ihm zerkriegt hat. Wissen S', der hat halt zu hohe Ansprüch' an die Treue g'stellt, und da hat das Freilein g'funden, es könnt' ihrem Fortkommen eher hinderlich sein, wenn sie das Verhältnis fortsetzet, und darum is's hier aus dem Engagement 'gangen und wieder nach Wien z'ruck, wo's auch von früher her noch einen Herrn Breitigam b'sessen hat. Es war recht a lieb's Freilein! Ich möcht' wünschen, daß 's Ihnen auch so gut bei mir behaget."

Frau Carry setzte sich auf den nächsten Stuhl, denn ihr wurde thatsächlich schwach und übel unter der Beredsamkeit der Alten. Ein Angstgefühl wandelte sie an, wie oftmals kleine Kinder, wenn sie einem alten Weibe mit wackligem Einzahn begegnen und ihnen bei dem Anblick alle Hexengeschichten einfallen, die sie je gehört haben. So auch that sich ihr bei den Andeutungen dieser robusten Zimmervermieterin die Pforte einer Welt auf, die ihr bisher nur aus Büchern und vom Hörensagen bekannt war. In diesem Quartier hatten gewiß immer nur Halbweltlerinnen gehaust, und jedem Möbel, jedem einzelnen Schmuckstück oder Gebrauchsgegenstand war, irgend wo verborgen und doch die ganze Atmosphäre mit ahnungsvoller Gegenwart erfüllend, wie das Siegel des Gerichtsvollziehers, der Stempel des

Digitized by Google

Halbweltlichen aufgeprägt. Einen Augenblick kam ihr der Gedanke, ob vielleicht Alois Bredauer sie absichtlich hierher gebracht hatte; aber sie ließ ihn gleich wieder fallen. Sie durfte überhaupt das Vertrauen zu diesem Manne, der sich bisher so durchaus korrekt benommen hatte, nicht verlieren, sonst war sie ja noch schlimmer daran als vorher! Nur keine Furcht, keinen Zweifel an sich herankommen lassen! Sie mußte Bredauer gegenüber die Naive spielen und dies schäbig-kokette Quartier so lange „zu nett" finden, bis sie im stande war, von eigenem Gelde ein solideres zu bezahlen.

Frau Leitner, die Wirtin wunderte sich, daß die fremde Dame auf ihr freundliches Entgegenkommen so gar nicht einging. Sie ließ daher den vertraulichen Ton beiseite und fragte geschäftsmäßig: „Mögen sich's gnä' Freilein net a bissl kommod machen? Wenn gnä' Freilein 'was abgeht, brauchen Sie's nur zu sagen. Ich werde sofort für Wasser und Handtücher sorgen."

„Ach bitte," hielt Frau Carry die Davoneilende mit einer schüchternen Armbewegung zurück, „ach bitte — es müßte doch wohl erst — — etwas gründlich gelüftet und aufgewischt werden. Es wird wohl besser sein, wenn ich erst noch ein paar Stunden fortgehe."

„Ganz wie gnä' Freilein belieben," versetzte die Leitnerin. „Des kennen S' Eahna leicht denken, daß 's hier a bissl staubet is, wo doch das Logis schon über ein ganzes Monat leer steht."

Inzwischen war Herr Bredauer in Begleitung zweier rasch aufgelesener Dienstmänner, die den ersten großen Koffer heraufbrachten, eingetreten. Als die Wirtin dies Ungeheuer erblickte und von den Dienstmännern erfuhr, daß noch vier seinesgleichen, wenn auch nicht von ganz derselben Größe, der Hinaufbeförderung harrten, wuchs ihre Hochachtung für die neue Mieterin ganz ersichtlich, und sie öffnete dem zahlenden Ritter der Dame mit einem tiefen Knicks die Thür.

Frau Carry teilte alsbald dem schönen Alois ihre Verlegenheit mit. Sie konnte unmöglich in diesen Räumen verweilen oder gar schlafen, bevor sie gründlich gesäubert und gelüftet waren, und wußte nicht, wo sie inzwischen bleiben sollte.

Digitized by Google

„Ja, mein Gott, gehn mer halt noch a bissl promenieren!“ versetzte Bredauer wohlgelaunt. „Sieben Uhr is's ja eh' schon, holen wir uns also einen recht schönen Appetit zum Soupieren. Wann haben S' denn zu Mittag g'speist, wenn ich fragen darf?“

„Ach Gott, ich habe heute eigentlich gar nicht gegessen.“

„Aber da müssen S' ja einen Wolfshunger haben, meine arme gnädige Frau! Da thun wir am End' am besten und gehen gleich soupieren!“

Frau Carry sah ängstlich zu ihm auf. „Aber ich bitte Sie, das geht doch nicht, wir dürfen uns doch in keinem öffentlichen Lokal zusammen sehen lassen! Sie haben mir doch versprochen, daß Sie mich nicht kompromittieren wollen.“

„Ja so, das is wahr,“ murmelte Bredauer und dachte ein Weilchen nach. Dann sagte er leichthin: „Ich weiß einen Ausweg: Sie speisen halt bei mir, da sind wir ganz sicher vor fremder Neugier und vor störenden Ueberraschungen. Nein, nein, ich weiß schon, was Sie sagen wollen, aber Ihre gegenwärtige Lage bildet doch einen Ausnahmefall, da müssen Sie sich schon über ein dummes Vorurteil hinwegsetzen; denn sonst wüßte ich wirklich nicht, wie Sie heute etwas zu essen kriegen wollen. Hier ist's doch zu ungemütlich.“

„Ja aber — ich bin wirklich nicht kleinlich,“ wandte Frau Carry recht befangen ein: „ich vertraue Ihnen ja auch durchaus, Herr Bredauer — aber — ist es nicht gewagt, gerade in Ihrem Hause, wo Sie doch jeder kennt — wenn uns jemand auf der Treppe begegnete ... ich bitte Sie, wenn das in den Prozeß kommt, daß ich hier in Ihrer Wohnung gewesen bin!“

„O, da seien Sie ganz außer Sorge,“ lachte Alois, alle seine schönen, weißen Zähne zeigend. „Ich wohne in einem Gartenpavillon, der an unsre Fabrik angebaut ist. Nach Feierabend ist überhaupt kein Mensch mehr im ganzen Haus außer dem Nachtwächter und der Hausmeisterin, die mir die Wirtschaft besorgt. Also jetzt geben S' einmal Obacht, wie schön wir das arrangieren! Sie setzen sich jetzt in einen geschlossenen Wagen und fahren beiläufig drei-

Digitized by Google

viertel Stunden spazieren. Bis dahin ist's völlig dunkel. Inzwischen kaufe ich das Notwendige ein, und zu der Zeit, wo Sie bei mir vorfahren, habe ich die Hausmeisterin auf eine Besorgung g'schickt und erwarte Sie am Thor; dann kommen Sie herein, ohne daß eine Menschenseele Sie sieht. Die Gegend ist so wie so einsam genug; um diese Zeit können S' sicher sein, daß kein Mensch da draußen promeniert, der irgend wie gefährlich werden könnt'. Nachher bring ich Sie natürlich sicher heim."

„Ja, aber . . ."

„Ein weiteres ‚Aber' gibt es nicht, meine liebe Frau Carry! Denn, wie schon gesagt, ich bin ein Schentelmän."

Diese Sache war also abgemacht. Als das ganze Gepäck heraufgeschafft und vorläufig untergebracht war, empfahl sich Alois Bredauer, um eine Droschke zu holen, und gab dem Kutscher die nötigen Weisungen. Fünf Minuten später hielt der Einspänner vor der Thür des öden Zinshauses in der Buttermelcherstraße, in der Frau Dorns Logis gelegen war, und sobald sie selbst in der Hausthür erschien, entfernte sich Alois Bredauer zu Fuß, als ob diese Dame und dieser Einspänner ihn gar nichts angingen. Und während Carry sich so widerstandslos herumfahren ließ, eilte Bredauer nach dem ersten Delikatessengeschäft der Residenz und belud sich mit einem schweren Pack der leckersten Dinge und köstlichsten Getränke, die zu haben waren. Und dann wickelte sich die Sache ganz programmmäßig ab. Pünktlich um acht Uhr hielt der Wagen weit draußen auf Sendlinger Gebiet vor dem Fabrikgebäude. Außer ein paar Kindern und Arbeiterfrauen war kein Mensch zu sehen, und der schöne Alois geleitete seinen Gast durch den dunklen Thorweg und über den ausgestorbenen Hof hinüber nach dem Anbau, in dem er einsam hauste.

Frau Carry befand sich in einem geräumigen und äußerst behaglich eingerichteten Zimmer, in dessen Mitte unter einem Lüster, der mit buntem Glas abgedämpfte Glühlämpchen trug, ein kleiner Tisch höchst einladend und geschmackvoll gedeckt war. Feines Porzellan, gediegenes Silber, geschliffenes Krystall und auch Blumen fehlten nicht. Auf dem Büffett und auf der Anrichte daneben waren die eben gekauften Herrlichkeiten aufgestellt, und in einem schönen getriebenen

Digitized by Google

Kupferkessel lagen bereits zwei Flaschen Sekt auf Eis. Die Fenster waren dicht verhängt. Ein einfarbiger Teppich über den ganzen Fußboden hin machte den Schritt unhörbar. Ein niedriger Diwan mit einer Fülle von Kissen darauf lud zu wohligem Dehnen und Strecken ein, und ein feines Parfüm schmeichelte sich unaufdringlich bei jedem Atemzuge ein. In einer andern Ecke stand ein Stutzflügel, mit einer schönen Seidendecke verhängt und mit Noten vollgepackt. Die Bilder an den Wänden, soweit Carry sie beim ersten Ueberblick erkennen konnte, waren wohl ein wenig frei im Gegenstand, aber von gutem Geschmack.

Die arme kleine Dame aus Steglitz zitterte so, als sie ihre Jacke ausgezogen hatte, daß sie mit den Zähnen geklappert hätte, wenn sie sie nicht fest aufeinander gebissen hätte. Und doch war es keineswegs kalt im Zimmer. Trotz ihrer einunddreißig Jahre erbebte sie wie ein ganz junges Mädchen vor der Neuheit ihrer Lage. Wäre nur noch irgend ein Mensch, ihre Zofe, ihr jüngster Bub, ja selbst eine Bedienung des Gastgebers dabei gewesen, so hätte sie sich sofort in dieser behaglichen Umgebung heimisch gefühlt, und der gute Geschmack, der aus dieser Zimmereinrichtung sprach, hätte ihre Hochachtung vor dem Besitzer nur steigern können. Daß dieser feine Geschmack nicht Herrn Alois Bredauers persönliches Verdienst, sondern einfach für gutes Geld vom Dekorateur bezogen war, das wußte sie freilich nicht. Ohne diese Wissenschaft jedoch erhöhte der Eindruck des Zimmers entschieden das Vertrauen in die Vornehmheit des Charakters, der sich darin auszusprechen schien.

Ohne weitere Vorrede setzten sich die beiden Herrschaften zu Tisch. Carry hatte wirklich rechtschaffenen Hunger und Durst, aber in ihrer mädchenhaften Angst wagte sie nicht zuzugreifen, sondern ließ sich jeden Bissen und jeden Schluck von ihm aufnötigen, bis endlich der Wein ihr ein wenig warm machte und der harmlos-lustige Ton, den der schöne Alois in der Unterhaltung anschlug, ihr die Sicherheit der Frau von Welt wiederzugeben begann. Fast eine Stunde hatten sie schon getafelt und Frau Carry an allen den Leckereien herumgenascht als ihr gesunder Hunger, des

Digitized by Google

Plänkelns müde, sein Recht forderte. Und als Alois sah, daß es ihr so gut schmeckte, ließ er sich auch durch kein Flehen mehr abhalten, die erste Sektflasche zu entkorken. Sie wollte wirklich nur so eben die Zungenspitze hineintauchen. Aber das erste Schlücklein that so gut, befreite so köstlich von aller Angst und thörichten Scheu, daß sie sich das zweite Glas schon ohne Murren gefallen ließ. Und als sie das dritte Glas an die Lippen setzte, da lächelte sie ihm über den Rand hinweg ein ganz klein wenig kokett zu, in Beantwortung einer ein ganz klein wenig indiskreten Frage, die er eben an sie zu richten gewagt hatte. Bis dahin hatte er nur so hingeschwätzt und mit keiner Silbe, mit keinem Blick die Grenze überschritten, die gute Sitte zwischen einem Manne von Erziehung und einer Dame von tadellosem Ruf gezogen hat. Nun wurde er ein wenig freier — aber immer noch im Stilbereich des angenehmen Schwerenöters. Deswegen gleich böse zu werden, wäre von ihr dumme Prüderie und überdies undankbar gewesen.

Sie war nun schön satt und warm und fröhlich und dem Geschick so von Herzen dankbar, daß es den Retter in der Not gesandt und ihr obendrein diese Stunden beschert hatte, — denn aus der Stunde waren inzwischen Stunden geworden. Sie war vom Tisch aufgestanden und schlenderte, eine Cigarette rauchend und verstohlen die Bilder an den Wänden betrachtend, mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab, während er sich behaglich in einem Fauteuil dehnte und den Rauch einer vortrefflichen Cigarre in Ringen zum Plafond hinaufblies. Da schlug eine Uhr im Zimmer mit feinem Silberton. Frau Carry blieb stehen und zählte.

„Elf Uhr! O Gott, o Gott, da ist es aber höchste Zeit, daß ich gehe!“ rief sie, doch ein wenig erschrocken. „Nicht wahr, Sie sind so gut und bringen mich jetzt nach Hause?“

Sofort sprang er auf. „Ja gewiß — wenn gnädige Frau befehlen —“

O, er war wirklich ein Gentleman! Sie hatte das eigentlich kaum von ihm erwartet, und in Anerkennung seiner Tugend streckte sie ihm beide Hände entgegen und sagte sehr warm: „Es war reizend bei Ihnen, mein lieber

Herr Bredauer. Ich danke Ihnen recht, recht herzlich für diesen schönen Abend!"

Er küßte ihr beide Hände und sagte ohne jede Aufregung: „Sehr erfreut, gnä' Frau, wenn's Ihnen bei mir behagt hat! Es ist mir eine ganz besondere Ehre und Freude gewesen, daß ich mich bei dieser Gelegenheit für die liebenswürdige Aufnahme in Ihrem Hause hab' revanchieren dürfen." Auf einmal fing er laut zu lachen an. „Ja, ich weiß eigentlich gar net, warum wir hier so feierlich voneinander Abschied nehmen wie auf dem Bahnhof! Wir sind ja noch gar net a mal vor Ihrer Hausthür! Ueberhaupts: elf Uhr ist doch noch gar keine Zeit zum Aufbruch. Jetzt wimmeln ja die Straßen noch von Menschen — und dann möchte ich Ihnen doch auch erst a mal meinen neuen Kapsflügel vorführen!"

Carry wehrte schwach ab, war aber ganz beruhigt, als er ihr Jacke, Hut und Schirm hereinholte und ihr anheim gab, sich fertig zu machen, während er ihr ein wenig Chopin spielte. Er setzte sich vor den Flügel und intonierte ein Notturno, während sie mit dem Hut in den Händen vor dem Spiegel stand.

Aber sie setzte ihn nicht auf. Die weiche Melodik des Tonstücks nahm sie wunderbar gefangen. Sie ging unhörbar nach dem Diwan und ließ sich dort lauschend nieder, den Hut auf ihren Knieen haltend. Und aus dem Notturno ging er in einen Walzer über — und in Carrys Kopf begann ein wohlig schwindelndes Drehen im Dreivierteltakt.

Sie merkte, daß sie für ihre Verhältnisse ein bißchen zu viel von dem Champagner genossen hatte, lehnte sich zurück und schloß die Augen, um, während er weiter musizierte, unbemerkt über die kleine Schwächeanwandlung hinwegzukommen. Mitten in einem Stück unterbrach er sein Spiel, ohne daß sie sich dessen gleich bewußt war. Und als sie die Stille plötzlich mit einem leichten Schreck empfand und sich aufrichten wollte, um nun mit dem Anziehen ernst zu machen, da kniete er vor ihr und hielt sie fest an beiden Armen und flüsterte ihr heiße Worte zu.

Mit starkem Entschluß raffte sie sich empor, trotzdem er sie mit sanfter Gewalt niederhalten wollte. Aber wie sie

Digitized by Google

daſtand, die Hände gegen ſeine Schulter geſtemmt, da merkte ſie erſt, wie wirr ihr im Kopf war. Wäre ſie vor zehn Minuten gegangen, ehe er zu ſpielen begann, da hätte die friſche Luft die Geiſter des Weins noch verſcheucht. Aber jetzt ſtürmten mit dieſen Weinkobolden im Bunde die Angſt und die Erregung des Blutes und eine böſe, ſchlaffe Müdigkeit auf ihr armes Hirn ein — und ſie war kein freier Menſch mehr, ſie war wie ein Ding, das auf den Wellen trieb, widerſtandslos — ſie wußte nicht wohin.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Es war ungefähr halb Elf am andern Vormittag, als die Sonne, die seit dem frühen Morgen an einem wolkenlosen Himmel herrlich warm geschienen hatte, ihre ersten Strahlen auf den Fenstern jener koketten Zimmerchen in der Buttermelcherstraße spielen ließ. Stores und Vorhänge waren nicht dicht genug, um das kräftige Licht völlig zu dämpfen — und die freundlich-milde Helligkeit weckte Frau Carry Dorn endlich aus ihrem tiefen Schlaf und aus lieblichen Träumen auf. Sie drehte sich nach dem Fenster zu, raffte sich gähnend halb empor und blinzelte drollig erstaunt umher. In ihrem letzten Traum hatte sie sich eben noch in ihrem schönen Bett daheim in dem hohen ehelichen Schlafgemach befunden, und die beiden kleinen Kinder waren, wie sie das so gern zu thun pflegten, zu ihr unter die Decke geschlüpft und hatten sie mit ihren kleinen Neckereien geweckt. Noch halb traumbefangen griff sie mit den Händen umher, als ob sie die versteckten Kleinen suchen wollte. — Da wurde es ihr erst klar, daß sie geträumt habe. Sie lag allein im Bett, und das Bett kam ihr so fremd vor, und das Zimmer war so niedrig und eng. Sie rieb sich die Augen und öffnete sie weit — da über ihrem Kopfe der Betthimmel und über ihrem Körper die gelbe Atlasdecke mit dem großen Kaffeefleck — jetzt fiel ihr alles wieder ein!

Das Herz begann ihr so heftig zu schlagen, daß ihr angst wurde. Sie raffte sich in sitzende Stellung empor, zog ihre Kniee hoch und umklammerte sie mit den Händen. Die Thür zum Wohnzimmer stand offen. An der gegen-

Digitized by Google

überliegenden Wand dadrin konnte sie gerade ein paar von jenen garstigen Bildern sehen, die sie gestern abend schon so angewidert hatten, und nun gesellte sich zu dem Herzklopfen auch noch die Uebelkeit. Alles erlebte sie in einer winzigen Spanne Zeit, im Bruchteil einer Sekunde noch einmal mit voller Deutlichkeit, von ihrem Eintritt in diese Räume an bis zu der späten Nachtstunde, da sie mit dem brennenden Wachskerzchen sich diese vier Treppen hinaufgeleuchtet, zum erstenmal mit dem Korridorschlüssel das fremde Schloß geöffnet hatte und dann leise wie ein Dieb, mit zitternden Knieen und laut pochendem Herzen, in diesen unheimlichen Räumen auf und abgehuscht war, um die paar Notwendigkeiten zur Nachttoilette zusammenzusuchen. Sie mußte dann trotz all ihrer Aufregung gleich eingeschlafen sein und an gar nichts mehr gedacht haben, todmüde von dem weiten Weg, den sie in der frischen Nachtkühle mit Herrn Bredauer zu Fuß hatte zurücklegen müssen, da ihnen kein Wagen mehr begegnet war.

Und nun hatte sie also schön ausgeschlafen, und ein Frühlingstag voll Glanz und Wärme lachte ihr zum Fenster hinein. Sie sollte aufstehen wie jeden Morgen, sich waschen und ankleiden, der robusten Wirtin klingeln, mit Appetit ihr Frühstück verzehren und dann ruhig abwarten, wie es ihr gelingen möchte, die liebe Herrgottszeit totzuschlagen — und alles, als ob gar nichts gewesen wäre. Sie fühlte sich ganz wohl und munter, ja, sie ertappte sich sogar darauf, daß bei der Erinnerung an den gestrigen Abend eine wohlige Wärme sie überrieselte — und dennoch war sie sich schon jetzt ganz deutlich bewußt, daß mit diesem Tage für sie ein gänzlich neues Leben beginne. Sie hatte aufgehört, eine anständige Frau zu sein, und sich selbst aus der Gemeinschaft verbannt, in die sie durch Geburt und Erziehung und ihre ganze bisherige Lebensführung hineingehörte. Jetzt paßte sie hinein in den Stil dieser Umgebung, in die gestern der boshafte Zufall sie hineingesetzt hatte, jetzt durfte sie der widerwärtigen Vertraulichkeit der Zimmervermieterin nicht mehr mit der Würde einer Dame entgegentreten, ja — jetzt konnte sie sich vor dieser Person lächerlich machen, wenn sie nur den Wunsch aussprach, die unanständigen Bilder entfernt zu sehen. Denn was wollte sie dem Weibe

Digitized by Google

erwidern, wenn es ihr etwa entgegenhielt, daß sie gleich am ersten Tage ihres Hierseins mit einem Herrn ausgegangen und um drei Uhr morgens erst heimgekehrt sei?

O die Schmach, die Schmach! Sie warf sich in die Kissen zurück und schlug die Hände vors Gesicht. Wie war sie denn nur dazu gekommen? Sie versuchte sich zu besinnen. Hatte sie etwa eine rasende, unwiderstehliche Leidenschaft zu diesem Herrn Bredauer ergriffen? Nein, nein — dreimal nein! Der Mensch war ihrem Herzen auch heute noch so fremd, wie er ihm nur je gewesen war. — Konnte sie etwa für sich anführen, daß sie sich innerlich frei fühlte, daß ihre Ehe thatsächlich nicht mehr für sie existiere? Nein, nein, dreimal nein! — Ihr Mann war trotz aller seiner Schwächen und Fehler hundertmal mehr wert als dieser gewissenlose Verführer, und bis zum gestrigen Nachmittag noch war es ihr sehnlicher Wunsch gewesen, daß er kommen, nur ein Wort, das sich wie Reue deuten ließ, äußern und sich mit ihr versöhnen möchte. Aber selbst wenn sie von Philipp gar nichts mehr erwartet und alle wärmeren Gefühle für ihn aus ihrem Herzen ausgerissen hätte — sie war doch die Mutter seiner Kinder! Und die Kinder, die für sie doch immer den eigentlichen Inhalt ihres Ehelebens ausgemacht, hatten ein Recht zu fordern, daß ihre Mutter ihre Seele unbefleckt erhalte wie den Leib, der sie geboren.

Sie nahm ihre ganze Denkkraft zusammen, um sich die Folgen ihrer erbärmlichen Schwäche vorzustellen. Daß sie jetzt wieder zu ihrem Manne zurückkehrte, sei es als die Verzeihende oder als die Bereuende, das schien ihr völlig ausgeschlossen. Ihr ganzes Wesen hätte es ihm verraten müssen, was sie gethan, selbst wenn sie hätte so niedrig sein wollen, ihr schmähliches Geheimnis für sich zu behalten. Das konnte er ihr nicht verzeihen! Seltsam — wie ihr gerade in dieser qualvollsten Stimmung ihres Lebens jene Stunde so deutlich vor Augen trat, in der sie Philipp für eine recht arge Kinderei, die sie in trotziger Auflehnung gegen seinen ausgesprochenen Willen begangen hatte, in seiner manchmal so drollig-unbehilflichen Manier ausschalt. Sie sah deutlich das Zimmer, wo die Scene vorgefallen war, mit allen Effekten der elektrischen Glühlampen. Sie

Digitized by Google

sah jede seiner Bewegungen und hörte jedes seiner Worte wieder wie aus einem Phonographen heraus. Und sie hatte weiter getrotzt und geschmollt und ihm nichts Vernünftiges erwidert, und da war er näher zu ihr herangerückt und hatte ihr beruhigend über die Schulter gestrichen und sie mit einem so guten Lächeln angeblickt und endlich gesagt: „Sieh mal — man kann dir ja gern und viel verzeihen, eben weil du eine thörichte, kleine Frau bist und deine dummen Streiche wirklich etwas Kindliches an sich haben; aber ich meine doch, es könnte schließlich deinem Ehrgeiz nicht genügen, immer so als niedliches Dummerchen die Nachsicht deiner Mitmenschen herauszufordern."

Das Wort hatte sie damals tief getroffen und war ihr lange nachgegangen, ohne freilich hindern zu können, daß sie bei der nächsten Dummheit, die sie machte, wieder in kindischem Trotz gegen ihn aufbegehrte und ihr Unrecht nicht einsehen wollte. Wenn sie nun zu ihm heimkehrte und ein reumütiges Geständnis ablegte, konnte er dann wohl auch lächelnd verzeihen und das „niedliche Dummerchen" mit einer gelinden Strafpredigt davonkommen lassen?! Nein, nein — tausendmal nein! Er, den schon ein geraubter Kuß dermaßen in blinde Wut versetzt hatte, er mußte sie mit Schimpf und Schande aus seinem Hause jagen! Und dann wurde sie vom Gericht als die allein Schuldige befunden, ihre Ehe getrennt, ihre Kinder ihr aberkannt — und dann war sie auf das Mitleid ihrer Brüder, auf ihrer zarten Hände und ihres unnützen Kopfes Arbeit angewiesen und — auf die Noblesse des Herrn Alois Bredauer! Wenn nur die Hälfte von dem wahr blieb, was er ihr gestern nacht zugeschworen hatte, wenn er sie wirklich so wahnsinnig liebte und wirklich ein so zweifelloser Gentleman war, dann würde er sie allerdings möglichst bald nach erfolgter Scheidung heiraten. Und sie mußte mit inniger Dankbarkeit auf den Vorschlag eingehen, sie mußte selbst ohne Murren katholisch werden, wenn er es verlangte; denn sein edler Name wusch ja den Flecken von dem ihren ab in den Augen der sogenannten Welt und verschaffte ihr wieder Zutritt in jene sittenstrenge, tadellose, hochherrliche „Gesellschaft". Sie versuchte, sich als Frau Bredauer vorzustellen, aber sie sah immer nur einen armen, verprügelten

Digitized by Google

Hund mit scheu gesenktem Blick hinter dem schlanken, jungen Herrn im eleganten Sackpaletot herschleichen. Ja, ein Hundedasein hatte sie sich verdient in dieser Nacht! So oder so: ob daheim als die widerwillig Geduldete, ob verstoßen und geschieden, einem kümmerlichen Erwerb nachgehend, ob als Gattin des Verführers, immer war sie verdammt, verurteilt, in hündischer Demut über sich ergehen zu lassen, was ihr Schicksal oder ihre jeweiligen Herren über sie zu verhängen beliebten.

Sie griff nach ihrer Taschenuhr auf dem Nachttischchen. Elf Uhr vorbei. Sollte sie aufstehen, sich rasch anziehen und davonrennen, ehe ihre Wirtin sie wieder zu Gesicht bekam? Sollte sie sich müde laufen draußen im Englischen Garten und, wenn sie ganz erschöpft war und Mattigkeit und Hunger sie wieder unter Menschen treiben wollten, einen raschen Entschluß fassen und irgendwo weit draußen in die hochgehende Isar springen?! Worauf sollte sie denn noch warten? Der schöne Alois hatte ihr einen Morgenbesuch versprochen. Hatte sie von ihm noch einen Trost zu erhoffen oder gar einen praktischen Rat, der ihr einen Ausweg zeigte aus ihrer furchtbaren Gewissensnot? Vielleicht schlug er ihr vor, da sie nun doch einmal zur Dirne geworden war, es lieber gleich zu bleiben. Das wäre dann wirklich ein praktischer Rat gewesen!

Dirne, jawohl, Dirne! Sie knirschte das Wort halblaut in ihre Kissen hinein. Um ein kaltes Abendbrot und eine Flasche Sekt verkauft wie die Allerniedrigste von ihnen! Sie, die sonst für alle ihre Toll- und Thorheiten immer Entschuldigungen bereit gehabt hatte, billig wie die Pfifferlinge, jetzt wußte sie nichts zu ihren Gunsten anzuführen. Denn die eine große Entschuldigung für alle Sünden der Sinne, die Liebe, die hatte sie nicht für sich. Sie gedachte der vielen Bücher, die sie gelesen hatte, jener leichten französischen Ware, von der gerade müßige Damen so viel verbrauchen, lachend und leichtsinnig, wie sie Narkotika und Kosmetika verbrauchen, und sie verfluchte diese Lektüre in den Abgrund der Hölle. Diese abscheulichen Bücher, die als ein amüsantes und graziöses Spiel darstellten, was für ein ehrliches Weib die tiefste Schande ewig war und bleiben wird: sich hinzugeben ohne den heiligen Zwang der Liebe!

Digitized by Google

Unsägliches Elend, untilgbare Schmach — das war die Strafe, der sie nicht entrinnen konnte!

Sie fuhr empor, es hatte an die Thür des Wohnzimmers geklopft. Sie wußte nicht, ob sie den Riegel gestern nacht vorgeschoben hatte, aber sie wollte wenigstens nicht „Herein" rufen. Nein, besser, es geschah jetzt gleich, was ja doch geschehen mußte! Mochte die Wirtin denken, daß sie noch schliefe. Wenn sie dann nach einiger Zeit wiederkam und nicht geöffnet wurde, dann bekam sie vielleicht Angst und schickte nach dem Schlosser, und dann wurde die Thür erbrochen, und dann war es bereits geschehen und alles Uebrige gleichgültig. Und sie nahm ihr Portemonnaie von dem Nachttischchen, holte jenes winzige Päckchen heraus und schickte sich an, das Papier auseinanderzufalten.

Da pochte es abermals, und die rauhe Stimme der Wirtin rief: „Gnädig Freilein, bitt' schön, es ist ein Brief für Sie gekommen."

„Ein Brief?" rief Carry laut. Ein Brief, ein Hoffnungsstrahl! Von ihrem Gatten vielleicht, von ihrem Kinde, von ihrer Schwägerin, ein letzter Gruß einer fühlenden Seele, ein warmer Hauch menschlicher Teilnahme — — ohne den mochte sie nicht dahinscheiden.

Und sie wollte aus dem Bette springen. Aber die Thür war nicht verriegelt, und die Wirtin hatte ihren Aufschrei als ein „Herein!" verstanden. Und da erschien sie schon auf der Schwelle mit dem Brief und einem großen Blumenstrauß in der Hand und lächelte und knickste und wünschte einen „recht schönen guten Morgen". Sie sagte, es sei keine Antwort nötig, und was sie dem Boten in die Hand drücken solle, denn das wären die Leut' so gewöhnt, wenn sie mit Buketter zu die schönen jungen Damen geschickt würden.

„Was Sie wollen, was Sie wollen," stieß Carry ungeduldig hervor und bedeutete der Frau durch heftige Handbewegungen, daß sie sich entfernen solle. Und sobald jene hinaus war, riß sie das Briefchen auf. Den Strauß ließ sie achtlos liegen, wo er lag, auf der gelben Atlasdecke mit dem Kaffeefleck.

Und sie las:

Digitized by Google

„Mein allerzuckrigstes Carry-Mauserl!

„Nun kann ich Dir doch nicht mehr meinen versprochenen Morgenbesuch machen. In zwei Stunden geht mein Zug, und es ist mir alles mögliche Geschäftliche dazwischengekommen, was sich nicht abweisen läßt. So schicke ich Dir denn mit diesen Blumen tausend Grüße und feurige Küsse! In ein paar Wochen hast Du mich wieder, und dann fangen wir ein Leben an — ich denke, Du wirst mit mir zufrieden sein! Mach mir inzwischen keine Dummheiten, geliebtes Mauserl! Ich meine: nicht etwa dem Herrn Gemahl beichten, oder Dich hinsetzen und verzweifeln wollen. Ersteres würde nur zu unliebsamen Konsequenzen führen (eine Scheidung zum Beispiel wäre um so unangebrachter, als ich als Katholik eine Geschiedene ja doch nicht heiraten darf), und zu letzterem ist überhaupt kein Grund. Denn die Liebe ist ja doch nur schön in Freiheit vorgeführt und genossen. Also: es lebe die Freiheit, es lebe die Liebe! Wenn Du irgend etwas brauchst, schreibe nur an meine hiesige Adresse; Briefe werden mir nachgesandt. Also stad sein, Carry-Mauserl.

„Es umarmt dich zärtlichst

Dein getreuer

Alisi."

Der kleine Briefbogen glitt ihr aus den Händen und flatterte auf die Bettdecke nieder. Sie drückte ihre beiden Fäuste gegen ihre Schläfe und starrte mit offenem Munde ein paar Minuten regungslos vor sich hin. Dann traf ihr Blick die Blumen. Sie ergriff den Strauß und schleuderte ihn mit einem wütenden Aufschrei ins Zimmer hinein; er flog auf den Kleiderschrank. Und dann warf sie sich in die Kissen zurück und wälzte sich wie von einem Krampf geschüttelt hin und her und lachte dabei leise vor sich hin — das unheimliche Lachen der äußersten Verzweiflung. Und dann raffte sie sich auf und saß ganz still im Bett, und das Zucken in ihrem Gesicht hörte auf und ging allmählich über in die Starre eines wilden Entschlusses.

Da faltete sie jenes Papier auseinander, hob das weiße Pulver an ihren Mund und tauchte rasch ihre Zungenspitze hinein.

Mit einem Aufschrei des äußersten Ekels warf sie das

Digitized by Google

Pulver fort, sprang mit einem Satz aus dem Bett und nach dem Waschtisch hin. Ein über alles Vorstellungsvermögen bitterer Geschmack versetzte sie in einen Zustand wahnsinnigen Ekels, der ihr die Kehle zuschnürte und sie zu verzweifelter Gegenwehr zwang. Sie griff nach der Karaffe, um sich ein Glas Wasser einzugießen; aber auf dem kurzen Wege, den der Arm von dem Standort des Gefäßes bis zu dem Glase zu beschreiben hatte, geriet er in unwillkürliche, heftige Zuckungen. Die Flasche zerschellte an der Marmorkante der Tischplatte, das Wasser floß zu Boden, floß ihr über die nackten Füße und über den Linoleumvorleger. Sie starrte hinunter auf den mählich sich vorwärtsdrängenden Wasserbach mit so erschrecktem Ausdruck, als sähe sie ihr eigen Blut fließen. Und das Herz schlug ihr zum Zerspringen, und die Atemnot drückte ihr Brust und Kehle wie in einem Schraubstock zusammen. Sie stemmte sich mit beiden Händen gegen die Marmorplatte des Waschtischs und gab sich einen Ruck, um den Kopf wieder hoch zu bekommen — da fiel ihr Blick auf den Spiegel, der mitten über dem Waschtisch hing; aber nicht ihr eigen Gesicht sah sie in diesem Spiegel, sondern das Antlitz ihrer Suse, dies liebe ernsthafte kleine Frauengesichtchen mit qualvoll entsetztem Ausdruck die großen blauen Augen auf sie gerichtet. Und der Kindermund bewegte sich, und deutlich hörte sie es rufen aus dem Spiegel: „Mama, was hast du gethan?!"

„Suse — laß mich — mein Gott — ich will nicht!" schrie die Frau in ihrer Todesangst auf — sie meinte geschrieen zu haben, daß man es bis über die Straße hätte hören müssen — aber es war nur ein dumpfes Lallen und Röcheln gewesen. Entsetzlich! Der Kopf war ihr ganz klar, und sie konnte sich deutlich Rechenschaft geben über die Wirkungen des Giftes: wie es ihr heiß und kalt über die Glieder kroch, gleich Millionen Ameisen, wie der gedämpft durch die Vorhänge hereindringende Sonnenschein sie schmerzhaft blendete, gleich einer unerträglich gleißenden, heißen Helligkeit, wie es sie dann in den Nacken- und Brustmuskeln zu spannen und zu reißen begann und sie mit steigender Angst das Erlahmen des Kehlkopfes und des Unterkiefers gewahrte.

Herr des Himmels! Kam denn niemand zu Hilfe, sollte

Digitized by Google

sie denn hier so elend ersticken?! Ach, und diese Bitterkeit im Munde! Da in dem großen Waschbecken war Wasser, sie hatte sich gestern nacht noch das heiße Gesicht darin gebadet, und sie taumelte darüber her, sie wollte ihren Kopf hineintauchen und dies Wasser ausschlürfen, um den bittern Höllenbrand zu löschen. Aber sie riß das Becken von der glatten Marmorplatte herunter und stürzte selbst mit nieder, und der ganze Inhalt ergoß sich, ohne daß das Porzellan zerbrach, über ihren Körper und klatschte ihr das feine Batisthemd an die Haut an. Da lag sie in der kalten Nässe und zappelte sich hilflos ab! Aber Arme und Beine versagten ihr bereits den Dienst, sie fühlte, wie die kalte Starre sie zu strecken und zu steifen begann. Sie wehrte sich dagegen mit aller Kraft — man sollte sie so nicht finden: tot in der Wasserlache, im nassen Hemde auf dem Boden liegend! Sterben — ja! Sterben war besser, als diese entsetzliche Qual mit weit wachen fünf Sinnen ertragen zu müssen, zusehen zu müssen beim eigenen Tode! Sie mußte doch wenigstens noch ins Bett, es durfte doch nicht in die Zeitungen kommen, daß man sie so gefunden hatte! Und sie wand sich in Krämpfen in ihrer Wasserlache, die Augen traten ihr aus den Höhlen in wahnsinniger Angst, und jämmerlich lallte sie um Hilfe.

Da trat die Frau Leitner herein. Sie hatte das Klirren des Glases wie das dumpfe Poltern des Falles draußen auf dem Gange gehört und das Ohr neugierig an die Thür gelegt und das jämmerliche Stöhnen vernommen. Und nun stand sie auf der Schwelle des Schlafzimmers und sah ihre Mieterin daliegen. Glücklicherweise war sie eine resolute Person; anstatt die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen und das halbe Haus zusammenzukreischen, packte sie alsbald die Unglückliche unter den Schultern und schleppte sie nach dem Bett. Und dann lief sie zu den Nachbarsleuten und bat sie, sofort ihre flinke, halbwüchsige Tochter um den nächsten Arzt zu schicken; sie selbst kehrte zu der Leidenden zurück. Sie glaubte, die Dame sei in epileptische Krämpfe verfallen, und nahm sich im stillen vor, sich einer solchen Mieterin, die jeden Augenblick im stande war, alles Geschirr zu zerbrechen und Spiegel und Bilder mit den Fäusten zu zerschlagen, sobald wie möglich zu entledigen.

Digitized by Google

Carry war noch immer bei Bewußtsein, obwohl der Starrkrampf bereits ihren Nacken und ihre Arme wie auf eisernen Stangen unbeweglich festgeschlossen hatte. Sie hörte die gutgemeinten Redensarten der Frau, ihre banalen Tröstungen; und gleichzeitig oder zwischenhindurch klangen ihr die schönen Worte, mit denen der gute Alois sie ermahnte, „stad zu sein und keine Dummheiten zu machen", im Ohr. „Carry-Mauserl!" — „O pfui, pfui — ich bin Ihr Carry-Mauserl nicht!" versuchten ihre noch zuckenden Lippen zu sprechen. Erinnerungsbilder, unzählig, jagten in tollem Wechsel durch ihr Hirn; liebliche Kinderscenen, heftige eheliche Auftritte, heißes Gedenken bräutlicher Wonnen — und über alledem das klare, sichere Gefühl: nun bist du gleich tot.

Und dann sah sie noch einen fremden Herrn hereintreten mit einer goldenen Brille und einem blonden Vollbart. Der fragte sie und die Wirtin allerlei und behorchte und befühlte sie, machte ein sehr erschrecktes Gesicht und kramte in seinen Taschen. Und dann stieß er ihr ein spitzes kleines Instrument in den leblosen Arm. Da endlich verlor sie das Bewußtsein. — — — — — — — — — — —

Als sie wieder zu sich kam, befand sie sich wiederum in einer neuen, unbekannten Umgebung. Da war ein hübsches kleines Schlafzimmer mit blauen Vorhängen und weißen Tüllgardinen und Nußbaummöbeln, alles einfach, reinlich, solide, wie es sich für ein Schlafzimmer in einer achtbaren Familie von bescheidenem Wohlstande gebührt. Und an ihrem Bette saß eine nette junge Frau in einem dunklen Wollkleide mit Sammetaufputz. Die rührte mit einem silbernen Löffel ein warmes Getränk in einer Tasse um, und als sie bei einem gelegentlichen Aufschauen Carrys Augen groß und verwundert auf sich gerichtet sah, da rief diese Dame, vor unverkennbar freudigem Schreck zusammenfahrend: „Jeh — Carry — süh, da bist du ja all wieder und kuckst ganz verständig um dich! Ja, nun sag mal bloß, mein altes Mädchen — kennst du mich denn?"

Und Carry nickte langsam und lächelte: natürlich kannte sie die Dame — o, ganz gewiß! Sie war nur so schwach, sie konnte sich nicht gleich besinnen, wie sie hieß und woher sie sie kannte. — Und sie schluckte artig den Inhalt der Tasse, die ihr die Dame an die Lippen hielt, hinunter, und

Digitized by Google

dann ließ sie sich mit dankbarem Lächeln die Kopfkissen zurecht rücken und ihr schwarzes Wollhaupt da hineinlegen. O, diese sanften Hände! Sie streichelte mit den ihren leicht darüber hin, und dann verwirrten sich wieder ihre Gedanken — sie war so müde — nach ein paar Minuten schlief sie schon wieder. — — — — — — — — — — —

Am andern Tage aber wurde sie schon ganz wach, und sie weinte vor Ueberraschung und Rührung, als sie nun erfuhr, daß ihre liebe Pflegerin niemand anders war, als die Schulfreundin, um derentwillen sie hierher nach München gekommen war und die sie alle jene schrecklichen Tage hindurch vergebens gesucht, weil sie ihren Frauennamen vergessen hatte. Frau Tina Breyer, geborene Petersen — Breyer — ja natürlich: Breyer! und nicht Meyer, wie ihr eigensinniger Kopf es immer hatte haben wollen. — Und der Dr. med. Franz Breyer war zufällig der erste Arzt gewesen, den die flinke Nachbarstochter aus der Buttermelcherstraße angetroffen und gerade noch in höchster Gefahr zur Stelle gebracht hatte. Sie sah in diesem Zufall eine gütige Fügung des lieben Gottes, an dem ihr Herz noch in kindlichem Instinkt festhielt, wie weit auch ihr oberflächliches Denken sie von einer wirklichen inneren Teilnahme an der Religion, in der sie erzogen worden war, entfernt hatte. Und sie lag in ihrem sauberen Bette ganz still und fromm und zufrieden und dankte dem Herrn für das Dasein, das er ihr zum zweitenmal geschenkt. Noch war die Erinnerung an die furchtbare Gewissensqual, die sie zu dem verzweifelten Entschluß getrieben hatte, dies schöne Dasein von sich zu werfen, nicht wiedergekehrt — sie war nur froh und glücklich, daß sie wieder das warme Leben in sich fühlen durfte. Sie mußte wohl ein Liebling Gottes sein; denn wenn er sie leben ließ, mußte er ihr doch wohl alles vergeben haben, was sie in ihrem halben Traumzustande als eine ferne, schwarze, drohende Wolke voll Häßlichkeit und Grausen am Horizont ihrer Erinnerung schweben sah. Gott hatte es auch so gefügt, daß Doktor Breyer an jenem Tage, da er zu ihr gerufen ward, von einem andern Patienten kommend, zufällig das Morphium und die kleine Spritze bei sich führte, denn das war ihre Rettung gewesen.

Erst nach acht Tagen, als sie schon wieder im stande

Digitized by Google

war, in der Wohnung herumzugehen, an den Mahlzeiten teilzunehmen und dem Gespräch mit Verständnis zu folgen, wagte Frau Tina Breyer sie zu fragen, wie sie denn auf den furchtbaren Gedanken gekommen sei, sich zu vergiften.

Frau Carry saß in einem bequemen Lehnstuhl. Das Blut schoß ihr zu Kopfe, sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und wandte sich ab. „Ich war ja — so furchtbar unglücklich," sagte sie leise, „ich wußte in der Verzweiflung nicht mehr aus und ein. Ich bin doch von Hause fort — und wollte hierher zu dir und deinen Rat erbitten — und fand dich nicht, — du weißt ja, ich hatte deinen neuen Namen vergessen ... und da ... ich kann es dir wirklich nicht so sagen ... ich wußte mir nicht anders zu helfen ..."

„Aber wo hast du denn um Gottes willen das Strychnin herbekommen?" beharrte Frau Tina.

„Strychnin? ... Ich weiß ... doch ... nicht. ..." Mit hilflosen, verwunderten Augen blickte Carry zu der Freundin auf.

Diese strich ihr beruhigend über das Haar. „Na laß nur, du regst dich noch zu sehr auf darüber. — — — Es ist übrigens auch ein Brief für dich da, aus Steglitz. Willst du ihn lesen?"

Carry fuhr empor. „Aus Steglitz? — Nein, nein! Ich kann nicht — verschont mich doch! Ich bin ja ... so elend ... ich kann doch nicht!"

„Aber er ist ja von deinen Kindern," beruhigte sie Frau Tina. „Die Adresse ist gewiß von einer Kinderhand!"

„Von Suse, ach, von Suse!" Matt sank Frau Carry in ihren Sessel zurück und streckte verlangend eine zitternde Hand aus.

Da holte Frau Tina den Brief aus ihrer Tasche und drückte ihn ihr in die Hand. Thränen stiegen Carry in die Augen, noch ehe sie zu lesen begann. Sie reichte das Blatt der Freundin und bat sie, ihr vorzulesen; ihre Erregung war zu groß.

Und Frau Tina las:

„Liebste beste Mama!

„Wir haben uns so schrecklich nach Dir gebangt, endlich hat Tante Mite an Papa geschrieben, wo Du bist. Papa

Digitized by Google

ist immer so ärgerlich. Wir sind alle sehr traurig ohne Dich, und ich bitte Dich auch sehr, Du sollst doch bald wiederkommen und die kleinen Kinder auch, wir bitten Dich alle sehr, wir haben Dich so lieb und Du sollst immer bei uns bleiben. Papa hat ein Fräulein ins Haus genommen für uns, aber wir haben sie nicht so lieb wie Dich. Du hast Deine neue gelbe Ledertasche hier stehen lassen mit Deinen Schmucksachen drin und Briefen und Geld und Schlüsseln. Papa meint, wenn Du sie vielleicht nötig hast, so sollst Du es schreiben. Und schreibe auch gleich, wann Du wiederkommst, ohne Dich ist es gar nicht mehr schön. Ich grüße Dich und alle Kinder schicken Küßchen. Vergiß nicht

Deine Dich liebende

Suse.

„Fidi hat den Mums, er ist so dick im Gesicht wie ein Kartoffelkloß, Du sollst ihm viel gute Sachen mitbringen und ich habe drei Tage Schule versäumt wegen Frieseln, es that aber nicht weh und ist schon wieder gut. Liebe Mama, komm doch gleich."

Da lösten sich dicke Thränen aus Carrys Augen. Sie streckte die matte Hand nach dem Briefe aus, und als sie das Papier zwischen den Fingern fühlte, führte sie es an ihre Lippen und küßte es. Lesen konnte sie die steifen, unbehilflichen Züge nicht, die Thränen verschleierten ihr ganz den Blick. Aber es that ihr gut, sich so still auszuweinen. Und die Freundin verstand das wohl, drang nicht weiter mit Fragen in sie, sondern verließ nach einem kleinen Weilchen schweigend das Zimmer.

Zu Tode betrübt war die arme kleine Frau, im innersten Herzen getroffen von dem rührenden Flehen ihres Kindes und dennoch nicht ganz so dumpf unglücklich wie bisher, sondern immerhin ein wenig Trost schöpfend aus der Thatsache, daß dieser Kinderbrief doch wieder eine Brücke geschlagen hatte da hinüber zu ihrer besseren Vergangenheit, zu ihrem Heim.

Ach Gott, da hatte sie in ihrer zerstreuten Hast die gelbe Tasche daheim stehen lassen — und aus dem vermeintlichen Verlust dieser Tasche war ihr all dies unsägliche Leid

Digitized by Google

erwachsen! Niemals hätte sie so blind und dumm in das grobe Netz dieses gewissenlosen Zierbengels hineintappen können, wenn sie gleich von Anfang an den Anschluß an ihre Freundin gefunden oder wenn sie nicht in jene schmähliche Geldnot geraten wäre. Nein, nein — sie war gewiß nicht so furchtbar schuldig — sonst hätte der Herrgott es wohl zugelassen, daß sie das Todesurteil an sich vollstreckte. Sie war nur ein gequältes armes, armes Dummerchen gewesen, das, müde von atemloser Flucht, dem Vogelsteller in die Falle gegangen war. Vielleicht hielt sie ihren Philipp zu Unrecht für kleinlich und engherzig, vielleicht vermochte er sie doch zu verstehen und ihr zu verzeihen. — Was sollte sie denn nur dem Kinde antworten, warum sie nicht kommen könnte? Krank waren die armen Lieben, und eine fremde Person war für Geld gemietet, um sie zu pflegen und zu hüten — das konnte doch gar keine fremde Person! Sie war die Mutter, sie gehörte in die Krankenstube der Kinder! Sie mußte heim, sie durfte nimmer trotzig auf ihrem Schein als die zumeist und zuerst Gekränkte bestehen. Ganz demütig und bescheiden mußte sie wieder an ihres Mannes Thür pochen und ihn bitten, ihr freundlichst zu gestatten, daß sie ihre heilige Pflicht erfüllen dürfe.

So saß sie in der Dämmerung in dem Lehnstuhl und sann und sann, und die Thränen flossen dabei immer weiter, und einzelne Tropfen trafen das Briefchen, das offen auf ihrem Schoße lag.

Und so fand sie nach einer Stunde noch Doktor Breyer, als er von seinen Krankenbesuchen heimkehrte. Er hatte seine Gattin noch nicht begrüßt, die in der Küche das Abendbrot vorbereiten half, und wußte noch nicht, daß seine Pflegebefohlene heute jenen Brief zu lesen bekommen hatte. Darum kriegte er einen kleinen Schreck, als er sie so in Thränen aufgelöst in der Dämmerung hockend fand. Ihr Puls, nach dem er alsbald fühlte, verriet ihm gleichfalls die gehabte Aufregung. Aber gerade darum schlug er sofort einen fröhlichen Ton der kleinen Frau gegenüber an. „Na, meine Gnädige, was treiben wir denn da? Einen kleinen warmen Regen inscenieret? — Das ist gut für die Feldfrüchte — aber nichts für ihre schönen Augen. Im Dunkeln ist gut munkeln, was? Aber wir haben hier nichts

Digitized by Google

zu munkeln, wir wollen bloß vergnügt sein und gesund werden!" Und er zündete selbst die große Petroleumlampe an, die bereits auf dem Tische stand.

Und als er dann wieder zu ihr trat, griff sie aufgeregt nach seiner Hand und flüsterte mit eindringlicher Frage: „Ach lieber Herr Doktor, sagen Sie mir doch — — was haben Sie an meinen ... nach Steglitz geschrieben? Sie haben doch geschrieben — sonst wüßten sie doch nicht, daß ich hier bin."

Jetzt erst ward Doktor Breyer den Brief auf ihrem Schoße gewahr. „Ach so, meine Frau hat Ihnen den Brief gegeben? Hm — — ja, wir haben allerdings nach Steglitz geschrieben. Das war doch wohl — nicht zu vermeiden."

„Ja — aber — bitte — haben Sie denn alles geschrieben, richtig, so wie's war? — Ich meine mit dem Gift?"

„Nein, das haben wir allerdings nicht gethan. Meine Frau meinte, wir könnten vielleicht bei unsrer völligen Unbekanntschaft mit Ihrer Lage und Ihren Motiven Unheil anrichten, wenn wir die ganze Wahrheit sagten. Wir haben nur berichtet, daß Sie durch heftige Aufregung sehr krank gewesen wären und sich nun bei uns in Pflege befänden."

„Ach wie gut, wie gut!" rief Carry heiser vor Erregung. „Ich bin Ihnen ja so dankbar, Sie wissen gar nicht!" Und sie drückte fest die Hand des Arztes und blickte mit einem beinahe glücklichen Lächeln zu ihm auf.

Doktor Breyer legte seinen linken Arm um die hohe Lehne des Sessels und beugte sich freundlich zu Frau Carry nieder. „Das freut mich, daß wir das Rechte getroffen haben. Aber ich kann Ihnen natürlich keine Garantie geben, daß nicht hier in München etwas unter die Leute gekommen ist. Die Erscheinungen waren zu auffallend, und die Wirtin hat auch das Papierchen auf der Bettdecke gefunden, wo das Strychnin drin war. Und dann der fortgeworfene Blumenstrauß auf dem Kleiderschrank, — man kann da natürlich nicht verhindern, daß solche Leute sich allerlei denken und ihre Ansichten herumtragen."

Carry bog den Kopf zu ihm herauf und fragte unsicher: „Was denn für ein Blumenstrauß?"

„Erinnern Sie sich nicht mehr?" Und ganz leise setzte

Digitized by Google

der Arzt dicht an ihrem Ohre hinzu: „Es ist auch ein Brief dabei gewesen. Der lag auch noch auf der Bettdecke, ich habe ihn heimlich zu mir gesteckt. Aber ich kann natürlich nicht wissen, ob ihn die Frau Leitner nicht schon gelesen hatte, bevor ich kam."

Da fuhr Frau Carry sich mit ihren beiden Händen ins Haar und warf sich hin und her in dem Stuhl und stöhnte vor sich hin: „O Gott, o Gott, ich hatte gar nicht mehr an den Brief gedacht! — Ach Doktor, lieber Herr Doktor, was müssen Sie von mir denken! Haben Sie ihn denn gelesen? O dieser scheußliche Brief! Nun ist alles wieder da — ich hatte ihn ganz vergessen in meiner Schwäche — nun ist das Gräßliche alles wieder da! Wegen dem Brief hab' ich's ja gethan! O Gott, o Gott, nun werden Sie mich auch verachten!"

„Nun, nun, regen Sie sich nur nicht so auf, liebes Kind," sagte der Arzt und klopfte ihr gutmütig auf die Schulter. „Ich bin doch kein Schwarzrock, der Ihnen die Hölle heiß machen will! Sie sind eine Kranke, die ich zu meiner Freude und Genugthuung von einem entsetzlichen Tode retten durfte, und nun möchte ich Sie auch ganz gesund machen! Ich bin ein Arzt und kein Sittenrichter! Aber eine offene Aussprache wird Ihnen vielleicht das Herz erleichtern — zu uns dürfen Sie schon Vertrauen haben. Meine Frau denkt wirklich nicht kleinlich, und sie ist ja auch Ihre Freundin von Kindheit an."

„Ach Gott, Sie haben doch Ihrer Frau nichts von dem Briefe gesagt?!"

„Nein, das habe ich allerdings nicht gethan," versetzte der Arzt einigermaßen verlegen ob dieser unvermuteten Frage. „Ich wollte das lieber Ihnen überlassen; denn ich konnte doch immerhin nicht wissen . . ."

„Natürlich — ich verstehe!" fiel ihm Carry ins Wort. „Wenn Tina erfahren hätte, daß dieser abscheuliche Brief mich dazu getrieben hat, dann würde sie mich gewiß nicht bei sich aufgenommen haben. Aber nicht wahr, lieber Herr Doktor, Sie haben nicht schlecht von mir gedacht? Ich kann bei Gott nichts dafür — ich — ich will Ihnen ja gern alles beichten — ich will nichts verschweigen und beschönigen — aber Tina darf das nie erfahren mit dem

Digitized by Google

Brief! Ich weiß doch, wie Frauen über so was denken — wir sind immer ungerecht gegeneinander."

„Ja, das ist allerdings richtig," versuchte der Doktor zu lächeln, „aber ich glaube doch, daß meine Frau als Ihre Freundin . . ."

„Nein — nein — nein, da hört bei uns immer die Freundschaft auf — glauben Sie mir!" Und Carry wurde sehr unruhig und spielte nervös mit den Fingern über die Lehne des Sessels und strich an den Falten ihres Kleides herum. Und dann griff sie wieder nach der Hand des Arztes und zog sich zu ihm heran und lächelte verschämt und bittend zu ihm auf. „Ach Doktor, lieber Herr Doktor, setzen Sie sich zu mir, ganz nahe, ja, damit ich leise sprechen kann. Ich will Ihnen alles sagen, Sie müssen mir einen Rat geben, denn Sie sind doch der einzige Mensch, zu dem ich hier volles Vertrauen haben kann!"

Doktor Breyer hatte ein etwas unbehagliches Gefühl. Sein feiner Takt warnte ihn davor, sich hinter dem Rücken seiner Frau zum Vertrauten machen zu lassen; aber dann schmeichelte ihm dieses Vertrauen auch wieder, und die Neugierde war in diesem Falle doch so verzeihlich. Er rückte sich also einen Rohrstuhl an ihren Sessel heran, und sie beugte sich über die Lehne dicht zu ihm hinüber und flüsterte ihm ihre Beichte zu. —

Als etwa zwanzig Minuten später Frau Breyer, die zu Hause gern in Pantoffeln herumlief, leise das Wohnzimmer betrat, stutzte sie einen Moment beim Anblick der zärtlichen Gruppe. Carry hatte nämlich ihr Bekenntnis mit einem neuen heftigen Thränenstrom beschlossen, und der gute Doktor Breyer hatte die trostsuchende arme Sünderin mit freundlichem Zuspruch an sich gedrückt, so daß nun ihre Stirn auf seiner Schulter lag und ihr wirres, schwarzes Gelock sich mit seinem blonden Barte vermengte.

Der Doktor hörte die Thür hinter sich gehen. Er lehnte, sie mit beiden Händen an den Schultern fassend, Carry sanft in ihren Sessel zurück und wandte sich dann erst nach seiner Frau um. Eine flüchtige Röte huschte über sein ehrliches, offenes Gesicht. Und dann sprang er auf die Füße und rief in unbefangen heiterem Ton: „Na, Weib, du willst wohl zur Fütterung blasen?"

Digitized by Google

„Allerdings, es ist alles so weit — wenn es den Herrschaften gefällig wäre?“ Die gute Dame sagte das nicht ganz ohne Ironie. „Ihr wart wohl sehr vertieft?“

„Ja,“ versetzte Doktor Breyer ein klein wenig verlegen. „Ich mußte doch suchen, dem Uebel auf den Grund zu kommen, und da hat mir unsre gute Frau Dorn gehörig Rede und Antwort stehen müssen. Na, aber nun ist das ausgestanden! — Ich habe einen kolossalen Hunger — — und Sie hoffentlich auch! Darf ich bitten, meine Gnädigste?“ Und er bot Carry galant den Arm. Die erhob sich mit Anstrengung und ließ sich ohne Widerstreben von ihm an der etwas gezwungen lächelnden Frau Tina vorbei ins Eßzimmer geleiten.

Die Patientin war noch nicht im stande, lange aufzusitzen, und so brachte sie die Freundin schon zu früher Abendstunde zu Bett und war ihr beim Auskleiden behilflich. Carry fühlte das dringende Bedürfnis, nun auch mit Tina eine Aussprache herbeizuführen — freilich nicht über die wahre Ursache ihrer letzten Verzweiflungsthat, wohl aber über die ehelichen Zwistigkeiten, die zu ihrer Flucht geführt hatten. Sie hatte auch ein dunkles Gefühl dafür, daß Tina sich etwas denken könnte, wegen der seltsamen Situation, in der sie sie mit ihrem Manne angetroffen, und sie meinte durch eine weitgehende Mitteilsamkeit jede etwaige Anwandlung von Mißtrauen verscheuchen zu können. — Aber Tina war heut so komisch: sie that, als ob sie sich für die intime Geschichte der Ehe ihrer Freundin nicht besonders interessiere, oder vielmehr, als ob sie durch die kurzen Andeutungen, die in den Tagen vorher schon gefallen waren, bereits genügende Einsicht in die Verhältnisse gewonnen habe. Sie wollte nur von Carry wissen, was sie nun zu thun gedenke, wenn sie wirklich nicht zu ihrem Manne zurückkehren könnte, wie sie es von Anfang an mit aller Bestimmtheit ausgesprochen hatte.

Carry saß aufrecht im Bett und strich nervös über die Steppdecke hin. „Mein Gott —“ sagte sie mit gequältem Ausdruck, „was soll ich weiter vorhaben? Arbeiten will ich, mich irgend wo selbständig machen, damit ich auf keine fremde Hilfe angewiesen bin. Ich dachte mir, ich könnte vielleicht Maschinenschreiben lernen — das soll ja nicht schwer sein — oder stenographieren oder so was.“

Digitized by Google

„Na, wir wollen uns heute den Kopf nicht darüber zerbrechen," entschied Frau Tina kurz angebunden. „Ich werde mit meinem Manne darüber reden — schlaf du dich jetzt aus!" Und sie drückte ihr flüchtig die Hand und verließ rasch das Zimmer, ohne den gewohnten Gutenachtkuß.

Doktor Breyer saß indessen in seinem Studierzimmer, rauchte seine Cigarre und las mit allerdings geringer Aufmerksamkeit in einer medizinischen Zeitschrift.

Da trat seine Frau herein und mit raschen Schritten auf den Tisch zu. Sie machte sich ziemlich überflüssig mit der Lampe zu thun, warf dann einen aufmerksamen Blick auf den Gatten und begann: „Ach — lieber Franz — du hast wohl augenblicklich nicht sehr notwendig zu thun — ich möchte ... wir wollen uns doch lieber gleich aussprechen!"

Und der Doktor legte die Zeitung aus der Hand und äugte um die Lampe herum verwundert nach seiner Gattin: „Hallo — was gibt's denn? Drückt dich was? Also — schieß los, ich halt' still!"

„Ich kann die Sache gar nicht spaßig finden!" erwiderte sie ärgerlich. „Du hast dir vielleicht nichts dabei gedacht, aber — das geht doch wirklich nicht, daß du Patientinnen, besonders, wenn sie unter unserm Dache wohnen und angeblich meine Freundinnen sind — daß du solche Damen sich an deinem Busen ausweinen läßt! Das geht doch wohl nicht!"

Der gute Doktor machte ein Gesicht wie ein großer Junge, der Prügel kriegen soll und dieses nicht in der Ordnung findet. „Ja, mein Gott; was willst du denn? Sie hat halt geschwätzt und geschwätzt und sich darüber alteriert und — schwach, wie sie halt noch ist ... geh, sei nicht närrisch, Tinerl!"

„Ach Gott, wenn's eine andre wäre, würde ich auch gar nichts sagen!" rief seine Gattin und setzte sich in den Sessel vor seinem Schreibtisch. Sie schlug die Arme übereinander und wippte nervös die Füße auf den Zehen. „Du kennst eben die Carry nicht, wie ich sie kenne. Sie war doch schon als ganz kleines Mädel rasend kokett. Und das sieht ihr ganz ähnlich: wenn sie kaum wieder japsen kann, angelt sie schon wieder nach Männern. — Ich habe ihr bisher nie was Schlechtes zugetraut; es liegt einmal so in

Digitized by Google

ihrem Wesen — und sie hat diese verflixten Augen — sie mag ja gar nichts dafür können. Aber jetzt bin ich doch bedenklich geworden! Um nichts und wieder nichts ist die doch nicht von Mann und Kindern fort und gleich so ganz in die Fremde, statt zu ihren nächsten Verwandten. Die Andeutungen, die sie mir selbst gemacht hat, haben für mich gar keinen Wert, da müßte man jedenfalls erst mal den Mann hören!"

„Aber Tinerl, wer wird denn so lieblos sein!" warf Doktor Breyer sanft mahnend ein. „Ich habe sie dem Tode entrissen und sie dir ins Haus gebracht; denn sobald ich den Namen eruiert hatte, hielt ich es doch für selbstverständlich, daß du dich als die Nächste zur Pflege betrachten würdest. Sie ist doch vor allen Dingen einmal eine Unglückliche, die unser Mitleid verdient!"

„Das weiß ich eben noch gar nicht!" fuhr Frau Tina heftig auf. „Hast du dir das Zimmer genau angesehen, in dem du sie gefunden hast? Na, weißt du — ich dächte, du müßtest doch so was besser kennen wie ich! So wohnt doch eine anständige Frau nicht! Und dann! daß sie dir ihre Konfidenzen macht statt mir — das ist doch auch sehr eigentümlich. Da muß man doch stutzig werden."

Der Doktor zog die Stirn kraus und wiegte den Kopf hin und her! „Konfidenzen — was heißt denn das? Ihr Frauen seid doch immer gleich so . . ."

„Ach red mir nur nichts ein! Mir gegenüber spielt sie sich als die gekränkte Unschuld auf, und dich sucht sie als schöne Sünderin zu rühren!"

„Ja, aber weißt du, Tinerl — das hätt' ich von dir wirklich nicht erwartet! Wie kann man so hart und ungerecht sein! Vor dir schämt sie sich halt, gerade weil du sie so lange kennst, und in mir sieht sie halt den Arzt — dem kann man doch auch wirklich ganz andre Dinge anvertrauen, als irgend einem andern beliebigen Menschen."

„Also — was hat sie dir denn anvertraut? Das mußt du mir jetzt sagen! Denn du kannst nicht erwarten, daß ich unter meinem Dach eine Dame beherberge, die mit dir anstößige Geheimnisse teilt!"

Nun war der gute Doktor Franz Breyer gefangen! Er hatte zwar Frau Carry fest versprochen, das Beicht-

Digitized by Google

geheimnis zu bewahren, aber er war viel zu knabenhaft harmlos und ehrlich, als daß er dem Ansturm seiner Gattin hätte standhalten können.

Und wie Frau Tina alles wußte, war sie merkwürdigerweise bedeutend beruhigter als vorher. Sie sann ein Weilchen nach und sagte dann ziemlich kühl und sehr entschieden: „Na, ich will ja gerne das Beste annehmen. Das arme Ding mag wirklich ziemlich unschuldig dazu gekommen sein; aber — zu ihrem Manne darf sie jetzt natürlich nicht zurück — ich kann ihr wenigstens nicht zureden. Wenn man als Frau in den Dreißigern sich so übertölpeln läßt, da muß man auch die Konsequenzen zu tragen wissen. Sie soll sich unabhängig machen und arbeiten, das wird ihr nur zum Besten dienen! Alles Unglück kommt davon her, daß sie's immer zu gut gehabt hat im Leben und zu viel Zeit für Nichtigkeiten und all so was! — Sprich doch mal morgen mit dem Justizrat Bernhardi; vielleicht verschafft der ihr Beschäftigung. In meinem Hause darf sie mir nicht länger bleiben, als ihre Schwäche es durchaus erfordert. Das sage ich dir hiermit, und von diesem Entschluß bringst du mich auch nicht ab!"

Der liebe, gute Doktor wußte ganz genau, daß er sie von diesem Entschluß nicht abbringen würde. Er seufzte also nur und zündete sich seine ausgegangene Cigarre wieder an.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Die Aufregungen dieses Abends waren für Carrys Nerven zu viel gewesen, die durch die Behandlung mit Morphium und Chloralhydrat in einen Zustand höchster Erregbarkeit versetzt worden waren. Sie hatte eine sehr schlechte Nacht und wachte am nächsten Morgen erst gegen elf Uhr aus einem unruhigen, von bösen Träumen gequälten Schlaf auf. Eine ganze Weile lag sie noch im Bett und wartete geduldig, ob nicht jemand kommen würde, sich nach ihr umzusehen; als aber die Uhr halb Zwölf zeigte, wurde sie ungeduldig, erhob sich und klingelte. Auch auf das Klingeln regte sich nichts, die ganze Etage schien ausgestorben.

Carry saß im Bett und lauschte einige Minuten angestrengt, ob denn kein Schritt sich ihrer Thür nähern würde. Sie wollte schon aufstehen und sich anziehen, als sie ein schwaches Pochen an ihrer Thür vernahm. Sie rief: „Herein!"

Da erklang draußen ein feines Stimmchen: „Ich kann net aufmachen, ich bin zu klein."

Frau Carry sprang aus dem Bett, eilte nach der Thür und öffnete. Doktor Breyers kleines Mädchen, das einzige Kind, trat herein.

„Hast du gelitten?" fragte das dreieinhalbjährige Dingelchen und schaute mit seinen großen blauen Augen ernsthaft zu ihr empor.

Lachend hockte sich Carry zu dem Kinde nieder und schloß es in die Arme: „Ja, mein Engelchen, ‚gelitten' habe ich auch, aber bei uns sagt man ‚geklingelt'. Ist denn niemand zu Hause?"

Digitized by Google

„Nein. Mama und die Kathi sind in der Kirch, Papa ist fort, und 's Kocherl is um a Bier gangt."

„Und da haben sie dich ganz allein im Hause gelassen? Das ist aber lieb von dir, daß du zu mir gekommen bist! Willst du mir ein bißchen Gesellschaft leisten, Evchen?" Und sie hob das Kind auf und trug es auf ihr Bett; dann schlüpfte sie selbst wieder unter die Decke.

Evchen wurde es bange vor ihrer heftigen Zärtlichkeit und es machte schon Miene zu weinen. Da beeilte sich Frau Carry, den Schaden wieder gut zu machen, indem sie es zunächst einmal mit den allerkindlichsten Spielen und Scherzen versuchte. Und als das nicht recht verfing bei dem scheugewordenen Geschöpfchen, begann sie ihm Märchen zu erzählen. Dadurch gewann sie sich sofort wieder das Zutrauen des Mädchens, das mit ernster Spannung ihren Worten lauschte und besonders entzückt war von den kleinen Verslein, die Carry, gar hübsch gesungen, in die Erzählung einstreute. Das war etwas Neues für Evchen, deren Mama kein besonderes Talent zum Erzählen hatte und gar nicht singen konnte. Sie geriet ganz außer sich vor Entzücken über „Hänsel und Gretel". Sie sagte kein Wort, sie lachte nicht, sie kreischte nicht, sie saß ganz still, ihre Bäckchen glühten und ihre Augen strahlten. Und als die böse Hexe glücklich in den Backofen spediert war, seufzte sie tief auf und verlangte die ganze Geschichte noch mal von vorn zu hören.

Carry that ihr den Gefallen. Um sich selbst ein bißchen Abwechslung zu verschaffen, erweiterte sie diesmal den musikalischen Teil ihrer Darbietung um ein Bedeutendes, indem sie alle die reizenden Kinderlieder aus Humperdincks Oper einfügte. Das war auch gar zu schön:

„Sagt, wer mag das Männlein sein,
Das da steht auf einem Bein —"

Da klopfte es an die Thür, und auf Carrys „Herein" erschien Doktor Breyer und blieb überrascht von dem anmutigen Bilde bei der Schwelle stehen.

„Schau, schau!" rief er freundlich. „Das ist aber recht! Gelt Everl, das ist ein Sonntagsvergnügen? — Entschuldigen Sie nur, Frau Dorn, daß ich ohne weiteres da hereinkomme;

Digitized by Google

aber ich hab' schon gemeint, es ginge Ihnen am Ende wieder schlechter, weil ich gehört hab', daß Sie noch gar keine Anstalten zum Aufstehen machen."

Carry nahm sofort eine kleidsame Leidensmiene an und schilderte ihm mit großer Zungenfertigkeit, welch üble Nacht sie verbracht habe und wie elend ihr heute zu Mute sei.

Der Doktor fühlte ihr unterdessen den Puls und beruhigte sie. Sie sei gestern zu lange aufgeblieben und habe zu viel geschwätzt und zu lebhaft an das Vergangene gedacht. Sie sollte sich nur noch ein paar Tage ganz als Patientin betrachten und die dummen Gedanken gar nicht herankommen lassen. Es werde ihr recht gut thun, wenn sie sich recht viel mit Everl beschäftige; „denn wissen S'," so schloß er, „Kinder sind einmal für die meisten Gemüts- und sehr viel andre Zustände der Damen das beste Heilmittel! — Und jetzt fahren sie nur fort in der Vorstellung, sonst wird Everl mir ganz bös. Darf ich vielleicht ein bisserl zuhören? Ich hab' gar net gewußt, daß Sie so hübsch singen können."

Frau Carry lehnte das Lob bescheiden ab und zierte sich ein wenig und behauptete, gar keine Stimme mehr zu haben, seit sie so viele Aufregungen durchgemacht, und sprach von den Gesangsstunden, die sie gehabt und die sie einst wieder nehmen wollte. Und endlich ließ sie sich doch herbei, das Märchen da wieder aufzunehmen, wo sie unterbrochen worden war.

Als sie geendet hatte, klatschte der Doktor lebhaft Beifall und zeigte auch seinem Töchterchen, wie es in die Händchen patschen müßte. „Es ist zu schade," sagte er, „daß meine Frau so gar nicht musikalisch ist. Everl hört so gern Musik — aber ich komme natürlich gar selten dazu, ihr etwas vorzuspielen — und Klavier ist auch nicht das Richtige, es gehört eine Frauenstimme dazu, um so ein kleines Gemüt zu begeistern. — Nicht wahr, Sie kommen recht oft zu uns und singen unserm Dirndl was vor, falls Sie sich wirklich entschließen, in München zu bleiben?"

Carry sagte mit Freuden zu, und der Arzt reichte ihr eben die Hand, um sich zu verabschieden, als die Thür aufging und Frau Breyer, noch in ihrem Kirchenstaat, den Hut auf dem Kopf, die neue Frühlingsjacke an, Schirm und

Digitized by Google

Gesangbuch in der Hand, ins Zimmer trat. Eine flüchtige Röte flog über ihr Antlitz, als sie die drei so bei einander sah. Aber sie gewann sich alsbald ein Lächeln ab und begrüßte die kranke Freundin mit scherzhaft gemeinten Vorwürfen über ihre Faulheit, die sie die Hälfte dieses schönen Sonntags habe verschlafen lassen. Dann hob sie ihr Kind vom Bett auf und trug es mit sich hinaus unter dem Vorwand, daß eine längere Beschäftigung mit kleinen Kindern für eine Genesende zu angreifend sei. Doktor Breyer hatte sich schon früher empfohlen.

Wie sehr Frau Tina sich auch beherrschte, Carry hatte mit ihrem sicheren Fraueninstinkt sofort gemerkt, daß die Freundin eifersüchtig war — eifersüchtig nicht nur auf den Mann, sondern auch auf Evchen, die sich nur mit Widerstreben von der guten Singtante hatte entfernen lassen. Sie saß aufrecht im Bett und dachte nach. Doktor Breyer war so ein lieber, guter Mann, und es war so hübsch von ihm, daß er sich ihrer so warm annahm. Es war auch so ein schönes, beglückendes Gefühl, einem solchen Manne zu gefallen, und auch so ein Kinderherz im Sturm erobert zu haben, war ein harmloser Triumph, der ihr in ihrer Herzensverlassenheit ungemein wohl that. Lieber Gott — es war doch wirklich gar nichts dabei: sie hegte doch nur Dankbarkeit für den liebenswürdigen Arzt, der ihr das Leben gerettet, und sie dachte doch nicht entfernt daran, ihn oder gar das liebe Kindchen der braven Frau Tina abspenstig zu machen! Sie hatte es sich so schön vorgestellt, sich hier pflegen und verwöhnen zu lassen von den guten Menschen, gar nichts zu thun und nur abzuwarten, was das Schicksal über sie beschließen und vielleicht die Bemühungen der andern für sie erreichen würden. Aber nun ahnte sie bereits, daß dieser idyllische Zustand nicht von langer Dauer sein würde. Und sie seufzte tief auf und wischte mit ihrem feinen Spitzentüchlein aus jedem Auge eine Thräne. Und dann griff sie nach dem kleinen Handspiegel, den sie auf dem Nachttisch liegen hatte, und schaute neugierig hinein, ob das viele Weinen der letzten schlimmen Zeit der Schönheit ihrer Augen noch nicht geschadet habe. Ach nein! Die Augen blitzten ihr rein und blank entgegen, lebensfroh — ja beinahe keck! Nein, sie wollte sich nicht unterkriegen lassen, so-

Digitized by Google

lange die altbewährten Zaubermittel noch ihre Schuldigkeit thaten!

Während Frau Carry mit Hilfe des Hausmädchens sich zum Mittagessen ankleidete, nahm sich Frau Doktor Breyer ihren Gatten etwas gründlicher vor, als sie das bereits am gestrigen Abend gethan. Sie war in einer Aufregung, wie er sie lange nicht gesehen hatte. Und der gute Doktor war nicht wenig erstaunt, aus ihrem Munde zunächst einmal zu hören, daß es sich für ihn durchaus nicht schicke, das Schlafzimmer eines weiblichen Logierbesuches zu betreten.

„No, sei so gut!" rief Doktor Breyer gekränkt. „Da könnt' ich ja gleich meine ganze Damenpraxis aufgeben, wenn's du mir so kommst!"

„Ach, die ist ja gar nicht mehr krank!" fuhr seine Frau auf. „Sie will bloß den Vorteil des Krankseins so lange wie möglich mitnehmen! Ich kenne doch meine Carry — sie hat immer nur an sich gedacht. So was von Egoismus ist mir überhaupt noch gar nicht vorgekommen! Das glaub' ich, das könnte ihr passen: sich hier verpflegen lassen und sich derweile die Zeit damit vertreiben, daß sie mit dir anbandelt!"

„Jesses, jesses!" rief der Doktor, riß die Augen auf und schlug sich auf die Kniee vor Verwunderung: „Daß i net lach!"

„Du kannst meinetwegen lachen — aber ich lache nicht! Ich weiß, wie sie's immer getrieben hat und daß sie mit ihren verflixten Augen kein männliches Wesen in Ruhe lassen kann! — Außerdem hat sie's doch gezeigt, daß ihr nichts heilig ist; und das sage ich dir: ich kann es nicht dulden, daß ein solches Geschöpf mit seinen Künsten mein reines, unschuldiges Kind an sich lockt!"

„Jetzt wird mir's aber doch bald zu dumm!" begehrte der gute Doktor auf und funkelte die Gattin zornig durch seine Brillengläser an. „Du bist ihr bloß neidig, weil's ein bissl singen kann, und darum willst dem Everl die Freud' net gönnen! Geh zu, Tina, schäm dich, so was hätt' ich mir von dir net erwartet! — Was hat denn das arme Hascherl 'than, daß es auf einmal behandelt werden soll, wie wenn's die Pestilenz an sich hätt'?"

„Frag auch noch!" erwiderte die Gattin mit verächt-

Digitized by Google

lichem Naserümpfen. „Wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, was sie zu ihrem Selbstmordversuch getrieben hat, dann hätte ich sie selbstverständlich nie unter mein Dach aufgenommen — und wenn sie zehnmal meine Schulfreundin gewesen wäre!"

„Ja aber Weib, jetzt sag mer nur," rief Doktor Breyer schier verzweifelt, „was ist denn in dich gefahren? Du hast doch sonst so ein mitleidigs Herz gezeigt und für alle Menschlichkeiten ein Verständnis gehabt . . ."

„Ach was! So was ist keine Menschlichkeit, so was ist in meinen Augen einfach Gemeinheit! Wäre sie mit einem Liebhaber ihrem Mann durchgegangen, hätte ich nichts gesagt — aber sich so dem ersten besten hinzuwerfen und dann so eine Vergiftungskomödie aufführen . . ."

„Was? Das soll jetzt eine Komödie gewesen sein?" rief der Doktor überlaut. „Nimm du erst a mal Strychnin — nachher wirst gescheiter reden!"

„Das glaub' ich, das könnte dir wohl passen!" fuhr Frau Tina heraus, indem sie mit zwei raschen Schritten dicht vor ihren Mann hintrat. „Hast du die Blonde jetzt satt, was? Möchtest's wohl lieber mal mit einer Schwarzen probieren? O Gott, o Gott, so seid ihr Männer: ‚sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm — da war's um ihn geschehn'. — Du bist mir auch der Rechte!"

Der Arzt schlug die Arme übereinander und brummte achselzuckend: „Wenn das ein Witz sein soll, so ist es — mit Verlaub — ein saudummer Witz! Bis auf den heutigen Tag bist jetzt du eine ganz vernünftige und manierliche Frau gewesen. Aber freilich — es ist ja eine uralte Geschichte, daß Weiber untereinander bös sind, nix wie bös, immer bös! Alle — ohne Ausnahme! — Herrgott sazendi, wenn sich dieser traurige Zustand wirklich net ändern läßt — nachher sei so gut, liebes Weib, und gift dich zum wenigsten allein und laß mir mei Ruh und verschandel mir meinen Sonntag net. Nein, nein, sei nur stad, es braucht kein Wörtl mehr! Ich sehe schon ein, daß wir deine liebe Freundin aus dem Haus thun müssen — je eher desto besser!"

Frau Tina stieß einen Seufzer der Erleichterung aus: „Na, Gott sei Dank, daß du das wenigstens einsiehst! Dann sei aber auch so gut und mache ihr mit aller Energie be-

Digitized by Google

greiflich, daß ihr nichts mehr fehlt, und daß wir auch nicht in der Lage sind, Patienten wochenlang auf unsre Kosten in unserm Hause zu verpflegen!"

„So unzart werde ich nun wohl nicht gerade sein," versetzte der Doktor streng. „Aber — na, ich werd's schon machen. Wissen möcht' ich nur, wie die Frau ihren Unterhalt erwerben soll, wenn der Mann keinen Zuschuß gibt. Denn mit dem Abschreiben — das ist doch ein Unsinn."

„Ist doch ihre Schuld, wenn sie nichts Ordentliches gelernt hat. Soll sie doch mal sehen, was es heißt, sich sein Brot verdienen und sich nach der Decke strecken müssen! Uebrigens: mir ist für die nicht bange, so was geht nicht zu Grunde. Die ist wie eine Katze, die fällt immer wieder auf die Füße."

Das Hausmädchen kam herein, um die Gnädige in die Küche zu rufen, und dadurch wurde dieser freundlichen ehelichen Aussprache ein Ziel gesetzt.

Der Doktor aber blickte kopfschüttelnd seiner Frau nach und brummte in seinen blonden Bart: „Liebenswürdiges Geschlecht — das muß man sagen!"

Zwei reichlich ungemütliche Tage durfte Frau Carry noch im Hause ihrer Freundin zubringen. Am dritten hatte der Arzt ihr nicht nur erlaubt, auszugehen, sondern ihr geradezu kräftige Willensanspannung als Medizin empfohlen. Und eine Willensanspannung gehörte für die kleine Frau thatsächlich dazu, sich ein möbliertes Zimmer zu mieten und sich zu einem fremden Herrn schleppen zu lassen, um ihm die demütige Bitte um Arbeit vorzutragen. Ein anständiges Zimmer bei einer sauberen und Vertrauen erweckend aussehenden Witfrau war mit Frau Breyers Hilfe bald gefunden, und dafür, daß sie nicht gleich mit Geldsorgen anfangen mußte, war durch den Inhalt der gelben Handtasche gesorgt, die man ihr auf telegraphisches Erfordern von Steglitz zugeschickt hatte. Ihre kindlichen Illusionen über den Wert ihrer Brillanten dämpfte nun allerdings Frau Tina schon recht bedeutend; sie übertrieb aber wohl absichtlich, und zwar aus wahrer Freundschaft, denn sie kannte ihre Freundin Carry gut genug, um genau zu wissen, daß sie nicht zu arbeiten anfangen würde, solange sie sich

Digitized by Google

noch in dem Glauben wiegte, von ihren Brillanten brillant leben zu können.

Also noch am selben Nachmittag zum Herrn Justizrat Bernhardi! Die beiden Damen kamen erst kurz vor Bureauschluß dorthin; der alte Herr war dennoch so galant, sie hereinzubitten. Sein Personal entließ er mit dem Glockenschlag Sechs und dann erklärte er, den Damen zur Verfügung zu stehen. Frau Doktor Breyer stellte ihre Freundin vor. Carry machte mit gesenkten Augen einen wohlgelungenen Knicks und folgte dann der Aufforderung, Platz zu nehmen. Wie sie heute aussah, mußte sie auf jedes Herz, das nicht völlig von Stein war, den angenehmsten Eindruck machen. Ihre Blässe, ihr bescheidenes Wesen, das sich des Glanzes der eigenen Augen zu schämen schien, so daß jeder Aufschlag der lang bewimperten Lider einer leisen Bitte um Entschuldigung gleichkam, diese Blässe und diese Bescheidenheit harmonierten wundervoll mit dem einfachen blauen Tuchkleide, das als einzigen Aufputz zwei Reihen dicht nebeneinander gesetzter kleiner roter Knöpfchen zeigte, und zu dem simplen Reisefilzhütchen mit der schwarzen Bandschleife. Der einzige Luxusgegenstand, der einem ganz strengen Richter vielleicht noch hätte Anstoß erregen können, war der überaus elegante Schirm mit dem echtgoldenen emaillierten Knopf; aber das konnte ja auch eine billige Imitation sein; Männer haben ja kein Auge für das, was gut und teuer ist.

Dem Herrn Justizrat war nun thatsächlich der seidene Schirm und der echtgoldene Knopf höchst uninteressant. Desto aufmerksamer und wohlgefälliger betrachtete er aber alles Uebrige, was diese nette, saubere Klientin von sich sehen ließ. Er saß vor ihr in seinem bequemen breiten Schreibsessel, die Hände über dem ansehnlichen Bäuchlein gefaltet und das schon ganz weiße Haupt in ruhiger Zuhörerhaltung zur Seite geneigt.

Noch hatte Frau Carry selbst kein Wort gesprochen, die Freundin machte vorerst den Dolmetsch ihrer Gefühle, indem sie dem befreundeten Rechtsanwalt die Gründe auseinandersetzte, die Frau Dorn bewogen hatten, ihren Gatten zu verlassen und nach München zu ziehen, um hier den Versuch zu machen, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben.

Digitized by Google

„Ja, haben Sie die Scheidung schon eingeleitet?“ warf der Justizrat hier ein.

Carry schüttelte den Kopf, und Frau Tina antwortete für sie auffallend eilfertig: „Nein, das hat sie thörichterweise noch nicht gethan; aber nach der Lage der Dinge läßt sich die Scheidung jedenfalls nicht vermeiden.“

„O!“ machte Carry mit einer abwehrenden Handbewegung, und dann zog sie ihr Tüchlein aus der Tasche und wollte es nach den Augen führen, die sich schon wieder mit Thränen füllten.

Der alte Herr rückte mit seinem Stuhl ein wenig näher, beugte sich zu ihr vor und sagte mit so freundlichem Ausdruck, als sein heiser röchelndes Organ ihm erlaubte: „Regen Sie sich nicht auf, gnädige Frau. Sammeln Sie sich und sagen Sie mir ganz offen und ruhig, was Sie wünschen, was Sie hoffen, was Sie fürchten, was Sie vermeiden wollen.“

Die Arztensgattin wollte dazwischen reden, aber der Justizrat winkte mit einer so gehorsamheischenden Handbewegung ab, daß ihr die erste Silbe in der Kehle stecken blieb.

Carry sandte durch ihren Thränenschleier hindurch dem alten Herrn einen dankbaren Blick zu und dann putzte sie sich umständlich die kleine dicke Nase und den Mund und alles, was sie irgend zu putzen fand, und seufzte sehr rührend und legte das schwarze Köpfchen auf die Seite und begann endlich in einem schüchternen Piano, das sehr lieb und kindlich klang: „Herr Justizrat müssen Geduld mit mir haben, ich bin noch so sehr schwach, ich kann wirklich noch gar keinen selbständigen Entschluß fassen — aber ich will alles thun, was Herr Justizrat für richtig halten.“

„Ja, meine liebe gnädige Frau,“ erwiderte der alte Herr mild lächelnd; „ich kann Ihnen vorläufig noch gar keinen Rat geben, denn mir sind die Gründe Ihrer Trennung aus der Erzählung der Frau Doktor Breyer nicht recht klar geworden. Sie beschweren sich über ungerechte Vorwürfe und unbegründete Eifersucht, wenn ich recht verstanden habe?“

„Ach Gott, Herr Justizrat, wenn Sie wüßten, was für harte Worte gefallen sind!“ flüsterte Carry fast ge-

Digitized by Google

heimnisvoll. „Und ich habe ihm wirklich nicht die geringste Ursache gegeben."

„Ja aber, so was kommt schließlich in jeder Ehe mal vor," sagte der Anwalt achselzuckend. „Sie haben auf diese Vorwürfe durch Entfernung aus dem Hause reagiert, das nennt das Gesetz böswillige Verlassung. Hat Sie denn Ihr Gatte offiziell aufgefordert, zu ihm zurückzukehren?"

„Nein. Er hat mir überhaupt gar nicht geschrieben; und denken Sie: keinen Pfennig Geld hat er mir geschickt!"

„Ja, dazu ist er auch nicht verpflichtet, wenn Sie ohne seine Zustimmung das Haus verlassen haben."

„Aber ich konnte mich doch nicht anders wehren. Ich hatte immer noch gehofft, er würde mich wieder holen und um Verzeihung bitten. Wie er aber gar nicht kam und mein Geld zu Ende war und ich hier keine bekannte Seele finden konnte, da packte mich die Verzweiflung!"

„Ja — das ist sehr traurig, meine gnädige Frau — aber alles noch kein Scheidungsgrund vor dem Gesetz."

„Das soll kein Scheidungsgrund sein," rief Carry auf einmal, als hätte sie plötzlich ihr Temperament wieder entdeckt, „wenn ein Mann seine Frau beinahe in den Tod treibt?!"

„Sie wissen wohl nicht," warf Frau Tina erklärend ein, „daß sie sich hat mit Strychnin vergiften wollen? Zufällig wurde mein Mann zu Hilfe gerufen und dem ist es ja dann auch gelungen, sie zu retten."

„Hm, hm, hm — also so ernst war's gemeint?" murmelte der alte Herr, sein weißes Köpfchen schüttelnd und sich in dem kurzgehaltenen Vollbart krauend. Seine gutmütigen, schon ein wenig greisenhaft geröteten Augen ruhten voll Mitleids auf der armen kleinen Frau. „Wie haben Sie sich denn hier das Strychnin verschaffen können, wo Sie doch fremd waren und keine Bekannten hatten?"

Da blickte Frau Carry ganz treuherzig zu ihm auf und sagte, als ob das etwas Selbstverständliches sei: „Das Gift, das hat mir mein Mann gegeben."

„Was?! Ihr Mann?"

Und fast gleichzeitig mit dem Justizrat rief Frau Tina: „Dein Mann? Ach, nein, Carry, davon hast du uns ja noch gar nichts erzählt!"

Digitized by Google

„Ja natürlich!“ fuhr Carry fort. „Mein Mann sagte, es wäre am besten für ihn und die ganze Familie und für mich auch, wenn ich mich aus dem Wege räumen würde. Und da hat er mir seinen Giftschrank aufgeschlossen und hat gesagt, ich sollte nur gefälligst wählen. Und damit ist er 'rausgegangen. Und da habe ich mir aus der ersten besten Glasbüchse was in ein Papierchen geschüttet, und das habe ich im Portemonnaie immer bei mir getragen. Wenn das Zeug nicht so greulich bitter schmeckte, würde ich gewiß mehr davon hinunterbekommen haben — und dann hätte es sicher geholfen.“

Der Justizrat sprang von seinem Stuhl auf: „Herrgott, das ist ja entsetzlich! Teufel, Teufel noch eins! ... Ja, aber — da haben wir ja den Scheidungsgrund! Warum haben S' denn das nicht gleich gesagt, meine gnädige Frau! Da hat ihnen ja Ihr Herr Gemahl ganz offenbar im Sinne des Gesetzes nach dem Leben getrachtet!“

„Ach Gott — Herr Justizrat — Sie werden das doch nicht vor Gericht bringen?“ rief Frau Carry erschrocken und nahm ihre Unterlippe zwischen die Zähne; ihre Oberzähne waren sehr weiß und wohlgewachsen.

„Ja aber ganz ohne Zweifel!“ erwiderte jener verwundert. „Daraufhin können Sie sicher auf die Scheidung rechnen, und Ihr Herr Gemahl wird für den allein Schuldigen erklärt.“

„Ach Gott — mein armer Mann!“ sagte da Carry mit einem so kindlich erschrockenen Ausdruck, daß nicht nur der gutherzige alte Herr, sondern sogar Frau Doktor Breyer dadurch gerührt wurde.

Und diese Dame gab der Freundin einen kleinen Puff und raunte ihr zu: „Nu hör mal eins — da hört's doch auf! Du wirst mit dem Menschen auch noch Mitleid haben?“

Und Carry: „Ach, er war so furchtbar aufgeregt — er hat es gewiß nicht so gemeint. Das könnte ich nicht ertragen, wenn der arme Philipp deshalb verurteilt würde!“

„Ja wollen Sie etwa lieber die Schuld auf sich nehmen?“ rief der Justizrat beinahe ärgerlich. „Vergessen Sie nicht, daß dann Ihnen höchst wahrscheinlich die Kinder abgesprochen werden! Außerdem fällt natürlich die Rente viel kleiner aus, die Ihr Gatte Ihnen zahlen muß.“

Digitized by Google

Da stand Carry auf und sagte mit einem Ausdruck, als ob sie damit die Unterredung abbrechen wollte: „Nein, von meinen Kindern lasse ich mich auf keinen Fall trennen!“

Der Justizrat trat zu ihr, nahm ihre rechte Hand zwischen seine beiden und begann väterlich mahnend: „Nun sagen Sie mir einmal aufrichtig, meine liebe gnädige Frau, was Ihr Herz zu der ganzen Geschichte meint? Es kommt mir ganz so vor, als ob Sie im stande wären, Ihrem Manne trotz allem, was vorgefallen ist, zu verzeihen und zu ihm zurückzukehren.“

„Ach Gott, ja!“ erwiderte die kleine Frau mit innigem Nachdruck: „So gern, so gerne! Wenn er nur alles einsieht und mich um Verzeihung bittet.“

„Na, das ist doch ein Wort!“ lächelte der alte Herr gerührt, indem er die kleine fette Hand in dem feinen Glacéleder freigab. „Wenn Sie mir erlauben wollen, das Vermittleramt zu übernehmen, so will ich mir alle Mühe geben, in ihrem Sinne einen Erfolg zu erlangen.“

Frau Carry bedankte sich, machte einen sehr schönen Abschiedsknicks und ging schon auf die Thür zu, als ihre Freundin sie erinnerte, daß sie doch eigentlich noch ein andres Anliegen an den Herrn Justizrat gehabt habe.

Und nun blieb Frau Carry auf der Schwelle stehen, errötete kleidsam und sagte mit schüchtern zu Boden gesenktem Blick: „Ach ja — wenn Herr Justizrat es nicht übelnehmen wollen — ich — ich möchte mir so gern — etwas Geld verdienen — wissen Sie, damit mein Mann sieht, daß ich nicht ganz von ihm abhänge, daß ich nötigenfalls auch auf eigenen Füßen stehen kann. Ich habe ein sehr schönes Vermögen mit in die Ehe gebracht, aber das hat mein Mann im Geschäft aufgebraucht — ich glaube wenigstens, es ist nichts mehr da. — Ich bin also darauf angewiesen ...“

„So so! — Na — und womit wollen Sie denn Geld verdienen?“

„Ach Gott — ich weiß nicht — ich dachte mir, ich wollte Maschinenschreiben lernen. Stenographieren habe ich schon mal etwas gekonnt, aber schon wieder vergessen. Ich dachte, daß ich dann vielleicht bei einem Herrn Rechtsanwalt oder so ...“

Digitized by Google

Der alte Herr lachte gutmütig und sagte: „Brav, brav! Kann ich nur loben! Na, ich will Ihnen mal etwas sagen, gnädige Frau: kommen Sie morgen um halb Neun in meine Privatwohnung, die ist eine Etage höher. Ich werde mit meinem Schreiber sprechen; der wird dann mit der Maschine da sein und Ihnen täglich eine halbe Stunde Unterricht geben. Und dann können Sie ja selbst weiter üben. Sie kriegen ein Zimmerchen da oben, wo Sie ganz ungestört sind. Und wenn Sie erst einige Uebung haben, dann können Sie für mich etwas mitarbeiten. Zu schreiben gibt's immer genug."

„Ach Herr Justizrat sind zu gütig!" sagte Carry mit einer gewissen Hingerissenheit, indem sie nach der Hand des guten alten Herrn griff, so rasch, als wollte sie einen dankbaren Kuß darauf drücken. Davon nahm sie nun aber doch Abstand, wohl infolge eines Blicks, den die Freundin ihr zugeworfen. Es wurden noch einige Abschiedsredensarten gewechselt und dann verließen die beiden Damen das Zimmer.

Die Kanzlei des Justizrats Bernhardi lag in der Dienerstraße, dicht am Marienplatz, und während die beiden Damen über den Platz weg nach der Trambahnhaltestelle zuschritten, redete Frau Breyer eifrig auf die Freundin ein, warum in aller Welt sie denn nur ihnen gegenüber hätte verschweigen können, daß ihr Mann selbst ihr das Gift aufgenötigt habe.

„Aufgenötigt hab' ich doch nicht gesagt!" wehrte Carry ängstlich ab. „Ich wünschte, ich hätte überhaupt nichts gesagt. Ich bitte dich nur um Gottes willen, schweige über diese ganze Geschichte!"

„Na weißt du, Carry, du bist aber wirklich komisch!" sagte die Freundin. „Gesteh mal aufrichtig: die ganze Geschichte ist dir erst beim Justizrat eingefallen, und jetzt, wo du merkst, welchen Effekt sie hat, möchtest du gern nichts gesagt haben."

„Pfui, wie kannst du mir so was zutrauen!" gab Carry gereizt zurück. „Ich lüge doch nicht! Ich bin im Gegenteil immer viel zu aufrichtig, das ist mein größter Fehler!"

„Na, dann aber wohl nur gegen Männer!" warf Tina ein wenig boshaft hin.

„Was willst du damit sagen?"

„Man six, hier müssen wir reinsteigen!" rief Frau Tina,

TAYLOR INST.
Digitized by Google

die Freundin am Arm packend und vor sich herschiebend. Die Pferdebahn hielt gerade vor ihnen.

Sie fanden noch glücklich zwei Plätze in dem gestopft vollen, elend kleinen Wagen, und kaum saßen sie, so raunte Frau Tina Carry ins Ohr, aber so laut, daß es sicherlich sogar die Gegenübersitzenden hören konnten, wenn sie einigermaßen scharf hinhorchten: „Mir hast du ja kein Wort gesagt über deine wahren Beweggründe, aber meinem Mann hast du natürlich gleich die intimsten Geheimnisse anvertraut!"

Carry fuhr erschrocken zusammen. „Das hat er dir wieder erzählt?!"

„Na natürlich, in einer guten Ehe gibt es doch keine Geheimnisse!"

„Ich bitte dich um alles in der Welt: sprich wenigstens leise, es braucht's doch nicht ganz München zu wissen!" Damit lehnte sich Carry auf ihren Platz zurück und nahm eine Haltung und einen Ausdruck an, die deutlich sagten: jetzt laß mich in Frieden, ich will nichts mehr hören!

Schluß des ersten Bandes.

Digitized by Google

* Engelhorns *
Allgemeine Roman-Bibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
18. Jahrgang. • Band 2.

Die arme Sünderin.

Roman von

Ernst von Wolzogen.

Zweiter Band.

Stuttgart 1901.
Verlag von J. Engelhorn.

Digitized by Google

Alle Rechte, namentlich das Ueberſetzungsrecht, vorbehalten.

Druck der Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Frau Tina nahm es ersichtlich übel, daß sie während der ganzen Fahrt schweigen sollte, und sie stapelte unterdessen mit ärgerlichem Eifer Stoff auf zu einer gründlichen Aussprache, wann immer eine solche stattfinden möchte.

Carry wäre die Freundin herzlich gern losgeworden; aber diese bestand darauf, sie nicht nur bis an ihr Haus in der Dachauerstraße, sondern auch noch bis in ihr Zimmer im zweiten Stock hinaufzubegleiten. Oben angekommen, nahm sie alsbald in der Sofaecke Platz und setzte das Gespräch genau da fort, wo sie es in der Trambahn hatte unterbrechen müssen. Sie machte ihr ohne jede Schonung einen heftigen Vorwurf daraus, daß sie ihrem Mann und nicht ihr ihr heikles Geheimnis anvertraut habe.

„Eine Frau, die selbst nie gesündigt hat, weil sie vielleicht gar nie in Versuchung gekommen ist, kann so etwas unmöglich auch gerecht beurteilen," erwiderte ihr Carry auf ihre Standrede.

„Jawohl! Und Männer finden so was immer hübsch pikant bei einer Frau, wenn's nicht ihre eigene ist!" gab Frau Tina höhnend zurück. „Ich kenne dich doch, mein Engel, du wolltest dich mal wieder ein bißchen interessant machen. Beim Justizrat hast du auch gleich wieder alle möglichen Register gezogen! Ich möchte jetzt bloß wissen, ob die Geschichte mit der Verführung oder die Geschichte mit dem Gift geflunkert war?"

„Du bist abscheulich!" fuhr Carry heftig auf, indem

Digitized by Google

sie an den Tisch trat und mit der Faust darauf schlug. „Ich weiß gar nicht, was du von mir willst, daß du mich so absichtlich kränkst!? Ich hab' freilich gleich gemerkt, wie deine Gefühle gegen mich plötzlich umgeschlagen sind, aber wenn du mir so alle Schlechtigkeiten zutrauen kannst, dann hättest du mich doch lieber gleich hinauswerfen sollen! Ich habe geglaubt, du wärst meine Freundin, bloß deinetwegen bin ich hierher nach diesem gräßlichen München gefahren; aber freilich, wenn kein Mensch mehr einen Funken Liebe für mich hat . . ."

„Ach Gott, nun reg' dich man nicht wieder so auf!" fiel die Arztensgattin der Zornigen ins Wort. „Hättest du dich mir gleich eröffnet und mir rückhaltlos alles gesagt, dann hätten wir uns freundschaftlich ausgesprochen und es wäre gar nicht zu dieser Verstimmung gekommen."

„Ach, du bist ja bloß eifersüchtig," warf Carry hin, indem sie jener den Rücken wandte und ans Fenster trat.

„Eifersüchtig — ich? Ach, das ist ja köstlich! Glaub' doch man ja nicht, mein Engel, daß ich um meinen Mann irgend welche Bange habe! Er hat erstens mal viel zu viel Wichtigeres zu thun, und zweitens ist er auch viel zu glücklich und zufrieden in seiner Ehe, als daß es ihm jemals einfallen könnte, nach andern Weibern zu kucken!"

„Na, dann sei doch froh," quittierte Carry gelangweilt diesen energischen Wink. „Ich hätte es übrigens rücksichtsvoller gefunden, wenn du diese Aussprache vermieden und mir lieber ein paar Zeilen geschrieben hättest. Der langen Rede Sinn ist ja doch wohl, daß du mich nicht mehr in deinem Hause sehen willst."

„Ach Gott bewahre!" rief die Doktorin, indem sie sich aus ihrer Sofaecke herausarbeitete und zu Carry ans Fenster trat. „Ich denke gar nicht daran, dir mein Haus zu verbieten! Ich habe es nur für richtig gehalten, einmal Klarheit zwischen uns zu schaffen. Ich bin immer für mündliches und direktes Verfahren — Schleichwege gibt's bei mir nicht!"

„Na, das ist ja sehr schön," versetzte Carry kühl. „Dann darf ich dich vielleicht auch bitten, alles, was du von deinem Mann und was du heute beim Justizrat gehört hast, für dich zu behalten. Du wirst begreifen, wie

Digitized by Google

wichtig das für mich ist; denn wenn mein Mann die scheußliche Geschichte erfährt, die mir hier mit dem gräßlichen Menschen passiert ist, dann kriegt er womöglich vor Gericht Recht — und dann hilft mir sogar die Thatsache mit dem Gift nichts. Und wenn er mich etwa doch wieder haben will und abbittet, wie ich's verlange, dann darf er doch erst recht nie etwas davon erfahren, oder würdest du vielleicht deinem Mann so etwas gestehen?"

„Darauf weiß ich keine Antwort," erwiderte Frau Tina ein wenig hochmütig, „denn so was könnte mir eben unmöglich passieren! Aber du brauchst keine Angst zu haben, daß ich schwatze — habe ich je gepetzt? — Na also! Na, jetzt haben wir uns ausgesprochen, jetzt wollen wir wieder gut sein!" Und sie klopfte Carry gemütlich auf die Schulter. „Ich meine es wirklich gut mit dir, ich muß nur die Gewißheit haben, daß du in Zukunft vollkommen offen gegen mich sein willst."

Carry seufzte nur und senkte ein wenig den Kopf. Das nahm die andre für eine zustimmende Antwort und drückte ihr fest die Hand zur Bekräftigung der freundschaftlichen Abmachung.

Und dann versuchte Frau Tina einen heiteren Ton anzuschlagen und sagte: „Reden wir jetzt von was anderm! Mein Mann hat nächstens Geburtstag, ich möchte ihm gern was recht Hübsches arbeiten: du hast doch immer so einen feinen Geschmack gehabt, kannst du mir nicht was raten?"

Die beiden Damen saßen wohl noch ein Stündchen plaudernd bei einander, ehe sich Frau Breyer auf den Heimweg machte.

Als es dunkel geworden war, ließ sich Frau Dorn von ihrer Zimmervermieterin ein wenig kalten Aufschnitt besorgen und einen Thee aufbrühen. Der Aufschnitt war recht schlecht und der Thee kaum trinkbar. Aber die arme kleine Dame hatte einen so furchtbaren Hunger, daß sie sogar die Regensburger Wurst mit Todesverachtung hinunterschlang. Und dabei empfand sie inniges Mitleid mit sich selbst. Die Thränen liefen ihr unaufhaltsam die Backen hinunter, und ihr Salz würzte den geschmacklosen Thee. Das hatte man Carry Jürgaß wahrlich nicht an der Wiege

Digitized by Google

gesungen, daß sie einmal so einsam und verlassen in so einem schundig möblierten Zimmerchen sitzen und so ein elendes Abendbrot zu verzehren genötigt sein würde! Sie war jetzt wieder aller Hoffnung bar, und ihre Zukunft lag vor ihr wie ein öder, sandiger Kartoffelacker an einem trostlosen grauen Regentag.

Von bayrischem Biedersinn und Zuverlässigkeit hatte sie durch Alois Bredauer, den „Schentelmän", eine böse Probe erhalten, und auch die ehrliche norddeutsche Art ihrer Freundin, auf die sie Häuser bauen zu können vermeint, hatte vor dem Teufel Eifersucht nicht standgehalten. Die paar Tage, die sie krank im Bett gelegen im Breyerschen Hause, die würden vielleicht die letzte freundliche Erinnerung ihres elenden Lebens bilden! Der gute Doktor durfte ihr ja nicht nahekommen, und sein liebes Mädelchen wurde vor ihr gehütet, als ob sie die Pest hätte! Der alte Justizrat war offenbar auch ein wohlmeinender, lieber Herr, aber was hatte sie davon, wenn sie nun wirklich bei ihm Akten abschreiben durfte, fünfundzwanzig Pfennig die Stunde! Und sonst in dieser ganzen großen Stadt kein Haus, in dem sie Menschen fand, die ihr wirklich gut waren, die sich eine Freude daraus gemacht hätten, ihr einigermaßen ihr schönes Heim, ihre heitere Geselligkeit und alle die mannigfachen anregenden Zerstreuungen zu ersetzen, ohne die eine gebildete Dame nicht leicht über ihre großen und kleinen Kümmernisse hinwegzukommen vermag. Ganz auf sich selbst sollte sie gestellt sein, und mit dem ganzen Vermögen ihres Kopfes und ihres Herzens sollte sie sich schadlos halten für den schmerzlichen Verlust alles dessen, was bisher ihr Leben ausgefüllt, ihr Glück gebildet hatte!

In dieser Stimmung setzte sie sich hin und schrieb einen Brief an ihr Töchterchen:

„Meine geliebte Suse!

„Ich danke Dir tausendmal für Dein liebes, liebes Briefchen und auch dafür, daß Du mir die gelbe Tasche hast schicken lassen. Meine Schmucksachen werde ich aber wohl nie mehr anlegen, denn ich habe von allen meinen schönen Sachen nur noch ein paar ganz einfache Kleider

Digitized by Google

übrig behalten, weil es sich nicht für mich schicken würde, wie eine feine Dame angezogen zu gehen. Ich sitze hier bei einer finsteren kleinen Petroleumlampe in einem billigen möblierten Zimmer, in einer lärmenden Straße, wo gar keine schönen Häuser sind und gar keine feinen Leute wohnen. Was ich zu essen und zu trinken kriege, ist kaum zu genießen, aber wenn man sich sein Brot kümmerlich durch Abschreiben verdienen muß wie ich, dann kann man es nicht besser verlangen. Ihr wißt vielleicht gar nicht, daß ich sehr sehr krank gewesen bin. Ich habe immer gebetet, der liebe Gott möchte mich doch zu sich nehmen; aber da er es nicht gethan hat, so glaube ich, daß es mir vielleicht doch noch einmal vergönnt sein wird, Euch, meine geliebten Kinderchen, wieder zu umarmen und in unserm schönen Hause mit Euch glücklich zu sein. Hier ist niemand, der mich lieb hat, und wenn ich einmal von meiner sauren Arbeit ein Augenblickchen ausruhe, so kann ich weiter nichts thun, als an Euch denken und an die schönen Tage, die nun vielleicht nie wiederkehren sollen. Und wenn ich daran denke, muß ich so viel weinen. Ach, meine geliebte Suse, behalte mich doch lieb! Du bist ja schon groß und verständig genug, Du wirst mich so leicht nicht vergessen, aber Du mußt den Kleinen recht viel von mir erzählen, wie lieb ich sie habe und wie gern ich wieder bei ihnen sein und mit ihnen spielen möchte. Ich will hoffen, daß das Fräulein, das Papa für Euch genommen hat, gut zu Euch ist. Aber wie eine Mutter kann sie doch nicht sein, nicht wahr?

„Ich muß schließen für heute, denn der Arzt hat gesagt, ich darf mich nicht aufregen. Und wie könnte ich an Euch denken und Euch gar schreiben, ohne mich aufzuregen! Es küßt Euch, Ihr Lieben, von ganzem Herzen

Eure Euch über alles liebende, treue Mutter."

Sie las das Briefchen noch einmal durch, und dabei griffen ihr die eigenen Worte so ans Herz, besonders die Wendung von der schweren Arbeit um das „kümmerliche Brot", daß ein neuer Thränenstrom aus ihren brennenden Augen stürzte. Sie couvertierte das Briefchen, und die heißen Tropfen verlöschten zum Teil die Adresse während

Digitized by Google

des Schreibens. Sie gab den Brief der Wirtin zur sofortigen Besorgung; denn sie fürchtete, es könnte ihr sonst wieder leid werden, was sie geschrieben hatte. Nein, nein, nein, nur nicht wieder zögern! Es gab keine andre Möglichkeit, keine andre Rettung für sie! Philipp mußte das lesen, und es mußte sein hartes Herz erweichen! Er konnte unmöglich die Mutter seiner armen Kinder ihrem jämmerlichen Schicksal hilflos überlassen! Er mußte kommen und zu ihren Füßen stürzen und um Vergebung weinen. Das war die Rettung. Eine andre gab es nicht!

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

In der Villa Dorn zu Steglitz war manches anders geworden seit der kurzen Zeit, daß die Hausfrau auf Reisen gegangen war — zu ihrer Erholung auf Reisen — so hatte man Frau Carrys sonderbare Flucht den Dienstboten erklärt. Bereits nach wenigen Tagen war ein Fräulein Martha Wandel als Erzieherin und Repräsentantin ins Haus gekommen, sehr zum Aerger der Frau Rätin Dorn, die sich so sehr darauf gefreut hatte, nun einmal ihren einzigen Sohn und ihre lieben Enkelchen so ganz für sich zu haben und einmal wieder nach Herzenslust wirtschaften und pflegen und hätscheln zu dürfen. Aber Doktor Dorn liebte weder die umständliche Wirtschafterei, noch die allzu zärtliche Hätschelei seiner guten Mutter besonders, und darum hatte er das Anerbieten der alten Dame, nunmehr ganz bei ihm zu bleiben und die Sorge für Kinder und Hauswesen auf sich zu nehmen, mit dem Hinweis auf ihr schonungsbedürftiges Alter freundlich, aber entschieden abgelehnt. Der Termin, zu dem die Frau Rat alljährlich ihren Rheumatismus nach Wiesbaden oder Langenschwalbach in Behandlung zu bringen pflegte, war übrigens auch schon vorüber, und sie hätte wirklich lügen müssen, wenn sie hätte behaupten wollen, sie habe diesmal die Kur nicht nötig. Denn es ging ihr im Gegenteil ersichtlich schlechter als in früheren Jahren.

Das Fräulein Martha Wandel war Philipp von einer älteren Dame seiner Bekanntschaft sehr warm empfohlen worden als eine Dame von außerordentlichen Charaktereigenschaften, von feiner Bildung, Takt und guten Ma-

Digitized by Google

nieren, vor allen Dingen aber als von echter Frömmigkeit erfüllt und mit den bewährtesten erzieherischen Grundsätzen ausgerüstet. Auf diese glänzende Empfehlung hin verpflichtete Philipp Dorn das Fräulein unbesehen und ließ sie sofort aus Schlesien kommen, wo sie bei einem Oheim, der Herrnhuter Geistlicher war, zu Besuch weilte. Dem ganzen Hause Dorn von der Großmutter bis zum jüngsten Enkelchen herab, die beiden Dienstboten eingeschlossen, fuhr buchstäblich der Schreck in die Beine, sobald die warm empfohlene Dame von echter Religiosität und so weiter die Schwelle der Villa überschritt. Nicht, daß Fräulein Wandel so gar garstig gewesen wäre — nein, sie sah im Gegenteil recht vornehm aus, zum mindesten ungewöhnlich, sowohl was den geistigen Ausdruck ihres Gesichts, als auch was ihre Haltung und Bewegung anbetraf. Ihre Kleidung, ihre Frisur waren von puritanischer Einfachheit, ihre Haltung stolz und sicher, ihre Züge etwas gar zu männlich, aber nicht unfein, der Teint zart, die Hände groß, aber wohlgepflegt; was alle diese armen Schächer, so die Villa Dorn bewohnten, gleich beim ersten Anblick dieser Dame heimlich erschauern ließ, das waren ihre Augen — große, graue, unheimlich streng und scharf blickende Augen.

Die Frau Rat hatte sich nicht enthalten können, eine Bemerkung über diese Augen zu machen, sobald sie mit ihrem Sohn allein war. Und Doktor Dorn mußte ihr innerlich vollkommen recht geben. Er hatte ganz denselben Schreck vor diesen Augen bekommen, wie seine Köchin und sein Hausmädchen, aber der Mutter gegenüber wollte er das nicht wahr haben. „Na, laß man, Mamachen," sagte er etwas nervös, „wir wollen erst mal abwarten, wie sie sich macht! Ich finde, ihr Wesen und Auftreten ist von einer vertrauenerweckenden Sicherheit, die ganze Person hat etwas Distinguiertes — ich kann mir nicht helfen. Die Augen sind ja allerdings nicht gerade lieblich, aber ich glaube, es ist sehr gut, wenn einem die Gouvernante nicht gleich liebliche Augen macht — ich wenigstens verzichte darauf — he, he! Und die Kinder werden sich schon daran gewöhnen. Ich finde, diese Augen haben so etwas Wahrheitheischendes — das ist für eine Erzieherin doch gewiß eine vortreffliche Eigenschaft."

Digitized by Google

„Nein, nein — mir jefällt se nich!" beharrte die alte Dame. „Der erste Eindruck ist für mich immer maßgebend, ich habe mich da auch noch selten in jetäuscht."

„Na, wir wollen's abwarten!" versetzte Philipp ungeduldig. „Haben wir sie von Schlesien herkommen lassen, können wir sie doch nicht ihrer Augen wegen gleich wieder zurückschicken. Du bist ja nun doch noch einige Zeit hier, da kannst du ja ihr Wesen und Treiben mit den Kindern und mit den Leuten beobachten; und wenn sie dir nicht die Rechte zu sein scheint ... es wäre mir wirklich sehr unangenehm, wenn ich sie wieder fortschicken müßte. Das Reisegeld — und dann müßte man ihr doch noch eine Abstandssumme zahlen — ich habe es jetzt wahrhaftig nicht übrig!"

Seit diesem Gespräch waren nunmehr acht Tage verflossen. Die Frau Rat hatte dem Fräulein aufgepaßt und nachgespürt, so viel sie irgend konnte, sie hatte auch fortwährend dem Sohne Beobachtungen mitzuteilen, die ihr gar nicht gefielen. Sie fand ihre Art zu wirtschaften zu teuer, ihr Wesen gegen die Leute zu herrisch, gegen die Kinder zu streng und ihre Lehrmethode verfehlt. Alles das konnte aber für Philipp Dorn keinen genügenden Grund abgeben, der Dame wieder zu kündigen. Und wenn die Großmama selbst viel schlimmere Dinge zu berichten gehabt hätte, er würde sich doch nicht einmal getraut haben, dem Fräulein Wandel ernstliche Vorstellungen deswegen zu machen. Sie hatte etwas in ihrem Wesen, was nicht nur jeden Tadel, sondern noch mehr jede Vertraulichkeit streng zurückwies. Es war undenkbar, daß man mit dieser Dame gemütlich werden oder gar Scherze treiben konnte, und gerade darum war es auch undenkbar, ihr gute Lehren zu geben oder gar Vorwürfe zu machen. Philipp Dorn hatte das bestimmte Gefühl, daß man mit Martha Wandel sich nur gewaltsam auseinandersetzen konnte. Ihr ganzes Wesen war auf Biegen oder Brechen zugeschnitten. Aber mit dieser Eigenschaft erreichte sie es im Handumdrehen, daß die Maschine des Haushalts ohne jedes Geklapper tadellos funktionierte, daß die Kinder schon nach wenigen Tagen eine musterhafte Artigkeit bei Tisch annahmen, woran es sonst immer arg gefehlt hatte, daß Ordnung, Sauberkeit und

Digitized by Google

Pünktlichkeit im ganzen Hause herrschten, ohne daß irgend wie ein Wesens davon gemacht wurde. Und das that Philipps Nerven gut. Es war so ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, daß man sich mit Fräulein Wandel unmöglich zanken konnte. Denn zanken kann sich ein Mann nur mit einer Frau, zu der er auch zärtlich werden kann. Mann und Frau, die sich nie zanken, sind entweder geborene Engel oder aber, sie sind einander ganz gleichgültig, wenn sie sich nicht gegenseitig schon so vergiftet haben, daß sie mit verbissenem Haß stumm aneinander vorbei leben.

Philipp Dorn machte sich in diesen Tagen manchmal ein grausames Vergnügen daraus, in seinen einsamen Stunden den Unterschieden in seinem früheren und seinem jetzigen Leben nachzuspüren. Farbe und Abwechslung hatten freilich Carrys Launenhaftigkeit, ihre gelegentlichen Ausbrüche kindischer Unvernunft und ihre nervöse Hast in das Familiendasein gebracht. Aber er hatte diese belebende Buntheit zu teuer bezahlen müssen. Jetzt dagegen lagerte über allen wohlgeklopften Teppichen und Polstern und peinlichst abgestaubten polierten Möbeln solch eine wohlthätige, kühle Kirchenstille — wie die Person das nur in den paar Tagen fertiggebracht hatte, daß aus der Küche kein Gepolter und Gekreisch mehr heraufdrang, daß sogar das Hausmädchen vom Lande sich einen schwebenden Gang angewöhnt, daß die Wirtschaft tadellos geführt wurde, ohne daß man ihn je mit irgend welchen Fragen behelligte! Diese Dame mußte offenbar ein feines Verständnis haben für die Bedürfnisse eines nervösen Mannes, der voll Gram und Sorgen widerwillig sein freudloses Dasein weiterschleppt. Sie hatte schon am dritten Tage ihrer Anwesenheit dekretiert, daß der Hausherr wieder in seinem eigenen Bett in dem ehelichen Schlafzimmer untergebracht werden müsse. Und damit er nicht von den Kindern gestört werde und gleichzeitig auch die Großmutter ihre Bequemlichkeit habe, war sie mit den Kindern nach unten gezogen in das Gartenzimmer, in dem bisher Frau Carry inmitten ihrer Blumen und tausend hübschen Ueberflüssigkeiten ihr ungeordnet anmutiges Reich gehabt hatte. Dafür wurde die Frau Rat in das bisherige Kinderzimmer einquartiert und die notwendigen Möbel aus

Digitized by Google

jenem Gartenzimmer ihr zur Verfügung gestellt. Diese Maßnahme war sehr vernünftig, Philipp Dorn konnte sie nur gutheißen, als er, eines Abends heimkehrend, den ganzen Umzug schon bewerkstelligt fand. Das Bett seiner Frau benutzte jetzt die Mutter — das war auch gut, denn mit dem leeren Bett neben sich wäre ihm die Nachtruhe wohl noch mehr gestört worden, als es so schon durch sein Sorgen und Grübeln geschah.

Er hatte der Wandel gesagt, daß er von seiner Frau getrennt lebe, ohne sich auf weitere Erklärungen einzulassen. Was sie wissen wollte, hatte die kluge Dame mit leichter Mühe und ohne daß sie indiskret erschien, aus der Frau Rat herausgeholt. Von den Dienstboten ließ sie sich nichts erzählen, und Suse, die sie in den ersten Tagen vorsichtig über ihre Gefühle für die Mutter sondiert hatte, war allen klaren Antworten mit zarter Scheu ausgewichen.

Ohne besondere Schwierigkeit war es Fräulein Wandel geglückt, die naiv zur Schau getragene Abneigung der beiden Knaben zu überwinden, indem sie sich gegen sie zunächst sehr freundlich und nachsichtig erwies und einige neue, amüsante Spiele mit ihnen spielte. Sie hatte den Buben geheißen, sie „Wandelchen" zu nennen, und wenn sie etwas Besonderes zu erbitten hatten, so mußten sie „liebes Wandelchen" sagen oder gar „süßes Wandelchen" — dann wurde es lächelnd gewährt. Und da diese Kinder annoch plumpe Egoisten waren, wie es sich für gesunde, normale Kinder gebührt, so gewöhnten sie sich, um ihres Vorteils willen, ohne viel Widerstreben das „liebe" und das „süße Wandelchen" an. Ueber die Fragen nach der Mutter ging sie mit unbestimmten Antworten leicht hinweg.

Suse gegenüber — das merkte das kluge Fräulein schon am ersten Tage — galt es nun freilich, einen andern Weg einzuschlagen. Deren Vertrauen war nicht so leicht zu gewinnen; denn sie trug die Erinnerung an die Mutter als einen frischen Schmerz tief in dem von frühem Kummer aufgewühlten Gemüt. Dies kleine Mädchen litt wie ein Erwachsener unter dem schweren Verlust, den die Trennung der Eltern ihm zugefügt hatte. Und seine ernsten Augen folgten jeder Bewegung der Fremden, der sie nun Gehorsam und Liebe zollen sollte an Stelle der Mama, mit

Digitized by Google

scheuem Argwohn. Suse trotzte der Gouvernante nicht aus Haß, sondern aus dem sicheren Instinkt der Liebe heraus, der ihr sagte, daß sie das Schönste und Beste ihres zärtlichen Herzens immer für die arme Mutter zurückbehalten und an keine Fremde verschwenden dürfe. Sie that ohne Murren, was Fräulein Wandel von ihr verlangte, soweit es ihre Schularbeiten, ihr Betragen und sonst allerlei Aeußerlichkeiten betraf. Aber sie war nicht zu bewegen, in Worten oder Handlungen Zärtlichkeiten zu bezeigen, die sie nicht empfand.

Fräulein Wandel war sich schon nach wenigen Tagen über die Charaktere der Familienmitglieder vollkommen klar. Der Herr Doktor Dorn schwach, sehr gutmütig, gelegentlich aufbrausend, verliebter Natur und doch linkisch schüchtern. Der Mann war ihr sicher: wenn sie etwas von ihm wollte, konnte sie ihn um den Finger wickeln. Dann war die Großmutter: etwas beschränkt, wenig gebildet, wie die meisten Damen ihrer Generation; und dann die Kinder: die Knaben gesunder Durchschnitt, ohne besonders hervorstechende Talente oder Eigenschaften, in der Lenkbarkeit dem Vater ähnlich und ihren Temperamentsüberschuß in gelegentlichen kleinen Tobsuchtsanfällen äußernd. Das Mädchen aber ganz fremd in diesem Kreise, schwer zugänglich, empfindsam, nachdenklich und dennoch keine träumende Phantastin, sondern ein ganz klares, auf das Wirkliche gerichtetes Köpfchen. Es mußten verschiedene Bluterbschaften dazu beigetragen haben, dies eigenartige Wesen zu erzeugen. Was aber das Kind, vielleicht ihm selbst unbewußt, in diese stille und hartnäckige Opposition gegen den Einfluß der Fremden trieb, das war offenbar das Gefühl ihrer heiligen Verpflichtung, die Rechte der Mutter in der verwaisten Familie wahrzunehmen. Fräulein Wandel war natürlich von vornherein überzeugt, daß diese Mutter eine leichtsinnige, unmoralische Person gewesen sein müsse. Die Verschwiegenheit des Herrn Dorn und der Großmutter über den wahren Grund ihrer Entfernung aus dem Hause, das bedeutsame Achselzucken der Dienstboten — das alles sagte ihr deutlich: die Frau hat Dinge begangen, über die man sich zu sprechen scheut. Wenn nicht eine schwere Versündigung gegen das sechste Gebot der Grund der Trennung

Digitized by Google

gewesen wäre, so hätte der Gatte wohl auch nicht mit solcher Geschwindigkeit einen Ersatz herbeizuschaffen gesucht. Eine Wiedervereinigung mußte ausgeschlossen sein.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, folgerte Fräulein Wandel ferner, daß die kleine Suse Dorn zu viel von dem Blute der Mutter in sich haben müsse. Dieser Erbteufel in dem Kinde erblickte in der Gouvernante, über deren Sinne niemals die Versuchung Gewalt gehabt hatte, den natürlichen Widersacher und stachelte es zur Auflehnung an. Und ernst, wie sie ihre Erziehungsaufgaben immer genommen hatte, beschloß die Wandel demgemäß, das Werk der Teufelsaustreibung bei Suschen sofort und mit allen Mitteln in Angriff zu nehmen. Glaubensstark, wie sie war, erkannte sie in allen Schicksalsfügungen die Hand eines persönlichen Gottes, der in seinem Zornmut und in seiner fanatischen Gerechtigkeit noch ganz der alte Jehovah war, und in allen bösen Regungen der Menschenbrust das Werk des leibhaftigen Satans, der die Legionen seiner Unterteufel in allen Menschenseelen einquartierte, die nicht bis ins letzte Winkelchen hinein von Gott erfüllt waren. Des Menschen Wille war vom Teufel, und ihr oberster Erziehungsgrundsatz war demgemäß der bewährte jesuitische, zunächst einmal den Willen vollständig zu brechen; dann war der Teufel lahmgelegt und die Wohnung für den Geist Gottes bereitet.

Fräulein Wandel fühlte, daß Suse neben der instinktiven Antipathie auch noch ein besonderes Geheimnis vor ihr hatte. Sie vermutete, daß das Kind hinter ihrem, vielleicht auch hinter des Vaters Rücken Beziehungen zur Mutter unterhielte. Darüber wollte sie erst Klarheit gewinnen. Sie ließ das Kind nicht aus den Augen, solange es im Hause war, so daß es thatsächlich nur in der Schule etwa an die Mutter hätte schreiben können. Sie hatte Suse einmal scheinbar gleichgültig gefragt, ob sie wisse, wo ihre Mama sich gegenwärtig aufhalte. Und da hatte das Kind errötend und sichtlich verwirrt nein gesagt. Also kannte es zweifellos die richtige Adresse.

Der Zufall verschaffte Fräulein Wandel bereits am fünften Tage ihrer Anwesenheit im Hause die gewünschte Klarheit. Sie ging eines Morgens gerade über den Vor-

Digitized by Google

flur, als der Briefträger klingelte, und nahm ihm die Postsachen ab. Da war ein Brief dabei aus München an Fräulein Susanne Dorn. Den steckte sie ohne Zögern in die Tasche und legte die übrigen Sachen neben Herrn Dorns Platz auf den Frühstückstisch. Und als Suse zur Schule gegangen war und die beiden Buben im Garten spielten, las sie im Schlafzimmer in aller Muße den Brief Carry Dorns an ihr Töchterchen durch.

So, nun wußte sie, woran sie war. Sie verschloß den Brief in ihrer Schreibmappe und atmete alsdann befriedigt auf. Sie sah die ganze Frau leibhaftig vor sich, ein leichtsinniges, unverbesserlich kokettes Ding, das jeder Versuchung, die einen kurzen Rausch versprach, erlag und dann hinterdrein, wenn die Ernüchterung kam, mit leichtfließenden Thränen die Flecken von ihrem Gewissen herunterspülte. Was mochte die schon alles für Schuld auf sich geladen haben, ehe diesem gutmütigen Manne die Geduld riß und er sie als rettungslos ihrem verdienten Schicksal preisgab! Was ihr jetzt die Feder in die Hand gedrückt hatte und sie so einfache ergreifende Worte finden ließ, war auch viel weniger wahre Reue, als das Bestreben, den schwachen Mann zu rühren. Es ging ihr schlecht, sie hatte kein Geld und mußte arbeiten — das gefiel ihr nicht, das konnte sie auf die Dauer nicht vertragen. Darum wollte sie lieber ihren Trotz zum Opfer bringen und in der Pose der reuigen Sünderin, die sie gewiß ebenso überzeugend darzustellen wußte, wie die unwiderstehliche Sirene, ihres Mannes Vergebung erschmeicheln. Wenn das Kind mit diesem Briefe zum Papa gelaufen kam — das mußte ja wirken! Lesen konnte es ihn doch nicht allein, die Schrift war ja zudem noch von Thränen vielfach verwischt. Zu ihr wäre es mit dem Briefe nicht gekommen und zur Großmutter wohl auch nicht. Das Unheil wäre also höchstwahrscheinlich geschehen, wenn sie nicht die Augen aufgehabt und ihre Pflicht gethan hätte!

Ja, so sah sie es an — als eine Pflicht. Aus der Unterschlagung machte sie sich gar kein Gewissen. Die Seele dieses Kindes war ihr anvertraut, und sie mußte sie bewahren vor solchen ungesunden Aufregungen. Sie mußte dem Teufel, der in so rührender Gestalt der armen kleinen

Digitized by Google

Seele als Versucher nahte, ein Bein stellen. Fräulein Wandel war stolz auf ihre That — und außerdem hatte sie ihre Neugier befriedigt. Das war auch eine wohlthätige Empfindung! Sie war sehr guter Laune an diesem Tage, und die Knaben hingen sich jauchzend an ihre Röcke und riefen: „Wandelchen, süßes Wandelchen — gelt, heut gehst du mit uns zum Konditor?“

Sie ging auch wirklich mit ihnen zum Konditor und nahm auch Suse mit. Und Suse aß Windbeutel mit Schlagsahne und strich sich behaglich das Mägelchen, während die Mutter in München sich in jeder Stunde dieses Tages ausmalte, was derweile in Steglitz vorgehen werde: wie Suschen den Brief empfing frühmorgens beim Kaffee, wie sie damit zum Papa lief, der noch in seinem Bett lag, schlaflos, seiner armen, süßen kleinen Frau gedenkend, und wie er dem Kinde den Brief vorlas — wie ihm die Stimme versagte — wie Suse sich an ihn nestelte — wie sie dann zusammen weinten! Und am Nachmittag würde das Kind wieder mit rührender Beharrlichkeit sich an den Vater heranmachen und ihn quälen und quälen: „Sag doch, Papa — ach bitte, bitte, sag doch, was wirst du Mama schreiben? Du wirst doch gleich schreiben, nicht wahr? Sie soll kommen, gleich kommen! Und das Fräulein läßt du wieder gehen, nicht wahr, lieber Papa?“ Und dann würde er die kleine Hand stumm drücken und küssen und alles schweigend versprechen. Und morgen konnte der Brief schon da sein!

Und wie die Kinder die Konditorei verließen, sagte Wölfchen: „'M — das hat sön bemeckt! Nich wahr, Wandelchen, wir dehn alle Tage zum Kandita?“

Und Fidi puffte die Schwester derb in den Rücken und schrie ihr ins Ohr: „Na, was sagste nu? Die is doch jut! Hab' dir nich so, du kannst ooch ‚süßes Wandelchen‘ sagen!“

Verlegen errötend sah Suse zu dem Fräulein auf und begegnete einem scharfen, herrisch fragenden Blick. „Danke schön, Fräulein!“ sagte sie rasch. Und dann setzte sie sich in Trab und rief Fidi zu: „Fang mich!“ bloß um den kalten Augen zu entgehen und ihre Verlegenheit zu verbergen.

Wochen waren vergangen, und doch war die Frau Rat

Digitized by Google

immer noch im Hause. Schon ein dutzendmal hatte sie in jenem komischen kleinen Hühnerkoller, der sie zuweilen befiel, ihrem Sohne erklärt, daß sie übermorgen abreisen wolle, da das „vortreffliche Fräulein Wandel" sie ja im Hause vollkommen ersetzte und sie an den Kindern ja doch keine Freude mehr erleben dürfte, weil sie ihr von der Wandel absichtlich entzogen würden. Und dennoch war die alte Dame noch nicht abgereist, denn sie hoffte immer noch darauf, daß die Wandel sich eine Blöße geben würde, die ihren Sohn zu einem energischen Entschluß veranlassen und ihr selbst wieder die Zügel in die Hand spielen würde. Alle Flüsse der Welt hätten an ihr reißen dürfen, ohne sie ins Bad zu treiben, wenn es ihr noch verstattet gewesen wäre, wieder selbständig in diesem Hause regieren und ihr altes Herz mit dem Zucker der Zärtlichkeit füttern zu dürfen.

Aber Martha Wandel wandelte unsträflich, und selbst das Auge des Neides, des weiblichen Hasses konnte keine Blöße an ihr entdecken. Sie steckte bis über die Nasenspitze in ihrem strengen Gewande, die kalten Augen waren das einzige Nackte an ihr. Und niemand wagte dem Anblick dieser steinernen Nacktheit zu trotzen.

Seit die Erzieherin im Hause etwas warm geworden war und bemerkt hatte, daß der Hausherr mit der Stille, der pünktlichen Ordnung und peinlichen Sauberkeit, die sie ringsum verbreitet hatte, wohl zufrieden war, begann sie allmählich Philipp Dorn ein wenig näherzurücken. Sie mußte den Mann dazu bringen, sich ihr zu eröffnen, sein verwundetes Gemüt vertrauensvoll vor ihr bloß zu legen und bei ihrem starken Willen den festen Rückhalt zu suchen, der seiner Schwäche mangelte. Sie war der Ansicht, daß ein Mann wie Philipp Dorn, den böse Erfahrungen innerlich zermürbt und geschäftliche Sorgen um allen frischen Lebensmut gebracht hatten, nichts Klügeres thun könnte, als eine Frau ihrer Art zu heiraten. Sie hatte nicht das geringste Anlehnungsbedürfnis an einen Mann, noch viel weniger irgend welche uneingestandene Sehnsucht der Sinne; aber sie war der Unsicherheit ihrer Verhältnisse müde und wollte für ihr Alter eine sichere Versorgung haben. Schon mehrmals war sie bei Witwern und geschiedenen Männern

Digitized by Google

in Stellung gewesen und hatte auch ziemlich energische Anstrengungen gemacht, diese Herren für sich zu gewinnen. Aber ihre Augen hatten allen zu viel Furcht eingeflößt, als daß einer gewagt hätte, gegen sie auch nur annäherungsweise persönlich zu werden. Philipp jedoch schien ihr in seiner weichen Zerfahrenheit mehr zu versprechen, als irgend einer ihrer vorherigen Brotherren.

Sie eröffnete die Freundseligkeiten damit, daß sie sich um seine Gesundheit besorgt zeigte und ihm riet, es mit der Homöopathie zu versuchen. Er verschluckte ihre Zuckerkügelchen und ihre giftgetrübten Wässerchen gehorsam und wagte nicht zu widerstreiten, wenn sie danach eine erhebliche Besserung wahrzunehmen behauptete. Und dann versuchte sie, ihm, der jetzt des Abends viel nach Berlin hineinfuhr und sich an fast regelmäßigen Wirtshausbesuch gewöhnt hatte, gemütliche Abende zu Hause zu schaffen, indem sie sich zum Vorlesen interessanter Bücher erbot und ihn mit sanfter Gewalt zwang, ihrem Klavierspiel zu lauschen. Sie hatte nämlich erfahren, daß Frau Dorn viel und gern, wenn auch mit wenig Geschmack, musiziert, und daß der traurig unmusikalische Gatte dann immer mit den äußeren Kennzeichen höchster Befriedigung zugehört habe. Sie brachte das Gespräch bei der Abendtafel häufig auf Musik und wies die Einrede Philipp Dorns, daß er für die höheren Stufen dieser Kunst gar kein Verständnis habe, mit der Behauptung zurück, daß es für keinen Menschen zu spät sei, zu lernen, und daß der große Zauberer Bach im stande sei, jedes Ohr bei einigem guten Willen seiner hohen Kunst zu öffnen. Man müsse freilich diese krystallklaren Wunderwerke nicht einmal, sondern hundertmal hören, ehe man von ihrer ganzen Schönheit so recht durchdrungen werde. Sie selbst spielte fast ausschließlich Bach und auch nur wenige Werke dieses großen Meisters. Diese aber hatte sie ihr ganzes Leben lang studiert und wurde nicht müde, sie immer wieder zu ihrer Erbauung in ihren Mußestunden sich zu Gemüte zu führen. Philipp Dorn mußte also daran glauben; er konnte doch nicht unhöflich sein! Fast täglich nach der Abendmahlzeit, wenn er sich seine Cigarre angesteckt hatte, nahm Fräulein Wandel feierlich den Klavierstuhl ein und spielte ihm ein Stück aus

Digitized by Google

dem „wohltemperierten Klavier“. Nur eins auf einmal, dieses aber mehrfach, so daß der unmusikalische Philipp Dorn schon nach etlichen Wochen dieser zielbewußten Behandlung thatsächlich im stande war, einige dieser feierlichen Fingerübungen annähernd richtig zu dudeln.

Die Frau Rat witterte Unheil. Sebastian Bach war ihr gräßlich; aber der Gedanke, daß ihr Sohn in die Netze dieses Basilisken in Weibsgestalt fallen könnte, war ihr noch gräßlicher! Und darum brachte sie das große Opfer, jeden Abend mit dabei zu sitzen, wenn das „Georgele“ losging, wie sie sich despektierlich ausdrückte. Fräulein Wandel war natürlich von dieser Beharrlichkeit nicht sehr erbaut; aber sie tröstete sich mit der Zuversicht, daß alte Damen doch einmal krank werden müssen im Laufe von Monaten. Dann würde vielleicht der Herr ihr eine Stunde schenken, in der sie ihr Schäflein scheren konnte.

Eines Abends im Juni saßen Doktor Dorn und seine Mutter wie gewöhnlich im Salon und spielten eine Partie „Dame“, während Fräulein Wandel die Tasten meisterte und ungefähr zum dreiundsiebzigstenmal das Prélude Nr. 5 zum besten gab. Das Verständnis für dieses tiefsinnige Musikstück, das ihm beim siebzehnten Hören bereits aufgegangen war, war Philipp Dorn vom siebzigstenmal an wieder gänzlich abhanden gekommen. Er hörte nunmehr nur noch Geräusch. Und da dies Geräusch ihm weder seine Verdauung merkbar beeinflußte, noch ihn bei der Lektüre oder bei seinem Spielchen mit Mama störte, so ließ er es über sich ergehen.

Plötzlich fuhr er zusammen. Sein scharfes Ohr hatte ein fremdes Geräusch vernommen, das von fern her störend in Meister Sebastians klare Harmonieen hineinklang. „Ach, entschuldigen Sie, Fräulein,“ rief er laut, „hören Sie doch!“

Fräulein Wandel unterbrach ihr Spiel, und auch die Großmutter lauschte. Nun vernahmen sie es alle drei — von dem Gartenzimmer her, wo die Kinder schliefen, drang wüster Lärm.

„Was ist denn in die Kinder gefahren?“ sagte Doktor Dorn. „Ich will doch gleich mal nachsehen.“ Er erhob sich rasch, und auch die Frau Rat machte Miene, zu folgen.

Aber Fräulein Wandel war flinker als die beiden.

Digitized by Google

Mit ein paar raschen Schritten hatte sie die Thür erreicht, streckte ihnen abwehrend ihre Rechte entgegen und sagte in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ: „Bitte, bemühen Sie sich nicht. Das ist meine Sache.“ Und fort war sie.

Mutter und Sohn standen lauschend an dem kleinen Spieltisch sich gegenüber und sahen einander in die Augen. Nun vernahmen sie deutlich Fidis lautes Gejammer und dann einen ganz fremden, hohen, wilderregten Ton. Konnte das des sanften Suschens Stimme sein?

„Herrgott, was ist denn da vorgefallen?“ brach die Frau Rat das erwartungsvolle Schweigen. „Ach was! Ich lasse mir nichts verbieten — ich sehe selbst nach!“ Und so rasch ihre schmerzenden Füße es ihr gestatteten, humpelte die alte Dame nach der Thür.

Doktor Dorn ging ihr nach und hielt sie am Arm fest. „Ach Muttchen,“ bat er leise, „laß doch nur! Sie wird schon zurecht kommen mit der Gesellschaft. Sieh mal — sie muß doch ihre Autorität aufrecht erhalten — wir wollen uns lieber nicht einmischen.“

„Sie soll aber die Kinder nicht schlagen!“ fuhr die Frau Rat erregt auf. „Dazu bist du da!“

„I Gott soll mich bewahren!“ wehrte Philipp hastig ab. „Ich will's gar nicht haben, daß ich als Popanz für die Kinder gebraucht werde — sie sollen mich lieben und nicht fürchten. Sie wird sie schon nicht schlagen, wenn es nicht durchaus nötig ist.“

„So? Glaubst du? — Na weißt du — die hat ein sehr lockeres Handgelenk! Die haut um jede Kleinigkeit zu — aber feste — kann ich dir sagen!“

„Ach das kann ich mir nicht denken. Ich habe neulich Susen gefragt, und da hat sie es direkt in Abrede gestellt.“

„Ach, die armen Kinder haben ja solche Angst vor ihr! Sie würden sich ja nie trauen, dir das zu sagen.“

Und wieder lauschten die beiden an der Thür. Ein paar Sekunden war alles still. Und dann ertönte ein so durchdringendes Geschrei, daß selbst Philipp Dorn bange wurde und er die Mutter nicht länger zurückhielt. Er selbst traute sich nicht bis in das Kinderzimmer hinein, sondern blieb im Eßzimmer am Tisch stehen.

Als die Großmutter die Kinderstube betrat, sah sie die

Digitized by Google

kleine Suse in ihrem Nachtkleidchen vor ihrem Bett auf der Diele liegen und Fräulein Wandel mit einem Rohrstock unbarmherzig auf das sich krümmende und entsetzlich schreiende Kind einhauen. Der kleine Wolf schrie in seinem Bettchen vor Angst mit, während Fidi knieend dem grausamen Strafvollzug mit offenbarer Befriedigung zusah.

Die alte Dame fiel der Wütenden in den Arm und herrschte sie an: „Wollen Sie wohl das Kind nicht schlagen?! Was fällt Ihnen ein?!“ Sie gab dem Fräulein einen derben Stoß, so daß es einen Schritt zurücktaumelte, und dann bückte sie sich zu Suse hinunter und half dem armen Ding beim Aufstehen. Sie setzte sich aufs Bett und hob mit Anstrengung das furchtbar schluchzende und wie in Krämpfen zuckende Mädelchen auf ihren Schoß. Sie küßte es auf das verworrene Haar und wischte ihm die Thränen aus den Augen und redete ihm liebreich zu. „Nun gib dich man zufrieden, mein Suschen! Sie darf dir ja nichts mehr thun — ja, ja, ja — mein Engelchen, mein armes — nun bist du ja bei Großmuttern! — Was hat's denn bloß gegeben? Mir kannst du's ruhig sagen.“

Vergebens bemühte sich das Kind, eine verständliche Antwort zu geben; die furchtbare Erregung stieß sie gleichsam fäustlings in den Rücken und ließ ihr Herz bis in die Kehle hinauf schlagen.

Fidi hielt es für angebracht, sich wichtig zu machen und sich im vorhinein zu verteidigen. „Sie hat mir verwamst wie so 'ne Verrückte! Jawoll, Großmutter, kannst mir's glauben, die is ja verrückt! Ich hab' doch jar nischt jethan — kannst Wolfen fragen! Ich hab' bloß Spaß jemacht, und da is se aus 's Bett jesprungen und hat mir mit die Faust auf'n Kopp gehaut!“

Fräulein Wandel drehte sich nach dem lamentierenden Buben um, um ihm Schweigen zu gebieten. Da sah sie durch die offene Thür Doktor Dorn im Eßzimmer stehen, unterbrach sich nach den ersten Worten und wandte sich zur Frau Rat. „Gnädige Frau,“ sagte sie gedämpft, aber mit vor Erregung bebender Stimme, „ich kann es nicht so ruhig hinnehmen, daß Sie das Kind mit Zärtlichkeiten überhäufen, nachdem ich eben Ursache gehabt habe, es wegen einer bodenlosen Roheit derb zu züchtigen!“

Digitized by Google

„Ach was, Sie haben gar nichts zu züchtigen!“ fuhr sie die alte Dame wütend an.

Fräulein Wandel zuckte vornehm die Achseln. „Herr Doktor Dorn ist ja im Nebenzimmer — ihm allein bin ich Rechenschaft schuldig. Wenn er mein Verfahren mißbilligt, dann . . .“ Sie zuckte abermals mit einem flüchtigen Lächeln die Schultern und verließ rasch das Zimmer.

In der größten Verlegenheit rieb sich Philipp Dorn die langen, schmalen, knochigen Hände. Das Fräulein stand an der Thür, die sie hinter sich zugezogen hatte, und richtete ihre kalten grauen Augen herausfordernd auf den armen Schächer.

Philipp wagte ihrem Blick nicht zu begegnen. Er fixierte seine Fingernägel und lächelte etwas blöde. Endlich raffte er sich dazu auf, das Verfahren mit der schüchternen Frage zu eröffnen, was es denn eigentlich gegeben habe.

„Suse hatte wieder mal ihren Wutanfall,“ sagte die Gouvernante ruhig.

„Wieder einmal? Ich habe doch nie bemerkt . . .“

„Ja, Ihnen gegenüber nimmt sie sich freilich zusammen! Die Verstellungskunst und Berechnung dieses Kindes machen mir ordentlich angst. Sie hat sogar keine Naivetät mehr!“

„Suse berechnend — ah?!“ Hilflos schaute Philipp Dorn zu Fräulein-Wandel hinüber.

Mit einem Blick schnitt sie seinen Zweifel ab. „Ich habe den Charakter dieses Kindes sorgfältig studiert,“ versetzte sie streng. „Ich täusche mich ganz bestimmt nicht! — Sie verzeihen, Herr Doktor, wenn ich da einen wunden Punkt berühren muß — ich habe ja keinerlei Kenntnis von den Vorgängen, die zur Entfernung ihrer Frau Gemahlin geführt haben — aber es ist doch wohl kaum ein Zweifel darüber möglich, daß sie die Schuldige war.“

„O — das — will ich nicht . . .“

„O, bitte sehr, Herr Doktor — ich will Sie keinesfalls zu einer Aussprache über diese traurige Angelegenheit veranlassen. Aber als eine Erzieherin, die ihre Aufgabe psychologisch anpackt, mußte ich natürlich darauf kommen, die weniger glücklichen Eigenschaften der Veranlagung ihrer

Digitized by Google

Kinder als mütterliches Erbteil zu betrachten. Die beiden Knaben sind ja noch so jung und bildsam, daß ich zuversichtlich darauf rechnen darf, durch meine zielbewußte Einwirkung die Gefahren zu beseitigen, die ihnen aus dem mütterlichen Blut erwachsen können. Aber mit Suse ist das etwas ganz andres. Ich höre, sie ist der Liebling der Mutter gewesen, sie hat auch wohl innerlich und äußerlich am meisten von ihr — und dann hat die Mutter sie weit über ihre Jahre hinaus vertraulich behandelt. Sie hat Dinge mit ihr besprochen, mit denen man eine Kinderseele nicht behelligen sollte. Und dadurch hat sie das Kind — ich möchte sagen: zur Bundesgenossin gemacht. Das Kind fühlt sich in Abwesenheit der Mutter jetzt gewissermaßen berufen, deren Rechte hier im Hause wahrzunehmen. Infolgedessen haßt sie mich als Eindringling und ist auch Ihnen gegenüber nicht natürlich und aufrichtig. Ich bin nicht einmal sicher, ob sie nicht hinter unser aller Rücken mit der Mutter korrespondiert!"

„O, das glaube ich doch nicht," unterbrach sie Philipp Dorn unruhig; und dann rieb er sich wieder nervös die Hände und raffte sich zu einem etwas lautern Ton auf. „Uebrigens — wir wollen das doch lieber auf sich beruhen lassen. An und für sich ist es ja doch ein schöner Zug, wenn das Kind der Mutter so die Treue bewahrt. Was den Grund zu unsrer Entzweiung gegeben hat, geht ja doch über das Verständnis ihrer Jahre hinaus. Und es ist so natürlich — besonders für ein Mädchen —, daß es der Mutter recht gibt."

„Sie verzeihen, wenn ich widerspreche, Herr Doktor," versetzte das Fräulein, ihm einen Schritt näher tretend. „Wenn Suse zwölf Jahre alt wäre, würde ich das auch natürlich finden; aber für ihre acht ist es unnatürlich, schädlich und gefährlich! Ein Kind in diesem Alter, das nicht vergessen kann und kein Vertrauen hat zu seinen nächsten Verwandten, Lehrern und Erziehern, wie Suse, das ist von einem bösen Geist besessen!"

Herr Dorn hob beschwichtigend die Hände und wehrte schüchtern ab: „O — o!"

„Ganz gewiß! Sie hätten sie nur sehen sollen, wie sie über Fidi hergefallen ist! Wie eine Rasende —

Digitized by Google

wegen einer Kleinigkeit! Die Kinder hatten noch geschwatzt im Bett, und da waren sie wohl auch auf die Mutter zu sprechen gekommen. Fidi soll nach Susens Aussage irgend ein dummes Wort gebraucht haben — er bringt ja so garstige Berliner Redensarten aus der Schule mit — und da ist sie, wie gesagt, über ihn hergefallen und hätte ihn umgebracht, wenn ich nicht dazugekommen wäre. Sie hatte schon den kleinen Holzschemel gepackt, um ihn damit auf den Kopf zu schlagen!"

Doktor Dorn starrte sie ganz entsetzt an. „Mein Gott, das ist ja — das ist ja ganz schrecklich! Suse ist doch immer ein so sanftes Kind gewesen, sie hat uns nie Not gemacht; ich weiß wirklich nicht, ob es richtig ist, sie zu schlagen."

In diesem Augenblick ging die Thür auf, und die Frau Rat humpelte herein. Sie kam gerade zurecht, um des Fräuleins Antwort zu hören.

„Ich schlage Kinder nie wegen natürlicher kindlicher Unarten. Aber boshafte Roheiten, solches ganz ungezügeltes Wesen, wie es jetzt eben aus Suse hervorgebrochen ist, das ist in meinen Augen Teufelswerk, und dem Teufel kann man nur mit eiserner Gewalt begegnen!"

„Siehste!" rief die Frau Rat laut, indem sie zitternd ihren Finger gegen den Sohn erhob. „Siehste, da hat sie's wieder mit dem Teufel! — Jawoll, kucken Sie mich man böse an, Fräulein! Sie haben den Kindern bloß das in den Kopf gesetzt — all den Teufelskram und Höllenspuk!" Und wieder zu ihrem Sohne gewendet: „Weißt du, was Fidi gesagt hat, wie Wölfchen ihn gefragt hat, wo denn die Mama wäre und ob sie nicht bald wieder käme? ‚Die wird wohl der Deibel schon jeholt haben!' hat er gesagt! Und darüber ist Suse so wütend geworden!"

„Was — das ist ja unglaublich! Das hat Fidi gesagt?!" Und Philipp wollte in großer Erregung in das Kinderzimmer hineinstürzen.

Fräulein Wandel trat ihm in den Weg. „Bemühen Sie sich nicht, Herr Doktor, ich werde ihn streng bestrafen für diese rohe Aeußerung. Aber Sie müssen auch gerecht sein und bedenken, daß diese Berliner Jungens solche bru-

Digitized by Google

talen Ausdrücke von der Straße und in der Schule aufleſen!"

„I Gott bewahre!" rief die alte Frau Dorn dazwiſchen. „Das hat mit den ſchnoddrigen Redensarten gar nichts zu thun! Das haben Sie den Kindern beigebracht!"

„Aber gnädige Frau — ich muß doch ſehr bitten . . ."

„Jawoll doch! Bitten Sie man! Ich weiß es ja von Suſen — die Kinder haben Sie auch mal gefragt, wo denn ihre Mutter iſt und warum ſie nicht wiederkomme — und da haben Sie ſo die Augen verdreht und haben geſagt: ‚der Teufel iſt mächtig' oder ſo was Aehnliches; ſie ſollten für ihre arme Mutter beten, daß ſie nicht in ſeine Klauen fiele!"

„So werde ich das wohl kaum . . ." begann die Wandel, nun auch ſehr erregt.

Aber die Rätin fiel ihr ſogleich ins Wort: „Ach, ſo genau kommt's ja nicht drauf an! Sie führen ja doch immer ſolche bibliſchen Redensarten im Munde — die ſind meiſtens nicht ſehr fein!"

„Aber Mama, Mama!" ſuchte Philipp zu beſchwichtigen.

Und die alte Dame in größter Erregung: „Nee — laß man; Philipp — was zu viel iſt, iſt zu viel! Dazu kann ich nicht ſtillſchweigen. Wenn du zugeben willſt, daß deine Kinder vom Teufel beſeſſen ſind und ihnen den mit dem Stock austreiben laſſen willſt, denn — denn thu, was du nicht laſſen kannſt! Ich kann das nicht mitanſehen — und ich ſage dir hiermit: entweder Fräulein Wandel verläßt das Haus — oder ich! Nu kannſte wählen!" Damit wankte die alte Dame wieder in das Kinderzimmer hinein und ſchlug die Thür kräftig hinter ſich zu.

„Aber Mutterchen — ich bitte dich — Mutterchen, ſei doch nicht ſo . . ." Sie hörte das ängſtliche Flehen des Sohnes nicht mehr.

Fräulein Wandel beſann ſich nicht lange. „Alſo bitte, Herr Doktor," ſagte ſie anſcheinend ruhig, „wenn Sie das Vertrauen in meine ehrliche Abſicht verloren haben, ſo ſcheuen Sie ſich bitte nicht, mir das gerade heraus zu ſagen. Ich werde dann ſelbſtverſtändlich Ihr Haus ſo bald wie irgend möglich verlaſſen und ſie höchſtens um eine kleine

Digitized by Google

Frist zur Beschaffung eines anderweitigen Unterkommens ersuchen."

Philipp Dorn wußte nicht, wo er hinschauen sollte vor Verlegenheit. Er trat von einem Bein aufs andre, wrang seine Hände aus wie ein Stück Wäsche und suchte ängstlich nach Worten. „Ach — es ist ja gar nicht so gemeint, Fräulein," begann er unsicher. „An Ihrer guten Absicht zweifelt selbstverständlich auch meine Mutter nicht im mindesten — man könnte nur über — die Methode — andrer Ansicht sein. Meine Frau hat wohl mal in der Ungeduld den Kindern einen Klaps versetzt — aber — geprügelt hat sie sie meines Wissens nie."

„Ich sagte Ihnen schon," erwiderte die Wandel etwas ungeduldig, „daß ich gleichfalls im Prinzip gegen das Prügeln bin. Es mußte nur ein Exempel statuiert werden; denn hier gilt es, wie gesagt, einen vorhandenen bösen Trieb mit der Wurzel auszurotten. Aber da Herr Doktor mit den Erziehungsprinzipien Ihrer Frau Gemahlin einverstanden waren, können Ihnen natürlich diese Anzeichen gefährlicher Veranlagung keine Furcht einflößen. Sie sind Ihnen vielleicht sogar sympathisch?" Lauernd sah sie ihren Brotherrn von der Seite an.

Der war bei dieser letzten Aeußerung ganz rot geworden. Sie erwartete eine Antwort, und er würgte an den Worten. „Ich will ja gar nicht ..." stotterte er endlich. „Meine Frau hatte doch auch ihre guten Seiten ... sie war nur etwas ... ich bin durchaus dafür, daß die Kinder ohne Härte, aber nach einer vernünftigen Norm erzogen werden. Wenn man sich vom Temperament hinreißen läßt, wie das meine Frau ja auch oft gethan hat, wird man leicht ungerecht. Ich meine — wissen Sie, Fräulein — mit Geduld und gleichmäßiger Freundlichkeit ..."

„Gewiß, Herr Doktor, das entspricht auch vollkommen meinen Grundsätzen," erwiderte die Wandel. „Der Unterschied zwischen unsern Ansichten scheint mir nur der zu sein, daß Sie die Notwendigkeit energischer Maßregeln gegen den bösen Feind im Innern nicht zugeben wollen."

„O — doch — gewiß — natürlich!" stammelte Philipp. „Bloß — wissen Sie — daß Sie dergleichen Anwandlungen

Digitized by Google

immer gleich — dem Teufel zuschreiben, das ist mir, offen gestanden, nicht sympathisch."

Fräulein Wandel zuckte die Achseln. „Wenn Sie sich an das Wort stoßen! Ein gläubiger Christ, für den Gott persönlich existiert, kann sich auch das böse Prinzip nicht anders als persönlich vorstellen. Uebrigens kommt es mir auf die dogmatische Bezeichnung nicht an; aber gerade Kindern gegenüber geht es nicht ohne solche konkreten Begriffe. Wenn ich sie zu dem lieben Gott als zu ihrem Vater im Himmel beten lehre, muß ich sie auch zum Kampf wider den Teufel aufrufen. Es darf für sie auch nicht bloß einen Himmel zur Belohnung der Tugend geben, ohne daß sie zugleich eine deutliche Vorstellung von den Strafen kriegen, die das Laster zu gewärtigen hat! Das würde eine moralische Schlaffheit erzeugen!"

Philipp Dorn seufzte und schüttelte den Kopf.

„Sie sind nicht meiner Ansicht, Herr Doktor?" fuhr das Fräulein fort. „Dann muß ich mich wohl als entlassen betrachten?" Und sie machte Miene, das Zimmer zu verlassen.

„Aber Fräulein — ich bitte Sie — ich habe ja kein Wort gesagt!" fuhr Philipp hastig heraus.

„O bitte, ich will nicht Ursache sein, daß Sie sich mit Ihrer Frau Mutter entzweien!"

„Ach, meine Mutter war heute sehr erregt — das ist ja begreiflich. Aber das wird sich ja alles beilegen lassen; ihr Leiden plagt sie gerade jetzt ganz besonders — es ist so wie so die höchste Zeit, daß sie ins Bad kommt. Ich kann doch nicht hier ganz allein ... wenn Sie mir jetzt auch davonlaufen ..."

Er hatte ihr in seiner Verlegenheit gar den Rücken gewendet. So sah er nicht das triumphierende Aufleuchten in ihren Augen. Nun trat sie leichten Schrittes hinter ihn und sagte, nicht ohne einen gewissen melodischen Schmelz im Ton: „Also wollen Sie es doch noch weiter mit mir versuchen? Ich bitte Gott inbrünstig, daß er mich den rechten Weg finden läßt! — Ich weiß ja, daß es sehr schwer ist, Kindern die Mutter zu ersetzen. Ohne Ihr Vertrauen und Ihre direkte Hilfe würde ich auch wohl an der Lösung meiner Aufgabe verzweifeln müssen; aber wenn

Digitized by Google

wir gemeinsam an die Arbeit gehen, Herr Doktor, dann wird uns der Herr seinen Segen nicht versagen! Ich bitte Sie, geben Sie mir Ihre Hand als Zeichen Ihres Vertrauens!"

„O bitte," stammelte Philipp unbehilflich, wie ein großer Junge, und überließ ihr seine Hand, die sie mit ihren beiden fest faßte und mit einem gewissen stark unterstrichenen Pathos drückte.

„Lassen Sie uns zusammenhalten, mein verehrter Herr Doktor!" flüsterte sie erregt. „Sie haben Schweres erleiden müssen, Ihre Seele ist noch wund und Ihr Wille hat sich wohl noch nicht zurechtgefunden in dieser veränderten kleinen Welt Ihres Hauses. Aber meine Kraft ist noch ungebrochen, mein Glaube ist meine Stärke! Es ist eine gute Sache, für die ich mich einsetze, und darum können Sie sich auf mich verlassen. Sagen Sie mir alles, was Sie bedrückt, halten Sie nicht mit Ihren Zweifeln hinter dem Berge — und Sie werden sehen, der Herr wird uns beistehen und alles wohl hinausführen! — Gute Nacht, Herr Doktor!"

Noch einen kräftigen Druck versetzte sie seiner verängstigten Hand, noch einmal blickten ihn die blaugrauen Augen an wie zwei funkelneue Messerklingen; dann neigte sie vornehm das Haupt zum Gruß und ging hinaus. — —

Die Frau Rat reiste thatsächlich schon andern Tags nach Langenschwalbach ab. Vergeblich hatte der Sohn sie zu begütigen versucht — sie blieb bei ihrer Forderung stehen, daß die Wandel entlassen werden sollte. Und dazu fand Philipp Dorn nach der feierlichen Scene des gestrigen Abends nicht den Mut.

Er brachte die Mutter samt ihrer früheren Gesellschafterin, die sie wieder herbeicitiert hatte, auf den Bahnhof, und das letzte, was sie ihm zuflüsterte, ehe er das Coupé verließ, war: „Carry war ja kein Engel, weißte — aber die Wandeln ist 'n Satan! — Gott steh dir bei, mein Junge! Ueberleg dir's, ob du dich nicht wieder mit Carry versöhnen sollst — ich möchte es dir wünschen um der Kinder willen!"

Philipp machte, daß er hinauskam. Eine Antwort wußte er nicht. — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Beim Frühstück am nächsten Morgen machte ihm Fräulein Wandel die Mitteilung, daß sie im Laufe des Nachmittags nach Berlin fahren wolle, um einige nötige Besorgungen zu machen. Und Philipp Dorn kam just um diese Zeit ganz unerwartet aus der Fabrik heim und holte sich sein kleines Mädelchen auf sein Zimmer, nahm es auf den Schoß und herzte es und küßte es — und sie weinten beide zusammen und verstanden einander, ohne daß es vieler Worte bedurfte.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Unterdessen hatte Carry Dorn sich in München mit Geschick und Anstand in ihre neuen Verhältnisse hineingefunden. In vierzehn Tagen bereits hatte sie es auf der Schreibmaschine so weit gebracht, daß sie ganz gut in der Kanzlei zu verwenden war. Der liebenswürdige Justizrat hatte sie denn auch alsbald mit einem Monatsgehalt von hundert Mark angestellt, was in Anbetracht ihrer immerhin noch ziemlich schülerhaften und der Menge nach geringfügigen Leistungen ganz gut bezahlt war. Sie genoß außerdem den Vorzug, die meisten Abschreibereien in der Privatwohnung des Justizrats anfertigen zu dürfen; denn es kostete sie immer einige Ueberwindung, mit diesen wenig gebildeten jungen Kanzleischreibern als ihresgleichen im selben Raum arbeiten zu müssen.

Der tägliche stundenlange Aufenthalt in der Wohnung Bernhardis brachte es natürlich mit sich, daß sie bald als einigermaßen zur Familie gehörig angesehen werden mußte. Frau Bernhardi war ein nettes altes Dämchen, schon ein bißchen dicklich und oft geplagt von den beginnenden Leiden des Alters, geistig aber noch recht frisch und an ihren guten Tagen auch noch ganz munter auf den Beinen. Nach den Mitteilungen ihres Gatten vermochte sie der kleinen Frau ihr Mitleid nicht zu versagen. Das hübsche, saubere, stets mit geschmackvollster Einfachheit gekleidete Persönchen war ihr auch von vornherein sympathisch, und so entwickelte sich denn ganz naturgemäß im Laufe der Zeit ein beinahe herzlich zu nennendes Verhältnis zwischen den beiden Frauen. Carry benahm sich äußerst respektvoll gegen die alte Dame

Digitized by Google

und schmeichelte mit Geschick ihren kleinen Eigenheiten und Eitelkeiten, während jene die Maschinenschreiberin, ohne vertraulich zu werden, doch wie eine Dame behandelte und sich ihr ganz ehrlich mit ihrem mütterlichen Wohlwollen und ihrer Erfahrung zu Diensten stellte.

Soweit wäre ja nun alles recht schön gewesen. Carry lebte ihrer Meinung nach unsäglich bescheiden, „wahnsinnig einfach", wie sie sich ausdrückte, und brachte sich thatsächlich durch die ersten vier Wochen mit ihren hundert Mark durch, ohne Schulden zu machen. Allerdings waren ihr die kleinen Zwischenmahlzeiten und die vielfachen Einladungen zum Mittagessen oder zum Thee, die ihr Bernhardis zu teil werden ließen, eine wesentliche Hilfe, und außerdem hatte sie von ihrer nunmehr überflüssig gewordenen Gesellschaftsgarderobe das meiste schon in den ersten Wochen versetzt oder verkauft. Nur zwei duftige Sommer- und ebensoviele Wintertoiletten hatte sie zurückbehalten, um für den Fall gerüstet zu sein, daß sie durch Bernhardis neue Beziehungen gewinnen und zu feineren Gesellschaften eingeladen werden würde. Selbstverständlich ging sie zu jenen kleinen Einladungen, sowie auch auf ihren einsamen Spaziergängen, oder wenn sie an schönen Nachmittagen in einem der Cafés der Hofgartenarkaden einkehrte, immer auf Seide gearbeitet einher, um durch dies diskrete Geraschel aller Welt kundzuthun: bitte, ich bin eine Dame! Sie hatte sich denn auch nicht über Mangel an Achtung zu beklagen. Die Herren in der Kanzlei wagten sie nicht einmal mit Blicken zu belästigen; die Herrschaften, die bei Justizrats verkehrten, behandelten sie achtungsvoll, wie man etwa eine Erzieherin oder eine gebildete Gesellschafterin behandelt, und auch auf der Straße war sie nicht öfter Belästigungen ausgesetzt, als dies jeder hübschen jüngeren Dame passieren kann.

Sie hatte sich wohl gehütet, der alten Frau Bernhardi über ihre Ehe oder gar über ihre Abenteuer in München allzuvertrauliche Eröffnungen zu machen. Auch ihrer Jugendfreundin, der Frau Doktor Breyer gegenüber, verhielt sie sich recht vorsichtig zugeknöpft seit jener ersten herben Auseinandersetzung zwischen ihnen. Sie hatte das Breyersche Haus auch ziemlich selten besucht seitdem — und so litt sie denn recht sehr darunter, daß sie ihrem lebhaften Be-

Digitized by Google

dürfnis, sich so recht ohne Scheu auszuschwatzen, nicht folgen konnte. Glücklicherweise hatte sie diesmal eine angenehmere Zimmervermieterin erwischt, als damals in der Buttermelcherstraße. Die Frau Gradl war eine gemütliche derbe Kleinbürgerin vom echten Münchener Schlag, und sobald Carrys Ohr sich erst an den Dialekt gewöhnt hatte, machte es ihr immer mehr Vergnügen, sich mit der guten Frau in den langweiligen Abendstunden auszuplaudern. Auch ihr sagte sie selbstverständlich nicht die volle Wahrheit; aber ihre fernere und jüngste Vergangenheit; aber justement das Aufschneiden bereitete ihr ein großes Vergnügen, und durch solche in kleinste Portionen eingeteilte Enthüllungen und Spannung erweckende Andeutungen romantischer Geheimnisse machte sie sich der Frau Gradl ungemein interessant. Die Gradl ihrerseits hatte auch wieder ihren Spaß an der Komödie, die sie mit ihrer schönen Mieterin spielte; denn sie dachte gar nicht daran, alles zu glauben, was die ihr von ihrer Villa und ihren Gesellschaften und ihren häuslichen Tugenden erzählte. Noch viel weniger aber glaubte sie, daß Frau Doktor Dorn thatsächlich von ihren hundert Mark Gehalt existierte. Sie hätte unbedenklich jeden Eid darauf geschworen, daß hinter dieser Flucht aus dem Hause eine Liebesgeschichte stecke, und daß der betreffende Herr seine hilfreiche Hand — mochte er auch gegenwärtig noch so fern weilen — schützend und spendend über die elegante kleine Dame ausgestreckt hielt. Carrys Ansprüchen genügte es aber schon vollkommen, daß sie in Frau Gradl eine begeisterte Bewunderin ihres feinen Leinenzeugs und aller sonstigen sichtbaren und unsichtbaren Zeugen einstiger eleganter Herrlichkeit in Koffer und Kommoden und überdies eine willige Vermittlerin ihres neuerdings so regen Verkehrs mit dem Leihhaus und der besseren Tändlerzunft besaß. Denn es gewährte dieser guten Frau geradezu einen Hochgenuß, so ein schönes Kleid oder ein Schmuckstück nach dem Jakobsplan oder dem Anger tragen und dort stundenlang in dunklen Tröblergewölben feilschen zu dürfen.

Soweit also, wie gesagt, wäre Carry Dorn mit ihrer Lage leidlich zufrieden gewesen, und für die Aufgabe der gesellschaftlichen Stellung, des Luxus und Komforts hätte sie das Bewußtsein einigermaßen entschädigt, nun doch endlich

Digitized by Google

einmal ihren Kopf durchgesetzt und ihrem Gatten gezeigt zu haben, daß sie nicht das hilflose kindische Ding sei, als das er sie alle diese Jahre über behandelt hatte, sondern ein ganzer Charakter. Aber, um die Trennung von ihren Kindern mit Ergebung zu tragen, hätte sie doch wenigstens in regelmäßigem schriftlichen Gefühlsaustausch mit ihrer Suse bleiben müssen! Es ging ihr ernstlich nahe, daß sie auf ihren Sehnsuchtsschrei an das liebe Kind nie eine Antwort bekommen hatte. Immer noch schreckte sie, obwohl Wochen seither vergangen waren, wenn sie daheim war, bei jedem Klingeln zusammen und horchte gespannt, ob sie nicht die Stimme des Briefträgers vernehmen würde, der nach ihr fragte. Aber sie bekam überhaupt keine Briefe mehr! Sie war hier wie abgeschnitten von der Welt, „bei lebendigem Leibe begraben", wie sie es in ihren bitteren Stunden ausdrückte. Hier und da einmal eine Zeile von Frau Tina Breyer mit der Stadtpost — das war alles. Einmal hatte sie auch ein an ihre frühere Adresse in der Buttermelcherstraße gerichtetes Briefchen von der Hand Alois Bredauers erreicht, eine humoristisch stilisierte Entschuldigung für sein ungebührlich langes Ausbleiben, mit dem Ausblick auf ein baldiges fröhliches Wiedersehen und ein Wiedererblühen zärtlich-süßer Stunden. Diesen Brief hatte sie sorgfältig im Ofen verbrannt und mit der Spitze ihres Regenschirmes das Aschenhäufchen zerstochen und zerstreut.

Carry litt wirklich schwer unter solch grausamer Aushungerung ihrer Mutterliebe. Sie war überzeugt, daß Suse sie nicht vergessen und sicherlich gern geschrieben hätte. Man mußte dem Kinde ihren Brief unterschlagen oder ihm die Antwort unter Androhung von Strafe verboten haben. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß die Gouvernante aus eigener Machtvollkommenheit so etwas angeordnet hätte, und so mußte sie sich überzeugt halten, daß Philipp, trotzdem er ihren Brief gelesen, unversöhnlich sei. Wahrscheinlich hatte ihn seine Mutter, möglicherweise auch ihre eigenen Brüder in seinem grausamen Trotz bestärkt. Ganz gewiß würde ihr ganzer Steglitzer Bekanntenkreis unter dem Eindruck stehen, daß ihr Mann sie wegen einer unverzeihlichen Verschuldung schimpflich aus dem Hause gejagt habe. Und

Digitized by Google

Philipp wiederum würde unter dem Einfluß dieser öffentlichen Meinung, die er selbst verschuldet, sich erst recht nicht getrauen, ihr ein Entgegenkommen zu zeigen, das die Welt ihm als erbärmliche Schwäche auslegen konnte. Und dennoch hatte sie nie auch nur einen Finger gerührt, um sich ihrem Bekanntenkreis gegenüber zu verteidigen. Sie sagte sich, daß das vermutlich doch nichts helfen würde, weil der Anwesende, der mündlich seine Sache zu führen im stande ist, dem fernen Briefschreiber stets überlegen bleibt. Es liegt einmal im Kulturmenschen drin, den Schreiber immer für einen versteckten Dichter, das heißt Lügner zu halten. Sie hatte ja an ihre Schwägerin Mite nach Lübeck geschrieben, neuerdings auch an ihren Bruder Wilhelm — aber keine Antwort bekommen. Und seither war sie gegen die Meinung der Verwandtschaft und Freundschaft ganz gleichgültig geworden.

Frau Tina Breyer, die Frau Justizrätin Bernhardi und selbst die Wirtsfrau Gradl konnten nicht begreifen, warum sie nicht an ihren Mann schreibe. Alle diese Damen wußten ihr Beispiele von Ehen anzuführen, die mit Krach und Schmach auseinandergegangen waren, ohne daß deshalb Mann und Frau aufgehört hätten, einander zu schreiben, sei es auch nur, um sich gegenseitig mit Vorwürfen, Schmähungen und Drohungen zu überhäufen. Man ließ einander doch wenigstens gegenseitig wissen, wie sich die äußeren Lebensumstände gestalteten. Von ihm war es doch eine unbegreifliche Grausamkeit, ihr nicht einmal über das Befinden der Kinder kurzen Bericht zu geben und sie ohne jegliche materielle Unterstützung zu lassen. Und von ihr war es kindischer Eigensinn, nicht einmal wenigstens eine Frage nach den Kindern an ihn zu richten und ihn über ihr Leben und Treiben so gänzlich in Ungewißheit zu lassen. Nur Frau Tina Breyer hätte sich Carrys rätselhaftes Verhalten erklären können; aber die unterschätzte ihre Freundin denn doch allzusehr. So oberflächlich und leichtsinnig Carry auch ihr ganzes Leben lang gewesen sein mochte — die Gewissensnot, in die ihr jämmerlicher, nein, sogar lächerlich extemporierter Ehebruch sie gestürzt hatte, schmerzte und brannte tief in ihrer Seele, wie eine Wunde, die nie vernarben wollte. Wenn es Trotz war, daß sie

Digitized by Google

ihren Mann um nichts mehr bitten wollte, auch nicht um den geringfügigsten, selbstverständlichsten Liebesdienst, so ehrte sie dieser Trotz. Sie fühlte sich schuldig und darum neigte sie ihren Nacken demutsvoll ihrem Schicksal, das mit schwerer Wucht sich rittlings darauf setzte und sie auf ihrem öden aussichtslosen Wege grausam vorwärts spornte. Schon öfters hatte sie die Lust angewandelt, ein schriftliches Geständnis abzulegen ohne alle Schonung für sich, aber dazu war sie doch zu feig gewesen; auch sagte sie sich, daß ihr dann selbst die Verzeihung ihres Gatten ihre Stellung im Hause nur verschlechtern und ihre Selbstachtung herunterdrücken könnte. Denn Philipp würde niemals zugeben, daß durch ihren Sündenfall nur ihre gegenseitige Rechnung ausgeglichen sei. Und sie fühlte zu sicher, daß sie nicht ehrlich und für alle Zeit demütig vor diesem Mann kriechen konnte, wie vor einem Wunder von Großmut und christlicher Duldung. Da war es ihr wirklich fast lieber, in ihrem ehrlichen Schuldgefühl die Hände in den Schoß zu legen und wie ein frommer Türke ihre Leidensbestimmung zu erfüllen.

Aber das ging auch nur, solange es ging! An einem heißen Junitag, als sie hinter geschlossenen Jalousieen in ihrem Stübchen bei Justizrats an der Schreibmaschine saß und ein langweiliges Aktenstück abtippelte, kam plötzlich die Verzweiflung über sie hergestürzt, wie ein Steinregen über den Hochgebirgswanderer. Sie befand sich gerade schlecht, in jener Periode körperlicher Verstimmung und seelischer Widerstandsunfähigkeit, in der auch die gesündesten und kräftigsten Frauen die unbegreiflichsten Regungen haben und die seltsamsten Dinge begehen. Und als die Frau Justizrätin ihr die Frühstücksemmeln brachte, fand sie die arme kleine Frau in Thränen aufgelöst, den schwarzen Wollkopf auf dem Tisch in die verschränkten Arme gedrückt.

Und wie die gute alte Dame ihr freundlich zuredete, da kam es heraus: sie konnte es nicht länger ertragen, von den Kindern so getrennt zu sein und nicht einmal eine Ahnung zu haben, wie es ihnen gehe! Nirgends ein Ende ihrer unverdienten Verbannung abzusehen, nirgends auch nur eine Möglichkeit einer Anknüpfung mit denen daheim! Mit ihrem Herzen voll Liebe wie auf einer wüsten Insel

Digitized by Google

ausgesetzt zu leben, und niemand, der ihre Notflagge bei Tag und ihre flammenden Signale bei Nacht sah!

Die Justizrätin konnte den Jammer nicht mitansehen. Sie sprach an diesem Tag ein ernstes Wort mit ihrem Gatten. Er durfte nicht darauf warten, daß die thörichte, trotzige kleine Frau ihn amtlich beauftragte, die Scheidungsklage zu erheben — er mußte hinter ihrem Rücken aus Barmherzigkeit handeln. Der alte Herr ließ sich überzeugen. Noch am selben Abend setzte er sich hin und schrieb an Doktor Philipp Dorn einen vier Seiten langen Brief, in dem er ihm vor Augen führte, welch üble Folgen es für ihn haben könnte, wenn er die Engelsgeduld seiner Gattin noch weiter auf eine so harte Probe stellte. Er wisse aus reicher Lebens- und Amtserfahrung sehr wohl, daß bei ehelichen Zerwürfnissen die Schuld fast niemals ganz allein auf einer Seite zu suchen sei. Er wolle ohne weiteres glauben, daß seine Frau manches, was sein sonst unerklärlich grausames Verhalten vielleicht begreiflich mache, absichtlich oder unabsichtlich nicht erwähnt habe. Aber wenn er sie zum Aeußersten treibe, wenn es gerichtsbekannt würde, daß er ihr selbst den Inhalt seines Giftschranks zur Verfügung gestellt habe mit der höhnischen Aufforderung, sich aus dem Wege zu räumen, daß sie dann wirklich mit seinem Gift den Selbstmordversuch begangen, so würde er selbst nicht nur für den schuldigen Teil erklärt, sondern vermutlich auch strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden. Was er der Frau durch Entziehung aller Subsistenzmittel und durch Verweigerung jeder Nachricht über ihre Kinder zumute, würde selbst, wenn er Grund zur strengsten Vergeltung hätte, über das Maß des Erlaubten hinausgehen. Er könne als Freund und als Anwalt der armen Frau nur raten, mit der Scheidungsklage gegen ihn vorzugehen, wenn er ihr nun nicht endlich freiwillig entgegenkomme. Diesen Brief ließ er „eingeschrieben" am nächsten Morgen abgehen.

Am Abend des Tages, an dem Carry ihrem gequälten Herzen der Frau Bernhardi gegenüber Luft gemacht, hatte sie ihre Freundin Tina aufgesucht. Die mußte als Frau ihres Alters, als Mutter und vor allen Dingen als Mitwisserin ihres bösen Geheimnisses sie doch noch besser zu

Digitized by Google

verstehen im stande sein als die alte, der Leidenschaft schon so weit entrückte Justizratsgattin. Sie hatte in ihrem wütenden Trostbedürfnis alle die offenen und versteckten Feindseligkeiten vergessen, mit denen Tina Breyer ihre alte Freundschaft befleckt hatte. Sie hatte sogar vergessen, was erst vor kurzem der krankhaften Feindseligkeit Tinas neue Nahrung gegeben, und zwar nicht ohne daß sie es bemerkt hatte: Carry war auf den hübschen und doch sicherlich unschuldigen Gedanken gekommen, ihrem verehrten Lebensretter an seinem Geburtstag durch eine Handarbeit ein kleines Zeichen ihres Dankes zu überreichen. Aus antiken Stoffresten und Goldlitzen, die sie bei Bernheimer mit gutem Geschmack ausgewählt, hatte sie ein Rückenkissen zusammengenäht, das an bunten Bandschleifen über die Lehne seines Lieblingsstuhls im Salon gehängt werden sollte. Die Arbeit war sehr hübsch und eigenartig ausgefallen, und sie trug sie dem guten Doktor Breyer zusamt einem Busch schöner langstieliger Rosen mit freudiger Genugthuung gegen Abend hin.

Der Arzt war noch nicht daheim, und sie merkte wohl, daß seine Gattin ihren Besuch und besonders ihre anmutige Gabe nicht gerade mit großer Liebenswürdigkeit aufnahm. Sie schob aber Tinas Benehmen auf irgend eine andre verstimmende Ursache und wartete geduldig die Heimkehr Doktor Breyers ab.

Der gute Herr! Er war sichtlich auf das Angenehmste überrascht durch ihre Aufmerksamkeit und bedankte sich so verlegen, als ob er sich dadurch über Gebühr geehrt fühlte. Unglücklicherweise war Tinas eigene Handarbeit, die sie auf Carrys Anregung hin ausgeführt hatte, nicht gerade glücklich geraten. Tinas etwas rückständiger, kleinbürgerlicher Geschmack hatte sich in den neuen Stil des Kunstgewerbes, das damals gerade unter den Einfluß der jungen symbolistischen Malerei zu geraten begann, nicht recht hineinfinden können. Ihre Lilien und Levkojen machten trotz der stilisierten Derbheit einen geknickten Eindruck, und Doktor Breyer konnte sich nicht enthalten, in Gegenwart Carrys einige recht treffende Witze darüber zu machen, während er das Rückenkissen aus voller Ueberzeugung bewunderte und mit immer neuen Lobsprüchen im Laufe des Abends öfters

Digitized by Google

darauf zurückkam. Carry wäre nicht sie selbst gewesen, wenn sie diesen kleinen Triumph nicht mit Behagen genossen hätte. Und diese seltene Stimmung genießenden Behagens verführte sie denn auch, ohne daß sie es selbst wußte, dazu, ihre schon fast vergessenen kleinen Koketterieen und kleidsamen Affereien gegen den guten Doktor in Anwendung zu bringen. Und der ließ sich das um so lieber gefallen, als seine Gattin sich in solcher Beziehung nicht gern in Unkosten stürzte und durchaus nie in die Lage kam, außer dem Hause dem Reiz zierlicher Weiblichkeit etwa gar nachzulaufen.

Damals war Frau Tina so klug gewesen, ihrem Gatten keine eifersüchtige Scene zu machen. Dafür hatte aber der Groll sich um so tiefer in ihre Seele eingebohrt und ihr Sinnen und Trachten darauf gelenkt, ein Mittel ausfindig zu machen, wie sie die hübsche Freundin aus München vertreiben könnte, ohne es zu einem garstigen Zank kommen zu lassen, der ihre Absicht offenbar gemacht hätte. Und wie nun die arme Carry an jenem schwülen Sommerabend mit ihren Thränen und ihrer verzweifelten Sehnsucht zu ihr kam und sie um guten Rat anflehte, da war es ihr sofort klar geworden, daß dies die rechte Gelegenheit zur Ausführung ihres Planes sei.

„Liebes Kind," hatte sie der Weinenden erwidert, „da gibt es nur einen Rat, und wenn du ihn nicht ausführst, dann ist Hopfen und Malz an dir verloren: du mußt deinem Mann schreiben, daß du dies Leben nicht ertragen kannst, daß du zu ihm und zu deinen Kindern zurück willst! Aber du mußt ihm die volle Wahrheit sagen, du darfst ihm durchaus nichts verschweigen; denn sonst riskierst du ja, daß er dich später mit Schimpf und Schande davonjagt, wenn er die Wahrheit doch erfährt — und er wird sie sicher einmal erfahren; so was bleibt nie verborgen! Die Zimmervermieterin in der Buttermelcherstraße hat ganz bestimmt Bredauers Brief gelesen, das redet mir niemand aus — na, und der schöne Alois hat sich doch sicher seines Abenteuers gerühmt, wie solche Bengels schon mal sind!"

Und Carry hatte sich nach heftigem Sträuben doch schließlich überzeugen lassen, daß die Freundin recht habe, und ihr in die Hand versprochen, ihren Rat noch heute zu befolgen.

Digitized by Google

Aber als sie dann ziemlich spät abends heimgekehrt war, fühlte sie sich von den Aufregungen dieses Tages so zerschlagen, daß sie unmöglich im stande war, noch einen solchen entscheidungsschweren Brief zu schreiben. Und am andern Morgen besaß sie dazu nicht mehr den Mut. Zwar ging ihr der Gedanke noch viel durch den Kopf; aber sie verschob die Ausführung von einem Tag, von einer Woche zur andern, und schließlich meinte sie dennoch klüger zu handeln, wenn sie nicht schriebe und Philipp an sich herankommen ließe. Der Justizrat hatte ihr ja mit solcher Sicherheit versprochen, daß er kommen werde!

Frau Tina aber hatte noch an jenem selben Abend an Philipp Dorn geschrieben — sei es nun in der ehrlichen Absicht, Carrys verzweifeltes Ringen um Verzeihung wirksam zu unterstützen oder um sie in begründetem Zweifel an ihrem Mut gewaltsam vor die notwendige Entscheidung zu stellen. Sie hätte diesen Brief nicht klüger und wirksamer abfassen können, wenn wirklich die reinste freundschaftliche Absicht ihn diktiert hätte. Sie schilderte dem gefühllosen Manne den Selbstmordversuch mit so grellen Farben, daß ihm eiskalt beim Lesen werden mußte, und wenn sein Herz noch so verhärtet war gegen die arme Gattin. Und dann fuhr sie fort: „Den unmittelbaren Beweggrund zu ihrer schrecklichen That hat Ihnen ja Carry, wie sie mir sagte, inzwischen selbst schon gestanden. Sie kennen ja den Herrn Alois Bredauer. Sie werden nach dem, was in Ihrem eigenen Hause vorgefallen ist, sich wohl denken können, wessen man sich von einem solchen Menschen zu versehen hat. Er hat das arme vertrauensselige Ding in eine Falle gelockt — Sie wissen ja, wie naiv Carry trotz ihrer zweiunddreißig Jahre manchmal noch sein kann! Sie empfindet ihre Schuld viel tiefer, als die Sache eigentlich wert ist. Wenn mein Mann und ich ihr nicht unablässig gut zugeredet und sie zu mutigem Ausharren ermahnt hätten, so hätte sie gewiß den verzweifelten Versuch, gewaltsam einen Ausweg aus dieser Hölle von Scham und Reue zu finden, abermals wiederholt. Um dieser Reue willen müssen Sie der unglücklichen Frau vergeben, und wenn Sie in Ihrem gekränkten Ehrgefühl noch so sehr geneigt sein sollten, ihr für eine schwere Schuld anzurechnen, was wirklich

Digitized by Google

nur — man kann wohl sagen — in einer augenblicklichen Geistesverwirrung geschehen konnte. Sie haben eine Unglückliche und keine Sünderin vor sich! Und überdies eine Mutter, die vor Sehnsucht nach ihren Kindern vergeht, und eine Gattin, die keinen andern Wunsch hegt, als Sie durch ein ganzes Leben voll treuer Hingabe von ihrer großen Liebe zu überzeugen. Carry hat sich mit einer Tapferkeit, die ich ihr nie zugetraut hätte, in ihr unverdientes Schicksal hineingefunden; aber sie kann dieses Leben unmöglich lange ertragen. Nicht daß sie ihr dürftiges Brot im Schweiße ihres Angesichts verdienen muß, bedrückt sie so sehr, als die Herzensöde und das grausame Schweigen, in dem sie dahinleben muß. Seien Sie barmherzig — oder vielmehr: seien Sie gerecht und ziehen Sie Ihre unglückliche Gattin wieder an Ihr Herz und geben Sie den verwaisten Kindern ihre treue Mutter zurück!"

Dieser Brief war nur um eine Post später in Philipp Dorns Hände gelangt, als der des Justizrats Bernhardi. Und hatte das Schreiben des Rechtsanwalts mit seiner gewichtigen Drohung Philipp in Schrecken versetzt, so hatte die keineswegs unvermutete Enthüllung in dem pathetischen Schreiben der ihm unbekannten Dame ihm ein so wirksames Mittel zur Abwehr jener Drohungen in die Hand gegeben, daß er wie erlöst aufatmete.

Also doch!

Wenn er in müßigen Stunden und einsamen Nächten der ganzen traurigen Entwickelung der Dinge nachgesonnen, so hatte sich oft genug das heimliche Geständnis ihm aufdringen wollen, daß er an dem Zusammenbruch seines ehelichen Friedens doch wohl die meiste Schuld trüge. Wie oft war er schon drauf und dran gewesen, ihr einen zerknirschten Brief zu schreiben oder gar selbst zur Reise sich aufzumachen, um die vor seiner Roheit geflüchtete Dulderin wieder heimzuholen. Und immer wieder war es dieselbe Erwägung gewesen, die ihn zurückgehalten hatte: nach München war sie geflohen — und da wohnte Alois Bredauer, um den der ganze traurige Streit entbrannt war! Gewiß wollte sie sich für seine Strenge rächen, indem sie sich diesem leichtfertigen Don Juan an den Hals warf. Warum schrieb sie denn nie? Sie hatte gewiß keine Spur

von Sehnsucht weder nach ihm, noch nach ihren Kindern, sie mußte sich doch wohl behaglich fühlen in dem moralischen Sumpf, in den sie mit beiden Füßen hineingesprungen war! Der Selbstmordversuch, von dem ihm diese selbe unbekannte Dame berichtet hatte, war gewiß nur — wenn er nicht überhaupt gänzlich erlogen war — eine Komödie, um eine Geldunterstützung von ihm zu erpressen. Das Zusammentreffen beider Briefe schien ihm das nun mit völliger Klarheit zu beweisen. Den Rechtsanwalt schickte sie mit einer unverschämten Drohung gegen ihn ins Gefecht, und diese Frau Doktor Breyer, die entschieden mit ihr unter einer Decke steckte, sollte mit ihrer phrasengewandten Feder gleichzeitig an sein weiches Herz rühren. Oho! So leicht ließ er sich nicht übertölpeln! Jetzt hatte er ja endlich die Gewißheit — entsetzlich war sie, diese Gewißheit! Sie schlug ihn wie mit einer Keule vor den Kopf, während ihn bisher nur der Zweifel mit Nadelstichen gepeinigt hatte. Aber nun sah er doch wenigstens seinen Weg klar vor sich! Er mußte ein Ende machen — und dann sich und seine armen Kinder allmählich daran zu gewöhnen trachten, daß sie verwitwet und verwaist waren.

Und so schrieb er denn, nachdem er sich vierundzwanzig Stunden alles reiflich überlegt hatte, in kühlem, geschäftsmäßigem Ton an den Justizrat Bernhardi, daß er seinen Drohungen einfach die Scheidungsklage entgegenstellen werde. Es läge im eigensten Interesse seiner Klientin, wenn er ihr riete, ihre Erfindung von dem Giftanerbieten lieber für sich zu behalten; denn er wolle aus Schonung, und um ihr für die Zukunft nicht ganz ihre Stellung zu verderben, auch die wahren Gründe vor Gericht nicht anführen, sondern nur auf böswillige Verlassung seitens der Frau klagen.

Der gute Justizrat geriet über diesen Brief in nicht geringe Bestürzung. Er hatte so sicher darauf gerechnet, daß Herr Philipp Dorn in seiner Angst klein beigeben und sich zur Versöhnung bereit erklären werde. Ja, wollte ihn nun der Mann durch seine Sicherheit nur irre machen, oder hatte die thörichte kleine Frau ihn mit der Giftgeschichte wirklich angelogen?

Achtundvierzig Stunden lang ging er ihr aus dem

Digitized by Google

Wege. Und dann that sie ihm doch wieder so leid! Sie sah so elend aus — sie konnte die furchtbaren Aufregungen so rasch nicht verwinden. Mit seiner Frau sprach er auch nicht über den Brief des Doktor Dorn, er wollte erst mit sich selbst ins reine kommen, was er davon zu halten und was für Maßregeln er gegen die drohende Klage zu ergreifen hatte.

Eines Abends begegnete er Carry Dorn, als er gerade auf dem Wege nach seiner Stammkneipe war, wo er zuweilen mit seinen Berufsgenossen Tarock zu spielen pflegte. Carry Dorn wollte in der Dämmerung noch ein wenig frische Luft schöpfen, denn der Tag war wieder drückend heiß gewesen.

Er bot ihr seine Begleitung an und bummelte in gleichgültigem Gespräch mit ihr durch die Anlagen des Maximilianplatzes. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke: es gab vielleicht doch ein Mittel, die reine Wahrheit aus diesem krausen Gehirn da herauszuholen — das wollte er versuchen! Und er schlug ihr vor, mit ihm in einem nahegelegenen Weinrestaurant, das durch seine Chambres séparées ein klein wenig berüchtigt war, zu soupieren. Er mußte selbst lachen über den Ton des frivolen alten Lebemannes, den er dabei anschlug. Und diese harmlose Heiterkeit bestimmte Carry, ohne Bedenken auf seinen Vorschlag einzugehen.

Uebermäßig amüsant verlief der Abend gerade nicht — wenigstens für Carrys Begriffe. Der alte Herr fühlte sich doch einigermaßen geniert in diesem Lokal, wo in kleinen Nischen lauter meist pärchenweise auftretende junge Leute lachten und kicherten. Der Justizrat war eine recht bekannte Persönlichkeit in München, und es mochte leicht dieser oder jener bei seinen Freunden herumerzählen, daß er den alten Bernhardi mit einem verteufelt hübschen Weiberl bei Gillitzer gesehn habe. In seinen guten Jahren hatte er dem Bacchus wie der Venus so gern und fleißig geopfert, wie nur irgend ein frommer Anbeter des süßen Lebens; aber das war lange her. Er hatte sich zu rechter Zeit auf die ehrbare Seite geschlagen, und jetzt strebte er nach nichts weniger als nach dem Ruf eines alten Hallodri. Er suchte sich über sein Unbehagen mit dem Be-

Digitized by Google

wußtsein zu trösten, daß er einer guten Sache ein Opfer bringe.

Er spendierte eine Flasche Pommery, trank selbst mit großer Vorsicht, um ja nicht etwa einer ungebührlichen Heiterkeit anheimzufallen, schenkte aber Carry um so fleißiger ein in der Hoffnung, sie dadurch mitteilsam zu machen. Er ging zu Werke mit der ganzen scharfen Feinheit eines alten Diplomaten oder Untersuchungsrichters. Zuerst brachte er sie dazu, ihm von der Geselligkeit, die sie in ihrer Steglitzer Villa gepflegt, zu erzählen; dann reizte er sie durch Schmeicheleien schwersten Kalibers, mit ihren Triumphen zu renommieren, ging dann dazu über, aus seiner Praxis eine Menge Ehescheidungsgeschichten als Beispiele dafür anzuziehen, daß überall der fremde Herr, der dritte, in solchen Prozessen die Hauptrolle spiele, auch wenn er hinter den Kulissen verborgen bliebe. Und endlich wurde er schalkhaft und deutete an, daß er auch in ihrem Ehedrama diesen fremden Herrn längst gewittert habe. Er machte ihr Mut zu einem offenen Geständnis, indem er es als die natürlichste Sache von der Welt hinstellte, daß so eine hübsche, junge, temperamentvolle Frau wie sie, und besonders eine, deren Gatte ein reichlich langweiliger und in keiner Weise glänzender Herr zu sein schiene, gefährliche Abenteuer erleben müsse; daß sie vollends hier in München von jeder galanten Annäherung sollte verschont geblieben sein, hielte er für ausgeschlossen.

Carry war harmlos genug, die versteckte Absicht nicht zu merken. Aber trotzdem ging sie nicht in die Falle. Sie war des Sektgenusses so entwöhnt, daß die reichliche halbe Flasche, die sie davon trank — weit entfernt, sie in ausgelassene Stimmung zu versetzen — ihr nur sentimentale Anwandlungen einbrachte. Mit feuchtverklärten Augen blickte sie trübe vor sich hin und seufzte, daß Spiel und Tanz für sie vorbei seien. Eine Frau, die Tag und Nacht nur an ihre armen Kinder und an das schwere Unrecht, das ihr widerfahren wäre, denken müßte, die sei gar nicht auf Abenteuer gestimmt. Sie kenne ja auch keinen Menschen hier in München außer Breyers und den paar Leuten, die sie gelegentlich in seinem, des Justizrats, Hause getroffen hatte. Und er traute ihr doch nicht etwa zu, daß sie auf

Digitized by Google

die Anknüpfungsversuche frecher Gesellen auf der Straße einginge?!

Als der alte Herr seine geschickten Angriffe so schmählich abgeschlagen sah, wurde er selber einigermaßen traurig, ja verdrießlich. Er schalt sie väterlich aus wegen ihrer dummen Zaghaftigkeit. Sie solle sich nun endlich zu einem Entschluß aufraffen und die Scheidungsklage erheben; denn wenn sie das nicht thäte, müßte er doch glauben, daß sich die Dinge nicht ganz so verhielten, wie sie sie ihm dargestellt habe, daß ihr vielmehr eine geheime Schuld auf der Seele lasten müsse.

„Ja — wenn Sie mir nicht glauben . . .“ es zuckte um Carrys Mundwinkel, sie vermochte den Satz nicht zu vollenden — und da war auch schon das Taschentuch an den Augen.

„Na, na — ich bitt' Sie, liebes Kind, fangen S' mir nur hier net z' heulen an,“ flüsterte ihr der alte Herr ungeduldig zu. „Ich hab' Sie doch hierher gebracht zum Lustigwerden! Sie sitzen mir eh z'viel allein da in Ihrer Dachauer Klause! Wir müssen darauf sinnen, Ihnen ein bissl mehr Zerstreuung zu verschaffen oder vielleicht auch a bissl mehr Arbeit, die Ihnen was einbringt. Sie dürfen damit nicht warten, bis Sie Ihre sämtliche bessere Garderobe und Ihren ganzen Schmuck versetzt haben. Ich rat' Ihnen: annoncieren Sie in den Zeitungen, daß Sie Schreibmaschinenarbeit im Haus übernehmen. Hier wimmelt's doch von so Schreibervolk, Poeten und jungen Gelehrten, die saubere Kopieen brauchen. Und Sie können sich darauf verlassen: einer hübschen jungen Frau bezahlen die Herren gern höhere Preise, als einem Mannsbild oder einem schiechen Frauenzimmer.“

„Ja, ich habe auch schon daran gedacht,“ erwiderte Carry apathisch. „Wenn Sie meinen, will ich's mal damit . . .“ Sie brach plötzlich ab, zuckte heftig zusammen und starrte mit ganz entsetztem Ausdruck nach der Thür.

Der Justizrat folgte ihrem Blick. Da trat eben eine kleine Gesellschaft von sechs Personen herein, drei elegante junge Herren, von denen jeder ein lustiges Dämchen an der Seite hatte. Und der vorderste von diesen jungen Herren, ein schlanker, großer Mann mit verflixten braunen Augen, in Frisur und Barttracht einem Wiener Sports-

Digitized by Google

man gleichend, sah sich nach einem freien Tisch um, und als dabei seine Augen den alten Herrn mit seiner hübschen Begleiterin streiften, stutzte auch er ganz unzweifelhaft. Ein etwas verlegenes Lächeln huschte über sein schmales Gesicht, und dann wandte er sich um und beriet sich mit seinen Kameraden.

„Ja, was ist Ihnen denn — was haben Sie denn?" wandte sich der Justizrat erstaunt an Frau Carry, die ihn unwillkürlich am Arm gepackt hatte. Er fühlte, wie sie zitterte. Die Augen hatte sie niedergeschlagen, und ihre Brust wogte heftig.

„Ach Gott — ich weiß nicht — mir ist auf einmal so . . . ich bitte, lassen Sie uns aufbrechen . . . die frische Luft wird mir gut thun!"

„Kennen Sie denn den Herrn da?" forschte der Justizrat, ohne ihr Gestammel zu beachten, rücksichtslos weiter, indem er mit einer Kopfbewegung nach der Gesellschaft deutete, die eben eine gegenüberliegende Nische betrat.

Carry vermochte nicht zu antworten. Sie schüttelte nur den Kopf, und dann lehnte sie sich, die Augen schließend, hochatmend in ihren Korbsessel zurück.

Der Justizrat winkte den gerade vorübereilenden Kellner heran, ließ sich die Rechnung aufmachen, zahlte und war dann Carry behilflich beim Anlegen ihres Jäckchens. Sie war so erregt und schwindlig, daß er ihr schon beim Verlassen des Lokals den Arm bieten mußte. Und während er hinausschritt, schaute er noch einmal über die Schulter nach jener Nische hinüber und begegnete dem dreisten Blick des eleganten jungen Herrn, der mit cynischem Lächeln auf ihn und seine Begleiterin gerichtet war.

Draußen auf der Straße angekommen, blieb Carry stehen und atmete tief auf. „Die Luft war so drückend drin!" seufzte sie. „Nicht wahr, Sie sind mir nicht böse, lieber Herr Justizrat — ich konnte es nicht mehr aushalten!"

„Hm, hm," brummte der alte Herr. Und er machte sich so seine Gedanken, als er mit seinen kurzen, watscheln-den Greisenschrittchen neben dem jungen Weibe herlief.

Carry wurde auf einmal sehr beredt. Es lag ihr daran, den Eindruck ihrer plötzlichen Erregung zu ver-

Digitized by Google

wischen, und sie kramte mit großer Zungengeläufigkeit und in wirklich kindlicher Naivetät allerlei Intimitäten über ihr körperliches Befinden aus. Sie schob die sonderbaren Zustände, denen sie in den letzten Wochen und vornehmlich an heißen Tagen unterworfen war, auf das Münchener Klima und auf ihren Mangel an Bewegung. Immer schneller ging ihr Zünglein, und der Justizrat konnte nur hie und da einen einsilbigen Ausruf der Zustimmung oder der Verwunderung anbringen. Schließlich eröffnete sie ihm ihren kühnen Sommerplan. Sie wollte sich ein Fahrrad anschaffen und eine große Tour quer durch Tirol in die Pusterthaler Dolomiten unternehmen. Ganz allein, wenn's sein müßte — oder schlimmstenfalls durch Zeitungsinserat eine gleichgesinnte Dame suchen!

„Ja, aber," unterbrach sie der Justizrat endlich sehr energisch, „dazu brauchen S' doch erstens ein Geld und zweitens einen längeren Urlaub von mir — oder wollen S' mir vielleicht aufkündigen?"

Da schmiegte sich die aufgeregte kleine Dame wie ein Kätzchen an seinem Arm entlang und lachte übermütig: „Ach, liebes Justizrätchen, seien Sie doch nett! Reden Sie jetzt um Gottes willen nicht von Vernunft — ich komme einfach um, wenn ich nicht wieder einmal unvernünftig sein darf! Morgen kaufe ich das Rad — es ist mir ganz egal — auf Abzahlung oder irgend wie! Fahren kann ich ja schon, ich muß mich bloß wieder ein bißchen trainieren, und dann gondle ich los! Wenn Sie mir keinen Urlaub geben wollen, dann brenne ich Ihnen durch — mir ist alles egal! Ich weiß bloß eins: hier in München halt' ich's nicht mehr aus. Ich muß hinaus oder ich sterbe!"

Der alte Herr bekam wirklich Angst. Sie sprach so laut und so krankhaft erregt und fuchtelte dabei mit dem freien Arm, mit dem sie ihren Sonnenschirm hielt, so gefährlich herum, daß es allen Vorbeigehenden auffiel. Herrgott, wenn ihn jemand erkannte! Wenn seine Frau etwas davon erführe! — Und nur um sie zu beruhigen, drückte er ihren Arm fester an sich und flüsterte ihr zu: „Ja, ja, ja, mein Schatzerl, is ja schon recht! Regen Sie sich nur net gar so sehr auf! Sie sollen ja aufs Land! In vierzehn Tagen brechen wir ja auf nach der Ramsau — Sie, da

Digitized by Google

is's schön! Da gehn wir fast jedes Jahr hin. Ich werde mit meiner Frau reden, daß sie Sie auch einlad't. Das wird euch beiden gut thun! Meine gute Frau versauert mir auch gänzlich, wenn's immer nur mit mir alten Hechten verkehrt. No, und was mich betrifft — je ungefährlicher man selbst für die liebe Jugend wird, desto mehr sehnt man sich danach."

„Ach, Sie sind ja so gut und lieb zu mir, Herr Justizrat!" jauchzte Carry ganz laut auf, indem sie den Druck seines Armes zärtlich erwiderte. „Gelt, und Sie lernen auch Radfahren — den Brenner hinunter, das soll so herrlich gehen!"

„Ohoho — meine gnädige Frau, entschuldigen S': ich glaub', Sie sind närrisch wor'n!"

Sie waren vor ihrer Hausthür angekommen, und der alte Herr hatte es schier unhöflich eilig mit dem Abschiednehmen. In ihrer erregten Stimmung war sie im stande, ihm hier zwischen Thür und Angel eine Scene zu machen, die seiner Reputation höchst gefährlich werden konnte. Er dankte seinem Schöpfer, daß er ohne Kuß und Umarmung davon kam, und trollte sich äußerst unzufrieden mit sich selbst heim.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Carry aber fand erst gegen Morgen ein wenig Schlaf. Es war ihr völliger Ernst gewesen mit dem Entschluß, um jeden Preis aus München hinauszukommen; denn sie hatte Alois Bredauer wiedergesehen, und der Gedanke, mit diesem „Schentelmän" wieder zusammenzutreffen und vermutlich höhnische Fragen über ihr Verhältnis zu jenem alten Herrn über sich ergehen lassen zu müssen, war ihr unerträglich.

Als Carry am nächsten Morgen ihre Arbeit beim Justizrat wieder aufnahm, schämte sie sich recht ihres aufgeregten Gebarens und war auch gar sehr befangen in der Ungewißheit, ob sie Frau Bernhardi gegenüber des Nachtessens bei Gillitzer erwähnen sollte oder nicht. Verboten hatte er es ihr ja nicht, aber es konnte ja sein, daß es ihm doch unangenehm war. Carry beschloß also, der alten Dame das erste Wort zu lassen; aber dieses erste Wort fiel nicht, woraus hervorging, daß der Justizrat sich nicht getraut hatte, der Gattin seine galante Anwandlung, wiewohl sie einen praktischen juristischen Hintergrund gehabt hatte, zu bekennen. Sie hatte nun also ihr Geheimnis mit dem Alten. Das war ihr aufrichtig unangenehm, denn sie geriet dadurch in eine schiefe Stellung zu seiner Gattin, der sie für ihre freundliche Gesinnung von Herzen dankbar war. Andrerseits dachte sie nicht im entferntesten daran, etwa die Schwäche des guten Justizrats zu ihrem Vorteil auszubeuten. Daß ältere wohlhabende Herren für jüngere Damen in ihrer Begleitung die Zeche zahlten und je nach dem Grad der Beziehungen

Digitized by Google

mehr oder minder kostbare Geschenke machten, dünkte ihr selbstverständlich und unverfänglich; aber trotz aller ihrer Gedankenlosigkeit und Naivetät in solchen Dingen war sie sich doch bewußt, daß es sich hier um das Verhältnis von Arbeitgeber und -nehmer handelte und nicht um onkelhafte Liebenswürdigkeiten zwischen gesellschaftlich Gleichgestellten.

Da der Justizrat nicht einmal den Mut gehabt hatte, das harmlose Abendbrot zu beichten, so verzweifelte Carry an der Möglichkeit, von seiner Gattin in die Sommerfrische eingeladen zu werden. Und sie mußte doch hinaus! Die Einförmigkeit ihres Lebens, das viele Sitzen und die klappernde Tippelei an der Maschine hatten sie ganz nervös gemacht, mehr aber als alles das die Begegnung mit Bredauer. Sie traute sich nicht mehr, ihren gewohnten Abendspaziergang allein zu machen, und mit Zittern und Zagen bestieg sie die Trambahn, die sie von ihrer Wohnung zu ihrer Arbeitsstelle führte, in der ewigen Angst, ihn dort einmal zu treffen und von ihm angesprochen zu werden. Ach, er brauchte sie gar nicht einmal anzusprechen — jeden Blick von ihm hätte sie als eine Beleidigung empfunden! Die arme Frau war wirklich in einer schrecklichen Verfassung. Diese Stadt war ihr verhaßt, sie mußte hinaus um jeden Preis! Und so kam sie eines Tages auf den Gedanken, sich an ihren reichen Bruder Wilhelm zu wenden.

Sie führte den Gedanken sofort aus, um nicht wieder den Mut zu verlieren. Möglichst ruhig und geschäftsmäßig schrieb sie ihm, ihres ehelichen Zerwürfnisses gar nicht erwähnend, daß sie glücklich sei, durch ihre Arbeit ihre völlige Unabhängigkeit errungen zu haben. Sie sei ja schon jetzt in der Lage, ihre bescheidenen Bedürfnisse von ihrem Gehalt zu bestreiten; aber es rege sich jetzt der ererbte Instinkt der Kaufmannstochter in ihr, und sie hätte einen Plan entworfen, wie sie ihre Maschinenschreiberei in größerem Stil ausbeuten und dadurch zu einer auskömmlichen, angesehenen Existenz gelangen könne. Sie wolle in München oder anderswo ein Bureau errichten, womöglich gleich mit mehreren Damen, das großstädtischen Ansprüchen an rasche Vervielfältigung schriftstellerischer Arbeiten, geschäftlicher Prospekte, Zirkulare und so weiter vollkommen gewachsen

sei. Er möchte ihr doch etliche tausend Mark vorstrecken, damit sie eine wirksame Reklame einleiten, eine entsprechende Wohnung mieten, die nötigen Maschinen und Bureaueinrichtungen anschaffen könne. Sie wolle ihm sein Darlehn natürlich auch verzinsen.

Auf diesen Brief erhielt sie umgehend Antwort. Wilhelm Jürgaß schrieb ihr äußerst kühl und geschäftsmäßig, daß er sich ihres guten Anfangs und ihrer vernünftigen Zukunftspläne freue, aber ehe er ihr eine größere Summe anvertraue, doch erst die Gewißheit haben möchte, daß ihre guten Vorsätze von Bestand seien. Das sprunghafte, launische Wesen, das ihr von Kindheit an eigen gewesen sei, rechtfertige seine Vorsicht. Bei ihrem Hang zum Wohlleben könne sie der Besitz eines, wenn auch nur kleinen Kapitals doch gar zu leicht in Versuchung führen. Zudem sei ja, soviel ihm bekannt, noch von keiner Seite die Scheidungsklage angestrengt worden, und ehe sie nicht geschieden, sei es doch Sache des Mannes, für ihren Unterhalt zu sorgen. Wenn aber einmal die Scheidung vollzogen sei und sie ein ganzes Jahr lang sich treu und tüchtig bewährt haben würde, so wäre er gern bereit, ihrem Wunsch zu entsprechen. Ein Gruß von seiner Frau war nicht beigefügt, und die Schlußphrase lautete: „Halte dich brav, liebe Karoline, so darfst du mich trotz allem, was du uns angethan hast, auch in Zukunft betrachten als deinen treuen Bruder Wilhelm."

Wütend knüllte Carry das Schreiben zusammen und schleuderte es an die Wand. „Bande!" knirschte sie vor sich hin. Also wie eine Verbrecherin wurde sie angesehen, der man nicht über den Weg trauen darf! Gewiß steckte da wieder die adelige fromme Schwägerin dahinter! Oho, sie wollte ihnen schon zeigen, daß sie ohne ihr Almosen fertig werden könnte!

Und in ihrem Grimm that sie etwas ganz Thörichtes. Sie ging sofort hin und kaufte sich auf Abzahlung ein Fahrrad, das ihr natürlich sehr hoch angerechnet wurde. Sie hatte kürzlich durch Meldung auf ein Zeitungsinserat eine Novelle von einem Schriftsteller zum Abschreiben bekommen, die Arbeit auf der Maschine in der Wohnung des Justizrats zur Zufriedenheit des Auftraggebers hergestellt.

Digitized by Google

und einen ziemlich anständigen Preis dafür erhalten. Auf diesen kleinen Erfolg baute sie die herrlichsten Luftschlösser. Natürlich wäre es vernünftiger gewesen, eine Schreibmaschine auf Abzahlung zu kaufen — aber sie hatte nun einmal die Idee, daß es ihr Tod sein würde, wenn sie sich nicht Bewegung machen könnte! Wenn es zum Schlimmsten kam, so waren ja immer noch die Brillanten da, von denen sie bisher noch nichts verkauft, sondern nur etliche kleinere Stücke versetzt hatte.

Frau Bernhardi war nicht wenig erstaunt, als Carry Dorn eines schönen Morgens in einem flotten Radlerinkostüm zur Arbeit antrat, und sie hörte mit bedenklichem Kopfschütteln ihre Erklärung dafür an. Carrys schlechtes Aussehen und ihr aufgeregtes Wesen waren der teilnahmvollen Beachtung der alten Dame nicht entgangen. Nun aber merkte sie wohl, daß Gefahr im Verzug sei. Sie besprach die Frage noch am gleichen Tage mit ihrem Gatten und schlug ihm selbst vor, die arme junge Frau zu ihrer Erholung mit in die Sommerfrische zu nehmen. Der Herr Justizrat hatte sich thatsächlich nicht getraut, seiner Gattin mit diesem Vorschlag zuvorzukommen; denn er hatte ein schlechtes Gewissen wegen des verschwiegenen Tete-a-tete bei Gillitzer.

Carry war überglücklich und küßte der alten Dame unter strömenden Dankesthränen die Hand.

Ende Juli wurde aufgebrochen und von Berchtesgaden nach der Ramsau begleitete Carry zu Rad den offenen Zweispänner, in dem die alten Herrschaften fuhren. Carry hatte außer ihrem Rad an Gepäck nur ein „Köfferchen" mitgenommen. Dieses aber war allerdings von ansehnlicher Größe und wog achtunddreißig Kilo. Nur das bißchen, was sie noch von Sommertoilette besaß, war darin: ein einfaches, billiges, weißes Nesselkleidchen mit gestickten Kanten und einem Untergewand von Bastseide, dazu ein heller Strohhut mit weißen Straußfedern, der im vergangenen Sommer als Pariser Modell das Schaufenster eines vornehmen Berliner Modegeschäfts geziert hatte. Eine weißseidene Bluse, auch noch vom vorigen Jahr (fünfundsiebzig Mark hatte sie gekostet), eine einfache feine Flanellbluse, „neu", nur fünfundzwanzig Mark, einen

weißen Alpakarock, ein lavendelblaues Promenadekostüm von feinstem Drap (letzteres gleichfalls schon aus der vergangenen Saison stammend, tailor made, Preis dreihundert Mark), ein Batistwaschkleidchen, neu, ganz billig, einen Staubmantel von changierender Gloriaseide, ein Tuchjäckchen, und einen Regenmantel. Von Leibwäsche nur ein Dutzend Garnituren, drei Paar echtseidene, sechs Paar bunte halbseidene und nur ein Paar durchbrochene schwarze Spitzenstrümpfe — denn man konnte doch nicht wissen . . .! Dazu für die verschiedenen möglichen Witterungsverhältnisse ein Paar derbe Schnürstiefel (neu, Preis fünfundzwanzig Mark), ein Paar hellgelbe Chevreauxstiefel, ein Paar graue Wildlederhalbschuhe, Stil Louis XIV., noch zwei Paar ältere vom Frühjahr zum Abtragen und ein Paar entzückende Lackschuhchen — denn man konnte ja nicht wissen! Von Kopfbedeckungen außer dem genannten Strohhut nur noch ein zu dem lavendelblauen passendes Kapotthütchen, einen feschen Tiroler Filz — und sonst nichts, abgesehen natürlich von dem Radelkostüm aus feinem Lodenstoff. Das war alles! Sie glaubte durch diese bescheidene Ausrüstung ihrer untergeordneten Stellung genügend Rechnung getragen und doch für alle Möglichkeiten, die man für eine Sommerfrische doch immer im Auge behalten muß, vorgesorgt zu haben.

Die Frau Justizrätin zog sich ja gleichfalls sehr einfach und solide an, dafür aber auch geschmacklos! Sie fiel beinahe vom Stuhl, als Carry zum ersten Mittagessen in dem ländlichen Gasthaus „zum Hochkalter" in ihrem Nesselgewand mit dem weißen Straußfederhut erschien. Der alte Rechtsgelehrte dagegen schnalzte vor Vergnügen. Die sanften Vorhaltungen der alten Dame über ihre etwas unangebrachte Eleganz nahm Carry mit einem naiven Erstaunen hin, gegen das nichts auszurichten war. Uebrigens machte sie sich auch gar nichts daraus, bei Schmutz und Regen allein weite Radpartieen zu unternehmen oder an irgend einer Berglehne pfadlos hinaufzukraxeln und dann von oben bis unten beschmutzt, zerkratzt, krebsrot und verschwitzt heimzukehren. Und es war ihr ein besonderes Vergnügen, nach solchen Ausflügen eine höchst umständliche Wäsche vorzunehmen, die das ganze Haus in Aufregung

Digitized by Google

versetzte durch die Beschaffung von heißem Wasser, das die sehr enge Treppe hinauf in einen großen Holzzuber getragen werden mußte, der die Stelle einer nicht vorhandenen Badewanne ersetzte, und dann zum Nachtmahl frischduftig und in aller Pikanterie eines modernen reiferen Engels zu erscheinen. Auch wenn sie mit den alten Herrschaften spazieren ging, konnte sie mit ihrer sprudelnden Laune und ihrem tollen Uebermut hinreißend sein. Wenn's einen steilen Berg hinabging, so sprang sie mit gleich Flügeln erhobenen Armen singend voraus. Mußte man mühsam bergauf keuchen, so tänzelte sie rückwärts vor ihnen her, im Kiebitzschritt womöglich. Die Frau Justizrätin ward freilich sehr bald mit einiger Besorgnis inne, daß „'s Ottole", wie sie ihren gestrengen Herrn zu nennen pflegte, von Tag zu Tage verliebter ihrer verführerischen Gesellschafterin nachschaute; aber dennoch konnte sie ihr nicht so recht eigentlich böse sein, da sie selbst aufs wohlthätigste den Zauber empfand, der von dieser neu und kräftig aufblühenden Lebensluft ausging. Diese zweiunddreißigjährige Frau durfte sich jetzt wirklich benehmen wie ein sechzehnjähriges Mädel; denn es stand ihr gut. Und auf diesem Gebiet ist erlaubt, was gut steht. Alle Welt hielt die reizende, elegante kleine Dame für eine Verwandte der Bernhardis, und sie bekamen begeisterte Komplimente über sie zu hören, wo immer sie sich mit ihr zeigten.

Nahezu drei Wochen hindurch ging das alles recht gut. Da kam ein heißer Sommertag heran, der dem Frieden ein plötzliches Ende machen sollte.

Bernhardis waren mit Carry auf dem Waldweg zum Hintersee spaziert, hatten dort gespeist und waren dann in einem Kahn, von Carry gerudert, ans andre Ufer übergesetzt. An einem versteckten Waldwinkel zwischen Felsblöcken legten sie an und streckten sich alsbald in das weiche Moos zum Schlummer nieder. Die alten Herrschaften nickten auch thatsächlich ein. Carry aber ließ ihr überhitztes Blut keine Ruhe. Es pochte ihr in den Schläfen und prickelte ihr in allen Adern. Die Alten hatten die Augen fest geschlossen. Da säumte sie nicht lange, entledigte sich flugs ihres Rocks, sowie der Schuhe und Strümpfe und patschte, das Unterröckchen bis zu den Knieen auf-

Digitized by Google

hebend, zwischen den Felsblöcken in dem kryſtallklaren Waſſer herum.

Es dauerte nicht lange, ſo wurde der Herr Juſtizrat durch ein Käferlein, das ihm über das Geſicht krabbelte, aufgeweckt. Alsbald gewahrte er die liebliche Waſſernixe und riß ſeine verſchwollenen Aeuglein gewaltig weit auf. Sie wendete ihm gerade den Rücken und glaubte ſich unbemerkt. Auf einem glatten, niedrigen Felsblock ſitzend, plätſcherte ſie mit den bloßen Füßen kindiſch vergnügt im Waſſer herum. Aber wie ſie dann vorſichtig von ihrem Sitz herunterglitt, um nach einem andern kleinen Felſeneiland hinüberzuwaten, ward ſie des Beobachters gewahr, quiekte erſchrocken auf und wollte ſich eilig an den Strand retten. Dabei ſtolperte ſie über einen ſpitzen Stein und fiel knielings vornüber, ſo daß ſie ſich gehörig naß machte; ſogar die Arme gerieten bis über den Ellbogen ins Waſſer. Der Juſtizrat ſprang merkwürdig behend auf und eilte ihr zu Hilfe. Er war in Hemdärmeln. Ueber einige größere Steine ſchritt er ihr entgegen und reichte ihr dann die Hand zu, mit deren Hilfe ſie ſich emporraffte. Mit der Rechten erfaßte ſie die Hand des alten Herrn, mit der Linken raffte ſie das naſſe Unterzeug empor — und dieſes anmutige Bild bot ſich dem erſchrockenen Blick der eben erwachenden Juſtizrätin dar.

Sie war ſprachlos. Aber Carry nahm die Sache ganz harmlos. Sie kam ans Land, nahm ihren Rock vom Moos auf, verſchwand im Dickicht des Waldes und kehrte nach zwei Minuten an den Strand zurück mit dem angezogenen Kleiderrock und der naſſen Taille, ſowie dem weißen Unterrock über dem Arm, welche Gegenſtände ſie alsbald in der glühenden Sonne zum Trocknen auf einen Buſch hängte. Inzwiſchen lief ſie ganz ſeelenruhig barfuß und bloßarmig im Moos umher und trieb ihre kleinen Allotria wie alle Tage.

Aber hiermit war die Grenze der Auffaſſungsfähigkeit für die Frau Juſtizrätin überſchritten. Sie ſagte zwar nichts, aber ihr verſtimmtes Schweigen ſprach deutlich genug. Sie begehrte alsbald heimzukehren, und für den Reſt dieſes Tages bekam Carry die gnädige Frau nicht mehr zu Geſicht.

Einſam und verſtimmt ſaß ſie vor dem Wirtshaus

Digitized by Google

beim Abendessen. Die alten Herrschaften speisten heute auf ihrem Balkon und benügten sich mit Eiern, Käse und Bier. Sie hatten sie nicht dazu eingeladen. Als sie ihre Mahlzeit verzehrt hatte, schlenderte sie die Landstraße entlang nach dem Dorf und dann wieder zurück. Es war wundervoller Mondschein, und von der rauschenden Ache herauf wehte liebliche Kühlung. Aber sie empfand das alles nicht. Sie war einfach wütend. Und da stieg sie den Hügel hinan, auf dem das Bauernhaus lag, in dem sie Unterkunft gefunden hatten, mit der Absicht, sich alsbald ins Bett zu legen und noch eine Stunde zu lesen.

Auf dem Balkon im ersten Stock gewahrte sie den Justizrat, wie er, über das Geländer gebeugt, seine Cigarre im Munde, die schöne Nacht genoß. Trotzig stellte sich Carry vor den Balkon hin und rief in absichtlich keckem Ton, als ob sie gar keine Ahnung von irgend welcher Verstimmung hätte, hinauf: „Mahlzeit, Herr Justizrat! — Na, kommen Sie nicht noch 'n bißchen herunter? Der Mondschein ist einfach tadellos!"

„Ja — ich weiß net recht," gab der alte Herr von oben zögernd zurück, „ich — ich seh' net gut im Finstern." Ehe Carry noch etwas erwidern konnte, war er vom Balkon verschwunden. Seine Gattin hatte ihn hereingerufen.

Aber nach knapp einer Minute erschien er schon wieder, räusperte sich verlegen und flüsterte fast verschämt: „Sie — Frau Dorn — sein S' net bös — wissen S', meine Frau ist net recht wohl. Ich muß ihr halt a bissl G'sellschaft leisten. — Recht gute Nacht!"

Carry stampfte zornig mit dem Fuß auf, als der alte Herr zum andernmal verschwunden war, und dann stieg sie möglichst geräuschvoll die enge Treppe empor zu ihrer Dachstube. Als sie im ersten Stockwerk anlangte, that sich die Thür der Treppe gegenüber auf und die Justizrätin erschien in der Oeffnung und rief in den dunklen Flur hinaus: „Ach — liebe Frau Dorn — möchten Sie nicht noch ein bisserl hereinkommen?"

Carry folgte der Aufforderung ohne weiteres und setzte ihr bestes Gesicht auf; denn der Ton der alten Dame hatte ganz freundlich geklungen. Am Ende waren die guten Leutchen gar nicht so dumm, wie sie gefürchtet hatte,

Digitized by Google

und der alte Herr nur etwas verschüchtert durch das reizvolle Ereignis der heißen Mittagsstunde. Wahrscheinlich hatte ihn seine Gattin mit seiner Cigarre wieder auf den Balkon hinausgeschickt, der vom Nebenzimmer aus zu betreten war; denn sie befand sich mit der Justizrätin allein.

„Ich war eben dabei, Ihnen einen Brief zu schreiben," begann die alte Dame errötend.

Carry horchte erstaunt auf. „Einen Brief an mich?"

„Ja — es ist auch wahr, es schaut wie Feigheit aus. Ich mein', 's ist schon am besten, ich spreche mich ganz offen gegen Sie aus."

„Bitte sehr, gnädige Frau, es sollte mir aufrichtig leid thun, wenn ich . . ."

„Also kurz gesagt," unterbrach sie die Justizrätin rasch, indem sie immer noch rot vor Verlegenheit die Augen auf dem Fußboden herumwandern ließ, „Sie sind mir doch ein wenig zu frei, meine Liebe! Der Uebermut kleidet Sie ja gewiß sehr gut, ich hab' ja auch meine Freude daran gehabt, wie Sie sich so rasch erholt haben und sichtlich aufgeblüht sind, ich will Ihnen natürlich auch Ihre Fröhlichkeit net verargen, aber — es gibt halt doch gewisse Grenzen . . ."

„Aber, gnädige Frau!" fuhr Carry gekränkt auf, „ich bin eine Dame! Es hat mir noch niemand nachgesagt, daß ich nicht wüßte, was sich schickt!"

Jetzt wurde auch die Justizrätin ärgerlich. „Ach Gott, liebe Frau Dorn, so naiv sind Sie doch net, daß Sie es für schicklich halten könnten, in Gegenwart eines Herrn so herumzulaufen, wie Sie's heut nachmittag gethan haben!"

„Ach, deswegen!" rief Carry sehr erstaunt thuend, mit einem Versuch, die Sache scherzhaft zu nehmen. „Aber barfüßige Mädel können doch Ihren Herrn Gemahl nicht beleidigen, und bloße Arme zeigt die Köchin im Sommer auch. Und wenn ich zum Ball gehe, laß ich doch noch viel mehr sehen!"

„Ja, ja, is schon recht," versetzte die alte Dame von oben herab! „Aber Sie wissen ganz gut, daß Damenbeine was anders sind als wie Bauernbeine."

Carry zuckte die Schultern und seufzte. „Aber liebe gnädige Frau, Sie rauben mir ja meine ganze Naivetät!

Digitized by Google

Ich dachte doch, solch einem alten Herrn gegenüber ... Herr Justizrat könnte doch mein Vater sein! Anders habe ich ihn auch nie angesehen — ich kann doch nicht anders, als ihm das vollste Vertrauen entgegenbringen, wo er mir doch so ein väterliches Wohlwollen von Anfang an erwiesen hat! Sonst hätte ich mich doch auch genieren müssen, mit ihm allein soupieren zu gehen — und da haben Sie doch nichts dagegen gehabt!"

Die Justizrätin wurde blaß und dann wieder rot. Sie mußte sich sehr zusammennehmen, um auf diese gänzlich unerwartete Eröffnung ruhig zu antworten. „Wenn ich davon etwas gewußt hätte, würde ich höchst wahrscheinlich doch etwas dawider gehabt haben. Aber davon will ich jetzt gar nicht reden. Ich habe ja auch gar kein Recht, Ihnen Vorschriften zu machen; Sie sind alt genug, um selbst zu wissen, was Sie zu thun und zu lassen haben."

„Gewiß, gnädige Frau. Es thut mir ja auch sehr leid, daß ich Sie ganz ohne meine Absicht gekränkt habe, aber ich ..."

„Also reden wir net weiter davon," schnitt ihr die alte Dame das Wort ab. „Sie befinden sich ohnehin hier in unsrer Gesellschaft in einer etwas schiefen Stellung. Die Leute wissen nicht, was sie aus Ihnen machen sollen. So, wie Sie hier auftreten mit Ihrer Eleganz und Ihrem Trara, können wir doch den Leuten unmöglich sagen, daß Sie als Maschinenschreiberin in meines Mannes Kanzlei angestellt sind! Und Ihre ganze Geschichte können wir doch auch net jedermann gleich auf die Nase binden, das würde Ihnen wohl selbst net recht angenehm sein. Sie werden sich auch weit besser unterhalten, wenn Sie Ihre Sommerfrische vielleicht in Gesellschaft von jüngeren Leuten genießen."

„Gnädige Frau weisen mir also die Thür?" rief Carry mit vor Zorn und Scham bebenden Lippen.

Und die Justizrätin artig, aber bestimmt: „Nein, nein, Sie müssen das net so herb auffassen, Frau Dorn. Wir fühlen uns thatsächlich zu alt, mein Mann und ich, um mit Ihren — Stimmungen rasch genug mitgehen zu können. Wir möchten Ihnen das Rücksichtnehmen ersparen, aber natürlich, da wir Sie einmal eingeladen haben, vier Wochen

Digitized by Google

mit uns zuzubringen, so werden wir auch dafür aufkommen, daß Sie für den Rest Ihrer Ferien keine Sorgen weiter haben. Mein Mann hat's mir überlassen, die Frage mit Ihnen zu regeln — wenn Sie vielleicht so gut sein wollen, mir zu sagen . . ."

Carry mußte sich krampfhaft zusammennehmen. Sie biß sich auf die Lippen und atmete tief. Sie sah an der Justizrätin vorbei, die ihrerseits auch nicht wagte, sie anzuschauen. Dann machte sie ein paar Schritte nach der Thür hin, wandte sich halb der alten Dame zu und sagte: „Da ich mir also leider Ihr Wohlwollen verscherzt habe, so ist es mir selbstredend nicht möglich, noch irgend welche Wohlthaten von Ihnen anzunehmen. Ich bedaure aufrichtig, gnädige Frau, aber . . ." Sie verschluckte den Rest des Satzes, um nicht unhöflich zu werden, neigte zum Abschied sehr vornehm das schwarze Köpfchen und verließ rasch das Zimmer. — — — — — — — — — — — — — —

Der arme alte Justizrat bekam an dem Abend noch eine erschütternde Standrede zu hören, deren Schlußeffekt in dem zerschmetternden Vorwurf gipfelte, er habe sich nicht entblödet, ihr eine Person ins Haus zu bringen, mit der er soupieren zu gehen pflege.

Der gute alte Herr hatte in seinen jüngeren Jahren durch seine glänzenden Verteidigungsreden manchen gefährlichen Verbrecher den Klauen des Staatsanwalts entrissen, aber seiner gekränkten Gattin gegenüber versagte sein Talent vollkommen. Hilflos wie ein aufs Trockene geworfener Fisch zappelte er sich ab in Beteurungen seiner völligen Unschuld. Die liebe, gute alte Dame, mit der er vierunddreißig Jahre in glücklicher Ehe zusammengelebt hatte, blieb dabei, diesen soliden Staatsbürger und musterhaften Gatten einen unverbesserlichen, in Unehren weiß gewordenen Casanova zu schelten. Dann wurde die alte Dame von der Aufregung ganz schwach und schwindlig, erlaubte aber dennoch dem sündigen Gemahl nicht, ihr helfend beizuspringen, sondern jagte ihn zum Zimmer hinaus und schob den Riegel hinter ihm vor.

Noch lange horchte der alte Herr in ehrlicher Bekümmernis an der Thür auf das Aechzen und Stöhnen seiner gekränkten Gattin, bis ihn endlich das Knarren des

Digitized by Google

Bettes einigermaßen beruhigte. Er verwünschte die schwarze Hexe und erleichterte seine bedrückte Seele durch seltsame Boxerstöße in die Luft und ebenso seltsame Flüche, die ihm sonst gar nicht geläufig waren. Spät erst suchte er sein Lager auf und konnte lange keinen Schlaf finden. Im Traum des Morgens aber erschien ihm eine Nixe mit schwarzem Niggerhaar und feinen weißen Beinen. Die sang und lachte und schaute ihn mit süßen Augen spöttisch an. Um den offenen Mund des Schläfers huschte ein behagliches Lächeln, und dann begann er melodisch zu schnarschen. —

Carry Dorn hatte sich in eben dieser Nacht noch hingesetzt und einen langen Brief an ihre unbekannte Schwägerin Mite Jürgaß geschrieben. Nichts von dem Zerwürfnis mit Justizrats, aber desto ausführlicher von ihrem Leben und Treiben, ihren Plänen und ihrer Sehnsucht nach ein wenig Liebe. Und dann kam ein Hymnus auf die gewaltige Schönheit des Gebirges und zum Schluß die dringende Einladung, sofort zu ihr zu kommen. Sie sei erbötig, ihr das Reisegeld zu schicken, falls sie etwa nicht bei Kasse sein sollte.

Und dann hatte sie ihre Sachen gepackt, ihre feinen, lieben, köstlichen Sachen.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Carry war einen Tag allein in Berchtesgaden geblieben, hatte sich fürchterlich gelangweilt und war dann wieder nach München gefahren, um dort die Antwort ihrer Schwägerin abzuwarten. Es war ihr sehr traurig zu Mute; denn die Hitze in der Stadt war schier unerträglich, und sie besaß keinen Pfennig Geld mehr, da der Rest ihres Gehalts für die Anschaffungen draufgegangen war, die sie für die Reise gemacht hatte. Da gelangte denn wirklich wie eine Himmelsbotschaft am dritten Tage ihrer Anwesenheit ein Brief des Herrn Justizrats an sie, in dem er das Vorgehen seiner Frau zu entschuldigen suchte und sie bat, als Entschädigung für die ungekündigte und unverdient verlorene Stellung die Summe von vierhundert Mark annehmen zu wollen, für die ein Check auf sein Bankhaus beilag. Er fühlte sich in seinem Gewissen verpflichtet, ihr ein anständiges Fortkommen zu ermöglichen, und das könne nur geschehen, wenn sie im Besitz einer eigenen Schreibmaschine sei. Zur Anschaffung einer solchen möge sie also dies Geld verwenden.

Carry sah vollkommen ein, daß der alte Herr ihr dafür, daß seine Gattin ganz überflüssigerweise an ihren durchaus anständig geformten Beinen Anstoß nahm, mindestens diese Entschädigung schuldig sei. Sie quittierte umgehend über den Betrag, indem sie in einigen wenigen Zeilen von höflicher Kühle betonte, daß sie diese Summe als ein Darlehn betrachte, das sie ihm thunlichst bald zurückzuerstatten gedenke. Diesen Brief warf sie in den Kasten und holte sich das Geld. Nun war sie beinahe wieder glücklich.

Digitized by Google

Am selben Abend noch kam auch die Antwort aus Hannover. Schwägerin Mite war mit Freuden bereit, zu kommen, aber ihr Mann war nicht in der Lage, für die Kosten einzustehen. Spornstreichs eilte Carry aufs Telegraphenamt, zahlte hundert Mark an Frau Mite Jürgaß ein und depeschierte dazu: „Erwarte dich übermorgen früh elf Uhr Bahnhof. Gelbe Rose."

Und Mite Jürgaß kam wirklich, setzte ihren Kneifer auf die schmale spitze Nase und schaute nach der gelben Rose aus. Nahe den Ausgangsschranken stand ein zierliches kleines Persönchen in einem weißen Nesselkleide mit einer roten Krawatte und einem goldenen Gürtel, mit pechschwarzen, wolligen Haaren, das in höchst auffallender Weise mit einer gelben Rose winkte.

Diese kleine Dame machte ein drollig erschrockenes Gesicht, als plötzlich eine lange, dünne Person in einem grauen Regenmantel, auf deren glattem, bayrischbierbraunem Scheitel ein kleiner schwarzer Strohhut mit blauer Bandschleife saß, sie scharf durch einen Nickelkneifer fixierte und mit unverkennbar waterkantigem Tonfall fragte, ob sie nicht Frau Doktor Dorn sei.

„Ja, gewiß bin ich das! — Und Sie sind Frau Mite Jürgaß?"

Die beiden Damen schüttelten sich die Hand. Dann schlug Carry vor — in so herzlichem Ton, als ihr das nach dem herb enttäuschenden Eindruck der Außenseite ihrer Schwägerin irgend möglich war — sie wollten gar nicht erst in die Stadt hinein, sondern auf dem Bahnhof geschwind etwas essen und mit dem nächsten Zuge nach Tirol weiterfahren. Ihr Gepäck und ihr Rad hatte sie schon bei sich. Sie war über die Maßen erstaunt, als ihr die Schwägerin ein kleines, altes, schwarzes Köfferchen als ihr einziges Gepäck vorstellte.

„Tja, nicht wahr — das ist doch großartig, nich? Auf Reisen bin ich nämlich riesig praktisch!" sagte Frau Mite ganz stolz.

Und Carry darauf recht kleinlaut: „Hast du dein Rad nicht mitgebracht?"

„Nee, so weit hab' ich's überhaupt noch gar nicht gebracht!" lachte die Schwägerin. „Tja — sag mal — willst

Digitized by Google

du nun etwa da immer rumstrampeln auf deiner Maschine und ich soll nebenher laufen? Nee, weißt du, da hab' ich die Puste nicht zu!"

„Ach Gott, ich hatte mich so drauf gefreut. Ich dachte natürlich, wir würden zusammen radeln. Na, macht nichts! Du mußt es auf meiner Maschine lernen, und dann leihen wir uns eine!"

Am Chiemsee unterbrachen die beiden Damen zum erstenmal die Fahrt, um das Königsschloß auf der Herreninsel zu besichtigen. Dann fuhren sie an demselben Nachmittag noch bis Innsbruck weiter. Carry war unglücklich über die fünfzig Mark, die sie an der Grenze für ihr Rad hinterlegen mußte.

Ueberhaupt dieses Rad! Da schleppte sie es nun immer mit als toten Ballast; denn sie konnte doch unmöglich die Schwägerin ihrem Schicksal überlassen und sich allein auf den Landstraßen herumtreiben. Frau Mite hatte ihr zu Gefallen ein paarmal ihr Heil auf der Maschine versucht. Aber sie zeigte gar kein Talent. Und selbst, wenn sie wochenlang irgend wo geblieben wären, wäre die große, schlanke Hamburgerin aus Hannover sicherlich nicht so weit gekommen, um mit Carry die Brennerstraße hinunterfahren zu können. Dazu kam noch, daß sich Mite über das unglückselige Stahlroß lustig machte, das, wie sie behauptete, aus Mangel an Kilometerfutter sicherlich bald elend zu Grunde gehen müßte.

Es war überhaupt schlimm, wie witzig die Schwägerin war! Und so furchtbar klug! Sie wußte alles, und sie behielt immer recht. Wie ein kleines dummes Schulmädel kam sich Carry ihr gegenüber vor. Und wenn sie gar ernst wurde und ihr sanfte Vorwürfe machte über ihre thörichte Verschwendung, dann traute sie sich gar nicht einmal mit ihren kindisch-drolligen Entschuldigungen herauszurücken, die sie sonst jedermann gegenüber stets bereit hatte. In den ersten Tagen hatte Carry über die Herkunft des Geldes, von dem diese Reise bestritten wurde, allerlei Märchen erzählt. Aber als Mite sie einmal auf einem Widerspruch ertappte und ihr ernstlich ins Gewissen redete, da gestand sie die Wahrheit und nahm die Strafpredigt gesenkten Hauptes wie ein gescholtenes Kind hin. Und als sie erst

Digitized by Google

hinter dem unscheinbaren Aeußern und dem bald spöttischen, bald strengen Ton der Schwägerin das warme Herz entdeckt hatte, da war allmählich eine Wahrheit nach der andern über ihr eheliches Zerwürfnis und über ihr Münchener Leben aus ihr herausgekommen — zuletzt sogar das schlimme Abenteuer mit Alois Bredauer.

Frau Mite hatte an dem Abend, an dem diese schwere Beichte stattfand, fast gar nichts mehr gesagt, und den ganzen folgenden Tag war sie in ernstem Nachdenken herumgegangen. Am Abend aber, als die beiden Frauen sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, hatte sie die weinende, auf das Schlimmste gefaßte Carry in die Arme genommen, ihr liebevoll über den Kopf gestrichen und dann endlich gesagt: „Weißt du was, Kind? Es ist ein Unsinn und eine Schande, daß wir hier so leichtsinnig unser Leben genießen und Geld zum Fenster hinauswerfen. Ich kann dir nicht sagen, wie glücklich mich unter andern Umständen diese herrliche Reise machen würde, wie ich all das Schöne und Große dankbar empfinde! Aber ich kann es nicht mit ansehen, wie du herumläufst und dich quälst und dich zu betäuben suchst — ja, ja, sag nur gar nichts, Carrychen — ich weiß, daß du dich quälst. Du kannst nur nicht den Mut finden, das einzige Richtige zu thun, aber ich weiß, du wirst es thun, sofort thun, wenn ich dir helfe!"

„Was meinst du damit?" fragte Carry tonlos und blickte mit großen erschrockenen Augen zu der Schwägerin hinauf.

Und mit tiefem, schönem Ernst, der keinen Widerspruch und keine Ausflucht zuließ, antwortete Mite: „Du mußt nach Steglitz und deinem Mann alles sagen! Die Sehnsucht nach deinen Kindern und nach einem frauenwürdigen, reinen Dasein reibt dich ja ganz und gar auf, physisch und moralisch. Deine Betäubungsversuche sind sündhafte Thorheiten — das fühlst du ganz gut!"

„Aber wenn er mir nicht verzeiht," stammelte Carry. „Er ist schrecklich, wenn er seinen Kopf aufsetzt! Er wird mich mit Schimpf und Schande hinausjagen und wird den Kindern sagen, ich wäre eine schlechte Person! Solange er nichts weiß, kann er doch den Kindern nichts Schlechtes von mir sagen — und dann hab' ich doch immer noch die

Digitized by Google

Hoffnung, mir durch mein Leben und meine Arbeit seine Achtung wieder zu gewinnen."

„Zunächst mußt du einmal deine Selbstachtung wieder gewinnen," fiel Mite ein. „Sieh mal, ich kenne dich doch erst seit acht Tagen, und er kennt dich seit zehn Jahren. Es muß ihm doch leichter werden als mir, zu begreifen, daß du in diesem Fall nicht schuldig bist. Und dann: ich gehe mit dir, Carrychen! Wenn es dir allein nicht gleich gelingt, ihn zu überzeugen, dann lasse ich meine Künste spielen. Ich habe eine glückliche Gabe, glaub' ich, vernünftige Dinge klar darzustellen und selbst schwierige Menschen zu überzeugen. Hab' keine Furcht, mein Herz, auch wenn es nicht so leicht geht, als ich hoffe, dieser Schritt muß erst einmal gethan werden — das ist wie ein schlechter Zahn, der heraus muß! Eher lernst du nicht wieder beißen und das zähe Leben zerkauen! — Also wann fahren wir?"

Carry warf sich ihr um den Hals und küßte sie. „Lieber heute als morgen! Ich will alles thun, was du willst, Liebe, Gute! Ich habe ja solch furchtbares Zutrauen zu dir! Aber bleib bei mir und laß mich nicht im Stich, bis alles überstanden ist! — Ach Gott, ach Gott, meine lieben, süßen Kinderchen! Ich kann nicht mehr — ich muß sie wieder an mein Herz drücken dürfen!" —

Am andern Morgen waren die beiden Frauen unterwegs nach Berlin.

Während der zwölfstündigen Fahrt von München aus war Mite Jürgaß eifrig und erfolgreich bemüht, ihre Schwägerin nicht auf traurige und verzagte Gedanken kommen zu lassen. Sie hatte eine reizende Art zu plaudern. Sie hatte viel gelesen und viel nachgedacht und wußte, ohne irgend wie geziert oder aufdringlich belehrsam zu werden, ihren Gedanken Ausdruck zu geben. Unnützes Weibergeschwätz fiel ihr auf die Nerven und brachte sie alsbald zum Gähnen, so daß Carry immer gleich merkte, wenn sie anfing, vom Thema abzuweichen und Unsinn zu schwatzen. Ihr Verhältnis zur Schwägerin war ungefähr das einer sentimentalen Schülerin zu einer verehrten Lehrerin. Sie begriff jetzt vollkommen, wie sich ihr Bruder Martin in diese Frau hatte verlieben können. Denn bei näherer Bekanntschaft vergaß man ganz ihr reizloses Aeußere. Ihre

Digitized by Google

etwas flachliegenden grauen Augen konnten so viel innere Wärme ausstrahlen, und bei ihrem klugen Geplauder machte sie ihr lebhaftes Mienenspiel beinahe hübsch. Aber vor allen Dingen konnte niemand, dem sie nähertrat, die große Güte ihres Wesens entgehen. Und die arme, verwilderte, führungslose Frau klammerte sich mit hingebendem Vertrauen an die Schwägerin und war voll kindlicher Zuversicht, daß alles, was sie sie thun hieß, zum Besten führen müsse.

Erst zwischen Leipzig und Berlin wagte Carry mit einer Frage herauszurücken, die ihr schon lange auf der Seele gelegen hatte. Sie bat im vorhinein vielmals um Entschuldigung und fragte dann Mite, ob es wahr sei, was sie habe tuscheln hören: daß sie ein vaterloses Kind mit in die Ehe gebracht habe.

„Gewiß ist das wahr," antwortete Mite ruhig lächelnd. „Darum haben sich ja deine tugendhaften Verwandten bisher so ängstlich von mir ferngehalten und den guten Martin wie ein verlorenes Schaf behandelt."

„Und hast du den Mut gehabt, das Martin gleich zu beichten, wie er um dich anhielt?"

„O gewiß — das wußte er sogar schon vorher. Ich will dir auch sagen, wie ich zu dem Kinde gekommen bin. Es war ein Kollege von mir, ein armer Volksschullehrer, aber ein ungewöhnlich begabter Mensch. Es steckte ein großer Philosoph in ihm — davon bin ich noch heute fest überzeugt! Er wollte gern nachträglich noch das Abiturientenexamen machen und studieren. Die Liebe erwuchs bei mir aus dem Glauben an sein Genie und bei ihm aus der Freude über die Anerkennung. Er wollte mich heiraten, aber ich sträubte mich dagegen, weil ich voraussah, daß die elenden Sorgen, denen wir dann sicher Jahre hindurch ausgesetzt waren, bis es ihm etwa gelungen sein würde, sich durchzuringen, vielleicht seine Kraft vorzeitig lähmen würden. Bei uns in Deutschland darf ja thörichterweise eine Lehrerin nicht heiraten. Ich hätte also auch mein sicheres Brot eingebüßt und wäre ihm noch zur Last gefallen, während ich ihm als freier Mensch eine wesentliche Hilfe sein konnte. Ich studierte gemeinsam mit ihm und half ihm auch pekuniär nach meinen geringen Kräften etwas aus. Aber wir mußten

Digitized by Google

bald einsehen, daß es auf diese Weise nicht ging. Er war schon bald so weit, um das Examen machen zu können; aber während der Universitätsjahre hätte er, um nur den notdürftigsten Lebensunterhalt zu erwerben, sich überanstrengen müssen, und darum faßte er nach langer Ueberlegung den Plan, nach Amerika zu gehen, wo für tüchtige Lehrkräfte die Erwerbsmöglichkeiten viel günstigere sind, dort zu studieren und gleichzeitig den Versuch zur Begründung einer menschenwürdigen Existenz zu machen. Ich sollte dann nachkommen, sobald es irgend anging. Aber er war noch kein halbes Jahr drüben, als ihn ein Lungenleiden dahinraffte, das sich schon hier öfters bemerkbar gemacht hatte. Zwei Monate nach seinem Tode wurde das Kind geboren. Natürlich hatte ich schon vorher meine Stellung aufgeben müssen. Als meine letzten kleinen Ersparnisse aufgebraucht waren und meine Mutter mir auch nichts mehr zu geben im stande war, mußte ich mein kleines Mädelchen fortgeben und wieder als Gouvernante gehen. Als solche lernte mich, wie du wissen wirst, dein Bruder dann kennen in einer befreundeten Familie. Er hat sich wunderschön benommen, als ich ihm mein Geheimnis anvertraute. Er drückte mir die Hand und sagte: ‚Ach Gott, liebes Fräulein — das macht ja nichts. Dann sind Sie eben in meinen Augen Witwe. Und wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, meine Frau zu werden, muß ich mich man bloß in acht nehmen, daß ich bei dem Vergleich mit dem Verstorbenen nicht gar zu kurz komme!‘ — Siehst du, das war so einfach schön, so menschlich — von da an liebte ich deinen Bruder. Er ist ja auch ein rührender Idealist. Denke dir nur: ein Kaufmann in schlechten Verhältnissen, der eine mittellose Lehrerin — noch dazu mit einem Kinde — heiratet! Und weil dein Bruder so ein rührend guter Mensch ist, darum habe ich auch von Anfang an nicht glauben können, daß du an dem Zerwürfnis mit deinem Manne allein schuld wärst. Dein Bruder Wilhelm ist wohl auch nur durch seinen Reichtum und durch seine Frau so hartherzig geworden; denn ich kann mir nicht vorstellen, daß von ein und denselben Eltern innerlich so ganz verschiedene Kinder stammen könnten. Meine Ehe hat überhaupt in mir den Glauben an die Menschen neu belebt und gestärkt,

Digitized by Google

ja, ich muß sogar sagen, ich habe den Glauben an das Böse ganz verloren. Ich behaupte, es gibt gar keine absolut bösen Menschen. Denn selbst die, die wissentlich andern Böses zufügen, haben dafür in ihrem Innern immer eine plausible Entschuldigung. Wo auch die fehlt, da muß schon moral insanity vorhanden sein. — Und darum endlich verspreche ich mir von deinem Philipp immer noch das Beste! Tritt ihm nur mutig und mit vollkommener Offenheit entgegen — du wirst schon ein Thürchen zu seinem Herzen unverschlossen finden! Und wenn's bei ihm irgend wo in den Voraussetzungen hapert, das heißt wenn er sich auf falsche moralische Grundsätze versteift, dann wird es an der Zeit sein, mich auf ihn loszulassen. Es wird mir schon gelingen, ihn auf das richtige point de vue hinauf zu bugsieren!" —

Und Mites fröhliche Kraft und Zuversicht umspülten Carrys ganze Seele wie ein stärkendes Bad, so daß sie auf dem Anhalter Bahnhof dem Zuge entstieg, wie wenn sie von einem fröhlichen Kuraufenthalt neu belebt heimkehrte. Sie wollte auch sofort nach Steglitz hinaus und mit der Thür ins Haus fallen. Aber Mite weigerte sich energisch, sogleich mitzukommen. Sie hatte einen furchtbaren Hunger und fand es überhaupt unvernünftig, bei anbrechender Nacht den nichtsahnenden Mann zu überrumpeln. Wenn die Versöhnung nicht so rasch gelang, konnten sie in eine unangenehme Lage geraten; denn dann durften sie doch kein Nachtquartier in der Villa beanspruchen — und wohin in der Nacht, falls es da draußen spät werden sollte?! Philipp würde zwar möglicherweise aus Höflichkeit sich genötigt finden, sie zum Bleiben aufzufordern, aber sich über eine solche Ueberrumpelung nur desto mehr erbosen und heimtückische Absicht dahinter wittern. Nein, lieber morgen in aller Frühe hinausfahren; dann waren die Kinder auf den Beinen — und die Kinder waren für das Versöhnungswerk unumgänglich nötig! —

Seufzend fügte sich Carry diesen Gründen und ließ sich von Mite in ein nahegelegenes Restaurant schleppen. Und als die ihren Hunger gestillt hatte, erklärte Carry, die die ganze Zeit über schweigend und appetitlos dagesessen, es sei ihr schlechterdings unmöglich, noch diese ganze lange

Digitized by Google

Nacht in Ungewißheit zuzubringen. Sie fahre jetzt nach Steglitz hinaus, ob Mite mitkommen wolle oder nicht!

Dagegen war nun nichts auszurichten.

Es war zehn Uhr vorbei, als sie in Steglitz vor der Villa Dorn anlangten. Die äußere Gitterthür war schon verschlossen, alle Fenster dunkel.

„Es ist doch unmöglich, daß sie schon alle im Bett sein sollten!“ flüsterte Carry, die sich in zitternder Aufregung an Mites Arm klammerte. „Wahrscheinlich sitzt Philipp im Salon oder im Eßzimmer. Aber wir haben sonst nie im Sommer die Rolläden heruntergelassen, ehe wir schlafen gingen.“

„Siehst du, ich hab' dir's ja gleich gesagt,“ versetzte Mite, ebenfalls flüsternd. „Was hat das für einen Sinn, Menschen so bei Nacht zu überfallen! Sie werden uns gar nicht aufmachen.“

„Ach doch, doch! Vielleicht ist niemand zu Hause — dann sehe ich wenigstens die Kinder allein!“ Carry riß energisch am Klingelzug. Und dann verließ sie auf einmal der Mut, und sie rannte davon wie ein Gassenbube, der einen Unfug verübt hat. An der nächsten Straßenecke, die etwa zwanzig Schritte entfernt war, machte sie Halt und winkte Mite heftig zu, daß sie stehen bleiben sollte.

Mite ärgerte sich über das kindische Gebaren und wäre am liebsten ihres Weges gegangen. Was in aller Welt sollte sie antworten, wenn irgend ein dienstbarer Geist erschien und sie nach ihrem Begehr fragte?! Aber sie blieb dennoch auf ihrem Posten; denn die arme verängstigte Carry that ihr zu leid, und sie wollte nicht schuld daran sein, wenn ihr vielleicht die erste günstige Gelegenheit, ihre Kinder wiederzusehen, oder Wertvolleres noch, durch feige Flucht entginge.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sich da drin im Hause etwas regte. Endlich fragte hinter der verschlossenen Hausthür eine Frauenstimme, wer denn draußen sei. Und Frau Jürgaß gab, ohne die Frage zu beantworten, ungeduldig zurück: „Ach, bitte — ist denn niemand von den Herrschaften zu Hause?“

Jetzt wurde innen ein Schlüssel herumgedreht, und dann spähte ein Dienstmädchen vorsichtig und neugierig durch

Digitized by Google

den nur handbreiten Spalt. Als es eine Dame draußen stehen sah, wurde es dreister, öffnete die Thür vollends, blieb aber oben auf der Schwelle stehen und sagte offenbar höchst erstaunt: „Wen darf ich melden?“

„Frau Jürgaß aus Hannover. Ich bin hier auf der Durchreise mit — einer Freundin und muß Herrn Doktor Dorn notwendig sprechen. Ich bin die Schwägerin.“

„Ach so! Nu ja — das is was andres,“ erwiderte das Mädchen unschlüssig. „Nu — das wird Herrn Doktor sehr leid thun.“

„Wieso? Melden Sie mich doch erst!“

„Nu, Herr Doktor sind doch gar nicht zu Hause! Herr Doktor sind mit Fräulein Wandel nach Berlin ins Konzert.“

„Ach!“ seufzte Mite ungeduldig. „Ja, aber da muß er doch bald nach Hause kommen. Könnten wir nicht so lange eintreten?“

Das Mädchen wehrte erschrocken ab. „Nee, nee, das kann ich mir nich übernehmen! Ich bin noch neu hier im Hause, und die Köchin is auch ausgegangen — die is bei ihre Freundin, wissen Se, da quatscht se sich immer so fest — das weeß keen Mensch, wenn die wieder zu Hause find't! Die is ja nu schon länger hier in Dienst, wissen Se. Aber ich kann mir das nich übernehmen, Sie werden entschuldigen — ich bin ganz allein im Hause und soll auf die Kinder uffpassen — und wo ich doch man erst vierzehn Tage hier bin — verstehn Se . . .“

„Ja, ja, ja, ich verstehe schon!“ schnitt ihr Mite den Redeschwall ab. „Es ist gut — ich danke. Dann kommen wir morgen früh wieder. Sagen Sie nur, bitte, Herrn Doktor Dorn, er möchte mich am Vormittag hier erwarten. Gute Nacht!“ Damit schritt sie davon und um die nächste Straßenecke herum, wo Carry im Schatten eines Gebüsches ihrer harrte.

Mit angehaltenem Atem lauschten beide Frauen, bis sie die Hausthür zufallen und den Schlüssel inwendig herumdrehen hörten. Dann sagte Mite ärgerlich: „Na, siehst du, das hätten wir uns ersparen können! — Nun wollen wir nur machen, daß wir wieder auf den Bahnhof kommen.“

„Nein — nein — ich gehe nicht fort!“ gab Carry

Digitized by Google

eigensinnig zurück. „Ich weiche nicht vom Platz! Er soll mich vor dem verschlossenen Gitter meines Hauses finden, wenn er mit der Person heimkommt!"

„Aber Carry — was ist das für eine Idee!" schalt Mite kopfschüttelnd. „Wenn sie nach dem Konzert essen gegangen sind und dann womöglich noch ins Café, dann kann es noch wer weiß wie lange dauern. Wir können doch nicht bis nach Mitternacht hier auf der Straße herumstehen!"

„Er wird sich doch nicht die halbe Nacht mit dem Frauenzimmer in Berlin rumtreiben?!" fuhr Carry erbost auf. „Wenn wir ihn nicht mehr treffen, ist mir's auch egal! Ich will wenigstens meine Kinder sehen — eher gehe ich nicht von der Stelle!"

„Aber wie willst du denn das anfangen? Man macht uns doch nicht auf!"

„Laß mich nur — ich weiß schon. Die Kinder schlafen jetzt unten im Gartenzimmer; Suse hat mir's ja geschrieben. Laß uns nur noch eine Viertelstunde warten, bis das Dienstmädel wieder außer Hörweite ist; es wird entweder in der Küche noch zu thun haben oder sich in der Mädchenkammer aufs Ohr legen — da kann sie mich nicht hören!"

„Ja — wie willst du denn nur um Gottes willen ins Haus kommen?"

„Laß mich nur, laß mich nur, ich weiß schon!"

Weiter war nichts aus Carry herauszubekommen. Sie ergriff heftig Mites Arm und zog sie mit sich fort. Erst gingen sie in der dunklen Nebenstraße ein paarmal auf und ab und dann wieder um die Ecke nach dem Hause zu. Vorsichtig schlich sie an den Eisengittern der Vorgärten entlang, ihr Haus wie ein Einbrecher scharf beobachtend und alle Augenblicke sich umschauend, ob nicht vielleicht ihr Mann die Straße heraufkäme. Der Schwägerin erlaubte sie nicht einmal im Flüsterton etwas zu sagen. Sie hielt ihr die Hand auf den Mund, so oft sie sich zum Reden anschickte. Sie selbst blieb stumm; und sie zitterte am ganzen Leibe vor Aufregung. Endlich, als etwa eine Viertelstunde verstrichen sein mochte, kehrte sie wieder an das Gartengitter ihrer Villa zurück, horchte angestrengt eine ganze Weile und dann flüsterte sie Mite zu: „Jetzt mußt du mir helfen!"

Digitized by Google

„Ja — was soll ich denn thun?“ gab diese schon schier verzweifelt zurück.

„Ich muß über das Gitter steigen!“

„Aber, Kind, du bist wirklich ein bißchen verrückt!“

„Ach liebe, süße Mite — sag nichts — ich weiß, was ich will! Und das thue ich! Da drin schlafen meine Kinderchen — ich muß zu ihnen, und wenn's mein Tod wäre!“ Und sie packte zwei der Gitterstangen und suchte sich daran hochzuziehen.

„Aber mein Engelchen, laß doch den Unsinn! Du reißt dir ja alle Sachen kaput!“

„Ach wo! Ich bin gar nicht so ungeschickt. Hilf mir nur um Gottes willen!“

„Aber wenn uns jemand sieht?!“

„Ach wo — es ist ja kein Mensch mehr auf der Straße. Paß du nur auf und gib mir ein Zeichen, wenn Philipp kommt!“

Mite sah wohl ein, daß gegen solchen Eigensinn nichts auszurichten war. Sie schaute nach allen Seiten um sich, und da sie thatsächlich niemand sah und nichts hörte, half sie Carry mit Anstrengung aller ihrer Kräfte auf das nur brusthohe Gitter hinauf. Dann streifte sie ihr die Röcke über die Spitzen der Eisenstangen und stützte sie unter den Armen, während sie sich auf der Innenseite heruntergleiten ließ.

So — nun stand Carry Dorn in ihrem Garten. Sie brauchte etliche Zeit, um wieder zu Atem zu kommen; dann flüsterte sie der Schwägerin zu: „Dank dir! — Jetzt paß nur gut auf — und räuspere dich laut, wenn sie kommen!“ Sie nickte ihr zu und schlich vorsichtig auf dem schmalen Kiesweg an der Mauer entlang nach der Westseite der Villa.

Da war die Verandatreppe. Fünf Stufen führten hinauf. Da oben die eisernen Gartenmöbel. Auf dem Tisch ein Haufen von etwas Dunklem, Unerkennbarem — wahrscheinlich Steinchen, die Wölfchen verbotenerweise mit hinaufgeschleppt hatte. Da stand ja auch das Schaukelpferd! Vor der breiten Glasthür war der hölzerne Rolladen heruntergelassen, aber von den beiden schmalen Fenstern zu beiden Seiten der Thür schien das eine offen zu stehen — ganz deutlich konnte es Carry in der Dunkelheit nicht

Digitized by Google

erkennen. Aber der bloße Gedanke an die Möglichkeit, daß das Fensterlein offen sein könnte, machte ihr Herz so hoch schlagen, daß es ihr für mehrere Sekunden den Atem versetzte. Und sie stand unten vor der Treppe, die geballten Hände gegen die Brust gedrückt, unfähig sich zu rühren, und sie hätte doch hinauffliegen mögen und mit gierigen Zügen die Luft des Zimmers einatmen, die von dem Hauche ihrer schlafenden Kinder erfüllt war, und hineinrufen, jubelnd, unter Wonnethränen: „Kinder, Kinder, wacht auf! Die Mama ist da! Eure Mama steht am Fenster und pocht an die Scheiben und bettelt wie ein armer Vogel im Winter: „Laßt mich herein! Laßt mich erwarmen in eurer süßen Nähe!“

Aber sie konnte sich nicht von der Stelle rühren. Sie rang nach Luft. Das Blut war ihr zu Kopf gestiegen, daß es ihr in den Ohren rauschte wie Meeresbranden. Ihr schwindelte. Sie mußte sich stützen, um nicht in die Kniee zu sinken. Und sie stemmte sich mit der Linken gegen die Steinvase, die unten auf der Balustrade stand. Es fiel ihr ein, als sie das grobkörnige Zement unter ihren Fingern fühlte, daß in dieser Vase eine imitierte Agave aus Blech sich befand. Und dann ließ sie ihre Augen umherschweifen und sah so deutlich, als ob es heller Tag gewesen wäre, alle Einzelheiten des kleinen Gärtchens vor sich. Die Rosenstämmchen auf dem Rasenfleck, die Pfeifenkrautlaube, den Ahorn, der so rasch in die Höhe geschossen war, daß er nun schon so schönen Schatten gab, wenn sie an blendenden Sonnentagen ihren Korbstuhl darunterstellen ließ und die Kleinen zu ihren Füßen spielten. Und den Gnomen aus glasiertem Thon, dem Fidi einmal durch einen Steinwurf die Nase zerstört hatte, und den Berberitzenstrauch und die Gänseblümchen in dem dürftigen Grase und den gelben Kies auf dem schmalen Wege — alles, alles sah sie ganz genau. Daheim! In ihrem Garten, vor ihrem Hause und ein paar Schritte nur von ihren geliebten Kleinen entfernt! Das Fensterchen war offen — mußte offen sein! — Und sie konnte sich noch immer nicht rühren. Eine Fülle von Erinnerungen schoß in ihrem Kopfe hin und her, wie Fische an warmen Tagen tauchten sie an die Oberfläche und schlängelten sich in schimmerndem

Digitized by Google

Gewimmel durcheinander. Ihre erste Wochenstube sah sie vor sich — ganz deutlich — wie sie mit dem wunderbaren Gefühl seliger Erlösung aus dem ersten Schlaf erwachte, und wie sie ihr das kleine Ding, die Suse, in den Arm legten. Und wie sie es alle schön fanden, und wie sie erschrocken war darüber, weil es ein Gesichtchen hatte wie eine Birne, die aus dem Backofen kommt. Dann sah sie sich im großen Staat, wie sie damals etliche fünfzig Personen bei sich empfangen hatte im vierten Jahr ihrer Ehe, als das Geschäft so gut ging und Philipp ihr die Brillanten schenkte. Sie stand vor dem Spiegel und konnte sich nicht satt sehen an dem Gefunkel der Steine auf ihrer weißen Haut, und Philipp stand hinter ihr und mußte die Lampe bald hoch, bald tief, bald auf die und bald auf jene Seite halten, um alle die wechselnden Reflexe hervorzurufen. Und er küßte sie auf den Nacken, mit der Lampe in der Hand, und sie kreischte, als sie im Spiegel sah, wie er sie schief hielt und die Flamme oben in schmaler Zunge hinausleckte. Und dann lachten sie beide, und sie hing an seinem Hals und dankte ihm für die große, große Freude, die er ihr mit den herrlichen Steinen gemacht. Und dann sah sie sich krank im Bett liegen, ach, so krank! Und Philipp dachte, sie schliefe, und wollte sie nicht stören und schlich auf Zehenspitzen an ihr Bett und betrachtete sie so voll zärtlicher Sorge, und sie hatte die Augen ein ganz klein wenig offen und sah ihn und war so froh über seine Liebe. Alles das sah sie so deutlich, und schnell wie im Traum löste ein Bild das andre ab.

Thränen drängten sich ihr in die Augen. Sie holte tief Atem und preßte die flachen Hände gegen die Schläfen. Und dann sank sie in die Kniee. Halb liegend hingestreckt lag sie auf den steinernen Treppenstufen, schier bewußtlos. Ihr war zu Mute, als ob sie betete. Eine arme Sünderin, hingestreckt auf den Stufen zum Hochaltar, mit zuckenden Lippen den Himmel um Vergebung anflehend. Aber auch diese Vorstellung kam ihr nur blitzartig zum Bewußtsein, und im nächsten Augenblick wieder war's ihr, als würde sie von starken Händen hinaufgetragen, hinauf in rosenrot umsäumte, lichte Wölkchen, und die Luft gleißte und flimmerte, wie wenn goldne Blättchen lautlos durch den Sonnen-

Digitized by Google

schein regneten. Und dann hatte sie wieder die Empfindung, als ob sie mit schwerer Mühe einen Berg hinaufkeuchte, und der Weg wand sich langsam höher und höher, und es war kein Ende abzusehen, und der Gipfel, der von Zeit zu Zeit sichtbar wurde, schien immer ferner zu rücken, statt näher zu kommen.

Auf einmal kehrte ihr das Bewußtsein wieder. Die aufgestaute Blutwelle ebbte zurück — und da fand sie sich zu ihrem größten Erstaunen oben in der Veranda auf den Knieen und mit den Händen die Lehne eines eisernen Gartenstuhls umklammernd. Mit Anstrengung richtete sie sich auf und machte die zwei Schritte bis zu jenem schmalen Seitenfenster. Gott sei Dank — es war wirklich offen! Sie lehnte ihren Kopf gegen das Gemäuer und spähte in die Dunkelheit des Zimmers hinein. Sie vermochte nichts zu erkennen. Und dann lauschte sie angestrengt — kein Atemzug war hörbar. Sie wollte rufen — nein, flüstern, ganz vorsichtig, leise, zärtlich lockend, damit die Magd nicht etwa aufmerksam werden sollte. Aber sie brachte keinen Ton heraus. Es war ihr zu Mute, wie in einem schrecklichen Traum, wenn man vor Angst um Hilfe schreien will, und man quält sich und quält sich vergebens, und der Schweiß bricht aus allen Poren hervor, kein Laut will aus der zugeschnürten Kehle dringen!

Sie klopfte gegen die Scheiben, erst leise, dann stärker. Es rührte sich nichts da drin. Wenn das Fenster nicht so schmal gewesen, wäre sie hineingestiegen; aber es war unmöglich, sich da hindurch zu zwängen. Sonst hätten sie es ja auch nicht aufgelassen. Sie that ein paar Schritte zurück, stützte sich mit beiden Händen auf den eisernen Tisch und suchte durch regelmäßiges Atemholen ihre Fassung wiederzugewinnen. Da hörte sie auf der Straße Schritte sich nahen. Fest trappten derbe Stiefel auf den Steinfliesen und erweckten einen klingenden Wiederhall in der Stille der Nacht.

Herrgott, wenn das Philipp wäre! Wenn er sie hier entdeckte, ehe sie die Kinder gesehen hatte, wenn er sie mit rauhen Worten von der Schwelle seines Hauses fortjagte! Jetzt zögerte der Schritt da draußen — sah er wohl die fremde Frau am Gartengitter warten? Aber es war

Digitized by Google

ja nur eines Mannes Schritt, und Philipp war doch mit der „Person“ ausgegangen — oder huschte die auf so lautlosen Sohlen einher wie eine Katze?! Es trappte weiter, am Hause vorüber und immer weiter. Aber die Nähe der Gefahr hatte Carrys ganze Energie erweckt. Sie mußte etwas thun. Irgend etwas Entscheidendes. Vor ihr auf der Tischplatte wölbte sich der dunkle Haufe. Sie griff danach — ah — es war ein Gebäude aus hölzernen Bauklötzen; und sie packte eine ganze Hand voll und warf sie, einem sonderbaren Triebe folgend, gegen den Rolladen. Sie erschrak über das Gepolter, das sie damit vollführt hatte, und machte eine abwehrende Bewegung mit beiden Händen, die besagen wollte: „Nein — nein — thut mir nichts,. ich bin's nicht gewesen!“ Und dann trat sie rasch wieder an das offene Fenster, und in der Angst, daß das Dienstmädchen durch das auffallende Geräusch herbeigelockt werden könnte, gelang es ihr endlich doch, ein paar Worte hervorzustoßen.

„Suse, Suse — ich bin's!“ rief sie heiser — gellend laut, wie sie vermeinte, in Wirklichkeit aber kaum hörbar.

Und wieder verstrich eine Minute bangen Lauschens — noch immer regte sich nichts da drin.

Da packte sie schiere Verzweiflung. Noch einmal trat sie an den Tisch und ergriff mit beiden Händen so viel sie fassen konnte von den Bauklötzen und schleuderte sie mit aller Wucht gegen den Rollladen. Und da — endlich, endlich! — ein ängstliches Kinderstimmchen da drin! Und sie taumelte gegen das offene Fenster, steckte ihren Kopf hindurch und rief hinein: „Suse, Suschen, bist du wach? Ich bin's ja, die Mama! Laß mich hinein, ach laß mich hinein um Gottes willen! Es ist ja alles zu, das ganze Haus haben sie fest zugemacht — komm doch, mach die Thür auf!“

Sie konnte die Antwort nicht verstehen. Das Kind sagte etwas — oder weinte es nur vor Angst? Ach, das arme Ding, es glaubte wohl zu träumen!

„Was sagst du, Suschen?“ rief Carry wieder hinein mit aller Anstrengung, so laut sie vermochte. „Ich bin ja die Mama! Erkennst du meine Stimme nicht? Komm doch nur — sieh mich doch nur an!“

Digitized by Google

Da schrie das Kind laut auf vor Entsetzen. Ein unterdrücktes Kreischen aus zugeschnürter Kehle. Und die beiden Buben wachten auch auf und fragten schlaftrunken, was es denn gäbe. Und dann bekamen sie Angst vor Susens unverständlicher, stöhnender Antwort und weinten und schrieen, so laut sie konnten.

„Anna! Anna!“ rief Suse. Das war das erste, was Carry deutlich verstand.

„Kinder, Kinder, weint doch nicht! Ich bin's ja! Ruft doch nicht die Leute zusammen — macht doch eurer Mama auf.“

Aber die Kleinen hörten das Flehen der Mutter nicht. Es steigerte nur ihren Schreck, und sie schrieen nun alle zusammen nach Anna, dem Mädchen.

Und wenige Sekunden später näherten sich eilige Schritte, und die Anna trat mit der Lampe in das Schlafzimmer: „Kinder — um Gottes willen — was gibt's denn nur? Was macht ihr denn für'n Radau?“

Im Schein der Lampe sah Carry Dorn ihre drei Kinder. Die beiden Knaben saßen aufrecht in den Kissen, scheu gegen die Wand gedrückt, und starrten nach dem Fenster, während Suschen eben aus ihrem Bett sprang und auf das Mädchen zulief, um sich an deren Röcke zu klammern. Ihre Augen waren starr vor Entsetzen nach dem Fenster gerichtet, und sie deutete mit ihrem Zeigefinger dahin und sagte: „Da ist jemand am Fenster und will herein zu uns! Ach Gott, ach Gott, ich hab' solche Angst!“

Die beiden Kleinen wollten wieder ihr Geheul anfangen, aber die Anna beschwichtigte sie und rief ärgerlich: „Ach, Unsinn, Kinder — ihr träumt wohl! Wer soll denn da draußen sein?“ Sie schritt keck mit der Lampe auf die Verandathür zu.

Jetzt fiel das Lampenlicht hell auf Carrys Gesicht. Das Mädchen prallte mit einem erschreckten „Herrjeses!“ zurück, und Suse rief laut: „Mama! Es ist ja doch die Mama!“

Nun war Carry alles gleich, mochte kommen, was da wollte! Und sie streckte ihren Arm durch die schmale Oeffnung ins Zimmer hinein und schluchzte laut auf: „Kinder — meine Kinder! Gewiß bin ich's, ihr kennt

Digitized by Google

mich doch noch? Ihr werdet mich doch nicht hier draußen stehen lassen?"

Die Magd und die Kinder starrten die Frau im Fenster wie eine Geistererscheinung an. Aber plötzlich löste sich der Schreckensbann, der Suschen hatte erstarren lassen, und in toller Freude, die ihr die Thränen aus den Augen preßte, schluchzte sie auf: „Mama! Es ist die Mama!" Und sie lief auf das Mädchen zu, stieß es gegen die Hüfte, um es aufzuwecken, und herrschte es an: „Mach auf! Mach auf — schnell! Zieh den Laden hoch!"

Das Mädchen setzte die Lampe auf die Kommode und stand ratlos da. „Herrjeses, Herrjeses!" stammelte sie, immer noch mit weit offenen Augen nach dem Fenster stierend. „Ich weeß doch nich! Was soll ich nu bloß machen? Ich kenne doch die Dame nich!"

„Ach du bist dumm!" schrie Suschen außer sich. Und dann ergriff sie das Gurtband des Rollladens, stemmte das eine ihrer bloßen Füßchen gegen die Wand und versuchte mit allen Kräften den Laden hochzuziehen. Es gelang ihr nicht. Und wieder lief das Kind zu Anna, zerrte sie am Rock nach der Thür und befahl ihr mit der ganzen Heftigkeit ihres Temperaments, ihr zu helfen. Und der Wille des Herrenkindes triumphierte über den ratlosen Widerstand des Sklavengehirns. Anna zog den Rollladen hoch, und dann öffnete Suschen die doppelte Glasthür und mit einem Freudenschrei stürzte sie sich in die Arme der Mutter.

Das süße, warme Körperchen in seinem weißen Nachtkleidchen — sie hielt es an ihre Brust gepreßt! Es hing ihr am Hals, und so trat sie hinein in das Schlafzimmer, Schritt vor Schritt, unter Küssen und Lachen und ersticktem Schluchzen. Und so gelangte sie bis zu den Betten der Knaben.

Da glitt Suschen herunter auf die Füße und packte Wölfchen am Arm und verkündete ihm in jubelnder Freude: „Die Mama ist da! Kinder, freut euch — unsre Mama!"

Aber Wölfchen kannte seine Mutter nicht mehr. Die wenigen Monate hatten genügt, sie ihm zu einer Fremden zu machen. Und er hatte Angst vor der Frau, die in tiefer Nacht wie ein Dieb bei ihnen einbrach und sie so erschreckte und so seltsam und wild daherkam. Und er weinte und

Digitized by Google

schrie und wehrte sich mit Händen und Füßen gegen die Umarmung.

Aber Fidi kannte sie noch. Er war erst ängstlich und gab sich ihrer Umarmung nur so hin, weil er doch wußte, daß das seine richtige Mutter war. Aber dann weckte ihre Stimme Erinnerungen in seinem Herzen, die ihm plötzlich vergessene Gefühle wie einen lange verschlossen gewesenen Garten aufthaten. Und er ließ sich hineinführen in diesen Garten und stand betäubt von all dem Duft und der Farbenpracht und dem holden Vogelgesang.

Die Mutter hatte ihn aus dem Bett herausgenommen, und dann war sie hingekniet und hatte den kleinen Mann an sich gepreßt mit dem linken Arm, während sie den rechten um Suschens Schultern schlang. Und Suschen streichelte ihr schwarzes Haar und küßte sie hinter die Ohren und auf die Wangen und beugte ihr Gesichtchen herunter, um neugierig und glückselig in den geliebten Zügen der Mutter zu forschen, ob noch alles darin so beisammen sei, wie sie es in ihren sehnsüchtigen Träumen immer vor Augen gehabt.

Und das dumme Mädchen vom Lande, die Anna, stand bei der Kommode, die Hände gefaltet, und murmelte vor sich hin immerzu: „Jeses, Jeses nein! Ich weeß nich — ich weeß nich!" Aber ihr war doch sehr gerührt zu Mute — wie in der Kirche, wenn sie zur Kommunion gehen wollte und der Prediger sie vorher zur Reue und Buße ermahnte.

Ueber ihrer Seligkeit hatte Carry ihrer Schwägerin ganz und gar vergessen. Die arme gute Mite schritt noch immer auf der Straße vor dem Hause auf und ab und bekam Herzklopfen, so oft sich Schritte näherten. Es war dreiviertel Elf vorüber, als endlich auch für sie die Erlösung nahte in Gestalt der heimkehrenden Köchin. Diese mochte die große schlanke Dame, die sie schon von weitem vor dem Gartengitter stehen sah, für die Wandel halten, die ihr auflauerte, um sie mit einem gehörigen Donnerwetter zu begrüßen. Denn sie blieb plötzlich stehen und schien zu überlegen, ob sie lieber die Flucht ergreifen oder die Folgen ihrer Selbstbeurlaubung auf sich nehmen sollte. Nach kurzem Zögern entschloß sie sich für das letztere; denn sie war

Digitized by Google

nicht auf den Mund gefallen, und wenn sie jemand grob kommen wollte, dann that sie das gründlich. Als sie auf etwa zehn Schritte herangekommen war, erkannte sie ihren Irrtum und schritt einigermaßen ängstlich der fremden Dame entgegen. Sie wollte versuchen, ins Haus hineinzukommen, ohne mit ihr sich in ein Gespräch einzulassen.

Mite hatte das Warten satt. Sie hatte sich auch inzwischen überlegt, daß es thöricht und nutzlos sei, ein Versteckspiel zu treiben, das doch zu nichts Gutem führen konnte, und sie hatte sich vorgenommen, auch Philipp gleich mit der Eröffnung zu begrüßen, daß seine Frau im Hause sei und sie ihn hier erwartet habe, um ihm diese Thatsache mitzuteilen. Das ganze Unternehmen war so abenteuerlich, daß es auf ein bißchen mehr oder weniger Verrücktheit nicht mehr ankam.

„Ach — Sie sind wohl die Köchin von Herrn Doktor Dorn?" redete sie das große robuste Frauenzimmer an, als es den Schlüssel aus der Tasche holte. „Das andre Mädchen wollte mich nicht hereinlassen, weil sie noch neu ist und die Verhältnisse im Hause nicht kennt. Ich habe hier auf Sie gewartet — ich bin die Schwägerin von Herrn Doktor: Frau Jürgaß aus Hannover, und ich habe Frau Doktor hierher begleitet."

„Herrjeses, die gnädige Frau ist wieder da?" rief die Köchin voll freudiger Neugier. Das war eine Sensation nach ihrem Geschmack. Und angeregt, wie sie war, durch den Besuch bei ihrer Freundin, die nicht ermangelt hatte, ihr geistige Getränke vorzusetzen, begann sie ungeniert auf die fremde Dame einzureden, um noch mehr Einzelheiten zu erfahren.

Aber Mite schnitt ihr kurz das Wort ab mit dem bestimmten Ersuchen, sie erst einmal eintreten zu lassen, denn sie könnte sich nicht wie eine verdächtige Person hier auf der Straße herumtreiben und ihren Schwager in dieser sonderbaren Weise anfallen. Das sah die Köchin ein und öffnete ihr ohne weitere Umstände beide Thüren.

Die Anna hörte die Hausthür zuschlagen und kam sofort auf den Flur hinausgelaufen, in der Meinung, daß der Hausherr mit Fräulein Wandel heimgekehrt sei. Sie fühlte sich verpflichtet, ihm sofort die überraschende Neuig-

Digitized by Google

keit von der nächtlichen Heimkehr seiner Gattin mitzuteilen. Als sie aber die Köchin in Begleitung der fremden Dame erkannte, lief sie ohne Rücksicht auf die letztere auf ihre Dienstgefährtin zu und kreischte ihr förmlich entgegen: „Na, das is man jut, daß Sie da sind, Aujuste! Wissen Se's schon — die Frau is wieder da! Durch'n Garten is se hinten rein — die Suse ließ mir ja keene Ruhe — ich mußte aufmachen!"

„Was? Sie is schon drin?" flüsterte die Köchin aufgeregt, indem sie die Anna beim Arm ergriff und rasch mit ihr durch den Salon und das Eßzimmer nach der Schlafstube zu ging.

Mite folgte den beiden auf dem Fuße und hielt sie zurück, als sie sich eben anschickten, das Kinderzimmer zu betreten.

„Lassen Sie doch das," sagte sie streng. „Frau Dorn will jetzt mit ihren Kindern allein sein — das müssen Sie doch begreifen. Wir sind heute abend erst von München angekommen, und meine Schwägerin sehnte sich natürlich danach, ihre Kinder sofort zu sehen. Da ist doch nichts so Merkwürdiges dabei! Sie brauchen sich also gar nicht weiter aufregen. Bitte, wollen Sie mir nur eine Lampe anstecken, ich werde Herrn Doktor hier erwarten."

Zögernd fügten sich die beiden Mädchen dem Willen der Dame. Und während Anna im Wohnzimmer das elektrische Licht aufdrehte, beantwortete Mite freundlich, um sie gut zu stimmen, einige neugierige Fragen der Köchin. Dann zogen sich die beiden Mädchen zurück.

Erschöpft ließ sich Mite auf das kleine gelbe Sofa fallen. Das lange Warten hatte sie angegriffen, und vor Aufregung hatte sie nun auch Herzklopfen bekommen. Gern hätte sie die Kinder gesehen und sich mit Carry gefreut. Aber sie hielt es für richtiger, sie jetzt ganz allein zu lassen. Es war ja auch wichtig, daß sie ihrem Schwager zuerst die überraschende Nachricht überbrachte. Sie saß und wartete. Die Uhr schlug Elf. Und dann verging noch eine Viertelstunde — und dann endlich klirrte draußen das Gartengitter und der Schlüssel wurde in die Hausthür gesteckt.

Mite sprang auf, öffnete die Thür weit und trat auf

Digitized by Google

die Schwelle. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Sie biß die Zähne auf die Lippen, faßte ihren Schirm fest beim Griff und ermahnte sich selbst zur Ruhe und Besonnenheit.

Fräulein Wandel trat zuerst herein und sah die fremde Dame in der offenen Salonthür stehen. Ihr erster Gedanke war: das ist die Frau! Sie konnte ja die Züge nicht erkennen, da die Erscheinung das Licht im Rücken hatte. Aber die Wandel war eine unerschrockene Person. Sie trat zwei Schritte auf die Fremde zu und begrüßte sie mit einem herausfordenden „Ah — das ist doch . . .!" Und dann wandte sie sich mit einem fragenden Blick, die Schultern hochziehend, nach Doktor Dorn um.

Der stand, mit der Klinke in der Hand, offenen Mundes da und wartete auf eine Erklärung.

Und Mite nahm ihren ganzen Mut zusammen, setzte eine harmlos lächelnde Miene auf und ging Philipp Dorn mit den Worten entgegen: „Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: ich bin Frau Mite Jürgaß. Guten Abend, lieber Herr Schwager! Das ist aber eine Ueberraschung, nicht?"

Zögernd näherte Philipp Dorn seine Rechte der ausgestreckten Hand der Schwägerin und legte ganz lose nur seine Fingerspitzen hinein: „Ja — allerdings — das muß ich sagen . . ." stotterte er, rot werdend. „Erlauben Sie: Fräulein Wandel, die Erzieherin meiner Kinder."

Mite neigte höflich grüßend den Kopf. Die Wandel nickte kaum merklich.

„Zu dieser Stunde waren wir allerdings auf keinen Besuch mehr gefaßt," sagte sie, indem sie dabei mit ihren Augen die immer noch schattenhafte Gestalt förmlich durchbohrte. Ihr ahnte sofort, daß hinter diesem seltsamen Besuch noch etwas andres stecke.

„Ich bin nämlich nur auf der Durchreise," beeilte sich Mite zu erklären, ohne das Fräulein weiter zu beachten. „Ich muß wahrscheinlich morgen früh schon weiter, und ich habe Sie in einer sehr wichtigen Angelegenheit dringend zu sprechen. Ich komme heute abend von München und erwarte Sie hier bereits seit ungefähr neun Uhr."

„Ach — das thut mir sehr leid — bitte, wollen Sie

Digitized by Google

nicht hereintreten?" sagte Philipp in höflicher Verlegenheit, indem er rasch seine Sachen ablegte und ihr dann in den Salon folgte. Er mußte dabei an der Wandel vorbeischreiten, wagte es aber nicht, sie anzusehen. Ohne eine besondere Aufforderung abzuwarten, schritt das Fräulein gleichfalls ins Wohnzimmer und machte die Thür hinter sich zu, obwohl gerade in dem Moment die Köchin und die Anna den Hausflur betreten hatten und in ihren Mienen deutlich sehen ließen, daß sie wichtige Neuigkeiten los werden und Verhaltungsmaßregeln in Empfang nehmen wollten. Die Wandel betrachtete es jedoch als ihre vornehmere Pflicht, ihrem Brotherrn in der gegenwärtigen, voraussichtlich schwierigen Lage beizustehen.

Philipp Dorn rieb sich wie immer in seinen großen und kleinen Verlegenheiten eifrig die Hände und räusperte sich, und dann fiel ihm endlich das Nächstliegende ein, was in dem Fall zu sagen war: „Darf ich Ihnen nicht irgend etwas anbieten, liebe Schwägerin? Eine Tasse Thee vielleicht?"

„O danke — ich habe gegessen und getrunken."

„Aber Sie werden müde sein — bitte, legen Sie doch ab. Sie werden doch natürlich bei uns übernachten — es paßt ja sehr gut, da meine Mama verreist ist." Er wandte sich hilfesuchend nach dem Fräulein um.

Die Wandel neigte stumm ein wenig den Kopf zum Zeichen, daß sie verstanden habe, machte aber durchaus keine Anstalt, das Zimmer zu verlassen.

Und Philipp wieder zögernd: „Man könnte wohl die Dienstboten wecken — nicht wahr, Fräulein?"

Und die Wandel kurz, ohne sich von der Stelle zu rühren: „Die Mädchen sind beide noch auf!"

„Ich nehme Ihr Anerbieten dankend an, lieber Schwager," versetzte nun Mite, das Fräulein scharf ins Auge nehmend. „Aber erst muß ich — wie gesagt — mit Ihnen sprechen — das Fräulein ist vielleicht so liebenswürdig . . ."

Philipp wandte sich zur Wandel um, und sein lächelndes Gesicht drückte eine zaghafte Bitte aus.

„Wie Sie wünschen," sagte die Wandel gekränkt und ging mit ihren großen, männlichen Schritten hinaus, aber

Digitized by Google

nicht nach dem Korridor, sondern durch das Eßzimmer nach der Kinderschlafstube.

Mite folgte ihr mit dem Blick — ah — nur wenige Sekunden, und die Entdeckung war da! Und rasch trat sie zu ihrem Schwager, legte ihm leicht die Hand auf den Oberarm und flüsterte ihm zu: „Carry ist da! Sie ist drin bei den Kindern."

Philipp hörte auf, sich die Hände zu reiben und starrte Mite ins Gesicht. Alle Farbe wich aus seinen Wangen.

Und sie fügte rasch hinzu: „Ich wollte erst morgen früh mit ihr herkommen, aber sie war nicht zu halten. Sie dürfen ihr das nicht verargen — sie hat so viel gelitten, die Arme! Seien Sie gut zu ihr — seien Sie bloß gerecht!"

Ehe Philipp noch zu antworten vermochte, klang vom Kinderzimmer her Fräulein Wandels erregte Stimme an sein Ohr. Er that einige Schritte vorwärts und stand lauschend da. Auch Mite lauschte in gespannter Erregung. Worte waren nicht zu verstehen. Aber jetzt antwortete Carrys Stimme — Carrys Stimme! Philipp zog tief den Atem ein, und dann drückte er eine Faust gegen seinen Mund — und so stand er lauschend, mit vorgebeugtem Oberkörper. Hin und her gingen die beiden Frauenstimmen und steigerten sich zu lauter Erregung, bis sie auf einmal von dem Geschrei der Kinder übertönt wurden.

Da vermochte Philipp Dorn nicht mehr an sich zu halten. Mit großen Schritten eilte er nach dem Schlafzimmer. Mite ihm nach. Er wußte nicht, was er thun und sagen wollte. Es trieb ihn dahin, auf den Kampfplatz, wo seine Frau und seine Kinder mit der Fremden zusammenstießen, die ihn und sein Haus beherrschte und die Zügel in sehniger Faust festhielt.

Er stieß die Thür auf. Da stand Carry vor Fidis Bett und hatte Wölfchen im Arm, und Fidi kniete in seinem Bett und schmiegte sich, ihre Hüfte umklammernd, an sie, während Suse vor ihr auf dem Teppich stand und ihr Gesicht in den Falten ihrer Bluse versteckte. Und die Wandel stand einige Schritte davon in stolzer Haltung, die rechte Hand in befehlender Gebärde ausgestreckt.

Als Carry ihren Mann in der offenen Thür erscheinen

Digitized by Google

sah, drückte sie die Kinder noch fester an sich und begrüßte ihn über ihre Köpfe hinweg mit einem bittenden, müdseligen Lächeln. Die Kinder verstummten, als sie des Vaters gewahr wurden.

Fräulein Wandel ließ ihre Blicke zwischen den beiden Gatten hin und her gehen; sie schien eine Explosion zu erwarten. Ungeduldig herausfordernd heftete sie ihren Blick auf Philipp Dorn, als wollte sie ihm zurufen: „Jetzt ist's Zeit! Eins — zwei — drei — ein Druck auf den elektrischen Knopf — und die Mine fliegt hoch!" — Aber es blieb alles still. Er hob den Finger nicht auf nach dem elektrischen Knopf. Die Wandel zuckte ungeduldig mit den Schultern und redete ihn an: „Ach, Herr Doktor, Sie sind wohl so freundlich, der Dame begreiflich zu machen, daß es nicht angeht, die armen Kinder mitten in der Nacht aus dem Schlaf aufzuschrecken und sie in einer solchen Aufregung zu erhalten — sie sind so schon nervös genug!"

Da raffte sich Philipp Dorn auf, strich sich mit der Hand über die Stirn und sagte leise, aber fest: „Ach bitte — überlassen Sie das mir, Fräulein. — Wollen Sie so gut sein, dafür zu sorgen, daß für die beiden Damen in meinem Schlafzimmer Betten hergerichtet werden und für mich auf dem Lederdiwan im Studierzimmer."

Die Wandel warf den Kopf auf und starrte ihren Brotherrn erstaunt an. Dann zog sie die Brauen hoch und sagte mit verkniffenem Aerger: „Wie Sie wünschen, Herr Doktor!" Damit verließ sie das Zimmer.

Carry konnte einen leisen Freudenschrei nicht unterdrücken. Hastig packte sie ihren Jüngsten in sein Bettchen, hob dann auch Fidi in das seinige hinein, und dann wandte sie sich, mit der Linken in zitternder Erregung über Susens Haar streichend, ihrem Gatten zu: „Philipp — du — schickst mich — nicht fort, nicht wahr — lieber Philipp — du erlaubst, daß ich bei den Kindern bleibe . . .?"

Bange Stille. — Klein Suse streckte ihre Hände flehend gegen den Vater aus: „Ach ja, Papa — laß Mama nicht wieder fort!"

Und die beiden Buben richteten sich wieder auf in ihren Bettchen und schrieen beide zusammen mit größter

Digitized by Google

Anstrengung ihrer kräftigen Lungen: „Mama soll dableiben, Mama darf nich wieder fort, wir wollen Mama immer da behalten. Fräulein Wandel darf uns nich hauen; Mama ist gut zu uns, Fräulein Wandel hat uns gar nischt zu sagen!“ So überboten sie einander in aufgeregten Ausrufen. Und schließlich sprang Fidi in seinem Bettchen hoch und schrie, wild die Arme schwenkend: „Hurra! Nu is se wieder da! Nu bleibt se da! 's war allens Quatsch, was se gesagt haben — Mama soll leben, Hurra!“

Da wandte sich Philipp Dorn rasch ab und lief in das Wohnzimmer zurück. Und Carry ihm nach mit hervorbrechenden Thränen. Am Flügel stand er, mit beiden Händen vor dem Gesicht, und heftiges Schluchzen erschütterte seine ganze Gestalt. Und sein Weib sank vor ihm nieder und umklammerte ihn und küßte seinen Rock. Und keins von beiden vermochte ein Wort hervorzubringen.

Frau Mite sah das mit an. Leise drückte sie die Thür ins Schloß. Die beiden mußten allein bleiben. — Und dann kehrte sie ins Kinderzimmer zurück und beruhigte die Kleinen, nahm ihnen die Lampe fort und wartete im Eßzimmer, bis sie alle drei fest eingeschlafen waren. —

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Am andern Morgen war Philipp Dorn sehr früh auf. Er hatte auf dem Ledersofa in seinem Studierzimmer recht schlecht geruht — wie ein Bräutigam, der im Hause der Schwiegereltern zu Besuch ist und weiß, daß die Angebetete, die in wenigen Tagen sein Weib werden soll, nur durch die Breite eines Korridors von ihm geschieden schläft und sehnsüchtig an ihn denkt, wie er an sie. Ja, sein Herz war wieder jung geworden in dieser Nacht, erfüllt von alter Liebe und neuer Sehnsucht nach der schlimmen kleinen Frau, die alles, was in ihm vorhanden war an Gefühlswärme und Phantasie, fest in ihren kleinen Händen hielt. Kein Zweifel, so war es: sie war seine geliebte Herrin geblieben trotz des ewigen Aprilwetters, das in dieser Ehe geherrscht hatte, und sogar trotz des verwüstenden Gewittersturmes im Frühjahr. Ganz umsonst hatte er sein Herz gegen sie zu verhärten und sich zu überzeugen versucht, daß es für ihn und sogar für die Kinder ein Segen wäre, wenn diese Ehe für immer getrennt würde. Welcher Art die Ruhe war, die er sich durch die Trennung verschaffen konnte, das hatte er während der Zwischenherrschaft der Wandel deutlich genug erfahren. Er haßte die Person jetzt, er vermeinte, sie vom ersten Tage an gehaßt zu haben, gerade weil er sich jetzt erst bewußt ward, wie hilflos er sich ihrer Energie gegenüber fühlte. In dieser schlaflosen Nacht war ihm die Erkenntnis geworden, daß das Entsetzlichste auf der Welt ein konsequentes Frauenzimmer sei. Mit seiner thörichten kleinen Carry hatte er doch zanken und streiten können; er war ihr so zweifellos an Intelligenz überlegen, und wenn sie mit ihrer

Digitized by Google

ewig abschweifenden Phantasie und ihrer lächerlich springenden Beweisführung gegen seine zwingenden guten Gründe ankämpfte, so war das doch immer nur drollig gewesen, wenn er sich auch zuzeiten fürchterlich darüber geärgert hatte. Aber dieses Fräulein Wandel hatte für alle ihre Maßnahmen auch sofort ihre Gründe bereit, ehe sie noch darum gefragt wurde, und selbst, wenn sie ihm den Teufel in den Seelen seiner unschuldigen Kindlein vordemonstrierte, köpfte sie seine bescheidenen Einwendungen sofort mit den scharfen Klingen ihrer Stahlaugen so glatt ab, wie man Mohnköpfe schneidet.

Ach ja — eine charakterlose Frau kann sich unter Umständen schlimmer als verrückt gebärden, ja, sogar liederlich werden und dennoch reizend bleiben; eine Frau aber, die ganz und gar Charakter ist, muß auf die Dauer unausstehlich werden — wenigstens für jeden Mann, der mit ihr zusammen zu leben genötigt ist.

Er wagte nicht auszudenken, wozu diese strenge Hüterin der Tugend und der Sitte ihn, mit dessen Charakter es auch so schwach bestellt war, noch hätte bringen können! Nur zur Heirat nicht — nein — dazu nicht; denn er hatte sie gesehen bei Regenwetter, wie sie ihr Kleid vorn mit zwei Händen in die Höhe lupfte und wie sie weiße baumwollene Strümpfe trug. Nein, so etwas heiratete ein Mann nicht, der sich einst in Carry Jürgaß verliebte und in zehnjähriger Ehe mit ihr doch ein wenig Geschmackskultur erworben hatte! — —

Um halb sieben Uhr früh war Philipp Dorn schon fertig angezogen unten im Gärtchen. Kein Wölkchen am Himmel. Der Tag versprach heiß zu werden. Aber in der Pfeifenkrautlaube war's noch kühl. Da saß Philipp, die Ellbogen auf das wacklige Gartentischchen gestemmt und seinen Kopf in die hohlen Hände gestützt, und dachte nach, was nun werden sollte. Zunächst einmal wurde es aber mit dem Denken nichts. Unbändige Gefühle und wild gewachsene Vorstellungen sprengten immer wieder die logische Kette, die sein Verstand zu knüpfen sich bemühte. Mochte es drum sein! Er wollte nichts vorbedenken und beschließen, sondern die Dinge an sich kommen lassen und sein Verhalten dem Gefühl des Augenblicks überlassen.

Digitized by Google

Als die nahe Kirchenglocke Sieben schlug, schaute er lauschend auf und zählte die Schläge, und dabei gewahrte er Fräulein Martha Wandel auf der Veranda mit aufgelöstem Haar, das ihr glatt gebürstet und gekämmt über die Schultern fiel, in einem Morgenrock von weißem Barchent mit Blumenmuster.

Philipp erschrak. Wenn sie ihn bloß nicht gewahr wurde und ihn etwa gleich am frühen Morgen mit dem Begehren angriff, ihr zu sagen, was er über sie beschlossen habe! Er hatte ja noch gar nichts beschlossen. Und wenn er so unvorbereitet gefragt wurde, war er im stande, sich wieder wie gewöhnlich ihrer stets sicheren Meinung zu fügen. Nein, sie hatte ihn offenbar noch nicht bemerkt. Jetzt stieg sie in königlicher Haltung die Stufen der Verandatreppe hinunter und begann auf dem schmalen Kiesweg, die Hände auf dem Rücken ineinandergelegt, in der Morgensonne auf und ab zu wandeln. Und jetzt schlug sie die Richtung nach der Laube ein, immer die Augen vor sich auf den Boden gerichtet in ernstem Sinnen, und bemerkte ihren Brotherrn erst, als sie in der Laube selbst stand.

„O — Pardon, Herr Doktor!" rief sie, eine kleine Verlegenheit heuchelnd, und knöpfte rasch noch einige Knöpfe am Halse zu, dessen keusche Formen sie dem linden Morgenwinde preisgegeben hatte. „Sie verzeihen mein Negligé, ich war sonst immer um diese Zeit allein im Garten." Und sie machte Miene, sich wieder nach dem Hause zurückzuziehen.

„O bitte, Fräulein — das macht ja nichts," stotterte Philipp, verlegen seine Augen auf die Tischplatte heftend. Denn er wollte um alles in der Welt nicht in den Verdacht kommen, etwa gar ihre blanken braunen Haarsträhnen oder ihren blumigen Morgenrock zu bewundern.

Leicht vornüber geneigt, die Hände auf das morsche Gartentischchen gestützt, fixierte das Fräulein den armen Doktor scharf. Sie verharrte eine ganze Weile schweigsam, während deren Philipp Dorn sich immer ängstlicher bewußt ward, daß er der gefürchteten Aussprache nun nicht entrinnen könne. Endlich begann sie: „Die beiden Damen schlafen noch, soviel ich weiß; wenn sie erst auf sind, wird sich vielleicht keine Gelegenheit mehr für mich bieten, mit Ihnen allein zu sprechen. Und Sie werden mir recht geben,

Digitized by Google

Herr Doktor, daß nach dem überraschenden Ereignis der gestrigen Nacht eine solche Aussprache nicht zu umgehen ist. Ich darf wohl um eine bündige Beantwortung der Frage bitten, was jetzt mit mir geschehen soll?"

„Mit Ihnen — ja — wieso — mit Ihnen?" fragte Philipp Dorn ungemein thöricht und riß an seinen langen Fingern, daß sie knackten.

Und die Wandel darauf sehr einfach und bestimmt: „Nun, das ist doch klar! Wenn Sie entschlossen sein sollten, sich mit Ihrer Frau Gemahlin wieder auszusöhnen, so würde meine Anwesenheit im Hause ja zwecklos sein."

Philipp schien das Ueberzeugende dieser Behauptung nicht gleich zu erfassen. Er machte ein schlichthin dummes Gesicht und stammelte: „Ja — darüber müßte dann doch wohl seiner Zeit — meine Frau . . ."

„Nein, Pardon: darüber müssen Sie entscheiden!" unterbrach ihn das Fräulein energisch. „Und zwar sogleich — wenn ich bitten darf! Ich habe hier im Hause eine Vertrauensstellung — ich darf mir vielleicht erlauben, sogar zu sagen: ein Ehrenamt — bekleidet, ich habe von den Dienstboten nicht nur, sondern auch von den Herrschaften Ihres Kreises die Achtung gefordert, die der rechtmäßigen Repräsentantin des Hauses und der stellvertretenden Mutter Ihrer Kinder zukommt. Man hat mir auch von keiner Seite diese Achtung zu versagen gewagt. Wenn nun aber Ihre Gattin wieder in ihre Rechte eingesetzt wird durch Ihre Nachsicht . . ."

„Nachsicht —? Erlauben Sie!" Philipp fuhr zusammen, als hätte ihn das Wort gleich einer spitzen Nadel zwischen die Rippen gestochen.

„Ja — wie soll ich sonst sagen? Ich stehe unter dem Eindruck der allgemeinen Anschauung, die unter Ihren näheren Bekannten zu herrschen scheint — von Dienstbotenklatsch und Nachbarngeträtsch gar nicht zu reden." Mit erbarmungsloser Betonung fuhr die Wandel fort: „Es muß etwas vorgefallen sein, was Ihre Gattin mit Recht um den guten Ruf einer anständigen Frau zu bringen geeignet war! Es versteht sich also nach meinen Anschauungen von selbst, daß ich unter einer solchen Dame keine dienende Stellung annehmen kann — selbst wenn Sie, verehrter Herr Doktor,

Digitized by Google

das im Interesse Ihrer Kinder oder aus sonst irgend welchen Gründen wünschen sollten."

„Aber ich wünsche es ja auch gar nicht!" keuchte Philipp Dorn angstvoll. Und sein gequälter Blick flackerte an Fräulein Marthas hellen Augen vorbei.

Sie stutzte betroffen. „Ah — Sie wünschen es nicht, daß ich im Hause bleibe —?"

„Nein. — Das heißt: — da es Ihnen doch selbst nur peinlich sein könnte. — Ich weiß aber noch gar nicht, was meine Frau für Pläne hat — wir haben darüber noch nicht gesprochen. Es wäre ja möglich, daß sie nur vorübergehend — in diesem Falle möchte ich natürlich auf Ihre wertvolle Kraft reflektieren dürfen — aber — wie gesagt, es ist alles noch in der Schwebe."

„So? — Ja — aber . . ."

„Ja, ja, ich verstehe vollkommen, was Sie sagen wollen!" fiel Philipp hastig ein, indem er sich erhob und sich an ihr vorbei aus der Laube hinausdrängte. „Es ist Ihnen unangenehm, mit meiner Frau zusammen . . . es könnte wegen der Kinder zu Mißhelligkeiten führen — natürlich, das sehe ich vollkommen ein. Sie werden also lieber wo anders abwarten wollen, wie sich die Dinge gestalten, nicht wahr? Es versteht sich von selbst, daß ich Ihnen während dieser Zeit Ihre Auslagen ersetze — und überhaupt, unser Vertrag bedarf ja der Kündigung am ersten September — ich will doch gleich gehen und — und — wieviel werden Sie brauchen zunächst?"

„Ah so — jetzt verstehe ich Sie!" versetzte die Wandel mit einem herben Lächeln. Dann sah sie den Doktor von oben bis unten mit einem mitleidigen Blick an und fügte hinzu: „Unter diesen Umständen halte ich es für das Richtigere, wenn ich mich sofort entferne. Ich werde nur meinen Anzug vervollständigen und das Notwendigste zusammenpacken. Sollte ich länger abwesend sein müssen, so werden Sie die Freundlichkeit haben, mir meine Sachen nachzuschicken."

„Ja gewiß — gewiß!" rief Philipp Dorn. Er hatte einen ganz roten Kopf und strebte ungeduldig davon. Er bemühte sich, möglichst verbindlich zu lächeln, verbeugte sich linkisch und stotterte: „Also, dann vorläufig adieu! Sie lassen von sich hören, nicht wahr? Vorläufig natürlich

Digitized by Google

nur! — Adieu, Fräulein Wandel! Ich habe — noch zu thun — guten Morgen!“ Und so rasch es angängig war, ohne wie ein feiges Davonlaufen zu erscheinen, verzog er sich um das Haus herum nach dem Vordereingang.

Etwa eine Stunde später fiel die Gartenthür hinter Fräulein Martha Wandel ins Schloß, die sich mit der Anna, die ihr Handgepäck trug, nach dem Bahnhof begab. Der Abschied war von seiten der Kinder mit einer ängstlichen Kühle vor sich gegangen, die dem Fräulein zu nicht geringem Verdruß klar machte, wie wenig tief sie in diese jungen Herzen sich einzuschmeicheln verstanden hatte, trotz des Dressurerfolges mit dem „süßen Wandelchen“. Sie ging davon, ohne den Herrn des Hauses noch einmal gesehen zu haben.

Die beiden Damen kamen erst nach ihrem Abzug zum Vorschein. Dann aber setzte sich die ganze Familie an den Frühstückstisch, und es herrschte eitel Sonnenschein und Seligkeit. Die Kinder wollten alle drei neben Mama sitzen, so daß, um dem zärtlichen Streit ein Ende zu machen, Carry das Wölfchen auf den Schoß nehmen mußte.

Die Kosten der Unterhaltung mit Philipp bestritt Frau Mite fast allein, während Carry ihren Gatten nur über den Tisch herüber stumm anzuschmachten wagte. Sie sah so frisch und jung und lieb aus in ihrem Mutterglück und in ihrer demütigen Haltung dem Gatten gegenüber! Philipp wagte sie nur von Zeit zu Zeit verstohlen mit seinen Blicken zu streifen. Das Herz schlug ihm dabei wie einem schüchternen Liebhaber. Er war sehr gesprächig mit der Schwägerin und erschöpfte sich in Danksagungen für alle die Freundlichkeiten, die sie seiner Frau erwiesen hatte. Und aus der Wärme seines Dankes merkte Carry mit Entzücken seine Freude, sie wieder im Hause zu haben. Sie hatte ihm zum Guten Morgen nur fest die Hand gedrückt und sich mit schüchternen Worten dafür bedankt, daß er die Wandel bewogen habe, das Feld zu räumen. Und er hatte auch nichts weiter darauf zu erwidern gewußt, als ein verlegenes: „Na — das war doch selbstverständlich.“

Aber dann war es ja auch selbstverständlich, daß sie bleiben durfte und daß er ihr verzeihen mußte! Noch hatte sie das schwere Geständnis nicht vom Herzen herunter; aber

Digitized by Google

sie hatte es Mite in die Hand versprochen, an diesem ersten Tage bei erster Gelegenheit die Beichte abzulegen. Sie zitterte vor dieser Gelegenheit. Sie erschrak und wurde ganz blaß, als Philipp gegen Ende des Frühstücks seinen Entschluß kundgab, heute nicht aufs Comptoir zu gehen, sondern sich ganz den Damen zu widmen.

Philipp sah sie dabei einen Augenblick fragend an, und da rief sie mit aufgeregter Hast: „Ach ja, das ist schön von dir! Mite wird doch etwas von Berlin sehen wollen — sie ist erst einmal in ihrem Leben dagewesen — nehmt nur keine Rücksicht auf mich — ich bleibe lieber bei den Kindern!" Sie fing einen strafenden und erstaunten Blick der Schwägerin auf und senkte beschämt die Augen.

Philipp hatte offenbar nicht die mindeste Lust, an diesem heißen Tage den Bärenführer zu spielen; denn er ging auf die erste bescheidene Einwendung Mites hin, daß sie ihm keine Unbequemlichkeiten machen wolle, sofort über Carrys Vorschlag zur Tagesordnung über.

Und dann stand man auf, und Mite nahm mit unverkennbarer Absichtlichkeit die Kinder in Beschlag, um sich von ihnen in Haus und Garten herumführen zu lassen. Carry blieb mit Philipp allein.

Was halfen alle guten Vorsätze, alle heiligen Versprechungen! Im hellen Sonnenschein, an diesem glücklichen Morgen sollte sie den guten, ahnungslosen Mann überfallen und ihm zurufen: „Du — ich bin eine Sünderin! Ich habe mich von dem ersten besten leichtfertigen Gesellen verführen lassen — das wollte ich dir nur sagen, ehe wir weiter reden! Aber — nicht wahr, du machst dir nichts daraus, du trägst mir's nicht weiter nach, ich hab's ja auch nicht mit Willen gethan. . . ." Nein, nein, nein — es war unmöglich! Sie konnte das nicht sagen! Jetzt nicht. Das wäre ihr wie eine unerhörte Roheit erschienen. Jetzt, wo sein Herz so ganz erfüllt war von Freude über ihre Heimkehr, wo er gerade so wie sie mit tiefen Atemzügen diesen warmen Hauch einsog, den ein reines Familienglück ausströmt — jetzt, wo er nur auf einen Blick, auf eine Bewegung von ihr wartete, um sie in seine Arme zu schließen, sie mit Küssen zu überschütten und durch ein wortloses Geständnis seiner treuen Liebe die Erinnerung an die böse

Digitized by Google

Vergangenheit gänzlich auszulöschen! Nein — jetzt nicht! Später vielleicht, wenn ihre Liebe wieder so gefestigt war durch süße Gewohnheit, daß die Verzeihung zur Selbstverständlichkeit wurde, dann vielleicht — aber vielleicht auch nie! Denn wenn er nie etwas davon ahnte, dann war die Dauerhaftigkeit ihres neuen Glücks am sichersten verbürgt. Ihr Schuldbewußtsein mußte sie in Zukunft von allen Ausbrüchen ihrer thörichten Launen zurückhalten — und wenn sie keine Launen mehr hatte, dann konnte er auch nicht mehr heftig werden. Nein, sie wollte doch erst mit Mite reden und ihr die Sache in diesem Lichte darstellen; dann mußte sie sie ihres Versprechens entbinden. Mite hatte ja selbst gespottet über den blödsinnigen Wahrheitsfanatismus à la Ibsen und Tolstoi!

Und sie hatte doch solche Angst vor dem Alleinsein, daß sie zunächst einmal dem Mädchen klingelte, um den Tisch abräumen zu lassen, und währenddessen im Eßzimmer blieb und kein Ende finden konnte mit der Köchin, als ob die Dinge, die sie mit ihr verhandelte, von außerordentlicher Wichtigkeit wären. Philipp war derweil mit seiner Zeitung ins Wohnzimmer gegangen. Und als endlich die Köchin mit dem Geschirr hinaus war, da wäre Carry am liebsten geflohen und hätte sich irgend wo versteckt — im Keller oder auf dem Speicher — nur um dem Alleinsein mit ihm zu entgehen. Aber als sie noch so unschlüssig dastand, schaute er schon herein und forderte sie freundlich lächelnd auf, doch zu ihm ins Wohnzimmer oder in den Garten zu kommen, denn sie hätte ihm doch noch gar nichts erzählt!

Errötend wie ein kleines Mädchen trat sie über die Schwelle, ging vor ihm her durch das Zimmer und setzte sich steif wie ein Besuch auf das kleine gelbe Sofa. Und er stand an den Flügel gelehnt und traute sich auch nicht anzufangen. Alles Mögliche wollte er sie gern fragen, vor allen Dingen: warum sie nicht früher zurückgekommen sei oder ihm direkt geschrieben habe: „Sei doch wieder gut!" Aber er fürchtete auch, daß es dann wieder zu Erörterungen kommen würde über die leidige Frage, wer die Hauptschuld an dem traurigen Zerwürfnis trage, und daß darüber der schreckliche Zank und Streit aufs neue ausbrechen könnte.

Digitized by Google

Das verlegene Abwarten begann ihnen beiden peinlich zu werden, und da raffte sich endlich Philipp zu einem Anfang auf: „Na — nun erzähl' doch mal 'n bißchen! Ich finde es großartig, daß du es fertig gekriegt hast, dir selbst dein Brot zu verdienen. Du hast ja sogar eine schöne Gebirgsreise gemacht und Mite auf deine Kosten hinkommen lassen — wirklich alles Mögliche!"

Carry schielte ein wenig bedenklich zu ihm auf, ob er das nicht vielleicht ironisch gemeint habe. Aber da sie auf seinem Gesicht nur das wohlbekannte gutmütige Lächeln vorfand, bekam sie Mut und ging mit altbewährter Zungenfertigkeit auf seine Aeußerungen ein. Sie erzählte ein langes und breites von dem guten Justizrat Bernhardi und seiner liebenswürdigen Gattin und von ihrem Rad und den herrlichen Partieen, die sie gemacht hatte, und von den Toiletten, die sie bei den verschiedenen Gelegenheiten getragen hatte, und von ihrem Zimmer in der Dachauerstraße und der netten Frau Gradl und von dem miserablen Essen in München und dem guten Bier, lauter Dinge, die er sicherlich durchaus nicht begierig war zu hören, mit denen sich aber die Zeit gar leicht hinbringen ließ. Und er kam gar nicht zu Worte. Ihre Atempausen reichten nur aus, um ein „Ah!", „O!" und „Nein, wirklich?" oder „Denk mal an!" einzuschalten. Es lag ihm aber auch gar nicht daran, zu Worte zu kommen. Er war ganz zufrieden, sie wieder dasitzen zu sehen, so hübsch angezogen und wohlgewaschen und sorgfältig frisiert, mit ihren kleinen, spitzen gelben Schuhen und ihren fetten Händchen, den blanken, lebhaften Augen und den vor Eifer glühenden Wangen. Ach, alles, alles war vergessen und vergeben über diesem lieben, langentbehrten Anblick! Und wenn sie nur einmal auf den Einfall gekommen wäre, den Angelhaken eines zärtlichen Wortes nach ihm auszuwerfen: „Hast du denn auch manchmal an mich gedacht?" oder so etwas, da hätte er sie mit Jubel an sich gerissen oder wäre ihr gar zu Füßen gestürzt.

Aber ehe sie noch den Mut gefunden hatte, einen solchen Angelhaken auszuwerfen, kamen die Kinder, Tante Mite mit sich zerrend, hereingestürmt, und die Gelegenheit war für diesmal verpaßt. Und dann kam der alte Möller aus der Fabrik mit sehr wichtigen Angelegenheiten und blieb

Digitized by Google

über eine Stunde mit Doktor Dorn in seinem Studierzimmer, und dann wurde ein Spaziergang mit den Kindern gemacht. Und zum Mittagstisch erschien Philipp mit sorgenvollem Gesicht und deutete an, daß er vor großen geschäftlichen Schwierigkeiten stehe, und war zerstreut und verstimmt und zog sich zum Nachmittagsschlummer in sein Zimmer zurück.

Da konnte sie ihn doch auch nicht überfallen und zu seinem Gram noch den Schmerz über die Schande, die sie ihm angethan, hinzufügen. Sie sagte das Mite, aber die war böse und wollte ihre guten Gründe nicht gelten lassen. Da verzankte sie sich mit ihr und streckte sich im Schlafzimmer allein auf ihrem Bett aus, während Mite wieder zu den Kindern hinunterging.

Und wie Carry etwa eine halbe Stunde so gelegen hatte, ohne doch schlafen zu können, erhob sie sich wieder, um etwas Toilette zu machen. Philipp hatte sie ja nur beim Frühstück im Morgenrock und nachher in ihrem alten Münchener Straßenkleid gesehen. Sie wollte sich zum Nachmittag ein bißchen hübsch machen. Und wie sie bei dieser Beschäftigung vor dem Spiegelschrank stand, klopfte es an der Thür. Auf ihre Frage, wer da sei, meldete sich Philipps Stimme.

„Ach, du bist's? Komm nur herein!" Ihr Herz begann rascher zu schlagen, und sie mußte einen Jubelschrei unterdrücken; denn sie wußte, daß er nicht widerstehen konnte, wenn er sie so sah!

Da war er wirklich drin in ihrem Schlafzimmer. Schüchtern blieb er an der Thür stehen und traute sich nicht aufzusehen und stotterte verlegen: „Ach, Pardon! Ich dachte — störe ich dich?"

„Nein, durchaus nicht. Ich wollte eben dem Mädchen klingeln — weißt du, das weiße gestickte Nesselkleid, das du so gut leiden magst, das wollte ich anziehen und das ist hinten zuzuknöpfen. Du bist vielleicht so gut?"

„O gern! Entschuldige, daß ich hier so eindringe, ich habe die ganze Nacht so schlecht geschlafen, ich wollte etwas nachholen, aber ich finde keine Ruhe. Ich dachte, es ist doch vielleicht am besten, wenn ich dir gleich sage, was mir so schwere Sorgen macht."

Digitized by Google

„Ach, armer Philipp! Hast du wieder solchen Aerger im Geschäft, mein armer, lieber Mann! Du siehst wirklich ganz abgespannt und elend aus — und solche Falten auf der Stirn!“ Und sie trat vor ihn hin, reckte sich auf den Zehen empor, schlang den Arm um seine Schulter und strich ihm mit der freien Hand über die Stirn.

Da hielt es ihn nicht mehr. Tief atmete er auf, und dann preßte er sie an sich mit aller Gewalt und senkte seinen Kopf auf ihre Schulter nieder und küßte sie auf den kühlen weißen Nacken. Lange hielt er sie so umschlungen, und ihre Herzen schlugen aneinander. Sie fühlte einen warmen Tropfen aus seinen Augen an ihrem Rücken herunterrinnen, und da griff sie mit beiden Händen nach seinem Gesicht und drehte seinen Kopf zu sich hin und küßte ihn auf den Mund.

Sein Arm zitterte, ein Zucken ging durch seine ganze schlanke Gestalt, und dann näherte er seinen Mund ihrem Ohr und flüsterte ihr zu: „Ach Carry, mein liebes Weib, bleib bei mir! Ich halt' es nicht aus allein!“

Und sie ebenso leise unter verhaltenem Schluchzen: „Hast du mich denn noch lieb?“

„Ach, so lieb — so lieb!“ — — —

Als Carry später in ihrem weißen Kleidchen herunterkam und dem fragenden Blick der Schwägerin begegnete, da wurde sie so niedlich rot wie ein junges Ding von sechzehn Jahren und zog Mite beiseite und raunte ihr zu: „Du, Mite, ich war vorhin nicht nett zu dir, sei mir nicht böse! Jetzt ist alles wieder gut.“

Da leuchtete Frau Mites liebes Gesicht freudig auf. Sie drückte zärtlich Carrys Arm an sich und fragte: „Also hast du es endlich herunter von der Seele? Was hat er denn gesagt?“

Und Carry abgewendeten Blicks: „Ach, er war so gut! Wir richten jetzt alles wieder ein wie früher. Weißt du, die Kinder kommen wieder in ihr Schlafzimmer hinauf, und dir wird's wohl gleich sein, wenn du in dem Gartenzimmer einlogiert wirst? Denn weißt du, Philipp hat so schlecht geschlafen auf dem Ledersofa, er will wieder in sein gutes Bett heute nacht.“

Da kriegte Mite die kleine Schwägerin fest zu packen

Digitized by Google

und küßte sie ab und lachte: „Na siehst du, was hab' ich gesagt, nich? Ich gratuliere dir von Herzen, mein Kinding! Ist es nun nicht besser so?"

Es war nicht ehrlich von Carry gehandelt, daß sie diese Glückwünsche entgegennahm, denn sie hatte sie nicht verdient. Sie hatte immer noch nichts gesagt, weil sie es nicht übers Herz bringen konnte, sich und ihm die Versöhnungsfreude so grausam zu zerstören. Außerdem hatte er in seiner Verzückung allerlei Aeußerungen gethan, die wie eine Generalabsolution, wie eine ängstliche Verwahrung gegen die Aufdeckung peinlicher Geheimnisse klangen. Es war ihr einmal sogar so vorgekommen, als hätte er gesagt: „Ich weiß alles!" oder „ich nehme das Schlimmste von dir an, du hast gesündigt, du sollst gesündigt haben; verzeih' mir: ich muß dich lieben trotz alledem, ich kann nicht anders." Aber vielleicht hatte sie sich das auch nur eingebildet, denn deutlich verstanden hatte sie von all dem erregten Geflüster doch nichts.

Sie sollte noch heute die Gewißheit erhalten, daß sie sich nicht verhört hatte. Im Schlafzimmer war es, bei der Nachttoilette. Wieder wie am Nachmittag kam er herein, ehe sie noch ganz damit fertig war. Und er setzte sich in den bequemen Korbsessel, der am Fenster vor dem Nähtischchen stand, und sah ihr zu. Sie äugte von Zeit zu Zeit verstohlen zu ihm hinüber, und es entging ihr nicht, daß irgend etwas mächtig in ihm wühlte, daß er eine bedeutungsschwere Frage auf der Zunge hatte. Und nach langem Schweigen räusperte er sich und bat ganz leise und zärtlich, sie möchte doch einmal zu ihm kommen. Mit hochklopfendem Herzen ging sie die paar Schritte zu ihm hinüber, setzte sich auf seinen Schoß und umschlang seinen Hals. „Was willst du, mein Guter?"

„Ich wollte dich nur — etwas fragen, Carrychen," versetzte er, ihr mit ängstlichen Fingerspitzen über die kühlen Arme streichend. „Nicht wahr — du bist doch nicht nach München gefahren wegen — dem — du weißt, wen ich meine?"

Carry fuhr auf und preßte ihre Rechte gegen das Herz. „Bei Gott, nein!" rief sie feierlich und sah ihm groß in die Augen.

Digitized by Google

Und er wieder: „Und das mußt du mir auch noch sagen — unter deinem Eide, Carry —: was da passiert ist, das — das hast du nicht gewollt — du hast den Menschen nie geliebt, nicht wahr? Du bist nur in eine Falle gegangen —"

Da glitt Carry von seinem Schoß herunter und schlug die Hände zusammen und starrte ihn an: „Das hast du gewußt?! Das hast du gewußt — und hast mich doch nicht fortgejagt?! Du weißt alles — und läßt mich bei dir bleiben?!"

Er nickte nur mit dem Kopf, und seine Augen standen ihm voll Thränen.

Da kniete sie vor ihm nieder und küßte seine Hände und schmiegte den Kopf an seine Kniee und schluchzte und lachte durcheinander und schwatzte und wußte nicht was. Sie war ganz aufgelöst vor Seligkeit über diese Erlösung von schwerer Gewissensnot und vor Dankbarkeit über seine Güte. Und als sie sich dann einigermaßen wieder beruhigt und erfahren hatte, daß ihre angebliche Freundin Tina Breyer ihm ihr Geheimnis verraten, da erzählte sie ihm alles ganz genau, der Wahrheit entsprechend, ohne sich zu schonen. Vom ersten Tage ihres Aufenthalts im Hotel bis zu dem Morgen, an dem sie das Gift nahm. Und sie steigerte sich in eine große Erregung hinein und beschimpfte sich selbst mit harten Worten und forderte ihn auf, sie zu schlagen und mit Füßen zu treten — sie wollte geduldig stillhalten; denn sie hätte alles verdient. Zugleich vergoß sie aber auch heiße Thränen des Mitleids mit sich selbst und nannte sich ein „armes, armes Tier", das zur Sünde gekommen sei, wie ein Hund bei einem grausamen Herrn zu Prügeln.

Und Philipp spielte mit ihrem aufgelösten Haar und gab ihr gute Worte und beruhigte sie wie ein krankes Kind. „Ach, mein armes Carrychen," schloß er, „was mußt du gelitten haben! Mehr als ich vielleicht — denn weißt du, ich hab's nie glauben wollen und hab's auch wirklich nicht geglaubt, daß dir der Mensch etwas war. Ich habe ja so viel Zeit gehabt, über alle diese Dinge nachzudenken, ich sehe ja jetzt auch ein, daß ich mit dran schuld bin, daß alles so weit gekommen ist. Ich habe es anfangs über-

Digitized by Google

trieben, meine Eifersucht war dumm. Aber jetzt wollen wir uns beide unsre Lehre daraus ziehen, nicht wahr? Ich bin so voll guten Willens, bei Gott! Wir wollen jetzt treu zu einander stehen. Es werden jetzt wohl schwere Zeiten für uns kommen, da müssen wir uns aufeinander verlassen können! Wenn ich nur wüßte, ob diese Frau Doktor Breyer das Geheimnis für sich behalten hat! Denn weißt du: wenn die Leute erst um solche Dinge wissen, dann ist es aus, dann ist die Schande da. Wir beide unter uns, wir können uns verstehen und können uns alles vergeben, weil wir uns lieben, nicht wahr? Aber wenn die Welt erst ihre Nase hineinsteckt, dann hilft uns das alles nichts, da bleibt Ehebruch Ehebruch, sie meiden dich wie die Sünde, und mich verachten sie als einen elenden Schwächling — und das könnte ich nicht ertragen!"

„Sprich nicht so, ich bitte dich! Denke bloß nicht an so was!" rief Carry tief erschrocken. „Es war gemein von Tina, dir das zu schreiben; aber sie hat es doch bloß aus Eifersucht gethan — Frauen sind immer so gemein, wenn sie eifersüchtig sind. Aber nun hat sie ja ihre Absicht durchgesetzt — ich bin aus München hinaus und werde ihr nicht mehr in den Weg kommen. Da hat sie ja keine Ursache mehr, mich zu verklatschen. Sie war sonst immer ein anständiger Charakter; sie war die einzige von meinen Freundinnen, die nie gepetzt hat, und unsre kleinen dummen Geheimnisse hat sie immer für sich behalten. Nein, von der habe ich nichts mehr zu fürchten, darauf kannst du dich heilig verlassen — und auf Mite auch."

„Mite weiß es auch?"

„Ja gewiß! Der kann man alles sagen, der muß man alles sagen! Sie ist so treu und offen und verständnisvoll! Hast du das nicht auch gleich empfunden?"

„Ja, das ist wohl wahr," versetzte Philipp nachdenklich. „Sie macht einen sehr angenehmen Eindruck, aber . . ."

„Aber, wenn wir erst wieder ganz allein zusammen sind, wird's doch noch schöner sein!" fiel ihm Carry süß schmeichelnd ins Wort.

Er küßte sie auf den Scheitel und zog sie an sich. Nun stand nichts mehr zwischen ihnen. Er hatte ihr vergeben von ganzem Herzen — und doch . . . die Grübel-

Digitized by Google

falten auf seiner Stirn wollten sich nicht glätten lassen. Und ein kleines Wölkchen lagerte ganz draußen am Horizont an dem reinen Himmel seines neuen Glücks! Tief, fest und traumlos schlief er in dieser Nacht und erwachte spät am andern Morgen unter den Küssen seiner lachenden kleinen Frau. Und wieder lag heißer, glänzender Sonnenschein über dem Stücklein Erde, auf dem sein Heim stand, und der Himmel spannte sich in festlicher Bläue darüber — aber das kleine graue Wölkchen war noch da, weit draußen am Horizont. Es regte sich nicht, aber es war größer geworden über Nacht, es hatte sich gereckt und gestreckt; wie ein Pfahl ragte es auf, ein Pfahl mit Armen, an denen eckige und runde Seezeichen befestigt waren. Er kannte diese Zeichen nicht, und darum machten sie ihm heimlich angst. Waren es doch vielleicht Sturmsignale?

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Carry kam eine Viertelstunde später an den Kaffeetisch als Philipp, und Frau Mite hatte gar schon eine ganze Stunde früher gefrühstückt und spielte mit den Kindern im Garten. Als Carry die Veranda betrat, auf der an schönen Tagen der Morgenkaffee getrunken zu werden pflegte, sah sie ihren Mann in seinem Korbstuhl zurückgelehnt sitzen und ganz geistesabwesend ins Blaue hinausstarren.

„Jeh nein!" rief sie, „was treibst du denn da, Alterchen? Du hast ja deinen Kaffee ganz kalt werden lassen. Du hast doch nicht etwa auf mich gewartet? Na, aber so was, da liegt noch die Zeitung zusammengefaltet, und nicht einmal seine Briefe hat er aufgemacht!"

Philipp stieß einen schweren Seufzer aus: „Ach, laß nur. Weißt du, in meiner Lage danke ich Gott, wenn ich gar keine Briefe zu sehen bekomme!"

„Ach, du Armer, lassen dir die Sorgen gar keine Ruh'? Du mußt mir das alles mal erzählen, weißt du, gestern habe ich nicht so recht hingehört; aber heute will ich gut aufpassen. Wer weiß, ob ich dir nicht einen guten Rat geben kann! Ich bin jetzt so praktisch geworden, sag' ich dir! Herr Justizrat hat immer gesagt, ich würde eine sehr gute Geschäftsfrau abgeben."

Philipp lächelte, schlürfte seinen Kaffee aus, putzte sich den Bart und sagte endlich: „Also, um's kurz zu machen: ich stehe vor dem Bankrott! Die Spekulation mit den neuen Farben ist nicht recht geglückt, ich muß alles, was eingeht, zur Tilgung der alten Schulden verwenden. Und da sind so'n paar Hauptgläubiger, die wollen sich nicht mehr ver-

Digitized by Google

trösten lassen. Jetzt brauchen bloß mal ein paar Wechsel gleichzeitig zu kommen — dann ist es aus! Denn ich habe schon alles zu Gelde gemacht, was ich an Papieren und Hypotheken noch hatte."

„Na — und meins?" sagte Frau Carry ganz ruhig, während sie ihre Semmel kaute.

„Aber, liebes Kind, das weißt du doch! Dein Vermögen steckt doch im Bau und in der Einrichtung. Allerdings gehört die Fabrik mit allen Maschinen und Lagerbeständen und die ganze Villa dir; aber wenn's jetzt zur Subhastation kommt, da wird verdammt wenig übrig bleiben! Weißt du, es war ein sträflicher Leichtsinn von uns, daß wir gleichzeitig mit der Fabrik die Villa gebaut haben; wir hätten sollen ruhig ein paar Jahre zur Miete wohnen und unsre Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang erhalten. So aber haben wir viele Jahre lang weit über unsre Verhältnisse gelebt. Das rächt sich jetzt."

Carry wurde unruhig und sah ihren Gatten erschrocken an. „Aber Mann," sagte sie, „du hast doch damals selbst gesagt, daß das alle Geschäftsleute so machen, und daß man nach außen hin nobel auftreten muß, um den Kredit zu stärken."

„Ja, das habe ich mir leider weismachen lassen," erwiderte er seufzend. „Ich bin ja kein Geschäftsmann! Im Laboratorium, da bin ich an meinem Platze, und meine Wissenschaft versteh' ich. Aber in all den kaufmännischen Fragen habe ich mich immer auf andre verlassen müssen. Möller ist ja eine grundehrliche Haut, er führt die Bücher musterhaft, aber ein kaufmännisches Genie ist er auch nicht. Na und dann — ich konnte es eben damals nicht übers Herz bringen, dich in so beschränkte Verhältnisse hineinzuführen — du warst von Haus aus so verwöhnt!"

„Aber nein doch! Wenn du nur energisch aufgetreten wärst! Dir zuliebe hätte ich doch alles gethan."

„Na, na — weißt du noch, wie du erstaunt warst, als ich dir begreiflich zu machen suchte, daß wir keinen Diener und keine Equipage halten könnten?!"

„Ach Gott, ich war ja so dumm damals, so kindisch und unerfahren! Aber du — was meinst du," fuhr Carry lebhaft fort, „kann ich dir nicht verdienen helfen?

Digitized by Google

Wenn ich auch irgend ein Geschäft aufthue, ein großes Bureau für Vervielfältigungsarbeiten in Berlin? Zwanzig hübsche junge Damen an der Schreibmaschine und Stenographen, die telephonisch in die Häuser bestellt werden können, und Autotypie, Mimeographie — was weiß ich — das muß sich doch lohnen!"

„Ach, du Schäfchen!" versetzte er lächelnd. „Dazu gehört doch auch wieder ein recht ansehnliches Betriebskapital, und ehe die Sache allgemein bekannt und gewürdigt ist, setzt man nur zu. Nein, meine einzige Hoffnung ist noch, daß wir von unsern wohlhabenden Freunden das Notwendigste geborgt kriegen, um die Hauptgläubiger zu befriedigen. Im Winter wird ja das Geschäft wieder besser gehen. Wenn wir uns dann recht einschränken und möglichst wenig für unsern Privatgebrauch aus dem Geschäft nehmen, dann wäre es am Ende möglich, das Schiff wieder flott zu machen. Es ist nur das Fatale, daß die meisten Leute jetzt nicht hier sind, sonst könnten wir sie mal zum Frühstück einladen oder so was — weißt du, wenn man eben erst gut zusammen gegessen und getrunken hat in einem angenehmen, geordneten Hausstand, mit einer reizenden Hausfrau an der Spitze, dann kann man viel eher mit einem Anliegen herausrücken. Es ist ein wahres Glück, auch in dieser Beziehung, daß du wieder da bist, mein Schatz! Weißt du, wenn es heißt: die Frau ist auf und davon, und der Mann läßt sich nirgends mehr blicken, da denken sich die Leute immer gleich: da muß was faul sein. Und dann halten sie die Hand doppelt fest auf dem Geldbeutel. Dein Bruder muß übrigens dieser Tage durch Berlin kommen; er hat mir neulich mal geschrieben, er wollte mich hier aufsuchen."

„Ach ja, könnte dir Wilhelm nicht das Notwendigste wenigstens vorläufig geben?" sagte Carry mit sorgenvollem Gesicht. „Wenn dann unsre reichen Freunde erst wieder hier sind, dann will ich dir schon helfen, um sie durch meine unerhörte Liebenswürdigkeit butterweich zu machen."

„Viel Hoffnung habe ich nicht," sagte Philipp, indem er nach den Briefen griff, die neben seinem Teller lagen, und nachdenklich die Aufschriften studierte. „Du kennst ja Wilhelm. Er hat mir doch im Frühjahr erst fünftausend

Digitized by Google

Mark geborgt, und diesmal handelt es sich um einige achtzig- bis neunzigtausend!"

Carry fuhr in ihrem Stuhl zusammen. „Herrgott — so viel?!"

„Was ist denn das für 'ne Handschrift?" sagte Philipp, indem er sich anschickte, einen der Briefe zu öffnen. „Diese energische Pfote — das muß Fräulein Wandel sein. Ach du lieber Gott, ja, die wird auch Geld haben wollen! Bis ersten Oktober werde ich ihr ihr Gehalt zahlen müssen und außerdem noch eine anständige Abfindung für Wohnung und Unterhalt."

Carry trank ihren Kaffee schweigend aus, während Philipp den Brief las. Da fuhr er plötzlich zusammen, schlug mit der Hand auf den Tisch, daß alles Geschirr klirrte, und wurde kreideblaß.

„Herrgott, Philipp, was ist dir denn?!" rief Carry erschrocken. „Ist die Person so unverschämt?"

Und Philipp tonlos: „Ah! Herrgott — das — ist — ja — das fehlte mir bloß noch! Da lies!"

In diesem Augenblick kamen die drei Kinder, gefolgt von Tante Mite, die Verandatreppe hinauf, um ungeduldig die liebe Mama vom Frühstückstisch wegzuschmeicheln.

„Mama, kommst du nicht endlich? Du sollst auch mitspielen!" rief Wölfchen, indem er sich an ihre Kniee drängte und mit seinen Händchen nach ihrem Arm haschte.

Da sprang Philipp auf und eilte mit großen Schritten ins Haus.

„Aber Mann, wo willst du denn hin?" rief Carry ihm nach.

„Ich kann nicht — ich kann nicht!" gab er heiser vor Aufregung zurück. „Ich muß allein sein!" Und damit war er verschwunden.

„Was hat denn Papa?" fragte Suschen ängstlich, indem sie ihre Wange an die der Mutter schmiegte.

„Ich weiß nicht, Kind — ich weiß nicht. Es ist ein schlimmer Brief gekommen — laßt mich, Kinder, laßt mich lesen. Ach liebe Mite, nimm die Kinder noch ein Weilchen, ich muß erst sehen . . ." Sie erwehrte sich mit Mühe der Kleinen und ging mit dem Briefe der Wandel in das Wohnzimmer hinüber.

Digitized by Google

Sie trat ans Fenster und las:

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Da Sie gestern in so bestimmter Weise auf meine sofortige Entfernung drangen, konnte ich mich natürlich nicht weigern, Ihrem Wunsche nachzukommen. Aber Sie werden begreifen, daß diese überhastete Art des Abschieds bei meinen und Ihren Bekannten den Eindruck erwecken muß, als hätte ich mir etwas sehr Gravierendes zu schulden kommen lassen. Ich besitze ein sehr empfindliches Ehrgefühl, verehrter Herr Doktor, und es wäre mir nicht möglich, einen solchen Verdacht auch nur einen Tag auf mir sitzen zu lassen. Und so habe ich es denn für richtig gehalten, noch am selben Vormittag einigen von den Herrschaften, die ich die Ehre hatte, in Ihrem Hause kennen zu lernen, meine Aufwartung zu machen und sie über den wahren Grund meiner plötzlichen Entfernung aufzuklären. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen ganz offen zu sagen, daß diese Herrschaften nicht sowohl über Ihr Verhalten mir gegenüber, als vielmehr darüber erstaunt waren, daß Sie Ihrer Gattin einen solchen festlichen Empfang zu bereiten für gut hielten. Denn wie aus unsern Gesprächen sich ergab, ist es gerade in Ihren Kreisen allgemein bekannt, daß Frau Doktor Dorn ihrem Liebhaber nach München gefolgt ist und dort mit ihm zusammengelebt hat. Herr Bredauer hat sich selbst seinen hiesigen Geschäftsfreunden gegenüber seines Erfolges gerühmt. Ich habe natürlich kein Recht, Ihnen irgend welche Vorschriften zu machen, aber mit meinen moralischen Anschauungen ist es schlechthin unvereinbar, in einer Familie zu wirken, deren Haupt vor solchen Dingen die Augen zuzudrücken vermag. Ich betrachte demnach mein Engagement als gelöst und stelle es Ihnen anheim, mich in geeigneter Weise schadlos zu halten.

Ergebenst

Martha Wandel.

P. S. Meinen Koffer erbitte ich mir in das Marthaheim. Ich möchte Sie noch darauf aufmerksam machen, daß die Herrschaften, mit denen ich gestern sprach, gleichfalls der Ansicht sind, daß sie Ihr Haus nicht mehr betreten könnten, solange jene Dame darin weilt."

Digitized by Google

Carrys erste Empfindung war namenloser Ekel. Also so gemein war der Münchener „Schentelmän"! Aeh — pfui! — Und diese Person, diese Gouvernante, die sofort zu den Freunden des Hauses lief, um einen Skandal aufzurühren! Wahrscheinlich hatte sie es auf Philipp abgesehen und war nun eifersüchtig. O — pfui, pfui, pfui! — Und dann stand sie mit dem Brief in der Hand am offenen Fenster, eine ganze lange Weile, und starrte hinaus und dachte gar nichts. Hinter ihrer Stirn bis hinauf ins Hinterhaupt verspürte sie ein schmerzhaftes Wallen und dumpfes Rauschen, wie wenn sie mit einem schweren flachen Gegenstand einen Schlag auf den Kopf erhalten hätte. Vor dem Fenster spielten ihre Kinder und riefen zu ihr hinauf, und Mite kam ganz nahe ans Haus heran mit einer besorgten Frage. Aber Carry sah und hörte nicht. —

Und wie die erste Betäubung überstanden war, da fuhr sie sich über die Stirn und rieb sich die Augen und stieg dann mit zitternden Knieen, aber voll fester Entschiedenheit die Treppe hinauf, um sich sofort mit ihrem Manne auszusprechen. Sie fand ihn am Telephon stehend, wo er eben mit den Worten: „Also schön, in einer Stunde bin ich bei Ihnen! Ich empfehle mich inzwischen — guten Morgen!" ein Gespräch beendete. Sie wartete an der Thür, bis der Apparat abgeklingelt hatte, und dann schritt sie auf Philipp zu.

Er kam ihr mit der Anrede zuvor: „Wir wollen uns in keine großen Auseinandersetzungen einlassen, weißt du! Ich habe eben meinen Rechtsanwalt um eine Unterredung gebeten. — Es muß ein Ende gemacht werden!"

Sie starrte verständnislos zu ihm auf und sagte mühsam: „Was soll denn der Rechtsanwalt dabei? Willst du die Wandel verklagen, oder etwa gar — den Menschen da?"

„Ach was, Unsinn!" fuhr er auf. „Ich will ihn beauftragen, die Scheidungsklage einzuleiten."

Da sah ihn Carry so groß und staunend an, daß er verwirrt vor ihrem hilflosen Kinderblick die Augen zu Boden schlug. Er trat ans Fenster und schaute hinaus. Und sie ging ihm ein paar Schritte nach, nahm sich mit aller Anstrengung zusammen und sprach mit leisem, rührendem Ton: „Das hast du dir wohl nicht recht überlegt, lieber Philipp. Du hast mir doch verziehen."

Digitized by Google

Da wandte er sich rasch um und ging mit zitternd vorgestreckten Händen auf sie zu. „Aber Weib, begreifst du denn das nicht? Wie wir zwei untereinander uns mit dieser Sache abfinden wollen, darauf kommt es gar nicht an — jetzt nicht mehr! Vor der Welt kann ein Mann so etwas nicht verzeihen. Damit macht man sich unmöglich. Das wäre, wie wenn ich mit einer Tafel herumlaufen wollte, auf der geschrieben stände: ‚Ich bin ein erbärmlicher, ehrloser Schwächling.'"

Carry fühlte, daß ihre Kniee sie nicht länger tragen konnten. Sie stützte sich mit der Hand auf die Stühle und Tische auf ihrem Wege und ließ sich in die Ecke des Ledersofas fallen. Dann saß sie eine ganze Weile stumm, hielt sich den Kopf mit beiden Händen und atmete rasch und tief. „Ich verstehe das nicht!" sprach sie mehrere Male leise vor sich hin.

Und er setzte sich auf den Schreibtischsessel und spielte nervös mit einem Federmesser. Länger als fünf Minuten ging das Schweigen zwischen ihnen hin und her wie ein langsam schwingendes Pendel. Sie warfen einander gedachte Fragen und Antworten zu und ließen sie doch nicht laut werden aus Furcht vor häßlichen Worten.

Der Regulator begann mit tiefen, vollen Tönen die zehnte Stunde zu schlagen. Da warf Philipp das Federmesser fort, sprang auf die Füße und sagte: „Ich muß mich jetzt fertig machen — du entschuldigst wohl!"

Angstvoll schrie sie auf: „Ach, Philipp, bitte, geh doch nicht — komm doch mal her!" Und als er ein paar Schritte auf das Sofa zu machte, taumelte sie ihm entgegen, ergriff ihn bei der Hand und hielt ihn fest, während sie sich auf den nächsten Stuhl setzte. „Sieh mal, Philipp," stieß sie keuchend hervor, „sei doch gut — laß uns doch um der Kinder willen versuchen ... du hast mir doch vergeben — du hast mir doch geschworen, daß du mich noch lieb hast trotz alledem — — du weißt doch auch, daß ich wirklich nichts dafür kann! Ich habe dir bei Gott nur die lautere Wahrheit gesagt gestern!"

Er versuchte vergeblich, sich der festen Umklammerung ihrer Hände zu entziehen, und sagte gequält: „Ja, ja — es ist ja möglich — ich will dir gern alles glauben — du

Digitized by Google

thust mir ja auch furchtbar leid — — aber ich sehe keine andre Möglichkeit: wir müssen reinen Tisch machen. Das braucht ja in unsern Gefühlen füreinander nichts zu ändern — wegen der Kinder werden wir schon einen Ausweg finden. . . ."

„Und das alles bloß wegen der Leute?" rief sie lauter. „Aber Philipp, das ist doch erbärmlich — das kann uns doch ganz gleichgültig sein. Wenn wir uns nur lieb haben; du hast doch selbst immer gesagt . . ."

„Bitte sehr!" unterbrach er sie energisch, „ich habe dir gestern abend ausdrücklich gesagt: wenn die Welt etwas davon ahnte, wäre für mich alles anders. Du weißt, es handelt sich nicht nur um mein persönliches Ansehen als Mensch, sondern um meine Existenz — und damit auch um die deine und um die unsrer Kinder! Wenn ich mir die Achtung der Menschen verscherze, auf deren Hilfe ich mich sonst vielleicht noch verlassen könnte, dann ist's eben aus, dann können wir alle betteln gehen."

„Aber so laß es doch aus sein!" rief sie mühsam Thränen hinunterwürgend. „Dann verkaufe doch alles und bezahle deine Gläubiger und geh fort mit uns — irgend wohin, wo uns niemand kennt. Und da arbeiten wir zusammen und fangen ein neues Leben an!"

Er lächelte mitleidig: „Ja, das sagst du so! Mit nichts kann man nicht neu anfangen, wenn man eine Familie zu ernähren hat."

„Sprich doch wenigstens erst mit meinen Brüdern!"

„Ach, die Gesellschaft kenn' ich doch!"

„Ja, wenn du mich davonjagst, kannst du freilich nicht verlangen, daß sie dir noch achtzigtausend Mark zugeben sollen!" rief Carry, sich nun gleichfalls ereifernd, indem sie sich von ihrem Sitz erhob und seine Hand von sich stieß.

„Ich will dich doch gar nicht davonjagen!" rief er verzweifelt. „Von dem Münchener Abenteuer darf in dem Prozeß natürlich nicht die Rede sein. Du gehst einfach wieder fort und nimmst deine frühere Thätigkeit wieder auf, und ich lasse dich auffordern, zurückzukehren. Du weigerst dich — und da werden wir in aller Stille wegen böswilliger Verlassung geschieden. Dann ist nach der Anschauung

Digitized by Google

der Gesellschaft, wie sie doch nun einmal besteht, meiner Ehre Genüge geschehen, und dann kann ich wieder als Bittender zu den Leuten kommen. Gelingt mir's dann, mich wieder hoch zu arbeiten, dann werde ich natürlich auch für dich alles thun, was in meinen Kräften steht, — und die Kinder sollst du dann auch haben, so oft . . ."

„Das ist ja Unsinn! Das ist doch Wahnsinn!" knirschte Carry, indem sie mit ihren Fäusten ihre Stirn bearbeitete. „Wenn du noch sagtest, du willst hingehen und den erbärmlichen Kerl niederschießen, der sich hier seiner Gemeinheit gerühmt hat, das würde ich verstehen — aber so . . .!"

Philipp lachte höhnisch auf. „Ein Duell — ach so! Das imponiert euch Weibern, das ist romantisch! Aber wenn der Kerl dann mich totschießt — was dann, bitte? Wärst du damit zufrieden?"

Carry rang die Hände und stöhnte vor sich hin: „Ich weiß schon — ich weiß schon! Das Beste ist, ich wäre aus dem Wege! Du hast mir ja schon einmal Gift angeboten — aber das thue ich nicht! Nein — das thue ich nicht!" wiederholte sie laut und schneidend. „Meine Kinder brauchen mich, das habe ich jetzt erfahren! Den Gefallen thu' ich dir nicht!"

„Carry, ich bitte dich!" flüsterte Philipp und nahm sie in zitternder Erregung in seinen Arm. „Fang nicht wieder so an! Wir wollen doch versuchen, ruhig zu sein. Es ist doch für uns alle am besten, wenn wir auseinander gehen — eben gerade darum, weil ich dich lieb habe! Ich kenne mich ja doch — ich kann dir nicht widerstehen, wenn ich dich so sehe, wie gestern! Und dann schäme ich mich immer vor mir selbst, und dann packt mich wieder die Wut über meine Schwäche, und ich werde ungerecht und unausstehlich — und du nützt deinen Triumph aus und läßt es mich fühlen und verachtest mich noch obendrein! Es würde ja immer wieder von vorn anfangen, und dann würden wieder die Zweifel über mich kommen — du bist doch mal jung und hübsch und kokett — — und ich bin ein abgearbeiteter, garstiger Geselle — — nein, ich kann nicht daran denken, es ist schrecklich! Lieber ein Ende machen — sieh das doch ein!"

Sie machte sich heftig von ihm los und stieß ihn zurück.

Digitized by Google

„Geh!“ rief sie. „Thu, was du nicht lassen kannst! — So geh doch nur! Ich muß jetzt allein sein.“

Er stand am Tisch und zögerte noch. Am liebsten wäre er ihr zu Füßen gestürzt und hätte seinen Kopf in ihrem Schoß vergraben. — Nein, nein, nein — nicht wieder schwach werden! „Adieu einstweilen!“ stieß er kurz und rauh hervor, und dann verließ er das Zimmer. — —

Etwa zehn Minuten später kam Mite Jürgaß in das Studierzimmer hinauf. Sie hatte Philipp in großer Aufregung fortgehen sehen und dann Carry im ganzen Hause gesucht. Sie erschrak, als sie die Schwägerin sah, bleich, thränenlos auf dem Ledersofa sitzend, die Arme vor sich hingestreckt und mit vorgeneigtem Oberkörper und fest geschlossenen Lippen geradeaus starrend.

„Aber, Carrychen, mein armes — was hat's denn schon wieder gegeben? Nimm mir meine Neugier nicht übel — aber wie du da vorhin am Fenster den Brief lasest, und wie nachher Philipp davonstürzte ... wie hängt das zusammen? Es muß doch was Schlimmes passiert sein, nich?“

„Weiter nichts, als daß er mich nun doch hinausjagen will,“ versetzte Carry bitter und strich sich dabei müde über die Stirn.

„Was sagst du da, Kind? Das ist ja wohl nicht möglich! — Er hat dir doch seine Verzeihung so unzweideutig ...“

„Das gilt nur für zu Hause!“ fiel Carry in herbem Lachton ein. „Vor den Leuten bin ich die große Sünderin, der nicht vergeben werden kann! Alle dürfen sie Steine auf mich werfen, und er steht dabei und rührt keine Hand zu meinem Schutz! Solche Feigheit ist er nämlich seiner Stellung schuldig.“

Da setzte sich Mite neben Carry aufs Sofa, legte ihren rechten Arm um sie und drückte sie voll tiefen Mitgefühls an sich. „Je nein, mein Kinding — das ist mir doch 'n bischen zu arg! Nein, nu sag doch bloß!“

Und Carry berichtete ihr ziemlich wahrheitsgemäß den Inhalt der eben stattgefundenen Auseinandersetzung. Und als sie damit fertig war, sagte Frau Mite, nur mit Mühe einen herberen Ausdruck unterschlagend: „Nee weißt du, der Mensch ist wirklich 'n bischen verrückt! Wenn's um

Digitized by Google

ihre sogenannte Ehre geht, dann sind bei Gott die meisten Männer ebenso blödsinnig, wie wir, wenn wir mannsneidig sind! — Es ist sonst nicht meine Manier, Menschen gegeneinander aufzuhetzen; aber hier muß ich wirklich sagen: das würde ich mir nicht gefallen lassen!"

„Was soll ich denn machen, wenn er seine Klage erst einmal vor Gericht gebracht hat?" rief Carry händeringend. „Er ist doch schon hin zum Rechtsanwalt!"

„Ach wo! Das wird er sich unterwegs schon noch anders überlegen!"

„Das glaube ich bestimmt nicht. Er hat viel zu viel Angst davor, daß ich ihn wieder herumkriege oder daß er von selber schwach wird. Paß auf: diesmal hält er Wort. Er will sich selber den Rückzug verlegen!"

Mite sann ein Weilchen nach, und dann sagte sie in leichterem Ton: „Ach, weißt du, ich kann mir nicht denken, daß die Geschichte wirklich gefährlich wird. Wenn du dich nicht scheiden lassen willst, dann kann er gar nichts ausrichten."

„Aber wegen Ehebruch muß doch geschieden werden!" versetzte Carry trostlos.

„Ach was! Du brauchst bloß vor Gericht zu sagen, auf welche Weise er dir verziehen hat — ich meine nicht bloß mit Worten! — dann gilt die ganze Geschichte nicht. Außerdem glaube ich nicht, daß er so niederträchtig sein wird, wirklich den Ehebruch geltend zu machen. Na — und zur böswilligen Verlassung kann er dich doch nicht zwingen, nich?!"

Eine Weile saßen die beiden Frauen in nachdenklichem Schweigen da. Dann fiel Carry der Schwägerin plötzlich um den Hals und sagte: „Ach, Mite, meine liebe Mite — nicht wahr, du verläßt mich nicht? Ohne deine Hilfe und deinen Rat werde ich gewiß wieder Dummheiten machen und mir alles verderben!"

„Ja — Kind — wenn das man gehen wird," versetzte Mite kopfschüttelnd. „Ich kann ihm meine Gegenwart doch nicht aufzwingen, und wenn er sieht, daß ich ihm Opposition mache, wird er sich dafür bedanken, mir noch länger Gastfreundschaft zu gewähren!"

„Dann weiß ich nicht, was aus mir werden soll!" stöhnte Carry verzweifelt. „Wenn wieder so ein schreckliches Leben hier im Hause anfangen soll, wie es im Frühjahr

Digitized by Google

gewesen ist — das halte ich nicht aus! Wenn er mir fortwährend vorwirft, daß ich Schande über ihn bringe und an seinem Ruin schuldig bin ... da ist man ja schlimmer dran wie ein getretener Hund! — Nein, nein, da nehme ich die Kinder und komme zu euch!"

„Ach, Carrychen, wir haben ja selber kaum das Notwendigste zu beißen und zu brechen," erwiderte Mite seufzend. „Wir könnten euch ja auch nicht unterbringen."

Aber Carry beharrte auf ihrem Plan. „Dann ziehen wir wenigstens in eure Nähe — ganz bescheiden, und ich nehme eine Stellung an auf einem Comptoir oder so ..."

In diesem Augenblick ertönte die Telephonglocke. Carry raffte sich auf, legte den Hörer ans Ohr und fragte, wer da sei.

„Hier Wilhelm Jürgaß, Hotel Continental. Bitte, wer ist am Apparat?" schallte die Antwort zurück.

Und Carry: „Ach du bist's, Wilhelm! Kennst du meine Stimme nicht mehr? Guten Tag! — Du bist also schon hier? Wir hatten schon gehört, daß du durchkommen würdest."

Und aus dem Schalltrichter kam die verwunderte Frage: „Was tausend — Carry — bist du wieder zu Hause? Na, da sieh eins an! Das ist ja eine freudige Ueberraschung! Ist alles wieder in Ordnung?"

„Ja. Das heißt ... Philipp ist gerade nach Berlin gefahren."

„So? Weißt du nicht, wo ich ihn erwischen kann telephonisch? Ich wollte euch gern zu mir zum Mittagessen einladen."

„Ach, danke schön — — aber das wird nicht gehen. Philipp ist ... ich weiß nicht, wo Philipp hin ist — und Mite ist auch bei uns."

„Was für 'ne Mite?"

„Na Martins Frau natürlich! — Ist deine Frau auch mit? Kommt doch zum Kaffee zu uns heraus, das wäre riesig nett! Da wären wir wieder einmal alle beisammen!"

Und zögernd kam die Antwort: „Ja — das wäre ja — sehr nett — — Familientag, haha! Aber meine Frau ist noch sehr angegriffen von der weiten Reise — ich glaube schwerlich, daß sie wird mitkommen können."

„Aber du kommst sicher?"

„Na schön — also ich komme! Auf Wiedersehen!"

Digitized by Google

„Auf Wiederſehen! So zwiſchen Vier und Fünf!“

Mite hatte unſchwer erraten, wer da ſprach und worum es ſich handelte. „Ach, der Herr Schwager aus Lübeck?“ ſagte ſie mit ironiſcher Betonung. „Na — der wird eine große Freude haben, mich hier zu finden!“

„Ach red nicht ſo!“ verwies ihr Carry. „Er kommt ja ohne ſeine Frau — da kann er ganz nett ſein. — Weißt du, ich bin wirklich froh, daß ſich das gerade ſo trifft mit Wilhelm. Er muß Philipp ins Gewiſſen reden, und Philipp muß ihm über ſeine geſchäftlichen Schwierigkeiten und alles reinen Wein einſchenken. Ach Gott, vielleicht iſt er doch dazu zu bewegen, ihm noch einmal mit Geld auszuhelfen! Und wenn Philipp nur dieſe Sorge los iſt, dann wird er gewiß auch von der Scheidung abzubringen ſein! Was meinſt du, Mite — du ſagſt ja gar nichts?“

Die zuckte nur die Achſeln: „Wer kann's wiſſen! Viel Vertrauen habe ich nicht in Wilhelms Gerechtigkeit und guten Willen. Der Skandal wird ihm natürlich ſehr unangenehm ſein; aber wenn die Frage lautet: ‚Entweder den Skandal oder — viel Geld herausrücken‘, dann weiß ich doch nicht, ob er nicht vielleicht das erſtere vorzieht. — Aber weißt du: ich habe eine Idee. Ich werde gleich an Martin telegraphieren, er ſoll ſofort herüberkommen — dritter Klaſſe iſt's ja nicht teuer. Martin meint's gut mit dir und wird auch im ſtande ſein, Philipps Motive gerecht zu beurteilen. — Und dann iſt er doch immer ein Mann, und ſeine Stimme fällt mehr ins Gewicht als meine; denn der Herr Wilhelm Jürgaß wenigſtens ſieht mich doch immer noch nicht für ein vollwertiges Familienmitglied an!“

Carry ging mit Eifer auf die Idee ein. Ihre Stirn hellte ſich auf, und wie das ihr Temperament ſo mit ſich brachte, war ſie alsbald wieder der beſten Hoffnungen voll. Sie ſchloß ſich Mite auf dem Wege zum Telegraphenamt mit ſamt den Kindern an, und unterwegs begann ſie ſchon wieder zu lachen und zu ſcherzen. Aber Suſe mit ihrem feinen Empfinden bemerkte wohl, daß die Mama eine große Aufregung durchgemacht habe. Und mit reizender Zärtlichkeit ſchmiegte ſie ſich an ihre Seite und küßte von Zeit zu Zeit ihre Hand.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Herr Wilhelm Jürgaß war ein Mann von Würde. Er sah genau so aus, wie es sich für seinen Stand und seine Eigenschaft als Angehöriger der Lübecker Großkaufmannsgilde gebührt. Sein schwarzes Haar, das die Jürgaßens von der Großmutter aus Venezuela bezogen hatten, hätte ihn in den Verdacht des Semitismus bringen können, wenn nicht der breite Gesichtsschnitt, die gesunde Hautfarbe mit der beginnenden Burgundernase und besonders die kleinen, wasserblauen Aeuglein für sein Germanentum Zeugnis abgelegt hätten. Er setzte beim Lesen den Kneifer weit vorn auf die Nase und schlug im Stehen gern einen Flügel seines Rockes zurück, um mit einer Hand in die Tasche gelangen zu können, in der seine Finger immer nach etwas zum Klimpern suchten. Denn er liebte eine leichte metallische Musik, auch wenn sie in Ermangelung von losen Geldstücken nur vermittelst eines Schlüsselbundes hervorgebracht werden konnte. Und wenn er gut gegessen hatte, liebte er es, eine große, dicke Cigarre zwischen seine vollen Lippen zu pflanzen, sich weit im Sessel zurückzulehnen und die Hand, die das Messer geführt hatte, auf dem Bäuchlein rasten zu lassen — alles, wie es sich für einen angesehenen Handelsherrn in reiferen Jahren und in gefestigten Verhältnissen gehört.

Dieser Ehrenmann benahm sich während des Kaffees durchaus tadellos. Den guten Onkel markierte er, allerdings ziemlich ungeschickt, zum Besten der Kinder, obwohl er vergessen hatte, ihnen etwas mitzubringen; gegen die Schwester, die für ihn immer noch die „Kleine" war, be-

Digitized by Google

zeigte er sich neckisch überlegen; der Schwägerin gegenüber befliß er sich einer zurückhaltenden Höflichkeit, und für den Schwager hatte er sich einen aufmerksam prüfenden Blick und einen vorsichtig temperierten Ton zurecht gelegt. Er wußte ja nicht genau, wie der Mann geschäftlich stand, und solchen nicht ganz sicheren Leuten gegenüber übte er immer eine weise Zurückhaltung bis nach Einsichtnahme in die letzte Bilanz. Beim Kaffeeschlürfen und Kuchenkauen war nur leichtes Familiengeschwätz geübt und alle heiklen Themata schon in Rücksicht auf die Kinder vermieden worden. Aber dem scharfen Blick Wilhelm Jürgaß' war das befangene Wesen aller Erwachsenen, der sorgenvolle Ausdruck in den Mienen Philipps und die Anstrengung in der unbefangen scheinen sollenden Heiterkeit der beiden Frauen nicht entgangen. Die feine Nase des Geschäftsmannes witterte die Pleite in der Luft, und seine Nerven, die in der gewohnten Atmosphäre philiströser Behaglichkeit sich gar nicht bemerklich machten, wurden unruhig, als empfänden sie die verhaltene Elektrizität in der Luft dieses Hauses. Und als die Herrschaften nach Entfernung der Kinder im Wohnzimmer beisammen saßen, hatte Wilhelm Jürgaß das unbehagliche Gefühl, daß ihm demnächst etwas versetzt werden sollte. Er mochte nicht Platz nehmen, aus Besorgnis, man könnte ihm Stecknadeln in die Polster verborgen haben, und den Rücken deckte er sich, indem er sich an den Flügel lehnte, damit ihm keiner unbemerkt von hinten mit einem Rippenstoß beikommen könnte. Da standen und saßen sie denn alle herum und lächelten blöd und strengten sich an, unerhebliche Dinge zu sagen. Und eins belauerte mit seinen Blicken das andre, ob es nicht endlich den Mut finden würde, mit den unangenehmen Wichtigkeiten herauszurücken. Wilhelms Frage, wie lange Mite noch zu Besuch zu bleiben gedenke, lenkte gleich das Gespräch auf die heimliche Tagesordnung.

„Ich habe an meinen Mann telegraphiert," beantwortete Mite des Schwagers Erkundigung. „Morgen vormittag um Elf ist er hier. Da wir doch einmal zum Familientag versammelt sind, und sehr einschneidende Fragen besprochen werden müssen, so darf seine Stimme im Rat doch nicht fehlen, hab' ich mir gedacht."

Digitized by Google

„So, so — einschneidende Fragen!“ sagte Wilhelm Jürgaß. „Hm!“ Er blies den blauen Rauch seiner Importe weit von sich, und dann legte er nachdenklich seine Lippen fest zusammen, daß sein Mund zu einem dünnen, geraden Strich wurde, wie der Summastrich unter einer längeren Zahlenreihe.

Carry und Philipp blickten beide ängstlich auf Mite. Aber die ließ sich nun nicht mehr einschüchtern. „Ja,“ sagte sie, „die Verhältnisse haben sich hier leider so scharf zugespitzt, und die Entscheidung, die jetzt unbedingt getroffen werden muß, geht die Familie so unmittelbar an, daß eure Meinung ohne Zweifel ins Gewicht fällt. Ich glaube, es wird unserm Schwager Philipp selbst erwünscht sein, wenn er in Uebereinstimmung mit eurem Urteil handeln darf.“

„So, so. Das ist ja sehr . . .“ Wilhelm Jürgaß sah seinen Schwager mißbilligend an. „Ich habe ja keine Ahnung, was los ist — ich dachte, es wäre alles in schönster Ordnung, da ihr euch doch allem Anschein nach wieder versöhnt habt?“

Eine erwartungsvolle Pause. Jetzt waren aller Augen auf Philipp gerichtet. Und der war ganz rot im Gesicht und kaute aufgeregt an seiner Cigarre und wußte nicht, wo er hinschauen sollte. Endlich sagte er: „Ich möchte es doch für richtiger halten, wenn ich dir, lieber Wilhelm, die Sache erst einmal allein auseinandersetze.“

„Nein, entschuldige — da muß ich mich entschieden dagegen sträuben!“ rief Carry. Sie trat vor ihren Bruder hin mit niedergeschlagenen Augen, griff mit der Hand nach seiner Uhrkette und spielte damit, während sie fortfuhr: „Du mußt uns gleich beide hören! Es handelt sich auch gar nicht um das Geschäftliche allein — das andre ist viel wichtiger!“

„Na, was ist denn nun das eine und was das andre? Rückt doch mal mit der Sprache raus!“ Wilhelm wurde schon großspurig vor Ungeduld — vielbeschäftigte große Herren haben keine Zeit, sich auf die ängstlichen Umständlichkeiten kleiner Leute einzulassen.

Und nun waren sie beide wieder wie auf den Mund geschlagen. Da trat wieder Mite für sie ein, indem sie kurz und klar auseinandersetzte, worum es sich handelte.

Digitized by Google

„Was?!“ rief Wilhelm Jürgaß ärgerlich. „Das ist ja eine tolle Geschichte! Scheiden wollt ihr euch lassen, und außerdem stehst du vor dem Konkurs?! Na wißt ihr — da hört's ja auf! Nette Ueberraschung!“

Und nun sprachen Carry und Philipp gleichzeitig auf ihn ein. Mite wollte Ruhe und Ordnung herstellen und die Aussagen der beiden Parteien präzisieren, aber die ließen sie nicht zu Worte kommen. Carry besonders drängte sich das Herz auf die Zunge, sie schwatzte immer wieder dazwischen und führte aus dem reichen Inventar von Streit- und Versöhnungsmotiven, die ihre zehn Ehejahre geliefert hatten, immer wieder neue ins Gefecht. Wilhelm konnte natürlich aus diesem Durcheinander nicht klug werden. „Nee, Herrschaften,“ rief er grob in den Wortschwall hinein, „wenn ihr so fortfahrt, fahre ich ab und kümmere mich um gar nichts mehr! Also bitte, Schwager — wie ist das: du willst dich scheiden lassen? Warum?“

Carry kam ihrem Manne zuvor: „Weil dies gräßliche Frauenzimmer, die Wandel, herumgelaufen ist bei unsern Bekannten und sie aufgehetzt hat! Es ist überhaupt alles Klatsch und Gemeinheit! Und vor diesen Leuten hat Philipp Angst; damit sie nicht denken sollen, er wäre schwach und er hätte ein zu gutes Herz — darum will er mich davonjagen und meine armen, armen Kinderchen . . .“ Ein Thränenstrom erstickte das weitere.

„Dich habe ich gar nicht gefragt!“ herrschte sie Wilhelm an. „Bitte antworte du, Schwager!“

Und Philipp, ängstlich und stockend, erwiderte: „Also — ich habe mich dazu entschließen müssen — ein Ende zu machen, weil ich sonst alles Ansehen als Mensch verliere in unsern Kreisen. Und ich brauche die Achtung dieser Leute, weil ich mich als Geschäftsmann auf sie stützen muß. Ich habe siebenundachtzigtausend Mark Passiva, für die keine Deckung vorhanden ist . . . drei Wechselklagen drohen . . .“

„Herrjeh, Mensch — wie ist das möglich?!“ Dabei schlug Wilhelm empört auf den Flügel, daß er dröhnte.

Und Carry fiel unter heftigem Schluchzen wieder ein: „Das könnte ihm doch jetzt alles egal sein! Ich hab's ihm doch gesagt, ich will lieber betteln gehen mit den Kindern,

Digitized by Google

arbeiten will ich, hungern — alles, was sein muß — aber wegen der dummen Menschen soll er mich nicht in Schimpf und Schande davonjagen! Er hat mir doch alles vergeben!"

Nun fuhr Philipp aufgeregt dazwischen. Er fürchtete, sie könnte zu viel verraten. Und Mite nahm wieder Carry in den Arm und suchte sie am Reden zu verhindern. Da hatte Wilhelm die Sache überdrüssig. Er verließ einfach das Zimmer, ergriff draußen Hut und Stock und rief zurück: „Auf diese Weise kommen wir zu keinem Resultat! Ich habe auch jetzt noch in Berlin zu thun. — Wenn Martin morgen kommt, dann holt mich im Hotel ab, ich werde euch bis Zwölfe erwarten."

Philipp und Carry standen da, starrten nach der Thür, die sich hinter dem erzürnten Schwager geschlossen hatte, und wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Aber Mite zögerte nur einen Moment, dann eilte sie jenem nach, nahm den ersten besten Gartenhut vom Nagel und lief ohne Schirm und Handschuhe dem Schwager auf die Straße nach. Auf dem Wege zum Bahnhof und bis sein Zug kam, gelang es ihr, ihm die Verhältnisse klarzulegen, ohne daß sie über Carrys Fehltritt Genaueres verraten hätte. Der große Handelsherr aus Lübeck behandelte sie wie einen lästigen Bittsteller, ließ sich auch zu keiner Antwort herbei, sondern sagte nur, er werde sich die Sache überlegen und morgen mit Martin in Erwägung ziehen. Aber Mite fühlte sich weiter nicht gekränkt durch sein Benehmen. Sie ging ruhig wieder heim im Gefühle, etwas Vernünftiges gethan zu haben. — — —

Am nächsten Morgen erschrak Mite nicht wenig über das Gesicht, mit dem Carry sich an den Frühstückstisch setzte. Am Abend vorher war sie ganz die sanfte Dulderin gewesen und hatte sich in Thränen aufgelöst von Mite zu Bett bringen lassen. Heute morgen aber zeigten ihre Mienen den Ausdruck düsterer Entschlossenheit, und von Zeit zu Zeit zerrte der Ekel an ihren Mundwinkeln. Die beiden Frauen waren allein; denn Philipp war schon früh in die Fabrik gegangen, die beiden Kleinen begleiteten das Mädchen beim Einholen und Suse saß mit einem Buch im Garten.

Mite wartete mit ihrer teilnehmenden Frage, bis Carry

Digitized by Google

gegessen und getrunken hatte. Und da brach es aus Carry hervor, so hart und verzweifelt — niemals zuvor hatte sie so sehr den Eindruck eines Menschen gemacht, der mit der Jugend und den Illusionen fertig ist und nun entschlossen, das Leben fortan in andrem Stile zu verarbeiten.

„Ach, weißt du," sagte sie, „es ist mir alles bis dahin!" Sie fuhr sich mit der Hand über die Kehle. „Ich glaube, eine anständige Frau beschmutzt sich mit jedem Manne; die Ehrenmänner sind bald noch widerlicher wie die Schufte! Oder wie findest du dieses ganze Benehmen meines braven Philipp?! Diese Menschenfurcht, diese kleinlichen Bedenklichkeiten, dies Verknüpfen von Geschäft und — ich hätte beinahe gesagt Liebe — das ist doch die erbärmlichste Feigheit, die ich mir denken kann! Stell' dir vor, heute nacht kommt er ganz gemütlich in unser Schlafzimmer, legt sich in sein Bett und thut, als ob er mich nicht im Schlaf stören wollte. Dabei seufzt und stöhnt er aber so lange, daß ich schließlich doch gezwungen bin, ihn anzureden. Ich denke doch, er wird mir schwören, daß er mich über alles liebt und es ohne mich nicht mehr aushalten kann und alles vergessen will und sich um die dumme Welt nicht mehr kümmern, ich soll ihm nur meine Liebe nicht entziehen; aber — J Gott bewahre! Er jammert mir vor, wie schrecklich es für ihn wäre, eine solche Komödie vor den Leuten spielen zu müssen. Er hätte doch unmöglich den Dienstboten heißen können, wieder anderswo für ihn ein Bett aufzumachen; das wäre ja lächerlich gewesen, und sie hätten es in der ganzen Nachbarschaft herumgetratscht. Denke dir bloß: nur darum kommt er zu mir und klöhnt mir was vor und läßt mich die halbe Nacht nicht schlafen! Und er ist natürlich allein der unglückliche Dulder, und ich soll mir alles bieten lassen — bloß damit ein paar Geschäftsfreunde ihn nicht auslachen und die Dienstmädchen keine Glossen machen! Und dabei redet er immerzu mit solcher dummen Wichtigkeit davon, was ein anständiger Mensch sich selber schuldig wäre, und die Ehre hinten und vorn . . . es ist wirklich zum Lachen! Ekelhaft! — Also hab' ich gesagt: ‚Schön, lassen wir uns scheiden, je eher desto besser! Ich verlasse dich — aber gutwillig, nicht böswillig. Denn du bist in meinen Augen kein Mann, oder — wenn so

Digitized by Google

Männer sind, dann danke ich überhaupt dafür!' — Nun sag mal selbst, Mite, hab' ich nicht recht?"

Mite fühlte sich versucht, über Carrys sonderbare Beweisführung und das Kunterbunt ihrer Zornrede zu lächeln; aber die Sache war doch gar zu ernst, und sie empfand wohl der kleinen thörichten Schwägerin die Schmerzen einer solchen Gemütsumwälzung nach. „Ja, mein gutes Herz," erwiderte sie freundlich, „das ist der Fall ‚Nora', vor den, fürchte ich, sehr viele Frauen einmal in ihrem Leben gestellt werden. Ich bewundre das Stück sehr, aber ich kann mir nicht helfen — den Schluß habe ich immer schrecklich unwahr gefunden. Der Hellmer ist ein Durchschnittsmann besserer Qualität, mit dem jede Durchschnittsfrau heilfroh sein kann. Aber die Nora ist eine meschuggene Kröte, so wie sie der gute Ibsen im letzten Akt dargestellt hat. So ein liebes, warmes, leichtherziges Ding, wie sie doch in den ersten Akten vor uns steht, kann sie nicht um einer großartigen Pose willen die Kinder so im Stiche lassen. Und siehst du, mein Engel, das ist dein Fall auch. Du bist so lieb und warm und leichtherzig und mußt amüsiert und kajoliert werden, dann geht's ganz gut! Die meisten Frauen bilden sich ein, sie müßten durchaus einen Helden zum Manne haben, und wenn sie finden, daß ihrer keiner ist, dann wollen sie sich als Unverstandene interessant machen und reden sich selber vor, sie hätten sich weggeworfen. — Sag mal ehrlich: bildest du dir vielleicht ein, du wärst eine extra prima Qualität mit drei Sternen, für die nur der allermakelloseste und glorreichste Mann gerade gut genug wäre?"

„Ach wo, ich bilde mir gar nichts ein!" versetzte Carry ärgerlich. „Aber ich kann doch verlangen . . ."

„Nein, erlaube," fiel Mite lebhaft ein, „verlangen kann kein Mensch was vom Schicksal. Aber umgekehrt kann das Schicksal von uns verlangen, daß wir uns mit der Lage, in die es uns hineinversetzt hat, vernünftig abfinden. Das ist meiner Meinung nach die Quintessenz aller Lebensweisheit. Ich bin ja vielleicht eine etwas nüchterne Person, und du wirst's nicht so billig thun wollen. Aber du bist hübsch und temperamentvoll und hast drei reizende Kinder, und damit hast du schon ein gut Teil

Digitized by Google

voraus vor Menschen etwa meinesgleichen, die nur eben brav und vernünftig sind. Wenn's dir also nur gelingt, dich mit der Vernunft abzufinden, dann kriegst du von dem, was das Leben hübsch macht, allemal eine recht nette Gratiszulage, ohne daß du einen Finger drum zu rühren brauchst."

„Ach Mite, du hast gut reden!" wehrte Carry ungeduldig ab. „Wer solchen Ekel zu überwinden gehabt hat, wie ich, dem hilft alle Vernunft nichts mehr."

„Is ja nich wahr, mein Herzchen!" rief Mite fast heiter. „Man darf die Intimitäten des Ehestandes niemals in eine zu grelle Beleuchtung zerren; da nimmt sich vieles ekelhaft aus. Es gibt eben neben dem schön und harmlos Natürlichen auch viel traurig Natürliches. Wenn man älter und weiser wird, kommt man auch darüber hinweg. — Sieh mal, dein Philipp ist ja auch in meinen Augen kein Held, ich finde auch, daß er sich gegenwärtig ziemlich gottsjämmerlich benimmt — aber trotzdem ist der Mensch windelweich von Gemüte, und wenn du ihn zum Trocknen aufhängst und dann mit Liebe aufbügelst, wird er wieder wie neu — verlaß dich drauf —, so daß du sogar am Sonntagnachmittag mit ihm ausgehen kannst!"

„Ach, mach du noch Witze!" maulte Carry. Und sie erhob sich vom Frühstückstisch und ging hinaus zu Suse.

Als aber die Stunde nahte, zu der sie nach Berlin hineinfahren mußten, um Martin Jürgaß vom Lehrter Bahnhof abzuholen, konnte man Frau Carry voll Eifer bei der Toilette sehen. Hübsch wollte sie doch nun wenigstens sein, wenn's auch nur für die Herren Brüder und die fromme Frau Schwägerin war! —

Die beiden Frauen erwarteten den Zug allein. Philipp hatte sich entschuldigen lassen, er wollte erst später ins Continentalhotel kommen.

Trauer und Neid erfüllten Carrys Herz, als sie der Begrüßung des Ehepaares Martin und Mite zuschaute. Der gute Junge mit seiner plumpen Figur und dem biederen holsteinischen Bauerngesicht, das sich von den väterlichen Ahnen her auf ihn vererbt hatte, wie er sich freute, seine schlanke, graue, unelegante Mite wiederzusehen! Wie ungeschickt er sie abschmatzte und sie mit Köfferchen, Stock und Regenschirm in der Hand so komisch umarmte! Und wie

Digitized by Google

er ihr unterwegs alle fünf Minuten so stolz und gerührt die Hand drückte! Er sprach meistens mit Carry, aber schielte dabei immer mindestens mit einem Auge zu seiner Mite hin. Ein guter, komischer Kerl, dieser Martin! Und er war so vergnügt, daß er sich diesen kleinen Ausflug hatte vergönnen dürfen; denn er hatte just in diesen Tagen eine gute Provision verdient.

Als sie zur verabredeten Stunde das Continentalhotel betraten, war Martin über die Sachlage wohl unterrichtet und hatte auch bereits seiner Ansicht energischen Ausdruck gegeben, indem er erklärte, daß Philipp einfach nach Dalldorf gehöre, falls er wirklich auf der Scheidung bestehe.

Die Begrüßung der verschiedenen Familienzweige im Hotel war eine regelrechte Komödie. Wilhelm streckte seinen Bauch und seine biedere Rechte mit gleicher Würde vor, versuchte aber, den Ton seiner Begrüßungsworte echt niedersächsisch-gemütlich zu färben. „Na, mien' oll'n Jung', wo geiht di dat?" sprach er Martin an.

Und dieser, im Gefühle seiner armen Schluckerhaftigkeit dem gewichtigeren Erstgeborenen gegenüber, feixte etwas beschwerlich und versetzte hochdeutsch: „Danke, man muß zufrieden sein."

Ein wahrer Genuß aber war es für einen Menschenfreund, zu beobachten, wie Mite Jürgaß von der geborenen Freiin von Barnim begrüßt wurde; denn diese Lehrerin, die ihrem Manne ein natürliches Kind in die Ehe gebracht hatte, war selbstverständlich in den Augen der frommen Dame nach wie vor eine „Person". Die Aufgabe, eine „Person" zu begrüßen, ohne die Gesetze christlicher Familiensitte allzusehr zu verletzen, löste die geborene Freiin von Barnim mit erstaunlichem Talent. Sie schlängelte ihre schmale, lange Hand von oben herunter dieser Schwägerin entgegen, so daß sie wie zum Fingerkuß dargeboten vornehm in der Luft hing. Und die unumgängliche Freundlichkeit markierte sie durch eine nur bis zur Preisgabe der beiden goldplombierten Schneidezähne gehende Schürzung der Oberlippe, und während sie ihr die Versicherung angedeihen ließ, daß sie sich sehr freue, endlich ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, sah sie an ihr vorbei und heftete ihre Kennerblicke auf Carrys allerliebsten

Digitized by Google

Hut. Die geschmackvolle Eleganz dieser kleinen schwarzen Schwägerin war ihrer puritanischen Einfachheit ein Greuel. Aber dennoch sprach sie eine halbe Stunde lang mit Carry ausschließlich über deren entzückende Toilette. Während des nun folgenden Frühstücks, zu dem Bruder Wilhelm die ganze Familie einlud, richtete Frau Angelika an Mite überhaupt nur das Wort, um sie zum Zulangen aufzufordern oder einige Bemerkungen über das Wetter zu machen.

Während der ganzen Dauer der Mahlzeit wurde der bitter-ernsten Dinge, um die es sich handelte, mit keiner Silbe Erwähnung gethan. Familienkleinschwatz, Austausch von Reiseerlebnissen zwischen Carry und Angelika, politische Aphorismen, die sich die drei Männer leisteten — das war alles. Martin entwickelte einen guten Appetit und Philipp trank sich Mut.

Als die Tafel aufgehoben worden war, ging man in einen reservierten kleinen Salon nebenan. Und da sollten die Verhandlungen ernsthaft in Angriff genommen werden. Zunächst bedienten sich die Herren der echten Cigarren Wilhelms, und es wurde eine ganze Weile über die letzten Ernten auf Havanna und die wahrscheinlichen Folgen des spanisch-amerikanischen Kriegs für die deutsche Tabakindustrie gesprochen. Als dies Thema erschöpft war, trat eine Pause ein. Auch die Damen unterbrachen ihr Gespräch in dem Gefühl, daß es nun an der Zeit sei, endlich zur Tagesordnung überzugehen. Wilhelm wechselte mit seiner Frau einen Blick, dann steckte er zwei Finger zwischen seine untersten Westenknöpfe, rückte sich bequem in seinem Sessel zurecht und begann also: „Na, um nun mal von der Angelegenheit zu sprechen, die uns hier zusammengeführt hat: — ich weiß nicht, ob du orientiert bist, lieber Martin . . .?"

Martin nickte bejahend und Wilhelm fuhr fort: „Meine Frau und ich haben uns die Sache reiflich überlegt. Wir sind zu dem Entschluß gekommen, dir, lieber Philipp, und dir, liebe Schwester, folgenden Vorschlag zu machen: Da Philipp auf der Scheidung doch nur deshalb besteht, um bei seinen Geschäftsfreunden keinen Anstoß zu erregen, deren Unterstützung er in seiner gegenwärtigen Krisis nötig hat, so scheint uns der springende Punkt der ganzen Angelegenheit

Digitized by Google

der zu sein, Philipp zunächst einmal geschäftlich wieder rauszureißen."

Philipp Dorn, der ganz in sich zusammengesunken dagesessen war, reckte sich mit einem Seufzer auf und rief überrascht: „Ach, wenn du das wolltest, lieber Wilhelm! Das ist ja mehr, als ich . . ."

„Na ja, na ja — man erst abwarten," wehrte Wilhelm ab. „Voraussetzung ist natürlich, daß das auf einer finanziell möglichen Grundlage geschehen könnte. Ich glaube, ihr seid geneigt, meine Verhältnisse etwas zu überschätzen; aber immerhin wäre es ja denkbar, daß sich ein Ausweg finden ließe. Ich müßte natürlich deine Bücher sehen und über alles vollkommene Klarheit erlangen. Ich brauche dich nicht daran zu erinnern, lieber Philipp, daß ich dir schon öfters aus der Patsche geholfen habe; und da du trotzdem immer wieder hineingeschlittert bist, so kannst du es mir nicht übelnehmen, wenn ich allmählich zu der Ansicht gekommen bin, daß du gerade kein berühmter Geschäftsmann bist. Da wäre also in dieser Beziehung vermutlich eine einschneidende Aenderung notwendig; aber ich denke, es wird dir nur angenehm sein, wenn du nicht mehr die ganze Verantwortung allein zu tragen brauchst, sondern deine Kraft mehr auf die rein technische oder ich will mal sagen wissenschaftliche Seite deines Betriebs werfen kannst. — Da euer Zweig der Familie der einzige ist, den der Himmel mit Kindern gesegnet hat — — äm! — — —"

Martin blickte scheu zu seiner ihm schräg gegenübersitzenden Frau auf, und Mite zuckte kaum merklich die Achseln. Wilhelm und seine Gattin hatten diesen stummen Zwischenruf wohl bemerkt, wie ein leichtes, kaninchenhaftes Vibrieren der Nasenflügel Frau Angelikas bewies.

Aber Wilhelm fuhr unbeirrt fort: „Wir dagegen werden auf direkte Erben höchst wahrscheinlich verzichten müssen. Eure Kinder würden also einmal das nächste Anrecht darauf haben, nach unserm Hintritt die Früchte meines Fleißes zu genießen. Im Hinblick darauf würde ich also die Summe, die ich jetzt eventuell aufwenden müßte, um dich, mein lieber Philipp, wieder flott zu machen — — äh — — als einen Vorschuß auf die Erbschaft deiner Kinder betrachten. Meine liebe Frau hat ja — wir wollen das mal ganz ehrlich aussprechen —

Digitized by Google

kein direktes Interesse daran — — äh — — mein Geld der Familie erhalten zu sehen. Ihr wäre es bei ihrer ganzen Sinnesart gewiß sympathischer, wenn ich durch wohlthätige Stiftungen dafür sorgte, daß mein Name in Lübeck in gutem Andenken bleibt. Aber sie will sich trotzdem freudig — das darf ich wohl sagen, liebe Angelika? mit meinem Vorhaben einverstanden erklären, wenn ihr dafür ein Herzenswunsch erfüllt wird. Und darum mache ich auch den Vorschlag, uns euern jüngsten Sohn vollständig zu überlassen. Der Junge hat mir gestern sehr gut gefallen, ich habe Angelika davon erzählt, und sie ist bereit, Wölfchen an Kindesstatt anzunehmen."

„Aber das ist doch unmöglich!" rief Carry in großer Aufregung. Sie schlug ihre Hände ineinander und streckte sie wie beschwörend, von einem zum andern um Hilfe schauend, dem Kreise der Verwandten entgegen.

Martin zupfte an seinem Schnurrbart, Philipp riß an seinen Fingern, Mite hielt ihren teilnahmsvollen Blick aufmerksam auf Carry gerichtet und Wilhelm und seine Gattin schauten mit vornehmer Ruhe über die kleine Versammlung hin.

Da niemand ihr mit einem Wort zu Hilfe kam, fuhr Carry fort, mühsam gegen ihre Erregung kämpfend: „Ihr könnt mir doch mein Kind nicht nehmen! Ich bin doch seine Mutter — ich will doch meinen letzten Blutstropfen hergeben für das Kind, wenn es sein muß! Bin ich denn so arm oder so verwahrlost, daß ich daran denken könnte, mein Kind zu verkaufen?!"

Jetzt sprachen sie alle zusammen. Trost- und Beruhigungsworte, befangen, undeutlich. Nur Philipp sagte nichts; aber seine Lippen bebten. Er erhob sich von seinem Platz, trat hinter Carrys Stuhl und versuchte ihr beruhigend über die Schulter zu streichen.

Da fuhr Carry wild auf: „Ach, laß mich, du ... ich weiß schon, du zitterst ja doch bloß um dein Geschäft und deine Stellung und deine sogenannte Ehre! — Ich bin fertig mit dir! In dieser Nacht bin ich mir klar geworden — ich bleibe nicht mehr bei dir, auch wenn du deine Klage zurücknehmen wolltest. Auf den Knieen könntest du mich bitten, und ich würde doch nicht bei dir bleiben; denn du

Digitized by Google

haſt dich in meinen Augen verächtlich gemacht! Ich werde auch nicht dulden, daß du meine Kinder verkaufſt — ich nehme die Kinder mit mir und ich werde auch für ſie ſorgen!"

Jetzt ſprangen ſie alle auf, drängten ſich um Carry und redeten alle zugleich auf ſie ein. Nur Frau Angelika hielt ſich fern, und ihre hochmütige Miene ſprach es deutlich aus, wie ſehr ihr ſolche Gefühlsausbrüche unangenehm waren.

Carry verſtand nicht, was die andern von ihr wollten. Sie hatte nur das Gefühl, daß man ihr leidenſchaftliches Empfinden nicht begreife, und daß ſie keine Hilfe von ihren nächſten Verwandten zu erwarten habe. Das peitſchte ſie in noch wildere Aufregung hinein, und ſie wußte ſelbſt nicht, was ſie ſagte; aber ſie ſprach fortwährend mit lauter Stimme gegen die andern an und gebrauchte harte Worte — nicht nur gegen Philipp, ſondern auch gegen die andern Verwandten.

Da zog Philipp den Schwager Wilhelm aus dem Kreiſe heraus, nahm ihn in eine Ecke und beſchwor ihn dort, doch um Gottes willen nicht auf die aufgeregte Carry zu hören, ſondern den Dingen ihre Zeit zu laſſen. Und gleichzeitig nahm Martin ſeine Schweſter feſt in die Arme und gebot ihr laut und energiſch Schweigen.

„So geht das doch nicht!" fuhr er ärgerlich fort. „Mit Geſchrei und Thränen kommen wir nicht weiter — — nee, nee, nee, nu ſei doch man bloß ruhig, Lining! — Mir iſt eben was beigefallen, ich werde euch mal 'n andern Vorſchlag machen." Er rief das ſo laut, daß ſie alle aufhorchten, auch Carry. Er hielt die Schweſter im Arm, drückte ihren Kopf an ſeine Schulter, und die andern traten im Kreiſe um ihn herum. Und dann ſprach er: „Ich will nu mal ordentlich deutſch reden, und das dürft ihr mir nicht übelnehmen. Daß unſer Lining alle Dinge übertreibt, im Guten wie im Böſen, das wiſſen wir alle; damit kann ſie uns nicht imponieren. Wilhelms Vorſchlag iſt gewiß ehrlich gemeint geweſen, und darum braucht ſie nicht gleich ſo verzweifelt zu ſein. Aber davon will ich nu mal gar nicht reden. Mit den Muttergefühlen iſt nicht zu ſpaßen, und unſre verehrte Schwägerin, die nie ſelbſt ein

Digitized by Google

Kind gehabt hat, hat sich das wohl einfacher gedacht, wie's ist. — Aber nun möchte ich doch mal ein Wort mit Philipp reden! Das Entscheidende ist für mich, daß du deiner Frau verziehen hast, und darum hat es in meinen Augen ein sehr garstiges Ansehen, wenn du nun doch hinläufst und die Scheidung beantragst aus Furcht vor der Meinung der Leute. In dieser Beziehung muß ich Carry ganz recht geben. Mich wundert man bloß, daß du gar nicht auf die nächstliegendste Auskunft gekommen bist, wie du dir die Achtung der Leute wieder gewinnen kannst. Es nimmt doch alles seinen Ausgang von der infamen Verleumdung dieses — Herrn da in München, nich?"

„Ach Martin, ich bitte dich — laß doch das!" flüsterte Carry dem Bruder ängstlich zu. Es war ihr ein schrecklicher Gedanke, vor den Ohren der Frau Angelika jene häßliche Geschichte erörtert zu sehen. Und Philipp kam auch herbei mit flehend aufgehobenen Händen.

Aber Martin ließ sich nicht irre machen. „Nee, davon müssen wir nu gerade mal reden!" betonte er kräftig. „Wir müssen den Menschen zwingen, seine frechen Aeußerungen zurückzunehmen! Dann stehst du, mein lieber Philipp, auch deiner Gesellschaft gegenüber gerechtfertigt da, und niemand kann dir an deine Ehre — das ist, mein' ich, die Hauptsache!"

Wilhelm Jürgaß verbarg seine Hände unter dem Rockschoß und runzelte unwillig die Stirn: „Ach Gott, Martin, das ist wieder so 'ne unreife Idee von dir! Das sind so Scherze für Offizier- und Studentenkreise; da können wir höchstens noch den öffentlichen Skandal davon erleben. Wenn's zu einem Zweikampfe kommt, dann mischen sich die Zeitungen 'rein — äh, pfui Teufel!"

„I Gott bewahre!" entgegnete Martin dem Bruder mit einem treuherzigen Lächeln. „Solche Kerls, die sich ihrer galanten Abenteuer rühmen und Skandalgeschichten herumtragen, sind allemal Feiglinge, das ist 'ne alte Sache! — Nee, wenn ich dich wieder für'n anständigen Kerl halten soll, Schwager, denn setzst du dich jetzt erst mal hin und richtest an den Herrn Dingsda eine kategorische Aufforderung, dir eine schriftliche Erklärung dahin abzugeben, daß er aus reiner Prahlsucht mit dem guten Rufe deiner Frau ein

Digitized by Google

infames Spiel getrieben habe. Wenn er sich dessen weigert, so kannst du ihn ja darauf aufmerksam machen, daß die Dame nicht nur einen Mann, sondern auch zwei Brüder habe, die entschlossen seien, für ihre Ehre einzutreten!"

„Na, erlaube mal! Ich möchte mir doch verbitten, daß hier so über mich verfügt wird!" rief Wilhelm mit rotem Kopf, indem er dabei an die Seite seiner Gemahlin trat, um anzudeuten, daß dieser Dame sein teures Leben allein gehöre.

Das fand nun Martin offenbar spaßhaft; denn er lachte herzlich auf und sagte: „Hab' man keine Bange, Wilhelm — so weit kommt's nicht! So 'ne verführerischen Damenmänner haben vor ausgewachsenen Brüdern allemal einen Heidenrespekt. Verlaßt euch drauf, der Kerl unterschreibt, ohne zu mucksen, alles, was wir verlangen! Und mit diesem Dokument bewaffnet, präsentiert sich Philipp seinen Geschäftsfreunden. — Na, und nun will ich dir noch mal was im Vertrauen sagen, Schwager!" Und damit ließ er Carry los, ergriff Philipp Dorn beim Arm und schleppte ihn mit sich in das Nebenzimmer hinein. Dort ergriff er ihn beim Rockknopfe und stellte ihm ernst und eindringlich vor, daß es sein nächstes Bestreben sein müsse, die Achtung seiner Frau wieder zu gewinnen; und das könne er nur, indem er dem Verleumder gegenüber als Mann auftrete. „Siehst du," schloß er seine Ermahnung, „daran hast du es in der ganzen Angelegenheit fehlen lassen, und das muß dir, ehrlich gesagt, nicht nur die Achtung deiner Frau, sondern auch andrer Leute verscherzen. Hole das jetzt nach, und du wirst sehen, es kommt alles wieder ins rechte Geleis! Ich will dir gern helfen, wenn du in meinem Sinne handeln willst. Willst du aber das nicht, dann — stehe ich ganz auf seiten meiner Schwester. Dann hat sie recht mit allem, was sie vorhin gesagt hat. Also — überleg dir die Geschichte!" Damit ging Martin wieder zu den übrigen.

Philipp folgte ihm nicht gleich nach. Er war am Ende seiner Kräfte. Seine Kniee schlotterten ihm unter dem Leibe, und der viele Wein, den er getrunken, im Verein mit der Aufregung dieser letzten Minuten, machten ihm ganz übel. Taumelnd schier verließ er das Zimmer, ließ

Digitized by Google

sich draußen ein Glas Wasser geben, und dann ging er ohne Abschied davon und fuhr heim nach Steglitz. —

Wenige Minuten später kamen die beiden Brüder Jürgaß in das Eßzimmer hinein, um noch gemeinsam ein Wort mit dem Schwager zu reden. Sie waren sehr erstaunt, Philipp nicht mehr vorzufinden. Der herbeigeklingelte Kellner sagte, daß der Herr, dem augenblicklich nicht wohl gewesen sei, sich ein Glas Wasser habe geben lassen und dann fortgegangen sei.

„Na, um so besser!“ begann Wilhelm, sobald der Kellner hinaus war. „Da kann ich dir unter vier Augen meine Ansicht ganz offen sagen: ich glaube, wir thun weder uns selbst noch Lining einen Gefallen, wenn wir ihr zureden, sich gegen die Scheidung zu wehren. So, wie wir ihn jetzt kennen, müssen wir doch sagen: dieser Herr Doktor Dorn ist in jeder Beziehung eine verfehlte Spekulation gewesen. Unsrem seligen Vater hat bloß der ‚Doktor‘ imponiert, na — und ich habe geglaubt, der Mann wird sich mit seinen Kenntnissen großartig heraufarbeiten und Lining mal eine anständige Position in der Gesellschaft verschaffen. Aber der Mensch ist ja ein Jämmerling in jeder Beziehung. Ich sage, das Beste ist, wir lassen ihn laufen. Es ist doch um jeden Groschen schade, den man ihm zukommen läßt! Kommt's jetzt zur Scheidung, dann brauchen wir wenigstens für den Herrn nicht mehr zu sorgen. Unsre Schwester mit ihren Kindern werden wir natürlich nicht umkommen lassen — darin wirst du mit mir einig sein, nicht wahr?“

„Versteht sich!“ nickte Martin, verständnisvoll lächelnd. Und dann fügte er hinzu: „Das heißt — du wirst schon den größten Teil dieser Sorge auf dein Konto nehmen müssen; denn du weißt doch, ich muß froh sein, wenn ich mich selber mit Frau und Kind schlecht und recht durchschlage.“

Wilhelm runzelte ärgerlich die Stirn und raunzte den Bruder nicht eben freundlich an: „Na ja, schon gut! Ihr reibt mir's ja deutlich genug unter die Nase, daß ich ein für allemal die Zahlstelle der Familie bin! Und dabei behandelt ihr mich im brieflichen, wie im persönlichen Verkehr wie einen unangenehmen Geldprotzen, der eigentlich nicht in eure feine Gesellschaft hineingehört.“

Digitized by Google

„Na, aber erlaube mal, Wilhelm! Wie kommst du darauf?“

„Aeh — ja — sag' nichts mehr! Meiner Frau ist's auch schon aufgefallen. Wie bloß vorhin die Carry wieder gegen sie aufgefahren ist! Das ist doch keine Art und Weise. — Aber das würde sie natürlich ganz selbstverständlich finden und weiter gar keines besondern Dankes wert, wenn ich ihr jetzt die Mittel zur standesgemäßen Fortführung ihrer Wirtschaft und Erziehung ihrer Kinder ohne zu mucksen zur Verfügung stellte. Wenn ich's nicht thäte, dann würdet ihr mich alle einen hartherzigen, geizigen Schuft nennen.“ Martin wollte sich gegen diese Anschuldigung verwahren, aber Wilhelm ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Nee, laß man, min Jung, es ist schon so. Aber ich werde mir erlauben, mich an eure Meinung nicht zu kehren; ich werde thun, was ich zu Linings und ihrer Kinder Bestem für nötig halte, und damit basta! Lining hat sich die Suppe selbst mit eingebrockt durch ihre Verschwendungssucht und ihren Leichtsinn. Jetzt soll sie sie ausessen, und ihre Kinder sollen nicht zu vornehmen jungen Herren und Damen erzogen werden in dem Bewußtsein, reiche Erben zu sein. Ich mag nicht so 'ne Gesellschaft aufzüchten, die bloß gierig auf meinen Tod wartet! Sollen sie ordentliche Menschen werden und sich meine Achtung verdienen, dann werde ich sie entsprechend bedenken. Unser Schwesterchen aber kann jetzt mal zeigen, ob sie in der harten Schule, die sie in letzter Zeit durchzumachen gehabt hat, was gelernt hat oder nicht. Sie soll selber verdienen — sonst halte ich meinen Beutel auch zu! — So, das ist jetzt meine Meinung, und davon gehe ich nicht ab. Ich glaube, kein vernünftiger Mensch wird mir bestreiten, daß ich auf diese Weise als Bruder und als Christ handle.“

„I wer soll denn das bestreiten?“ sagte Martin treuherzig. „Es fragt sich nur, ob Lining wirklich als geschiedene Frau innerlich zufriedener sein wird, als wie wenn etwa doch noch eine Versöhnung auf einer vernünftigen Grundlage zu stande käme.“

„Ach, das sind Redensarten!“ fertigte ihn Wilhelm ab. „Warum soll 'ne Mutter mit drei netten Kindern innerlich unzufrieden sein? Und wenn schon — wofür ist denn die

Digitized by Google

Religion da? Soll sie doch darin ihren Trost suchen — müssen doch andre Menschen auch! — — Na, nu wollen wir aber mal dies Thema endlich fallen lassen! Was meinst du: wollen wir heute abend was zusammen unternehmen? Ich möchte diese unerquicklichen Eindrücke verwischen, und dann — wir sind so selten beisammen. Lassen wir mal die Weiber zu Hause und seien wir vergnügt! Wollen wir ins Residenztheater gehen — nachher 'n bißchen Amorsäle?"

„Ach, weißt du, ich hatte mich eigentlich darauf gefreut, mit meiner Frau und Lining . . ."

„Ach, nu thu man nich so, kleiner Schäker! Du kommst ja auch so selten raus — wird dir ganz gut thun! Deine Frau wohnt doch so wie so draußen bei Dorns, und die meinige hat hier Gott sei Dank so 'ne alte Ehrentante, 'ne Stiftsdame, zu wohnen; bei der versetz' ich sie. Zu Hause in Lübeck bin ich ja durch meine Stellung so geniert — da kann ich mir ja gar nichts erlauben. Man will doch auch mal spüren, daß man noch kein Greis ist!"

Aber Martin konnte sich nicht entschließen, zuzusagen. Er hatte seiner Frau noch nie etwas verschwiegen und wußte zu bestimmt, daß sie es sehr lieblos von ihm finden würde, wenn er sie am ersten Abend nach ihrer ersten längeren Abwesenheit während ihrer ganzen Ehe verlassen wollte, um auf Kosten des reichen Bruders sumpfen zu gehen. Außerdem waren ihm solche Vergnügungen durchaus kein Bedürfnis.

„Na, denn laß's bleiben!" knurrte Wilhelm unwirsch. „Du bist ja ein schrecklicher Philister geworden!" — Sie gingen zu den Damen zurück.

Unter denen herrschte gleichfalls eine Stimmung, die wenig von verwandtschaftlicher Herzlichkeit an sich hatte. So erfolgte denn bald ein allgemeiner Aufbruch. Die geborene Freiin von Barnim verabschiedete ihre Schwägerinnen mit kühler Höflichkeit und drang keineswegs darauf, daß man sich morgen als am letzten Tage ihrer Anwesenheit in Berlin noch einmal treffen sollte. Martin fuhr mit Carry und seiner Frau zusammen nach Steglitz hinaus.

Niemand fragte nach Philipp Dorn. Aber als Carry in ihr Schlafzimmer hinaufging, um es sich ein wenig bequem zu machen, kam ihr Suse aus des Vaters Studier-

Digitized by Google

zimmer mit der Nachricht entgegen, daß Papa krank sei. Er sei ganz blaß und habe furchtbare Kopfschmerzen, und sie sei schon über eine halbe Stunde bei ihm gesessen und habe ihm kalte Umschläge auf den Kopf gemacht.

Carry strich ihrem Töchterchen über den Kopf. „Du bist ein gutes Kind, Susi. Sag Papa, ich würde mich gleich nach ihm umsehen kommen.“ Und nachdem sie Gesicht und Hände mit kaltem Wasser erfrischt und sich ein loses Morgengewand übergeworfen hatte, ging sie in ihres Mannes Zimmer hinüber. Nicht, daß sie solches Mitleid mit seinen Kopfschmerzen gehabt hätte — ach Gott, sie hatte um ihn wahrhaftig schon mehr Kopfschmerzen auszuhalten gehabt! — Aber sie wollte doch das gute Kind nicht merken lassen, wie gleichgültig ihr der Vater sei.

Philipp lag auf seinem Ledersofa mit einem feuchten Tuch auf dem Kopfe, blaß und verstört, und begrüßte Carry mit einem tiefen Seufzer. Sie trat zu Häupten seines Lagers und zwang sich zu einigen teilnehmenden Worten.

„Ich danke dir, es geht schon vorüber,“ antwortete er matt. „Suschen hat mich so nett gepflegt — ich danke dir, mein Liebling, du kannst jetzt wieder hinuntergehen und mit den Kleinen spielen.“

Gehorsam entfernte sich das Kind. Und sobald es die Thür hinter sich geschlossen hatte, sagte Carry: „Ach, wir wollen doch jetzt nicht weiter von diesen Dingen reden. Erhole du dich nur erst wieder. Ich denke, wir wissen ja nun doch, woran wir miteinander sind. Martin und Mite sind auch meiner Meinung, daß ich mir das Kind nicht nehmen lassen soll — und da hilft auch weiter gar kein Zureden.“

„Ich will dir auch nicht zureden,“ erwiderte Philipp, sich aufsetzend. „Ich habe mir die Sache inzwischen überlegt, und ich wollte dir nur gleich sagen, daß ich meinen Entschluß nun auch gefaßt habe. Ich war nur unfähig, da im Hotel Rede und Antwort zu stehen. Mir wurde so schlecht von der Aufregung und allem — es mag sehr schlecht ausgesehen haben — aber ich konnte wirklich nicht anders. Ich bitte dich also, Martin zu sagen, daß ich seinen Rat befolgen will. Ich werde heute noch in seinem Sinne an den — Bredauer schreiben; weigert er sich, die gewünschte

TAYLOR INST.
Digitized by Google

Erklärung abzugeben, dann nehme ich natürlich die Konsequenzen allein auf mich — na, und vielleicht findet dann die Sache eine Lösung, die für euch alle die erwünschteste ist. Gibt er aber klein bei — gut, dann werde ich das Schriftstück dazu benützen, um unsre Ehre in unsrem engern Bekanntenkreise wiederherzustellen. — Aber das alles soll meinen weitern Entschluß nicht verzögern — und der besteht darin, daß ich morgen durch meinen Anwalt den Konkurs anmelden werde."

„Philipp!" rief Carry erschrocken. „Willst du das wirklich thun?! Hast du denn alles bedacht?"

„Ja. Alles hab' ich bedacht. Ich kann nicht mehr und ich mag auch nicht mehr! Ich bin kaput — laßt mich nur laufen. Was beim Verkauf etwa noch herauskommt, gehört ja doch alles dir. Du wirst so oder so doch immerhin zu leben haben mit den Kindern — und wenn ich erst aus dem Wege bin . . ."

„Aber Philipp! Was willst du damit sagen?"

„Ach Gott — ich habe ja doch meine Mutter; so viel hat sie ja, daß sie mich mit durchfuttern kann, bis ich vielleicht eine lohnende Beschäftigung gefunden habe. — Na, und was die Scheidung betrifft — das kannst du ja halten wie du willst. Es ist am Ende besser, du strengst die Klage an, denn ich habe ja doch dein Vermögen verwirtschaftet und bin nicht mehr im stande, dich und die Kinder zu ernähren!"

„Ach Gott, Philipp, mein armer Mann!" flüsterte Carry bewegt. „Wir wollen doch versuchen, um der Kinder willen . . ." Sie wußte nicht, was sie eigentlich sagen sollte; sie fühlte nur, daß die Rührung sie überwältigen wollte. Und sie streckte ihre Hand nach der seinen aus.

Aber er winkte ihr ab und sagte, gequält lächelnd: „Geh nur — laß mich jetzt ruhig hier liegen, eine Stunde oder so. Da kannst ja inzwischen den andern sagen, wozu ich mich entschlossen habe."

Carry zögerte noch ein Weilchen, fragte, ob sie nichts für ihn thun könnte, und ging dann endlich, als er das verneinte, leise hinaus. — — —

„Na, Gott sei Lob und Dank!" sagte Mite, als Carry ihr und Martin alles erzählt hatte. „Jetzt habe ich Hoffnung,

Digitized by Google

daß noch alles wieder gut wird! Nicht wahr, jetzt werdet ihr doch nicht die gräßlichen Aufregungen eines Scheidungsprozesses auch noch auf euch laden? Der Konkurs und alles, was damit zusammenhängt, scheint mir vorläufig gerade genug zu sein, nich? — Mein armes Carrychen, du thust mir von Herzen leid, und doch freue ich mich, daß es nun so gekommen ist! Jetzt werdet ihr jeder seine eigenen Wege allein gehen müssen — vielleicht führen sie weit auseinander — vielleicht dauert's jahrelang. Aber wenn ihr beide in ehrlicher Arbeit und Pflichterfüllung euch zu euerm bessern Selbst zurückgefunden haben werdet, dann könnt ihr doch vielleicht wieder zusammenkommen — und dann hat's keine Gefahr mehr. Dann fangt ihr eine neue Ehe auf soliderer Grundlage an! Ich gratuliere dir zum Konkurs, Carrychen!"

„Na, weißt du!" rief Martin lachend; aber er sah seine Frau bewundernd dabei an. Und dann klopfte er Carry brüderlich auf den Rücken und sagte: „Es klingt ja frivol, Lining, aber recht hat sie doch! Mite hat immer recht, haha! — Wenn man erst mal gelernt hat, sich auf sich selbst verlassen, dann is man fein raus im Leben — das ist meine Meinung. Und ich kann mir nicht helfen — ich finde die noch besser wie Wilhelm seine: der wollte dir nämlich raten, deinen Trost in der Religion zu suchen. Na, ich habe ja auch nichts gegen Religion, versteht sich, bloß — wie die Kirche sich mit den Amorsälen vertragen soll, das versteh' ich nicht recht!"

„Was soll denn das heißen?" fragte Mite erstaunt.

Und Martin schmunzelnd: „Na, ich meine nur! Ich kenne so ganz fromme Eheleute, die sich ihr Trostbedürfnis fein eingeteilt haben: für die Frau die Religion, für den Herrn die Amorsäle."

„Ach so!" sagte Mite lächelnd. Sie hatte ihn schon verstanden; denn sie war wirklich sehr klug.

— — — — — — — — — — — — —

Am Abend saß die ganze Familie, Philipp eingeschlossen, bei kaltem Aufschnitt und Flaschenbier einträchtig beisammen und spielte mit den beiden größeren Kindern Lotto um Schokoladeplätzchen. So ward ihnen die Henkersmahlzeit vor dem großen Krach zu einem freundlichen Liebesmahle.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Wenn Martin mit ins Residenztheater und in die Amorsäle gegangen wäre, so hätte er vielleicht den Konkurs der Firma Philipp Dorn abwenden können, indem er dem reichen Bruder in der Sektlaune das Versprechen, helfend einzugreifen, entlockt hätte. So aber spielte Wilhelm den Gekränkten und reiste am folgenden Abend wieder heim, ohne sich noch einmal nach den Geschwistern umgesehen zu haben. Vielleicht hätte aber auch Philipp Dorn seine Hilfe gar nicht angenommen; denn der Entschluß, nach seinem Wort zu handeln, stand fest bei ihm. Der Prokurist, der gute alte Möller, that sein Möglichstes, um seinen Chef andern Sinnes zu machen — er rechnete ihm vor, daß man den Gläubigern über achtzig Prozent würde zahlen können, und erklärte es für Sünde und Schande, unter solchen Umständen den Konkurs anzumelden. Zwei Tage Aufschub war alles, was er erreichte, und in diesen zwei Tagen lief der alte Herr in Berlin herum von einem Geldmann zum andern; aber viele der Herrschaften waren noch gar nicht aus der Sommerfrische zurückgekehrt, und die wenigen, deren er habhaft werden konnte, zeigten sich seinen Vorschlägen gänzlich abgeneigt. Dann sprach er bei einigen Konkurrenten und Großhändlern in Farbwaren vor, telegraphierte an auswärtige Firmen, ob niemand freihändig die Fabrik zu sehr günstigen Bedingungen kaufen wollte — aber überall bekam er abschlägige Antworten. So gab er sich endlich seufzend drein. Er zahlte noch allen Angestellten die am letzten September fälligen Gehälter und Löhne voll aus, und als er am Abend das Comptoir zum letztenmal ab-

Digitized by Google

schloß, da stürzten ihm dicke Thränen aus den Augen, dem treuen alten Manne.

Und dann nahm das Recht seinen Lauf. Für die Fabrik wurde ein ziemlich anständiger Preis erzielt. Die Villa mußte sehr billig hergegeben werden, da sich nur sehr wenige Kauflustige eingefunden hatten. Immerhin war es möglich, den Gläubigern zweiundachtzig Prozent ihrer Forderungen zu bezahlen, so daß der Konkurs als ein anständiger gelten konnte. Carry hatte großherzig darauf verzichtet, irgend welche Rechte auf ihr eingebrachtes bewegliches Heiratsgut geltend zu machen. Einzelne Stücke der Einrichtung, die ihr besonders lieb und wert waren, hatte Herr Möller für sein Geld in der Auktion erstanden und ihr zur Verfügung gestellt, und sie gedachte sie von ihm einzulösen, sobald es ihr gelungen war, sich selbständig zu machen. Denn für diesen Fall hatte ihr Wilhelm eine größere Summe Geldes als Darlehen auf das Erbteil ihrer Kinder versprochen. Vorläufig aber gab er ihr nur zweihundertfünfzig Mark monatlich, mit denen sie samt den Kindern auskommen mußte, bis sie selbst einen lohnenden Verdienst gefunden hatte.

Dem Wirrwarr und der Aufregung, die der Konkurs mit sich brachte, war sie dadurch entgangen, daß sie mit Martin und Mite nach Hannover gefahren war. Sie hatte sich dort vorläufig mit den Kindern in einer wohlfeilen Pension einquartiert, wo sie zu bleiben gedachte, bis sich die Verhältnisse geklärt und eine dauernde Unterkunft für sie und die Kinder gefunden haben würde.

Philipp war tapfer auf dem Posten geblieben, bis alle Geschäfte abgewickelt waren und der Gerichtsvollzieher ihn höflich entließ. Alsdann zog er zu seiner Mutter. Er schlief in deren Wohnzimmer auf einem Sofa, das nachts in ein Bett umgewandelt wurde — ja, er schlief, und meistens sogar besser, als er in den Wochen und Monaten vorher geschlafen hatte. Denn er war sich bewußt, das Rechte gethan zu haben, und er sah wieder eine Aufgabe vor sich, die zu erfüllen ihm eine heilige und liebe Pflicht bedeutete. Er mußte sein Leben von neuem beginnen. Nur aufrecht erhalten und angespornt von der Hoffnung, sich bald wieder so weit emporzuarbeiten, um seine Familie

Digitized by Google

selbst ernähren zu können. Und wenn er je wieder dahin gelangte, so wollte er seine Pflicht als Gatte und Vater wahrlich anders auffassen denn bisher! Seine Seele war in dieser langen Leidenszeit wie durch ein Mühlwerk gegangen, zerrieben von Sorgen, durchschüttert von Scham und Zorn und Gier und gezwungener Entsagung, durchgesiebt durch Leid und Reue — aber aus diesem Mehl war vielleicht doch noch ein neuer Mensch zu backen, ein Mensch mit Zucker und Rosinen, wie sein thörichtes kleines Weib und seine lieben Kindlein ihn gern haben mochten. Bisher war er eben ein Mensch ohne natürliche Süße gewesen und auch ohne den Sauerteig eines starken Willens. Das hatte ihn im Sonnenschein des Gewohnheitsglücks so hart und trocken und im Regen ehelichen Unwetters so unerquicklich breiig gemacht. — Er vermochte jetzt ohne Bitterkeit der Thatsache nachzudenken, daß sein wirrköpfiges Weibchen, die arme Sünderin, ihn zum Hahnrei gemacht; denn er wußte jetzt, daß er ihr Schlimmeres angethan, indem er sich darauf beschränkt hatte, sie als Lustweiblein und Muttertierchen im Hause zu halten, ohne jemals sich die Mühe zu geben, aus ihrer Seele etwas Besseres herauszulocken. Sie hatte sich so schön benommen während des Zusammenbruchs — er konnte nie ohne Rührung an sie denken. Es war doch ihr Geld, das durch seine unglückliche Hand und seine mangelhaften Fähigkeiten zerronnen war. Es war ihr Haus, das ihr da über dem Kopfe weg verkauft wurde — und sie hatte nie ein Wort des Vorwurfs gegen ihn laut werden lassen und seine herben Selbstanklagen mit freundlichem Trost beantwortet. Die Frau Rätin, Philipps Mutter, war in ihrer Erregung geschmacklos genug gewesen, noch einmal den alten Vorwurf wider sie zu erheben, daß sie durch ihre Verschwendungssucht und ihren Leichtsinn an ihres Sohnes Ruin schuld sei. Nicht allein durch unnütze Ausgaben, sondern vor allem dadurch, daß ihn ihre Launen und schlimmen Streiche um die Seelenruhe gebracht hätten, deren ein Mann zur ersprießlichen Förderung seiner Geschäfte bedürfe. Carry hatte auch diesen Vorwurf über sich ergehen lassen ohne ein Wort der Verteidigung.

Uebrigens war diese Auffassung der Schwiegermutter

Digitized by Google

auch die in dem Kreise der näheren Freunde des Hauses Dorn allgemein verbreitete: „Die Frau hat den Mann ruiniert.“ Dabei blieben sie stehen, die Biedermänner und die tugendhaften Damen, auch nachdem Philipp ihnen Herrn Alois Bredauers schriftliche Anerkennung seiner schmachvollen Verleumdung zur Kenntnis gebracht hatte. Natürlich sagten sie ihm ins Gesicht, einer wie die andre: „Aber mein lieber Herr Doktor, wir haben doch nie daran gezweifelt, daß Ihre Frau Gemahlin sich solche abscheulichen Dinge nicht hat zu schulden kommen lassen.“ — Hinter seinem Rücken aber schüttelten sie pfiffig die Köpfe und raunten sich zu: „Ei ja, das kennt man ja! Wenn der Ehemann so einem Schwerenöter aufs Dach steigt, dann gibt er allemal klein bei und schwört das Blaue vom Himmel runter. Was soll denn die Frau sonst so lange in München gemacht haben?! Herr Bredauer ist eben ein Gentleman, der keine Dame kompromittieren wird, wenn er's irgend vermeiden kann!“ — Nein, da war nichts zu retten, es blieb dabei: Frau Carry hatte durch Verschwendungssucht und leichtfertigen Lebenswandel ihren Mann ruiniert! Und dieser Mann war ein bejammernswerter Schwächling, der sich sein Schicksal selbst zuzuschreiben hatte. Es lohnte sich kaum, den Mann noch zu bemitleiden. Aus, fertig, punktum!

Philipp Dorn ahnte nicht, wie die verehrte gute Gesellschaft, die lieben Fach- und Vereinsgenossen über ihn urteilten. Aber instinktiv zog er sich fortan aus seinen bisherigen Kreisen zurück und versuchte seine wissenschaftlichen Kenntnisse in anders gearteten Betrieben bei fremden Leuten, möglichst fern von Berlin, zu verwerten. Jeden Morgen ging er ins Café und suchte in den Blättern nach ausgebotenen Stellungen für Chemiker, und dann kehrte er mit den notierten Adressen heim und schrieb Briefe. Hie und da empfing er auch eine Antwort, Verhandlungen wurden angeknüpft — aber nachdem sich die Leute näher nach ihm erkundigt und erfahren hatten, daß er ein durch seine Unfähigkeit in Konkurs geratener Fabrikbesitzer sei, zogen sie sich immer wieder zurück. Jeder junge Polytechniker hatte mehr Aussichten auf eine Anstellung als dieser gereifte Mann mit seinem reichen Wissen. Er war nahe daran, aus Verzweiflung über die ewigen Mißerfolge in schlaffe Gleich-

Digitized by Google

gültigkeit zu versinken, als ihm Hilfe kam von einer Stelle, von der er sie am wenigsten erwartet hatte.

Carry depeschierte ihm eines Tages gegen Ende Oktober: „Reise sofort nach Braunschweig und stelle dich Professor X vor, er hat eine Stellung für dich. Anfangsgehalt dreihundert Mark monatlich."

Und das war so gekommen. Als man am Tage vor der Konkurserklärung beschlossen hatte, daß Carry mit den Kindern zunächst nach Hannover ziehen sollte, hatte sich Philipp Dorn erinnert, daß ebendahin sein alter Lehrer, der einst berühmte Chemiker Geheimrat Professor Heinrich von Miltenberg sich zurückgezogen hatte. Philipp Dorn war zwei Jahre lang sein erster Assistent gewesen, und der Professor hatte viel auf ihn gehalten. Er hatte eine bedeutende wissenschaftliche Befähigung in seinem Schüler zu erkennen vermeint und ihn immer lebhaft ermuntert, die akademische Laufbahn zu ergreifen. So war es gekommen, daß Lehrer und Schüler auch menschlich einander einigermaßen nahekamen, was in diesem Falle besonders viel sagen wollte, da Professor von Miltenberg ein alter Hagestolz und Sonderling war, in dessen Häuslichkeit und Menschlichkeit es nur wenigen Bevorzugten einzudringen vergönnt war. Ein besonderes Vergnügen war übrigens mit diesem Vorzug nicht verbunden; denn der Herr Geheimrat war zwar ein reicher Mann geworden im Laufe langer Jahre, aber in seinem Hause herrschte weder Geschmack noch Gemütlichkeit, noch auch nur üppiger Ueberfluß in Tafelfreuden; denn der Professor war geizig. Als geborener Hannoveraner hatte er sich in seiner Vaterstadt zur Ruhe gesetzt, als er im fünfundsechzigsten Lebensjahre, wiewohl körperlich noch rüstig, seine Lehrthätigkeit aufgab. — An diesen Umstand hatte sich Philipp erinnert und seiner Frau geraten, dem Geheimrat gelegentlich ihre Aufwartung zu machen. Als reicher und angesehener Mann hatte er ohne Zweifel Verbindungen, durch die er ihr vielleicht einmal nützlich werden konnte.

Carry war erst in den letzten Septembertagen auf den Gedanken gekommen, diesen geplanten Besuch auszuführen und zwar nicht sowohl, um für sich selbst, als vielmehr nur, um für ihren armen Mann eine Gefälligkeit zu erbitten. Es wurde ihr ein merkwürdiger Empfang zu teil. Erst dauerte

Digitized by Google

es sehr lange, bevor ihr überhaupt die Thür der großen stattlichen Villa geöffnet wurde, und als sie glücklich innerhalb des Portals auf den Marmorstufen stand, da hätte sie die grimmig keifende Stimme des alten Herrn beinahe hinausgetrieben. Auf halber Höhe der Treppe zum ersten Stockwerk sah sie eine kleine, dicke, verheulte Weibsperson stehen, die in einemfort jammerte, und von oben über das Geländer schaute der ehrwürdige Greisenkopf des berühmten Gelehrten herunter und schalt mit der ganzen Kraft seiner Lungen auf die untenstehende Sünderin los: „Sie sollen den Mund halten — Sie sollen nichts mehr sagen — ich will nichts mehr hören, verstanden? Ich will Sie überhaupt nicht mehr sehen! Machen Sie, daß Sie fortkommen, ja?! Sie ärgern mich zu Tode, wissen Sie das? — Sie waren mir immer unangenehm — jawohl — sagen Sie nichts — können nichts dafür — was? — ist mir egal, ich kann auch nichts für meine Antipathieen! Sie bringen mich um — ich will meine Ruhe . . .!"

Am Schluß jedes Satzes schnappte ihm in komischer Weise die brüchige Stimme über, und dann räusperte er sich jedesmal und fuchtelte mit der Hand drohend hinunter und keuchte, bis er wieder Atem genug für einen neuen Ausbruch hatte.

Ein alter Diener war aus der Pförtnerloge hervorgekrochen, stand mit komisch lauschendem Ausdruck da und machte mit der Hand gegen Carry Zeichen, die zu besagen schienen: „O weh! Heut' hat er seinen bösen Tag, heute geht's über uns alle her!"

„Ich will doch lieber ein andres Mal wiederkommen," flüsterte Carry dem alten Diener zu: „Der Herr Geheimrat scheint sehr schlechter Laune zu sein."

Der Alte lächelte begütigend und schüttelte den Zeigefinger: „Deswegen brauchen Sie weiter keine Bange zu haben, meine Dame. So ist er öfter. Die Wirtschafterinnen können's ihm nie recht machen. Das ist schon die siebente oder achte, seit wir hierher gezogen sind. Anfangs sagt er immer gar nichts und man denkt, diesmal ist alles recht. Aber eines Tages packt ihn auf einmal die Wut, man weiß nicht wie, und dann schimpft er und schimpft und dann — raus, haste nich gesehen! — Die Jungen schimpft er Affen

Digitized by Google

und die Alten Drachen — das ist der ganze Unterschied. — Bitte, wen darf ich melden?"

„Frau Doktor Dorn. — Aber nein — ich traue mich wirklich nicht . . ."

„Ach was, treten Sie nur hier ein. Ich werde den Herrn Geheimrat herunterrufen, gegen Damen ist er ja meistens sehr fein." Sie folgte dem Alten die Marmortreppe hinauf und betrat dann das Zimmer im Hochparterre, das er ihr öffnete.

Bald darauf verstummte die keifende Stimme und dann mußte sie noch etwa fünf Minuten warten.

Das kleine Vorzimmer, in dem sie sich befand, wies nur wenige Möbel auf: eine ledergepolsterte Bank an der Wand, einen großen eichenen Tisch mit Mappen darauf, die Photographieen und dergleichen zu enthalten schienen, und zwei altmodische Mahagonivertikos. Die Wände waren mit gerahmten Stahlstichen geschmückt, welche die Loggien Raphaels im Vatikan darstellten. Jetzt vernahm ihr scharfes Ohr Schritte auf der Treppe, und dann schurrte es langsam über den Teppich des Vorflurs, dann klappte die Thür zum Nebenzimmer, dann hörte sie nebenan ein Räuspern und Schnaufen, und endlich ward mit einem raschen Ruck die Thür aufgethan, Carry stand dem zornigen Greise gegenüber.

Sie machte einen tiefen Knicks und stammelte: „Habe ich wohl die Ehre, mit Herrn Geheimrat von Mil . . ."

„Jawohl — bin ich! Was wünschen Sie, meine Dame? Frau Doktor Dorn heißen Sie?" stieß der alte Herr kurzatmig und offenbar noch sehr erregt heraus. Einen schönen Greisenkopf hatte er. Langes, weißes Haar fiel ihm üppig bis fast auf die Schultern, und auch die buschigen Brauen und der ziemlich lange Vollbart waren silberweiß. Nur die außerordentlich große Nase verlieh dem sonst schönen und milden Gesicht einen beinahe bösartigen Ausdruck.

Carry hatte wirklich Angst. Dem Manne sollte sie eine Bitte vortragen — heute gerade! Sie wünschte, sie wäre erst wieder draußen, und sagte mit einem abermaligen thörichten Knicks ganz verwirrt: „Ja — entschuldigen Sie nur, Herr Geheimrat — daß ich mir erlaubt habe — — ich dachte . . . ich wollte nämlich . . . Sie werden sich vielleicht meines Mannes erinnern — Doktor Philipp Dorn . . .?"

Digitized by Google

„Philipp Dorn — was? Philipp Dorn? Ja meine liebe Dame, ich habe so viele Menschen kennen gelernt, und mit meinem Gedächtnis ist es nicht mehr so ganz ... was war denn mit dem Doktor Philipp Dorn?"

„Er war zwei Jahre lang Ihr Assistent."

„So, so. — Warten Sie mal ..." Und er legte seinen Zeigefinger an die bedrohliche Nase und rieb sie damit sanft von unten nach oben. Plötzlich dämmerte ihm die Erinnerung auf. „Dorn — Dorn, ja richtig — Dorn! Das war so'n langer dünner Mensch mit eingefallenen Backen, so 'nem dünnen Bart, als ob die Motten drin gewesen wären — — hehe — na, entschuldigen Se — schön war er nicht! Also den haben Sie geheiratet? Na, mir kann's ja recht sein. — War 'n guter Kopf, besinne mich jetzt — brauchbare Arbeiten hat er gemacht — ja. — Also was ist denn aus dem geworden? Freut mich, mal wieder von ihm zu hören — kommen Sie doch 'rein!" Und mit einer heftig schlenkernden Handbewegung, die ermutigend wirken sollte, wies er ihr den Weg in den Salon. Sie trat zögernd näher, rasch an ihm vorbeischlüpfend, als fürchte sie, er könnte ihr hinterrücks eins auswischen.

Und nun stand sie in dem großen, prunkvollen Gemach, das mit seinen kostbaren Teppichen und schweren geschnitzten Möbeln, den großen Oelbildern in breiten Goldrahmen und einigen Skulpturen von wuchtigem Geschmack für den Reichtum des Besitzers sprach. Seiner Einladung folgend nahm sie auf einem kleinen Sofa Platz, während er, die beiden Rockflügel um seinen vorgeneigten Oberkörper schlagend, als ob ihn friere, vor ihr auf und ab ging. Und nun erzählte sie, ungeschickt in ihrer Befangenheit, von Philipps geschäftlichen Unternehmungen und dem unglücklichen Ende, das sie jüngst gefunden hatten. Zum Schluß kam dann die Bitte um eine Empfehlung, damit er irgend wo als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in staatlicher oder privater Stellung ankommen könne.

Der alte Herr ließ ein eigentümlich schadenfrohes Krähen vernehmen. Er schüttelte seinen Silberkopf, trat auf Carry zu, fuchtelte ihr mit dem Zeigefinger dicht vor der Nase herum und sprach endlich ganz vergnügt: „Ja sehen Sie, kleine Frau, das kommt davon! Hätte er auf

Digitized by Google

den alten Miltenberg gehört! Ich hab's ihm immer gesagt: laß die Finger davon, mein Junge, du bist kein Geschäftsmann. — Na, nu kann er sich ja den Schaden besehen. Die Leute, die mir nicht folgen, haben's noch immer büßen müssen!" Er schien sich dieser Thatsache außerordentlich zu freuen. Wiederum schlug er die Rockflügel eng um seinen schmächtigen Körper und lief mit kleinen Schrittchen, in sich hineinkichernd, auf und ab. Dann blieb er erwartungsvoll, sie scharf fixierend, vor Carry stehen.

Sie wußte vor lauter Angst nichts zu sagen, sie traute sich nicht, noch einmal auf ihre Bitte zurückzukommen. Pfui, dieser schadenfrohe, gräßliche Greis! Sie traute sich nicht einmal aufzustehen, ihren Knicks zu machen und davonzugehen. Sie seufzte nur und schaute mit schief geneigtem Köpfchen auf ihre Stiefelspitzen herunter, die sie nervös mit der Spitze ihres Schirmes bearbeitete.

Als eine Minute verstrichen war, rückte sich der Geheimrat einen Sessel näher an das Sofa heran, setzte sich darauf, schlug die dünnen Beinchen übereinander, zog die Schultern hoch, faltete die Hände auf den Knieen und fuhr fort, seinen Besuch mit vergnügter Aufmerksamkeit zu betrachten. Endlich hub er also an: „Sie sind 'ne hübsche kleine Frau — was können Sie denn sonst noch?"

„Ach Gott, was man so . . ." Carry blickte ängstlich auf; aber da der Greis ihr aufmunternd zulächelte, fuhr sie geläufiger fort: „Ich habe eine gute Erziehung genossen, Herr Geheimrat. Meine Eltern waren sehr reich, und da hat es mir an nichts gefehlt. Was ich so in der Schule gelernt habe, das hab' ich freilich meistens wieder vergessen, aber immerhin — ich spiele 'n bißchen Klavier, ich singe 'n bißchen, und dann habe ich in jüngster Zeit, wie die Verhältnisse so schlecht wurden, Schreibmaschine gelernt; stenographieren kann ich auch einigermaßen. Ich beabsichtige mir damit mein Brot zu verdienen. Ich war schon einige Monate in München in einer Anwaltskanzlei als Maschinenschreiberin beschäftigt; aber natürlich mit drei Kindern, da genügt das nicht. — Wenn Sie mir durch Ihre Verbindungen Aufträge verschaffen könnten — ich würde sie gewiß zur Zufriedenheit ausführen. Die Hauptsache bleibt aber

Digitized by Google

doch immer, daß mein Mann wieder eine Anstellung bekommt."

Der Herr Geheimrat rieb sich die große Nase und dachte ein Weilchen nach, und dann schlug er die Arme wieder in seiner komischen Manier dicht unter den Achseln übereinander und sagte: „Hören Sie mal, kleine Frau — — hm — — ich will Ihnen mal was erzählen. — So, wie Sie mich da sehen, bin ich 'n alter Junggeselle. Die Wissenschaft hat mich so völlig ausgefüllt, daß ich für die Damen mein Leben lang keine Zeit gehabt habe. Dabei waren sie mir aber doch Bedürfnis. Was sollte ich machen? Ich mußte meine Bequemlichkeit haben, und auf umständliches Suchen und Werben konnte ich mich nicht einlassen. Da habe ich mir denn immer nette Weiberchen ins Haus genommen; die mußten mich bekochen und bethun und betreuen — — na, und so weiter. Manchmal war's ja recht nett — manchmal auch nicht. Na — und jetzt, wo ich Zeit habe — mein Gott, so viel Zeit, daß ich sie ganz und gar den Damen widmen könnte! — jetzt kriege ich nicht mehr, was ich brauche. Die jungen Dinger, mit denen ich's versucht habe, die haben Angst vor mir, und die alten Schachteln sind mir ein Greuel! Die meisten wollen sich ja doch nur in möglichst kurzer Frist bereichern; sie betrügen mich an allen Ecken und Enden. Und wenn sie mir ja freundliche Gesichter schneiden und mich umschmeicheln mit aufdringlicher Dienstbeflissenheit, dann merke ich gleich: sie haben's auf ein fettes Legat abgesehen. Das macht mich wild, wissen Sie! — Ich hätte doch heiraten müssen; es ist scheußlich, so allein zu sein auf seine alten Tage — scheußlich ist es! Ich hab' 'n alten Diener, 'n alten Kutscher, 'n alten Wagen, zwei alte Pferde und 'n alten Hund — und lauter alte Sachen um mich rum! Das alte Gerümpel ist mir ja nun freilich treu — die alten Pferde gehen mir nicht durch und mein alter Kutscher und mein alter Diener auch nicht. Aber die Gesellschaft macht mir keinen Spaß! Ich stehe, sozusagen, mit meinem ganzen Milieu auf dem Aussterbeetat. Abends lege ich mir immer Patiencen darauf, wer zuerst dran kommt — mal is es der Hund, mal is es der Gaul, mal bin ich's — denken Sie, daß das 'n Vergnügen is?! — Meine Verwandten sind auch alle unangenehme

Digitized by Google

Menschen — Bettelvolk, das mich mein Leben lang sekiert hat. Die meisten sind ja tot, Gott sei Dank! und die noch übrig sind, können natürlich meinen Hintritt nicht erwarten. — Wenn ich jetzt so 'ne Schar Kinder und Enkel um mich rum hätte — meinetwegen könnte sogar so'n altes, verhutzeltes Weibchen dabei sein, die 's Reißen in allen Knochen hat und geschwollene Beine, die ich ihr abends mit Opodeldok einreiben muß — — aber so hab' ich nichts, gar nichts! Und diese ehrsamen Witwen und dämlichen Mamsellen, die ich mir für teures Geld engagiere, ärgern mich zu Tode! — Sagen Sie mal, kleine Frau — was meinen Sie zu der Idee: wenn Sie . . ."

Er vollendete den Satz nicht, aber Carry wußte natürlich wohl, wo er hinauswollte. Sie fuhr unwillkürlich zusammen und starrte das alte Männchen erschrocken an. Wie abwehrend streckte sie ihre kleine Hand in gelbem Glacé gegen ihn aus und rief: „Ich habe doch drei Kinder, Herr Geheimrat . . .!"

Der Alte zog die buschigen Brauen ärgerlich zusammen, wechselte die Beine und keifte: „Ja, ja! Und die können Sie doch mit Ihrer Schreibmaschine nicht ernähren, haben Sie gesagt! Kommen Sie zu mir mit der ganzen Gesellschaft! Ich gebe Ihnen ein auskömmliches Gehalt, und Platz ist ja auch da. — Brüllen die Würmer?"

Nun mußte Carry doch lächeln: „Ach nein, Herr Geheimrat, was denken Sie! Meine Aelteste ist ja schon Neun, und Wölfchen ist Fünf geworden! Solange die Kinder bei mir sind, brüllen sie überhaupt nie."

„Na also, dann habe ich ja gar nichts gegen diese jungen Herrschaften! Warum soll ich nicht mal Großpapa spielen dürfen? — Das Haushalten müssen Sie doch verstehen — Sie haben mir doch erzählt, Sie haben 'ne Villa gehabt und in elegantem Stil gewirtschaftet, mit Gesellschaften und Tod und Teufel — also ist es doch nichts Neues für Sie! Die Hauptsache ist: Sie gefallen mir — ich bin 'n alter Mann, ich geniere mich also weiter nicht. Nicht wahr, da haben Sie doch nichts dagegen? So was Weiches, Rundliches, Sauberes, Frisches — das ist mein Geschmack, und vor allen Dingen: Sie haben so hübsche lustige Augen! Wie Sie mir vorhin die ganze traurige

Digitized by Google

Litanei hergebetet haben, da haben Sie sich alle Mühe gegeben, recht mitleiderweckend auszusehen. Aber das ist Ihnen nicht gelungen — hihi — das können Sie nicht! Sie haben immer ganz lustig daneben geplinkt — seh'n Sie — hihi!"

„Aber Herr Geheimrat, wie können Sie glauben . . .!"

„Ich glaube gar nichts, ich sehe — — ja, ja, gucken Sie mich nur verwundert an mit Ihren runden Fensterchen — hihi! Ich bin an scharfe Beobachtung gewöhnt, ich sehe heute noch ohne Brille besser, wie mancher junge Mann! Ich weiß ja weiter nichts von Ihnen . . . ist ja möglich, daß Sie ein ganzes Schock unangenehme Eigenschaften haben — aber Sie haben so was Nettes, Kindliches, Naives an sich. Wollen's doch mal miteinander versuchen. Ich lade Sie ein, mit Ihren Kindern vier Wochen bei Großpapa in seiner Villa zu wohnen. Wir fahren alle Tage spazieren mit'nander, und abends lesen Sie mir was vor oder klimpern 'n bißchen Klavier. Wenn's Ihnen Spaß macht, können wir auch mal ins Theater gehen. — Zum Dank dafür kümmern Sie sich 'n bißchen um die Wirtschaft. — Na, was meinen Sie? Wenn's Ihnen bei mir gefällt, bleiben Sie da. Was Sie für die Kinder und fürs Haus brauchen, das schreiben Sie auf — das zahle ich, und das Gehalt, das ich Ihnen gebe, das betrachten Sie als Nadelgeld für sich."

Carrys Herz klopfte aufgeregt. Das war eine Chance, die ihr vielleicht nie wieder geboten wurde. Sie durfte sie nicht zurückweisen, das war sie ihren Kindern schuldig. Und der alte Herr schien wirklich gar nicht so schlimm zu sein, wie er ihr anfangs vorgekommen war. Sie hatte offenbar Eindruck auf ihn gemacht, und die Wirtschafterinnen, über die er sich bisher so geärgert, hatten ihn vielleicht nur nicht richtig zu nehmen gewußt. Wenn ihr das gelang, dann war sie ja aus allen Sorgen heraus! — Und sie stammelte errötend und verlegen: „O, Herr Geheimrat sind wirklich zu gütig! Wenn Sie also gestatten, dann nehme ich Ihr freundliches Anerbieten mit großem Dank an — das heißt, vorausgesetzt, daß mein Mann . . ."

„Ach, kommen Sie mir nicht immer mit Ihrem Mann!" fuhr er sie ungeduldig an, indem er auf die Füße sprang

Digitized by Google

und sich mit den zitternden Fingern aufgeregt durch die weißen Locken fuhr. „Für Ihren Mann werden wir schon ein Unterkommen finden! Wenn der alte Miltenberg jemand empfiehlt, das fällt immer noch ins Gewicht — so ganz vergessen ist man doch noch nicht! Aber das muß ich Ihnen gleich sagen, liebe kleine Dame, wenn Sie bei mir als Herrin des Hauses schalten und walten, dann dürfen Sie mich nicht immer mit Ihrem verehrten Gatten irritieren! Sie müssen mich in der Illusion erhalten, daß Sie zu mir gehören. Ihre Kinderchen sollen ‚Großpapa' sagen, und Sie — — na . . ."

Carry erhob sich, nahm ihren eleganten Schirm wagrecht zwischen beide Hände, legte das schwarze Köpfchen niedlich auf die Seite und äugte schelmisch zu ihm auf. „Papachen?" sagte sie drollig.

Der Herr Geheimrat rieb sich mit den flachen Händen die Ohren und stellte sich unruhig von einem Bein aufs andre. „Na ja, na ja — das heißt — — Papachen, na also gut, meinetwegen . . . vielleicht — — na, wir werden ja sehen! — Darf ich um Ihren Arm bitten, meine Gnädigste? Ich werde Ihnen mal das Haus zeigen."

Und mit aufgeregter Geschwätzigkeit führte er sie in sämtlichen Räumen seiner Villa herum und fragte sie bei jedem Zimmer, ob ihr dies für sich oder die Kinder geeignet erschiene, bot ihr jedes Möbel zur Benutzung an und erklärte sich bereit, was ihr etwa nicht gefalle, gegen etwas Neues zu vertauschen und überhaupt sich ihrem Geschmack vollkommen zu fügen, soweit seine eingewurzelten Gewohnheiten und besonderen Liebhabereien nicht etwa davon berührt würden. Dann kamen sie auf die geldlichen Bedingungen zu sprechen, und er erbot sich ungefragt, ihr tausend Mark monatlich Wirtschaftsgeld, sämtliche Kosten für Unterricht und Bekleidung der Kinder, sowie für sie selbst einen Jahresgehalt von viertausend Mark zu zahlen.

Carry war im ersten Augenblick ganz starr. So viel hatte sie niemals zu erhoffen gewagt! Nein, was war dieser dürre kleine Geheimrat doch für ein lieber alter Herr! Oh sie traute sich schon zu, ihn richtig zu behandeln — sie wollte ihn aus der Hand fressen lehren! Und wenn sie

Digitized by Google

nur einigermaßen dafür sorgte, daß er in seinem Aeußeren sauber und vornehm auftrat, daß gewisse greisenhafte Neigungen zu kleinen Unvollständigkeiten im Anzug und kleinen Unappetitlichkeiten in den Manieren nicht überhand nahmen, so würde sie sich in ihm schon ein ganz präsentables Großpapachen heranzüchten! — Es gelang ihr mit Mühe, ihren Jubel zu unterdrücken und seinen Vorschlägen mit lächelnder Gelassenheit zuzustimmen, als ob sie dergleichen ungefähr erwartet hätte.

Der alte Herr war ganz überwältigt von ihrer Güte. Er ergriff ihre beiden Hände und plazierte mit drolligem „hmum — mum — mum, Sie kleine Frau, Sie, das freut mich!" schwammweiche Devotionsküsse auf ihre fleischigen Händchen. — — —

Acht Tage später hatte Philipp Dorn thatsächlich eine Anstellung als Assistent im chemischen Laboratorium des Braunschweiger Polytechnikums. Sein Professor war einige Jahre jünger als er und wußte infolgedessen nicht recht, wie er sich zu ihm stellen sollte. Aber die glänzende Empfehlung des Geheimrats von Miltenberg verpflichtete ihn, über das Unbehagliche der Lage hinwegzusehen und den älteren Fachgenossen bei sich zu behalten. Einige Monate genügten übrigens für Doktor Dorn, um sich wieder ganz in seine Wissenschaft einzuarbeiten. Und nun bedurfte es nur noch einer günstigen Gelegenheit, um sich wieder auf eigene Füße zu stellen; denn sein Professor war bereit, ihn bei irgend welcher Bewerbung nach Kräften zu unterstützen. — — —

Zu den Weihnachtsferien kam Philipp Dorn nach Hannover. Carry hatte ihn schon vorher darauf aufmerksam gemacht, daß er sie nicht im Hause des Geheimrats besuchen dürfe, weil der alte Herr sich um keinen Preis die Illusion zerstören lassen wollte, daß er eine junge Witwe bei sich aufgenommen habe, die ihn für ihren einzigen Herrn und Gebieter anerkenne. Später dürfe er vielleicht einmal bei seinem verehrten Lehrer einen förmlichen Besuch machen, müsse sich aber wohl hüten, bei der Gelegenheit den Gatten irgend wie hervorzukehren. Vor den Augen des Herrn Geheimrats dürfe zwischen ihnen höchstens ein geschwisterliches Verhältnis bestehen. Wenn man dieser

Digitized by Google

seiner fixen Idee nicht schmeichle, so laufe man Gefahr, daß der Greis wieder einen seiner gefährlichen Anfälle bekäme und sie mitsamt ihren Kindern auf die Straße setzte. Carry holte also ihren Philipp allein vom Bahnhof ab und fuhr dann mit ihm zu Martin Jürgaß, wohin die Kinder zu seiner Begrüßung geschickt worden waren.

Das Ungewöhnliche der Umstände, unter denen das Wiedersehen mit dem Gatten und Vater und Schwager stattfand, legte sich allen Beteiligten auf die Brust wie geschlossene Zimmerluft mit Ofendunst und Gashitze — eine Feststimmung unter künstlicher Wärme und Beleuchtung. Den Kindern war zudem der Vater in den drei Monaten, daß sie ihn nicht gesehen hatten, wirklich beinahe schon ein Fremder geworden. Suse war fast mitleidig zärtlich zu ihm, wie zu dem armen Manne aus der Fremde, und die beiden Knaben standen ersichtlich unter dem Eindruck, daß der Papa irgend etwas Strafbares verübt haben müsse, weil er nicht zu ihnen ins Haus durfte. Martin Jürgaß, der niemals sehr für seinen Schwager geschwärmt hatte, bemühte sich ziemlich vergeblich, eine natürliche Herzlichkeit zu erheucheln, und nur Mite war wie immer freundlich, gut und vernünftig, ohne überflüssigen Aufwand von Redensarten.

Carry erging es merkwürdig bei diesem Wiedersehen. Mit Verwunderung suchte sie sich über ihre eigenen Gefühle Rechenschaft zu geben. Damals, als sie nach mehrmonatlicher Abwesenheit wieder heimkehrte zu dem Manne, von dem sie im Haß geschieden war, war sie ganz Zärtlichkeit und Hingebung gewesen. Das hatte das Gefühl der Schuld bewirkt, die große Freude über die kaum erhoffte Vergebung. Nun aber war sie die Gebende, er der Bittende. Ihr hatte er seine Stellung zu verdanken, sie ernährte aus eigenem Verdienst die ganze Familie. Und nun kam er zu dem fröhlichsten Kinderfeste heim voll verhaltener Zärtlichkeit und weich gerührter Stimmung und gedachte offenbar, während der heiligen Feiertage seine Gatten- und Vaterfreuden komprimiert zu genießen. Aber just dawider sträubte sich Carrys Gefühl: sie war zu freudiger Hingabe keineswegs aufgelegt, weil ihr der Mann fremder vorkam denn je zuvor. Wie hübsch wäre es gewesen, wenn sie sich wirk-

Digitized by Google

lich hätten scheiden lassen — das heißt, vor Jahren schon! Und sie hätten sich die ganze Zeit über nicht gesehen und über all der gesegneten Arbeit an der Aufzimmerung eines neuen Lebensgerüstes allen alten Groll vergessen. Dann wieder einmal so zusammenzukommen zur lieben heiligen Weihnachtszeit, mit Geschenken im Koffer und ehrlichen, guten Wünschen. So ein gemütsruhiges Einvernehmen in allem Anstand — ja, das hätte ihr gefallen! Aber jetzt, wo sie sich selber bewiesen hatte, daß sie den Mann gar nicht brauchte zu ihrem Glücke, nicht einmal zu ihrem Fortkommen! — Und er saß da wie ein gequälter Bräutigam, der mit Ingrimm den Moment ersehnt, wo die lieben Verwandten endlich einmal so gut sein werden, ihn mit seiner Angebeteten allein zu lassen. Und Carry ihrerseits schauderte geradezu vor diesem Alleinsein mit ihm und wußte es geschickt so zu lenken, daß, obwohl Martin sich bereits mit Geschäften entschuldigt und zurückgezogen hatte, Mite und die Kinder immer im Zimmer blieben.

Viel Kaffee mit viel Kuchen hatten sie verzehrt, und Philipp rauchte nun die Cigarre, die ihm Martin dagelassen hatte, während Carry mit ihren drei Kindern und Mites Töchterchen sich malerisch um die auf dem Sofa sitzende Hausfrau auf dem Teppich gruppiert hatte. Die Unterhaltung während der Jause hatte sich natürlich auch schon fast ausschließlich um das Leben beim Geheimrat von Miltenberg gedreht. Und Carry hatte bereits Druckbogen voll geredet über die Einrichtung des Hauses und alle die Umwälzungen, die sie darin getroffen hatte, über ihre Spazierfahrten, Theater- und Konzertbesuche, Gesellschaften und Kinderfeste, über das Lob, das der alte Herr ihrem guten Geschmack gespendet, und die noblen Geschenke, die er ihr und den Kindern gemacht habe. Trotzdem setzte Philipp nach einem längeren Besinnen abermals mit der Frage ein: „Na und wie stehst du dich denn sonst mit dem Geheimrat? Du mußt es ja wunderbar geschickt angefangen haben — er galt doch für einen ausgemachten Geizkragen!“

Da lachte Carry ausgelassen auf und rief: „Ach Gott, der ist ja so verliebt in mich — das ist ja kaum zum glauben!“

Digitized by Google

„Aber Carry, bedenke doch!“ flüsterte Philipp verweisend, mit einem bedeutsamen Blick auf die Kinder.

„Warum soll ich denn das nicht sagen?“ fragte Carry unschuldig. „Das sehen doch die Kinder auch! Wir amüsieren uns ja immer so darüber — nicht wahr, Susel?“

Und Suschen ergriff lachend die Hand der Mutter und küßte sie, wie der alte Herr sie zu küssen pflegte, „hmum — mum — mum“ mit behaglichem Schmatzen und Schnaufen. „So macht Großpapa immer!“ lachte sie.

„Nennt ihr ihn denn Großpapa?“ fragte Philipp unruhig.

Und Carry antwortete für die Kinder: „Ja gewiß! Das hat er sich von vornherein ausgebeten. Anfangs haben sie ja Angst vor seiner großen Nase gehabt und wenn er zu pfauchen und zu schimpfen anfing, aber jetzt lachen sie nur noch. Sie haben ihn auch wirklich sehr gern. — Na, und wie ich erst so'n bißchen warm im Hause geworden war, da habe ich angefangen, ihn „Papachen“ zu nennen; aber denke dir, das mochte er gar nicht leiden, da wurde er ganz zapplig und stampfte so drollig mit dem Fuß auf. Aber warum er's nicht leiden mochte, das hat er erst gar nicht sagen wollen, bis neulich mal, wo er gerade in recht gerührter Stimmung war an seinem einundsiebzigsten Geburtstage. Da habe ich ihn extra fein frisiert . . .“

„Du frisierst ihn?!“ erstaunte sich Philipp.

„Freilich! Ich muß ihm morgens immer seine schönen weißen Löckchen kämmen und bürsten. Da knurrt er immer so behaglich dabei wie ein Kater. — Also da nahm er mich bei der Hand und streichelte mich und hatte doch richtig Thränen in den Augen! Und dann sagte er, ich machte ihm das Leben auf seine alten Tage so schön, ich wäre sein einziges Glück und sein Sonnenschein, und ich müßte ihm zu seinem Geburtstage ein großes Geschenk machen — ich müßte ihn auch „Du“ und beim Vornamen nennen — mich duzt er nämlich schon seit längerer Zeit — na, das konnt' ich ihm doch nicht abschlagen! Es klingt ja ein bißchen komisch, wenn ich zu dem alten Männchen ‚Heini‘ sage . . .“

„Heini?!“ fuhr Philipp entsetzt dazwischen. Seine

Digitized by Google

Haare hätten sich sichtbar gesträubt, wenn sie nicht so frisch geschnitten gewesen wären.

„Nu ja, ‚Heini'! Er heißt doch Heinrich; aber das war ihm noch zu förmlich, ich mußte durchaus ‚Heini' sagen, und Wölfchen sagt jetzt auch immer ‚Heini' — es ist zu drollig!" Alle Kinder lachten und die thörichte kleine Mutter mit ihnen.

„Das findest du drollig?!" brauste Philipp auf. „Na, erlaube mal — ich begreife dich wirklich nicht, Carry! Wie kannst du nur so ... ich weiß wirklich nicht, wie ich das bezeichnen soll!"

Carry blickte erstaunt und beinahe schon herausfordernd zu ihm auf, und Mite, die der Entwickelung des Gespräches ein wenig bekümmert gefolgt war, legte ihren Zeigefinger auf die Lippen und winkte Philipp mit den Augen Schweigen zu.

Aber dem armen Manne war der erste Ferientag verdorben. Er konnte sich nicht mehr zu unbefangener Heiterkeit stimmen, und am Abend, als Carry mit den Kindern in der geheimrätlichen Kutsche wieder abgeholt worden war, folgte er der Schwägerin wieder in ihr Wohnzimmer und begann sofort in größter Aufregung, ihr sein Herz auszuschütten.

„Nun sag bloß, Mite — wie ist so was möglich! Wird denn die Frau niemals vernünftig werden?! Das ist ja doch ein unmöglicher Zustand da bei dem alten Herrn! Sie kompromittiert sich ja fürchterlich — da muß man ja in der ganzen Stadt darüber reden! Hat sie denn gar keinen Begriff davon, daß sich das nicht schickt? Hast du denn nie versucht, ihr die Augen zu öffnen?"

„O nein, dazu habe ich sie viel zu lieb!" versetzte Mite ruhig lächelnd. Und dann setzte sie sich mit einer Handarbeit in ihre gewohnte Sofaecke und lud Philipp ein, sich auf einen Sessel daneben zu setzen. „Hör mir mal, bitte, ruhig zu, lieber Schwager," begann sie nach kurzer Ueberlegung. „Siehst du nicht, daß Carry glücklich und zufrieden ist? — Nun also! Warum willst du ihr ihren Frieden nicht gönnen? Sie entwickelt sich doch in solchem Frieden am allerschönsten!"

„Ja, aber man kann doch nicht allem ins Gesicht

Digitized by Google

schlagen, was Anstand und gute Sitte heißt — eine Frau doch am allerwenigsten!"

Und Mite lächelnd: „Ach mein lieber Herr Schwager, Anstand und gute Sitte — was heißt das? Für die einen ist das etwas Selbstverständliches, von dem sie so wenig merken, wie von einem gesunden Glied, für die andern ist es eine grausame Plage, ein ewiger ungerechter Vorwurf, und an sich ist es überhaupt nichts Bestimmtes. Nein, ich will dir was sagen: gewöhne dich daran, die Menschen, jeden nach dem Maßstabe seiner Eigenart zu messen und nicht nach irgend welchen Regeln und Satzungen, die irgend wo irgend eine Gesellschaftsklasse aufgestellt haben mag. Carry ist nun einmal ein Kindskopf mit den Augen einer verschlagenen Kokette. Für ihre Augen kann sie doch nichts, sie haben's einmal in sich, dieses lockende Aufleuchten. Du bist doch auch darauf hineingefallen, alter Freund! Kannst du dich wundern, wenn sie auch andern Männern damit warm macht? Was soll denn das arme Ding anfangen, so wie sie nun einmal ist? Wir wissen doch alle, wie ehrlich, wie gutherzig sie ist, wie liebenswürdig fröhlich sie sein kann und wie eifrig bei einer Sache, die ihr Freude macht. Man muß sie nur nicht irre machen in ihren natürlichen Instinkten — und die sind wahrhaftig nicht bös! Was in aller Welt hätte sie denn anfangen sollen, wenn sich's einmal darum handelte, für sich und die Kinder den Unterhalt zu erwerben? Wir haben's ja bei dem Münchener Experiment erlebt. Wo sie nicht als hübsches Weib wirken darf, ist sie gleich auf den Sand gesetzt, und wo sie als hübsches Weib wirkt, richtet sie Unheil an, ohne es zu ahnen und zu wollen. Wo eine Frau im Hause ist, wird sie unfehlbar eifersüchtig auf unsre Carry und grault sie zum Hause hinaus, mag der betreffende Ehemann jung oder alt sein, das ist ganz egal — siehe Doktor Breyer und Justizrat Bernhardi! — Hätte sie ihren Plan ausgeführt und ein Bureau mit Schreibmaschinen und so was eröffnet, dann hätten ihr auch nur ihre verflixten Augen und ihre schwarzen Wuschelhaare die Kundschaft ins Haus gelockt, keineswegs aber ihre Fingerfertigkeit und ihre häuslichen Tugenden. Na, und was dann alles hätte passieren können bei ihrer Thorheit und ihrem unkontrollierbaren

Digitized by Google

Temperament! Hätte sie in solcher Stellung eine stockfischhafte Tugend herausgehängt, dann hätte sie sich bald die Kundschaft vertrieben; einem hübschen Weibe, das spröde thut, wenden die Herren nicht gern was zu. Und die Frauen vollends gönnen keiner, die hübscher ist wie sie selber, einen Bissen Brot. — Also sein wir doch froh und danken wir Gott, daß sie bei dem schnurrigen alten Kauz so gut angekommen ist! Er mag sich so verliebt gebaren, wie er will — er bleibt doch ungefährlich. Und solange sie die Sache so harmlos-heiter auffaßt, wie du's ja gesehen hast, kann man doch vernünftigerweise im Namen der Moral nicht dagegen einschreiten — nich?"

Philipp wand sich auf seinem Stuhl und ließ seine langen Finger knacken. „Ja — das ist ja alles — ganz schön und gut," sagte er, „aber — sie macht sich doch unmöglich damit! Alle Welt fragt doch: wie stellt's die Frau an, um aus dem alten Geizhals solche unverhältnismäßig hohe Bezahlung und solche Geschenke und was weiß ich alles herauszulocken? Das setzt doch andre Gegendienste voraus, als nur das Wirtschaftführen und Repräsentieren!"

„Na ja, das ist fürs Frisieren und fürs ‚Heini'-sagen," lachte Frau Mite. „Gut, ich gebe ja zu, wer den Geheimrat nicht kennt und unsre Carry nicht kennt, der könnte das Ding mit einem sehr häßlichen Namen nennen. Aber *wir* kennen die beiden Leutchen doch!"

„Und inzwischen ruiniert ihr die Welt, die sie eben nicht kennt, den guten Ruf völlig und bringt auch mich damit in eine unmögliche Stellung!" knirschte Philipp verzweifelt.

Da legte Mite ihre Arbeit fort und ergriff den Schwager am Arm. „Ach, schäm dich doch, Mann!" sagte sie sehr ernst. „Sieh mal, daß du immer und immer wieder mit der Welt und ihrer albernen Meinung und mit deiner Stellung und mit deiner Ehre kommst, das ist wirklich viel schlimmer, als wenn Carry in gewissen Dingen wie ein bockiges Kind bleibt. Deine Angst vor der Welt ist dein Unglück, es ist eine Erziehungskalamität, ein Vererbungsdefekt bei dir, mein Lieber. Du stammst aus einer Bureaukratenfamilie, und später hast du nur an der Aus-

Digitized by Google

bildung deines Verstandes gearbeitet und hast es nicht der Mühe für wert gehalten, dir über menschliche Dinge eine eigene, freie Ansicht zu bilden. Das ist der wahre Grund, weshalb es in eurer Ehe nie recht hat klappen wollen! Aber damit machst du dich selbst auch am unglücklichsten. Du hast doch jetzt gerade über diesen Punkt Erfahrungen genug gemacht, um endlich einmal klug zu werden. Das Gute, was uns im Leben zu teil wird, müssen wir immer aus uns selbst beziehen; von der Welt und ihren Einrichtungen kommt uns nur Böses. Zu seinem Glück braucht man doch nur ganz wenige Menschen — manchmal thut's ein einziger. Aber den einen oder die wenigen muß man dann nicht eigensinnig unter irgend ein Gesetz beugen wollen; man muß sie nur verstehen wollen. Ungerechtigkeiten empfinden schon die kleinen Kinder als bitterſten Schmerz, Ungerechtigkeit treibt die Liebe aus den Herzen und macht alle Erziehung unmöglich."

„Bin ich denn ungerecht?" fragte Philipp erstaunt.

„Jawohl, mein Lieber, das bist du immer gewesen, und heute hast du's wieder gezeigt," versetzte Mite. „Aber — it's never too late to mend — du kennst doch das englische Sprichwort? — Sieh mal, sie ist jetzt so stolz auf ihre großartige Stellung. Sie fühlt sich als die Stütze der Familie und meint, sie hätte ihr Glück ihrer seltenen Tüchtigkeit zuzuschreiben. Wenn du eine weltbewegende Erfindung machtest, die dir Millionen einbrächte, würde sie vielleicht zugeben, daß du damit auch etwas ganz Anständiges geleistet hättest. Ja sieh mal, das ist ja für uns vernünftige Leute gewiß lächerlich. Wir wissen ja, daß ihr ganzes Verdienst darin besteht, daß der alte Herr einen Narren an ihr gefressen hat. Aber dieser Stolz macht sie doch so glücklich und auch so liebenswürdig! Warum wollen wir ihn ihr nicht lassen? Du fährst doch auch am besten dabei schließlich — nich?"

Philipp stützte seinen Kopf in beide Hände und dachte eine ganze Weile nach. Dann wandte er aufseufzend sein Gesicht der Schwägerin zu und sagte: „Du bist eine sehr kluge Frau und hast gewiß recht mit allem, was du da vorbringst. Aber — ich kann mir nicht helfen — ich habe das peinliche Gefühl, als ob mir meine Frau gerade durch

Digitized by Google

diesen ihren Stolz und ihr Glück — wie du's nennst — immer weiter und weiter entglitte. Was soll denn daraus werden? Ein so üppiges Leben, wie sie jetzt führt, werde ich ihr vielleicht nie mehr bieten können — sollen wir darum ewig getrennt bleiben? Soll ich einsam sitzen und mich grämen und darauf spekulieren, daß der alte Herr bald abfährt und ihr ordentlich was vermacht? Das ist doch auch — — nicht schön! Da wäre ich doch wirklich besser daran, wenn ich mich hätte scheiden lassen."

Frau Mite schaute in ihren Schoß und nagte ihre Lippen. Eine lange Weile sann sie nach, bevor sie sich dem Schwager wieder zuwandte; dann sprach sie: „Also wenn du die Frage so stellst, dann muß ich ganz offen mit dir reden. Ich gebe dir zu: dein Zustand ist nicht beneidenswert; aber dich scheiden zu lassen, wäre doch eine überflüssige Härte gewesen; denn — ihr seid schon lange geschieden und habt nur so miteinander weitergelebt. Eine rechte Ehe habt ihr nie miteinander führen können, denn eure Naturen waren einander fremd von Anfang an. Jetzt müßt ihr die Folgen tragen — nein, bitte — verteidige dich nicht, es ist da weiter gar keine Schuld vorhanden als eben — die Anschauungen und die Sitten, die du so hochhältst. Ihr habt beide geheiratet, wie eben in euren Kreisen geheiratet zu werden pflegt. Daß ihr nicht zu einander paßtet, habt ihr bald genug erkannt. Du nahmst fortwährend Aergernis an Dingen, die doch zu ihrem Wesen gehörten, und sie fand in dir keinen ihrer Mädchenträume erfüllt. Aber ihr seid doch beisammen geblieben und habt drei Kinder miteinander gehabt, bloß weil es die Sitte eurer Gesellschaft verlangt, daß nur brutales Verschulden von einer Seite den Grund zur Trennung abgeben soll. Wären eure äußern Verhältnisse geblieben, wie sie waren, so hättet ihr wie bisher eure Ehe fortgeführt: einen Krieg, der von kurzen Waffenstillständen unterbrochen wird. Der materielle Zusammenbruch ist für euch eher noch ein Glück zu nennen; denn er hat euch gezwungen, die richtigen Konsequenzen aus dem Grundfehler eurer Ehe zu ziehen. Die Trennung erspart auch viel nervenaufreibende Verstimmung, und daß ihr euch durch die Entfernung und die Zeit immer fremder werdet, das solltet ihr euch gewöhnen als einen

Digitized by Google

Vorteil zu betrachten. Denn kein Mensch ist gegen liebe Fremde so bös, wie gegen liebe tägliche Hausgenossen, und so bös wie Eheleute, die einander nicht mögen und nicht voneinander loskommen können, vermag überhaupt kein Mensch in der Welt gegen einen andern zu sein! — Eine gute Ehe ist das herrlichste Glück auf der Welt, eine leidliche kann unter Stöhnen und Seufzen zu einem friedlichen Gewohnheitsleiden werden, aber eine böse Ehe ist Krieg bis aufs Messer, die Hölle auf Erden. — Und das will ich dir zum Troste sagen, es ist nämlich meine feste Ueberzeugung: eure Ehe wäre vermutlich schlimm geblieben, ja möglicherweise noch schlimmer geworden; durch die Entfernung und dadurch, daß ihr inzwischen beide älter und leidenschaftsloser werdet, wird sie sich zu einer leidlichen gestalten, und wenn ihr die silberne Hochzeit erlebt, werdet ihr euch recht nett aneinander gewöhnt haben — besonders wenn inzwischen die Miltenbergsche Erbschaft als goldener Regen über euren Acker niedergegangen ist!"

„Ist das dein ganzer Trost?" fragte Philipp, trübe lächelnd. „Das ist doch eigentlich ein trauriges Ergebnis deiner Lebensweisheit."

Und Mite mit frischer Stimme und fröhlich aufblitzenden Augen: „Ach nein, das meine ich nicht! Mein bißchen Philosophie ist mir doch lieber als die goldenen Verheißungen und finsteren Drohungen aller staatlich konzessionierten Konfessionen! Ich sehe doch das Gute überall und kratze es mit fleißigen Fingern unter dem Schimmel des Vorurteils heraus. Ich finde doch überall einen Weg zum Frieden. Wenn das Glück vorbeihuschen will, da ergreife ich es keck beim Zipfel und fürchte mich vor keinem Teufel, und wenn ich das Glück nicht fassen kann, wenn ich keine Lösung weder mit Gewalt noch mit Güte sehe, da bescheide ich mich wenigstens mit der Erkenntnis der Ursachen, warum es so und nicht anders sein muß. Das ist nicht stumpfe Resignation. Erkenntnis ist doch immerhin auch eine Freude, wenn sie auch nur in dem kleinen Stolz besteht, daß man ein bißchen klüger ist als andre Leute. Wenn man dieses ehrliche Verstehenwollen sein Leben lang übt, dann kommt man bei einigem Talent schließlich gar zum Humor — und wenn man den hat, ist man geborgen,

Digitized by Google

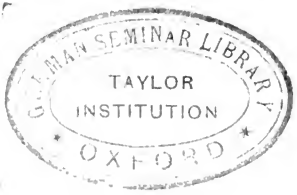
mein lieber Herr Schwager. Du haſt es überhaupt noch gut, denke doch bloß: du haſt eine komiſche Frau, und die lebt bei einem komiſchen alten Narren und — — und es iſt überhaupt, Gott ſei Dank, eine komiſche Welt!"

— — — — — — — — — — — — —

Ja, das iſt das Ende aller Traurigkeiten: es iſt, Gott ſei Dank, eine komiſche Welt! —

Ende.

Digitized by Google



73743657

Digitized by Google

Neunter Jahrgang.

Band	
1. 2.	Ohnet, Im Schuldbuch des Hasses.
3.	Savage, Meine offizielle Frau.
4.	Zehren, Sein Genius.
5. 6.	Croker, Ein Zugvogel.
7.	Filon, Violette Merian.
8.	Lay, Fräulein Kapitän.
9. 10.	Gordon, Ein puritanischer Heide.
11.	Coppée, Das Stück Brot und andere Geschichten.
12.	Bret Harte, In der Prairie verlassen.
13. 14.	de Berkeley, Zwischen Lipp' und Kelchesrand.
15.	Conway, Mein erster Klient und andere Geschichten.
16.	de Tinseau, Auf steinigen Pfaden.
17-19.	Malot, Heimatlos.
20.	v. Heigel, Baronin Müller.
21.	Mairet, In guter Hut.
22.	Eckstein, Das Kind.
23. 24.	Warden, Das Haus am Moor.
25.	Serao, Giovannino oder den Tod! — Dreißig Prozent.
26.	Toudouze, Des Seemanns Tagebuch.

Zehnter Jahrgang.

Band	
1. 2.	Cherbuliez, Das Geheimnis des Hauslehrers.
3.	v. Wildenbruch, Das wandernde Licht.
4.	St. Aubyn, Einer alten Jungfer Liebestraum.
5.	Schubin, Schatten.
6. 7.	Croker, Unerwartet.
8.	Franzos, Ein Opfer.
9. 10.	Nielsen, Die Möwe.
11.	Simmy, Geopfert.
12.	Dick-May, Unheimliche Geschichten.
13. 14.	v. Bülow, Margarete und Ludwig.
15.	Mrs. Oliphant, Die Herzogstochter.
16.	Daudet, Briefe aus meiner Mühle.
17. 18.	Sims, Erinnerungen einer Schwiegermutter.
19.	v. Roberts, Lou.
20.	Lie, Hof Gilje.
21. 22.	de Marchi, Don Cirillos Hut.
23.	Schultz, Jean von Kerdren.
24.	Villinger, Unter Bauern.
25. 26.	Savage, Prinz Schamyls Brautwerbung.

Elfter Jahrgang.

Band	
1. 2.	Ohnet, Das Recht des Kindes.
3.	v. Gersdorff, Ein schlechter Mensch.
4.	Peard, Mademoiselle.
5. 6.	Bourget, Kosmopolis.
7.	Stockton, Eine schnurrige Geschichte.
8.	Coppée, Die wahren Reichen.
9. 10.	Bock, Simson und Delila.
11.	Jókai, Die gelbe Rose.
12.	Gréville, Verloren.
13. 14.	Croker, Zwei Herren.
15.	de Amicis, Eine Schultragödie.
16.	Harraden, Schiffe, die nachts sich begegnen.
17. 18.	Spielhagen, Sufi.
19.	Tim.
20.	Munch, Frauen.
21. 22.	de Berkeley, Die alte Geschichte.
23.	v. Heigel, Der Sänger.
24.	Sims, Möblierte Wohnungen.
25. 26.	Clifford, Tante Anna.

Zwölfter Jahrgang.

Band	
1. 2.	v. Wolzogen, Die Erbschleicherinnen.
3.	Ottolengui, D. Kameenknopf.
4.	Claretie, Die Cigarette und andere Geschichten.
5. 6.	Benson, Dodo.
7.	Zehren, Die Brüder.
8.	Howells, Pflichtgefühl.
9. 10.	v. Roberts, Revanche!
11.	Serrao, Pinsel und Meißel.
12.	v. Gersdorff, Schwere Frage.
13. 14.	Rameau, Das Magdalenenhaar.
15.	Moore, Der Verkauf einer Seele.
16.	Savage, Wandelbilder.
17. 18.	Spielhagen, Selbstgerecht.
19.	Jerome, Roman-Studien.
20.	Busse, Jugendstürme.
21. 22.	Croker, Eine Familienähnlichkeit.
23.	van Horst, Verbotene Frucht.
24.	Moeller, Gold und Ehre.
25. 26.	Jota, Eine gelbe After.

Digitized by Google

Dreizehnter Jahrgang.

Band
1. 2. Voß, Villa Falconieri.
3. Ohnet, Die Tochter des Abgeordneten.
4. Hopfen, Die Siegerin.
5. 6. Croker, Eine dritte Person.
7. Gyp, Federwischs Heirat.
8. Bigot, Eine internationale Ehe.
9. 10. Gerbrandt, Sich selber treu.
11. Loti, Islandfischer.
12. Böhlau, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten.
13. 14. Rod, Die weißen Felsen.
15. von Heigel, Der Herr Stationschef.
16. de Berkeley, Ein Reiseabenteuer.
17. 18. Savage, Die Hexe von Harlem.
19. Verga, Königstigerin.
20. Boyesen, Selbstbestimmung.
21. 22. Mengs, Frost im Frühling.
23. Niemann, Smaragda.
24. Croker, Lady Hildegard.
25. 26. Luska, Zu jung gefreit.

Vierzehnter Jahrgang.

Band
1. 2. v. Wolzogen, Der Kraft-Mayr.
3. Böhlau, Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten.
4. Mathers, Das Bäschen vom Lande.
5. 6. Ohnet, Der Pfarrer von Favières.
7. 8. Schubin, Die Heimkehr.
9. de Tinseau, Vergessene Pflicht.
10. Hyne, Gauner-Ehre.
11. de Amicis, Lieben, Gymnastik.
12. 13. Croker, Ein Millionär.
14. Brada, Im Joch der Liebe.
15. Böhlau, Verspielte Leute.
16. Robinson, Die goldene Hand.
17. 18. v. Roberts, Die schöne Helena.
19. Murray, Der Bischof in Not.
20. Gréville, Das Geständnis.
21. 22. White, Korruption.
23. Vincent, Künstlerblut.
24. Merrick, Eine persönliche Ansicht.
25. 26. Orloffsky-Golowin, Die Nihilistin.

Fünfzehnter Jahrgang.

Band
1. 2. Hopfen, Der Väter zweie.
3. Hill, Um eines Haares Breite.
4. Eckstein, Willibald Menz.
Lavafluten.
5. 6. Ohnet, Nimrod & Cie.
7. Malling, Der alte Herrenhof.
8. Griffiths, Major, Im Expreßzug Rom-Paris.
9. 10. v. Zobeltitz, Talmi.
11. Norre, Um des Kindes willen.
12. Claretie, Das Auge des Toten.
13. 14. Croker, Verheiratet oder ledig?
15. Ahrenberg, Neue Bahnen.
16. Murray, Ein Spitzbubengewissen.
17. 18. Schubin, Vollmondzauber.
19. Clifford, Ein sonderbarer Stellvertreter.
20. von Bunsen, Auf Riedenheim und andre Erzählungen.
21. 22. Markewitsch, Prinzessin Lina.
23. Doyle, Ein gefährlicher Ausflug.
24. Georgy, Aus den Memoiren einer Berliner Range.
25. 26. Rameau, Die Letzten aus dem Hause Montberthier.

Sechzehnter Jahrgang.

Band
1. 2. Ohnet, In der Tiefe des Abgrunds.
3. Skowronnek, Hans der Sieger.
4. Loti, Ein Seemann.
5. 6. Croker, Miß Balmaines Vergangenheit.
7. v. Woude, Im eigenen Nest.
8. Hoye, Mr. Witts Witwe.
9. 10. Döring, Jadwiga.
11. Hornung, Der neue Herzog.
12. de Bièvre, Tante Baby.
13. 14. F. v. Zobeltitz, Das Heiratsjahr.
15. Wahlenberg, Marta Hilding.
16. Alden, Seine Tochter.
17. 18. Hopfen, Die ganze Hand.
19. Gerard, Eine vergessene Sünde.
20. Wolters, Der Wohlthäter.
21. 22. Theurlet, Die Zuflucht.
23. Grahame, Das goldene Zeitalter.
24. v. Baudissin, Im engen Kreise.
25. 26. Croker, B

Digitized by Google

Siebzehnter Jahrgang.

Soldaten des Glücks. Von Richard Harding Davis. 2 Bände.

Ein ganz vorzüglicher Roman, der sich durch eine überaus spannende, abenteuerliche Handlung, sowie große Frische der Darstellung auszeichnet. Die „Soldaten des Glücks" haben in der englischen Originalausgabe einen stürmischen Erfolg erzielt.

Ihr Junge. Von Richard Skowronnek.

Ein wirklich guter, gesunder Roman, der es so recht verdient, in die deutsche Familie Eingang zu finden. Am Faden einer mitten aus dem Leben geschöpften, überaus anziehenden Handlung lernen wir kernige, warmblütige Menschen kennen, an deren Freuden und Leiden wir den wärmsten Anteil nehmen.

Lucettes Schwur. Von G. de Wally. Aus dem Französischen.

Echt französische Grazie ist der hervorstechende Zug dieser frisch und liebenswürdig erzählten Geschichte, die zwar anspruchslos, aber unterhaltend und vorzüglich geeignet ist, einige müßige Stunden aufs angenehmste auszufüllen.

Naulahka. Von Rudyard Kipling und W. Balestier. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Ein echtes, vollwichtiges Kunstwerk, in dem jedes Wort sozusagen einen Treffer bedeutet. In Bildern von berückender Pracht und Kühnheit zeigt uns der berühmte Verfasser die Wunder Indiens mit ihrer ganzen Romantik.

Der Adelsmensch. Von Robert Misch.

Mit feinem satirischem Humor schildert Robert Misch die Ehe einer „modernen" unverstandenen Frau. Ein lustiger Hieb auf einen gewissen „Nora"-Typus, den der beliebte Verfasser zielsicher trifft und mit liebenswürdiger, behaglicher Anmut zeichnet.

Durch fremde Schuld. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.

Den mutigen Kampf eines jungen Mädchens, das sich trotz der traurigen Familienverhältnisse, in denen es aufgewachsen ist, seine Frische und Reinheit bewahrt hat, schildert Tinseau in diesem anmutigen, gemütvollen Roman mit gewohnter Meisterschaft.

Frühlings-Evangelium. Von Schulte vom Brühl. 2 Bände.

Ein Roman für die deutsche Familie, modern im besten Sinne. Im Werden der Frühlingsnatur, im Umgange mit echten Menschen erwacht ein engherzig erzogenes, geistig unterdrücktes liebenswürdiges Mädchen nach und nach zu neuem, schönem Leben. Das von köstlichem Humor belebte, litterarisch wertvolle Werk bringt die Vorzüge des geschätzten Autors namentlich auch wieder in der plastischen Milieuschilderung des westfälischen Landlebens zur Geltung.

Die Jagd nach Millionen. Von D. C. Murray. Aus dem Englischen.

Ins Eldorado von Klondyke führt uns diese warm und lebendig erzählte, an Wechselfällen und Abenteuern reiche Kriminalgeschichte, die den Leser bis zum überraschenden Schluß in Atem erhält.

Röschen Rhode. Von Karl Busse.

Ein reines, wundervoll abgestimmtes Naturidyll, das doch auch voll packender Tragik ist, gibt der junge Dichter in diesem Werke, welches in seiner schlichten Schönheit jedes für echte Poesie empfängliche Herz auf lange hinaus ergreifen und bestricken wird.

Das Geheimnis des Rechtsanwalts. Von John K. Leys. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Erfüllt dieser Roman aufs vorzüglichste den Hauptzweck einer Kriminalgeschichte, nämlich dem Leser ein spannendes Rätsel aufzugeben, so fesselt er daneben auch durch nicht gewöhnliche Darstellung und Charakterzeichnung.

Die Tante aus Sparta. Von Hanns von Zobeltitz.

Eine überaus flott erzählte, lustige Erzählung „aus einer kleinen Residenz". So sehr der Verfasser auch seiner frohen Laune die Zügel schießen läßt, man merkt es dieser Hofgeschichte doch an, daß sie auf intimerer Kenntnis derjenigen Kreise und der Verhältnisse sich aufbaut, die in ihr mit nie verletzendem Uebermut geschildert werden.

Unter Rosen. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.

Rosenduft und Sonnenschein, Gewitter in der Natur und im Menschenleben, kleinbürgerliches Genügen und Streben mit seinem Ehrgeiz und seinen Schwächen schildert Theuriet in diesem Buch anschaulich, künstlerisch und mit sittlichem Ernst.

Im gewohnten Geleis. Von Ossip Schubin. 2 Bände.

Ein eigenartiger Zauber liegt über diesem ebenso amüsanten als litterarisch wertvollen Roman Ossip Schubins, worin sie in fesselndem Plauderton den Werdegang eines Mannes schildert, für den das dem Buche vorgesetzte Motto „On rencontre parfois dans la vie des passants brillants, qui n'arrivent jamais" ungemein bezeichnend ist.

Im Märchenland. Von Bernt Lie.

Ein feiner Duft schwermütiger Poesie liegt über dieser schlichten, finnigen Nordlandsgeschichte mit ihren ursprünglichen Gestalten, die ganz mit der hehren Natur des Landes der Mitternachtssonne verwachsen zu sein scheinen.

Zehn oder elf? Von Hans Hopfen.

In graziösester Form führt Hans Hopfen in dieser originellen Geschichte, die ihn ganz auf der Höhe zeigt, einen interessanten Konflikt seiner tragischen Lösung entgegen.

oogle